

Allgemeine Cultur-Geschichte der Menschheit

Gustav Friedrich Klemm



Allgemeine Cultur-Geschichte der Menschheit,

von

Gustav Klemm.

Nach

den besten Quellen bearbeitet und mit xylographischen Abbildungen der verschiedenen Nationalphysiognomien, Geräthe, Waffen, Trachten, Kunstproducte u. s. w. versehen.

Zehnter Band.

Das christliche Osteuropa.

Mit 4 Tafeln Abbildungen.

Leipzig,
Verlag von B. G. Teubner.
1852.



Vorwort.

Ich übergebe hiermit dem geneigten Leser den zehnten und letzten Band meiner Culturgeschichte nebst dem verheißenen Blattweiser für das ganze Werk. Bei der Ausarbeitung des letzteren war ich auf möglichste Raumersparniß bedacht und habe nur die wesentlichsten Gegenstände darin aufgenommen.

Ich habe in dem Vorworte zum ersten Bande dem geneigten Leser versprochen, Auskunft über die Entstehung meiner Cultur-Geschichte zu geben, aber auch bemerkt, daß diese die Geschichte meines Lebens seyn würde, da die ersten Anregungen zu diesen Studien in meine früheste Kindheit fallen, wo die Kriegsjahre 1806—1815 reiche Anschauungen brachten. Ich habe über diesen Gegenstand Aufzeichnungen bei mir, die einer späteren Veröffentlichung vorbehalten bleiben müssen. Wohl aber dürfte es hier am Orte sein, als Schluß des Ganzen eine Uebersicht über den Inhalt meiner Sammlung anzufügen, da diese eine der wichtigsten Quellen meines Werkes ist. Ich habe zwar bereits in der Vorrede zur zweiten Auflage meiner „freundschaftlichen Briefe" eine Nachricht über die Sammlung gegeben, seit dieser Zeit sind jedoch so wichtige Ergänzungen dazu gekommen, daß eine anderweite Mittheilung darüber keineswegs überflüssig seyn dürfte.

Der Zweck der Sammlung ist kein anderer, als die Entstehung der verschiedenen menschlichen Gewerbs- und Kunsterzeugnisse aus den von der Natur dargebotenen Stoffen und die fernerweite Entwickelung derselben zur Anschauung zu bringen, somit aber eine Culturwissenschaft *) zu begründen, deren Grundlage die zehn Bände meiner Cultur-Geschichte bilden. Für

*) S. meine Grundideen zu einer allgemeinen Culturwissenschaft in den Sitzungsberichten der historischen Classe der kaiserlichen Academie der Wissenschaften zu Wien, Juni 1851.

*

diesen Zweck war es nöthig, die menschlichen Gewerbs- und Kunsterzeugnisse aller Zeiten und aller Zonen in den Bereich der Betrachtung zu ziehen. Es war nothwendig, eine Vergleichung dieser Gegenstände unter einander zu veranstalten und sie daher zusammen zu stellen. Mit Gottes und zahlreicher wohlwollender Freunde Hilfe gelang es im Laufe von mehr als fünfundzwanzig Jahren, diesem Ziele möglichst nahe zu kommen.

Die Sammlung beginnt nun mit einer Uebersicht der Geschichte der Auflösung der Erdoberfläche, um die Bildung von Humus, Sand und Geschieben darzustellen, wodurch eben die Erdrinde zur Erzeugung von Pflanzen und zur Ernährung der Thiere und Menschen vorbereitet wurde.

Es folgt nun eine Reihenfolge von Schädeln, Schädel- und Gesichtsabgüssen, Büsten, einzelnen Knochen des menschlichen Körpers, wodurch die Scheidung der Menschheit in eine active und passive Rasse nachgewiesen wird. Dazu gehört eine Sammlung von Portraits in Handzeichnung, Kupferstich und Steindruck. Hier befinden sich eine wohlerhaltene peruanische Frauenmumie, Theile von ägyptischen Mumien, die Hand von einer Guanchenmumie von der Insel Teneriffa, der im 4. Bande der Cultur-Geschichte abgebildete Mokomaikai oder neuseeländische Menschenkopf mit Haut und Haar, altgermanische und celtische Schädel, eine chinesische Maske aus Papierstoff, eine Sammlung von Haaren verschiedener Volksstämme.

Es folgt nun die Sammlung derjenigen Stoffe aus den drei Reichen der Natur, welche der Mensch zu seiner Nahrung braucht. Der beschränkte Raum ist Ursache, daß auch in dieser Abtheilung Gegenstände, welche stets und überall zu finden und für Geld zu haben sind, von der Aufstellung ausgeschlossen bleiben mußten. Dagegen findet sich verkohltes Getraide aus Pompeji und den alten Opferstätten von Bautzen und Schlieben, eine Sammlung von Nüssen, Cassabibrot, Salzen und dergleichen. Hier haben auch die Narkotica, wie die Tabake der Kaffern, der Neger, China's und des Orients, die als Wohlgeruch verwendeten Holzarten, Harze und Kräuter, die chinesischen Kerzen ihren Platz. Daneben befinden sich die Brennstoffe und die Feuerzeuge der Südsee, Sibiriens, China's und der deutschen Vorzeit.

Die Sammlung der Werkzeuge wird durch diejenigen Naturerzeugnisse eröffnet, welche dem Menschen Anlaß und Stoff dazu geboten haben. Es sind dies zunächst Cristalle von Basalt, Porphyr, Sandstein, Granit und dergleichen, dann Pflanzentheile, wie Aeste und Wurzeln. Durch den Holzstab verlängert der Mensch seinen Arm und verstärkt, wenn er den Stock als Hebel erkannt, die Kraft desselben. Mit dem Steine zertrümmert er Gegenstände, wozu seine Hand zu weich ist, wie Thier- und

Pflanzenschalen, Knochen, Körner und dergleichen. Von den Wurzeln lernt er Felsen sprengen, Steine fassen; die Geschiebe bieten ihm Klingen zu Aerten und Schalen zu Messern, Werkzeuge, aus denen sich allgemach Hacke und Pflugschaar, Meisel, Spieß und Pfeil, Dolch u. s. w. herausbilden.*)

Die Belege zu den hier angedeuteten Sätzen finden sich in der Sammlung der Geschiebe (s. C.-G. I. 92 f.), die nach den Formen Würfel, Säule, Prisma, Kegel, Platte, Eiform, geordnet und an den Seeküsten und Flußufern aufgesammelt sind. Dazu gehört eine Reihenfolge von Steinen, die nicht von den Menschen, sondern durch mechanische Naturkraft, oder durch Auswitterung der weichen Theile, oder von den Pholaden durchlöchert sind.

Daran schließt sich eine Uebersicht der gediegenen und vererzten Metalle, sowie ferner die Reihenfolge der in der Ast- und Wurzelbildung regelmäßig wiederkehrenden Formen. Es sind dies die hacken- und gabelförmigen Aeste, dann die Wurzeln, die entweder durch Hindernisse in ihrer Entwickelung gehemmt, eigenthümliche Krümmungen, Windungen, Knie, Winkel und Schrauben darstellen, oder welche Steintrümmer, die ihnen im Wege waren, eingezwängt, oder umschlossen haben. Hierher gehören ferner die Einschlüsse von menschlichen Producten in Wurzeln, wie z. B. das von einer Birkenwurzel gefaßte Hufeisen. Es folgen Wurzeln, welche sich in der Erde begegnet und durch äußeren Druck verbunden und zusammengewachsen, Anlaß zu den in den Gewerben vorkommenden Holzverbindungen gegeben haben. Zur weiteren Verfolgung dient eine Sammlung von Holzmodellen, welche namentlich in der Zimmermanns- und Tischlerarbeit die üblichen Holzverbindungen darstellen.

Die Werkzeuge selbst beginnen mit dem einfachen Stocke, der sich theils zur Lanze verlängert, wie die der Australier mit der im Feuer gehärteten Spitze, theils zur Keule anschwillt und die mannichfachsten Formen annimmt. Die einfachsten Keulen sind die der Ostafricaner aus Ebenholz, dann die der Westafricaner mit birnenförmiger oder pilzartiger Spitze; die kurzen vierkantigen Keulen der Arowaken aus Surinam sind bereits verziert mit zierlichem Geflechte aus bunten Rohrbändern und Baumwollenschnüren; die Keulen der Nordamericaner zeigen sauberes Schnitzwerk; länger, schwert- und ruderförmig sind die langen Keulen der alten Tupinambas in Brasilien; schönere Formen zeigen die aus schwerem Palmenholz geschnitzten Keulen der Neuseeländer und Nukahiwer.

*) S. meine Abhandlung zur Genealogie der menschlichen Werkzeuge in den Jahrbüchern für Volks- und Landwirthschaft der ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen, Dresden 1851. Bd. III. S. 151 mit Abbildungen.

Sie erinnern theils an die Luntenflinten des 16. Jahrhunderts, theils an die Morgensterne und Flammberge der deutschen Städter derselben Zeit. Dazu kommen die mit zierlichem Schnitzwerk bedeckten Keulen und Commandostäbe der Häuptlinge der Südseeinsulaner, die außerdem höchst interessant für die Geschichte der Ornamentistik sind.

Es folgen darauf die zusammengesetzten Werkzeuge und zwar zunächst die steinernen. Doch beginnt auch die Reihenfolge dieser mit dem einfachen Klopfer, dem Vorläufer der Handmühle, und dem eiförmigen Schleudersteine. Es folgen nun die Klingen, Geschiebe von Granit, Wacke, Nephrit, Basalt, Kieselschiefer, deren oberes breites Ende durch Zuschleifen mit einer Schneide versehen worden. Das andere Ende ist an oder in einen Holzstiel eingelegt und wird durch Verschnürung daran festgehalten. In der Sammlung findet sich eine sehr zahlreiche Auswahl derartiger nicht gefaßter Artklingen aus dem nördlichen Europa, Asien, America und der Südsee, von 2—12 Zoll Länge. Darunter zeichnen sich nordamericanische dadurch aus, daß um die Mitte derselben eine Rinne läuft, welche den Holzstiel aufnimmt; die mittelamericanischen haben eine Vorrichtung, vermittels welcher sie in einen Holzstiel eingelegt und mit Schnurwerk daran befestigt wurden. Nächst dem sind aber auch die in Holz gefaßten Aerte vorhanden, die aus den Inseln der Südsee stammen. Zwei Aerte von Nukahiwa (s. C.-G. IV. 295) zeichnen sich durch prachtvoll geschnitzte Stiele aus; sie werden als Denkmal auf die Gräber der Häuptlinge gestellt. Nicht minder merkwürdig ist eine Art, die aus dem Nootkasunde stammt und deren Stiel die americanische Gesichtsbildung zeigt. Der Stein ragt als Zunge aus dem offenen Munde; ein schwarzer Haarbüschel ragt über der Stirn empor. Alle hier verwendeten Steine sind ursprünglich Geschiebe, die der Mensch durch Zuschleifen für seine Zwecke sich gestaltet hat.

Die nächstfolgende Abtheilung enthält die Steinwerkzeuge aus Feuerstein und Obsidian. Beide Steinarten kommen nur sehr selten in plattenförmigen Geschieben, in der Regel aber nur als knollige, gestaltlose Klumpen vor. Der Mensch muß ihnen erst durch Abschlagen die gewünschte Gestalt geben, worin er allerdings durch das muschelige Gefüge dieser Steinarten wesentlich unterstützt wird.

In der Sammlung befinden sich die ersten Anfänge derartiger Arbeiten, roh zugeschlagene, angeschliffene und allseitig fertig abgeglättete Klingen verschiedener Größe von 1½—14 Zoll. Letztere dienten zur Bearbeitung des Bodens und stellen, in einen Holzstiel gefaßt, die älteste Form des Pfluges dar, wie derselbe im alten Aegypten und Mexico und heute noch auf Neuseeland ge-

führt wird. Das neuseeländische Exemplar der Sammlung hat jedoch anstatt der steinernen Klinge eine knöcherne.

Bei dem Zuschlagen des Feuersteins und Obsidians trennen sich schmale, schalenartige Splitter von dem Gesteine, welche im alten Europa, Asien und America (s. C.-G. V. Tf. II. F. 1.) als Messer benutzt wurden. Man hat in Deutschland z. B. bei Golßen in der Niederlausitz ganze Werkstätten solcher Feuersteinmesser und in Mexico große Massen von Obsidianmessern entdeckt. Auch auf der Insel Rügen hat man dieselben in ziemlicher Anzahl gefunden.

Diese Messerklingen faßte man theils in einen Holzstiel, um sie zu handhaben, theils setzte man sie auf Stangen oder in den Rand von hölzernen Latten, um sie als Spieß oder Schwert zu benutzen, wie wir auf den altamericanischen Denkmalen sehen.

Da jedoch diese dünnen Schalen sehr zerbrechlich, so kam man darauf, eine Form zu finden, welche ein dauerhafteres Werkzeug darbietet. Dazu gaben die Schäfte der Schilfe, die man nach dem Muster der Schneidezähne der Haifische und der harten Blätter, welche die Pflanzenwelt in manchen Grasarten darbietet, Anlaß. Noch jetzt finden wir in den Urwäldern von Südamerica, wie in Borneo, Messer und Pfeilspitzen aus den harten Schäften der Cannaarten im Brauche.

Diese Messerklingen aus zugeschlagenem Feuersteine und Obsidian, ja, auch aus Quarz und Jaspis, wurden verkleinert und auf Schäfte befestigt zum Pfeile, im größeren Maßstabe zum Wurfspeere, zur Harpune und Lanze. Außer dem Steine benutzte man dazu aber auch die Zähne der Wallrosse, den Schwanzstachel des Giftrochens, Thierknochen, Holz und andere geeignete Stoffe. Die blattförmige Messerklinge ward die Mutter des Dolches und Schwertes. Wir bemerken an der Reihenfolge der Exemplare, wie auf die einfache Messerklinge, die in einen Holzstiel gefaßt wurde, gar bald Messer mit besonders ausgearbeitetem Griffe und wie sich endlich auch das Ornament einstellt, womit die Seiten und Ränder versehen werden. Interessant ist eine Sammlung angefangener, halbfertiger, mißlungener und zerbrochener Pfeilklingen, die in Masse bei Easton in Pensylvanien gefunden worden sind *).

Hieran schließen sich ferner die verschiedenen Schleifsteine, dann aber auch die vor dem Percussionsschlosse üblichen Flintensteine.

Endlich erscheinen auch die mit einem Loche versehenen steinernen Aerte, von 4—11 Zoll Länge und oft sehr namhafter Schwere. Es sind vorzugsweise Geschiebe von Wacke, Basalt, Kieselschiefer, an welche man eine Schneide schliff, die Oberflächen aber ge-

*) S. Antiquarisk Tidskrift 1843—1845. S. 34.

meiniglich in der ursprünglichen Rauheit beließ. An einigen Exemplaren bemerkt man jedoch eine sorgfältigere Abglättung und sehr scharfe Kanten. Zu erwähnen ist hier der, der neuen Zeit angehörende Klopfer der Isländer, der aus einem platten, runden Basalt besteht, welcher in der Mitte durchbohrt und mit einem Stiele versehen ist.

Die metallnen Werkzeuge beginnen mit den Kupferklingen. Bekanntlich ist das Kupfer dasjenige Metall, welches am frühesten bearbeitet wurde, da es häufig gediegen vorkommt und bei weitem leichter zum Schmelzen gebracht wird als das Eisen. Schon in früher Zeit kam man darauf, das Kupfer mit Zinn zu mischen und demselben dadurch größere Härte zu geben.

Die Reihe der kupfernen und ehernen Werkzeuge wird mit jenen meiselförmigen Klingen eröffnet, die wir im alten Aegypten, wie in Indien und Ostasien, in America, wie im Norden von Europa so häufig finden. Sie erinnern in ihrer Form an die steinernen Artklingen, denen sie nachgebildet sind. Da man jedoch gar bald erkannte, daß das Metall bei weitem bildsamer sey als der Stein, so brachte man Vorrichtungen an, welche den Zweck hatten, die Klinge in dem Stiele fester zu halten. Man gab dem Seitenrande eine scharfe Erhebung, die immer höher hervortrat und Flügel bildete, bis man endlich auf das Einfachste verfiel, nämlich der Klinge eine cylindrische Oeffnung, eine Tülle, zu geben, in welche man den Holzstiel einsteckte (s. C.-G. IX. Taf. IV. 1—5). Daran schließen sich die eisernen Klingen der Betjuanen, so wie die, nach der ältesten Art gefaßten Aexte der Südafricaner, wodurch der Gebrauch der antiken vaterländischen Werkzeuge vollständige Erklärung erhält.

Enlich durchbohrte man die Artklinge, wie dies auch bei den steinernen der Fall war und so entstanden denn die mannichfachen Formen von Art und Beil, die in der Sammlung theils durch Originale, wie den Tomahawk, die indische Art, die Bergbarte, theils durch Modelle und Zeichnungen vertreten werden.

Daran schließen sich die verschiedenen Hacken aus Eisen, die zum Theil den Pflug vertreten, so wie die verschiedenen Spitzhauen und Hämmer.

Es folgen nunmehr die Schneidewerkzeuge aus Metall, zunächst die bronzenen Messer und Dolche, unter letzteren der schöne Dolch von Neuenheiligen und die durch besondere Breite ausgezeichnete Klinge von Beitsch. Daran schließen sich durch ihre Form die Messer und Dolche der Betjuanen und Neger, dann die Dolche aus Indien und Java, aus dem Orient und China, sowie die Messer der Sarden, Spanier, Slowaken, Zigeuner u. a. Völker. Die Hauptformen der Schwerter und Säbel sind in Originalen, zumeist aber in Abbildungen vertreten.

Eine Nebenabtheilung bilden die antiken Sicheln aus Bronze, die in ihrer Form denen der Kalmyken, Abyssinier und Hindu gleichen. Daneben folgen die deutschen Sicheln und die Gartenmesser aus Europa und Indien, die gefaßte Sichel der Kalmyken u. a.

Aus der spitzigen Messerklinge mit zwei Schneiden erwuchsen Spieß und Pfeil. Wir finden hier zunächst die Pfeile der Botocuden und Camacans mit Klingen aus Rohr oder Holz, die größern und kleinern Harpunen der Polarvölker, deren Spitzen aus Walroßzahn oder Knochen gefertigt sind, dann aber die ehernen und eisernen Lanzen des alten und mittlern Europa, die Hassagaim der Africaner, die Speere der Javaner u. a. Völker.

Besonders vollständig ist die Sammlung der Pfeile nebst den dazu gehörigen Bogen und Köchern. Zunächst findet sich hier der Bronzepfeil in den beiden Hauptformen, es folgen die Pfeile mit den eingesetzten eisernen Spitzen und Widerhaken, die Pfeile der asiatischen, americanischen und africanischen Jäger- und Hirtenstämme, wobei auch die Wurfbreter und die Parirstöcke der Africaner nicht fehlen. Endlich gehören hierher die Pfeile und Bolzen des westeuropäischen Mittelalters, deren Hauptformen vorhanden sind.

Als Nebenparthie schließt sich hier an eine Uebersicht der Geschosse, der steinernen und metallenen Schleudern, Kugeln, Handgranaten. Die Feuerwaffen sind nur in Abbildungen vertreten. Ebenso sind die landwirthschaftlichen Werkzeuge, mit Ausnahme einiger indischen und norddeutschen Spaten, nur in Abbildungen vorhanden.

Desto reichhaltiger ist die Sammlung der Fischergeräthe. Wir finden die Angelhaken der Insulaner der Südsee aus Knochen, Holz, Perlmutter und Schildpatt, die der Africaner und Europäer aus Metall, nebst den Schwimmern, Leinen, Senksteinen und Netzen in reicher Fülle, auch Exemplare der chinesischen und europäischen Fischreußen.

Zu den Werkzeugen gehören nächstdem die Nadeln und Ahlen. Die Sammlung enthält die beinernen Ahlen, welche die altgermanischen Grabstätten darbieten, die eisernen Ahlen, womit die Betjuanen ihre Ledersachen nähen, mit den ledernen und aus den Schwanzhaaren der Antilopen geflochtenen zierlichen Etuis. Daran schließen sich die Spindeln und Wirtel, so wie der Rocken, nebst den ältern Formen des Webschiffes. Endlich befindet sich auch hier die Drehbank der Kalmyken nebst den dazu gehörigen Meißeln.

Nächst den Werkzeugen ist namentlich auch die menschliche Wohnung ein Maßstab für die verschiedenen Culturstufen. Für diesen Abschnitt dient als Einleitung eine Sammlung der Wohnstätten der Insecten und Vögel. Dann folgt eine Samm-

lung der Baustoffe, namentlich der in Sachsen üblichen Bausteine, der italienischen Marmor und Laven, der Kalke, dann der Bausteine aus gebrannter Erde, wobei römische Legionziegel, Mosaiken, Cemente, Mörtel, meist von historisch-interessanten Gebäuden, Glasfenster, Baunägel, Schlösser und eine sehr vollständige historische Uebersicht der Schlüssel. Daran schließen sich die Modelle der grönländischen Winter- und Sommerhütten, die Modelle russischer und süddeutscher Bauernhäuser u. dergl.

Die menschlichen Fahrzeuge werden durch eine Sammlung Kahn- und Schiffmodelle aus der Südsee, Africa, Nord- und Südamerica, Java, Indien, China und der Polarzone vertreten. Das Modell eines javanischen Tausendfußes und der Hamburger Brigg Cäsar sind die schönsten Stücke dieser Abtheilung, zu welcher noch die schöngeschnitzten Ruder aus Neuseeland und Tahiti, Grönland und Westafrica, die Schifftaue, dann das von Teredo navalis zerfressene Schiffsbauholz gehören.

Hieran schließt sich eine interessante Sammlung von Schneeschuhen, der russische Schlitten, die Geschirre der sibirischen Hunde, die Peitschen und Leinen aus der Polarzone, Südafrica, Java und den Mongolen. Dazu kommen die Steigbügel, Trensen, Hufeisen und Sporen, die meist dem deutschen Mittelalter entstammen.

Unter den im Haus und Schiff befindlichen Geräthschaften sehen wir die Besen aus Neuseeland, Africa und Java, die Schlafstühle und Kissen der Neger, die amerikanische Hängematte, die aus Birkenrinde gefertigten Wiegen der Samojeden und die hölzernen, mit gesticktem Leder überzogenen Wiegen und Reisekoffer der Tungusen. Es fehlen nicht die Leuchter und Lampen der Hindu, der Griechen, Römer und Germanen aus Bronze und Thon, die Laternen der Chinesen u. s. w.

Die Sammlung der Kleiderstoffe beginnt mit den in der Pflanzen- und Thierwelt dargebotenen Fäden und Wollen. Es folgen die aus Kokosfasern, Palmblättern, Halmen und Thiersehnen geflochtenen Stricke und Bänder, eine reiche Sammlung der Zeuge aus Papierstoff, den die tropische Zone darbietet, die Gewebe der alten Aegypter und Peruaner, die Linnen-, Seiden-, Baum- und Schafwollenstoffe der Chinesen, Africaner, Südsee und Europäer in reicher Fülle, ferner die Stickereien der Sibirier, Africaner und des Mittelalters. Vollständig ist die Kleidung der Südamericaner, Westafricaner, Betjuanen, Samojeden und Tungusen vorhanden; unter den letztern zeichnet sich ein Pelz aus den Halsfellen des Colymbus arcticus aus. Doch legte der Raum für diese Abtheilung große Beschränkung auf, so daß für Europa und den Orient die Kleider nur in Abbildungen vertreten werden konnten. Dagegen sind Handschuhe aus seltenen Stoffen, wie aus Muschelseide, Sandalen und Schuhe der Chinesen, Araber,

Türken, Americaner, Nordafricaner, Slowaken, Russen u. s. w., demnächst aber auch die Kopfbedeckungen der Aleuten, Chinesen, Malaien, Westafricaner u. s. w. vorhanden.

Von Kriegskleidern sind Proben der Panzerhemden aus genieteten Eisenringen, dann jene Bronzeringe vorhanden, die von den alten Völkern des nördlichen Europa auf Wollstoffe aufgenäht wurden und die sodann ebenfalls als Panzer oder Kriegskleid dienten. Einer der merkwürdigsten Panzer stammt von den zum chinesischen Reiche gehörenden nördlichen Tataren, den Eleuten; er besteht aus schmalen, 3 Zoll langen Eisenschienen, die mit Lederriemen aneinander, und zwar ziegeldachförmig, geschnürt sind. Von derselben Nation stammt ein in ähnlicher Weise gearbeiteter Helm. Hierher gehört der alte bronzene Helm, der bei Beitsch ohnweit Pförten in der Niederlausitz in einem Torfmoore gefunden wurde (s. C.-G. IX. 52), ein etruskischer Helm, so wie die Helme des 16. und 17. Jahrhunderts.

Die Sammlung der Schmucksachen beginnt mit den von der Natur in den Edelsteinen, Erden, Federn, Käferpanzern, Zähnen und Perlen dargebotenen Stoffen. Es folgen nun die Halsgehänge aus Stein, Metall, Bernstein, gebrannter Erde und Glas; dazu gehört eine Uebersicht der in Venedig und an andern Orten gefertigten Glasperlen, so wie einige sehr schöne Glascorallenschnüre aus Surinam. Daran schließen sich die Halsgehänge aus Fruchtkernen, Bohnen, Muscheln, Klauen, Zähnen, Muschelperlen, Corallen, sodann die Sammlung der Armringe aus Rhinoceroshaut, Antilopenhaar, Pflanzenfasern, Elfenbein, worauf die zahlreichen ehernen Armringe aus nordeuropäischen Gräbern und die eisernen aus Africa folgen. Bemerkenswerth ist ein Halsband aus venetianischem Glase, das mit Schakal- und Löwenzähnen verziert ist; ein anderes aus 51 Schnüren Menschenhaaren, an welchem eine polirte Muschel hängt; ersteres stammt aus Loanda, letzteres aus Tahiti. Es folgen die verschiedenen Fibeln, Anhängsel, darunter Amulete, Schnüre mit Thier- und Menschenzähnen, sowie eine sehr vollständige Toilette einer Betjuanenfrau, bestehend aus den theils aus Rohrstückchen, gekneteter Erde, Früchten und Harz, theils aus durchsägten und geschliffenen Knochen gefertigten Schnüren für den Hals und die Lenden.

Weiterhin kommen die verschiedenen Fingerringe aus Glas, Porzellan, Bronze und Eisen, die Ohrgehänge aus Muscheln, Papierstoff und Nephrit der Südsee, aus Thonschiefer der alten Europäer, die Nasenringe aus Elfenbein, die Kämme aus der Südsee und Africa, die Haarnadeln aus Stachelschweinkiel, Bronze und Holz, wobei eine trefflich geschnitzte chinesische Nadel (C.-G. VI. 23). Hier befinden sich auch die Gürtelbeschläge aus den

Gräbern am Altai, dann die verschiedenen Fächer der Indier, Chinesen, Javaner, Nordafricaner und des vorigen Jahrhunderts. Sehr reich ist die Sammlung der americanischen Federkronen und Perücken, des Feder-, Hals- und Brustschmuckes aus Süd- und Nordamerica.

Die Sammlung der Gefäße beginnt mit den Muscheln, Thierschalen, Nußschalen, Calebassen und den schaligen Absonderungen mancher Gesteinarten. Dazu gehört eine Uebersicht der Thon- und Porzellanerden. Die Gefäße aus Thon, die aus freier Hand und nicht im Brennofen gefertigt sind, sind besonders zahlreich aus den altgermanischen Gräbern vertreten (an 400 Stück), und zwar aus allen Gegenden Deutschlands. Darunter befinden sich auch die seltenern Formen der Trichter, Durchschläge, Siebe, Flaschen, Trinkhörner und Becher. Daran schließen sich die ähnlich gearbeiteten Gefäße der Kaffern, Chilenen und Arowaken; Drehscheibe und Brennofen zeigt sich schon an den ältesten etruskischen, höhere Technik an den Gefäßen der Griechen und Römer. Es folgen die mittelalterlichen Gefäße aus Steingut und die schönglasirten Trinkkrüge des 17. und 18. Jahrhunderts. Darauf folgen die glasirten Thongefäße der neuern Zeit aus allen Gegenden von Deutschland in kleinen Modellen. Dazu gehört eine zahlreiche Sammlung von Scherben, um das Innere der Masse zu zeigen. Die Sammlung der Glasgefäße enthält zunächst moderne Producte, die ältern so wie die gefärbten sind durch Bruchstücke vertreten. Das Porzellan ist wenigstens im wesentlichen in belehrenden Exemplaren und einer Scherbensammlung vorhanden.

Es folgen nun die Gefäße der Africaner, Russen, Kalmyken und norwegischen Lappen aus Holz, die der Russen aus Birkenrinde, der Chinesen aus Bambu, die der Americaner und Africaner aus Kürbisschalen, der Amboiner aus Gewürznelken, dann die geflochtenen Gefäße der Neger, Caraiben, Arowaken, Neuholländer, Javaner und der Eskimos, die Tragsäcke der Arowaken, Botocuden und Peruaner, die Lederflaschen der Kalmyken, die Flaschen der Kaffern aus Thiermägen und das Gefäß, in welchem man ehedem das Ricinusöl nach Europa brachte, den sogenannten Elephantenmagen.

Unter den Denkmalen des Privatlebens treffen wir die Kinderspielsachen des vorigen Jahrhunderts, die Würfel von Aventicum, die Grillenspiele und Knoten des 17. Jahrhunderts, die türkische Mangala und andere Spiele, sofern sie nicht unter die Kunstsachen gehören.

Die Denkmale des öffentlichen Lebens und Verkehrs beginnen mit den Maßen und Gewichten, den Runenstäben und Kerbhölzern; hier ist eine Sammlung zur Geschichte der

Gestaltung des Geldes, von der Kaurimuschel und der africanischen Bastmatte (venticinque), den geprägten Kupferstücken der Holländer in Batavia, den schwedischen Kupferdalern bis zum römischen Bronzegeld und dem russischen Platinducaten. Dabei sind auch die französischen Papierassignaten und das böhmische Privatgeld aus Kattun, Papier, Holz, Leder und Blech. Es folgen einige Marterwerkzeuge des Mittelalters, der Armillen der römischen Soldaten, der altgermanische Schwurring, die Zeichen fürstlicher Gewalt, wie der Bronzestab von Neuenheiligen, die Ehrenstäbe der Herrscher der Südsee, die Ehrenzeichen der Betjuanen.

Zu den Denkmalen religiösen Lebens gehören die Zauberstäbe und Rasseln der Caraiben, der vollständige Anzug eines tungusischen Schaman nebst seiner Zaubertrommel, die Zaubertrommeln der Lappen, die Amulette der Buddhisten, die Zauberstäbe und Trommeln der Arowaken.

Daran schließt sich die Sammlung zur Geschichte der Kunst, wobei die Tanzklappern aus den Urwäldern und Surinam, die Syrinx und die Pfeife aus Neucaledonien, die Klapperbreter der Neger, die Blasehörner aus Neuseeland, Westafrica, Liv- und Finnland, die Balalaika der Russen, die Fiedel der Krakusen, die Lauten der Chinesen mit vier, drei und zwei Saiten, die Zinken der deutschen Vorzeit, die Flöten der Sarden und Morlaken, der chinesische Gong nebst Tamburin, Trommel und Pauke, so wie die einfachen Muscheltrompeten der Südsee.

Die Sammlung für bildende Kunst besteht vorzugsweise in Gegenständen kleinern Formats. Sie beginnt mit den eigenthümlich geformten und mehrfach als Kunstgebilde in Anspruch genommenen Steinen von Ostritz bei Zittau und den von den Chinesen plastisch weiter gebildeten seltsamen Wurzeln. Darauf folgen die uranfänglichen Versuche, die menschliche Gestalt plastisch nachzubilden. Dies sind die rohen Blechgötzen der Tungusen, die neben den altitalischen Bronzeblechfiguren stehen; dabei ist der aus Nephrit überaus grotesk geformte Etiki der Neuseeländer nebst den aus Holz geschnitzten Idolen der Arowaken zu beachten. Es folgen die Versuche, die Thiergestalt nachzubilden in den Giraffen, Nashörnern und Straußen der Betjuanen, den Schildkröten der Neger, den ex voto der alten Italiener und den netten Arbeiten der Aleuten und Eskimos in Walroßzahn. Daran schließen sich die grotesken Figuren der alten Mexicaner in gebranntem Thon, die altägyptischen Porzellanfiguren, Proben chinesischer und indischer Plastik und eine reiche Sammlung griechischer und italienischer Bronzen. Die Plastik des Mittelalters ist durch eine Reihe kleiner Figuren in Bronze, gebranntem Thon, Blei, Holz, Eisen in den Hauptrichtungen vertreten und



die Arbeiten der neuen Zeit sind nicht übersehen. Die orientalische Plastik beschränkt sich vorzugsweise auf das Ornament, und für diesen Zweck ist eine zahlreiche Reihe von Abgüssen von Verzierungen orientalischer Schwertscheiden, Gürtel, Pferdezeuge, Steigbügel u. dergl. vorhanden, die sich an eine Sammlung von Abgüssen abendländischer Reliefs und Ornamente, Siegel und Medaillen anschließt.

Für die Geschichte der wissenschaftlichen Cultur dient eine Sammlung der verschiedenen Schreibstoffe und Schriftarten. Es sind dies Inschriften auf Stein, Metall, gebrannte Erde, Porzellan und Fayence, Pergament, Wachs, Palmblatt, Birkenrinde und Papier aller Art, nebst den Schreibröhren, Griffeln, Federn und Pinseln, Tuschen und Schreibzeugen. Größere Steinschriften sind theils in schriftlichen Copien, theils in Papierabdrücken vorhanden.

Die sehr beschränkte Räumlichkeit nöthigte den Sammelnden, Gegenstände von großem Umfange möglichst fern zu halten und sie durch Abbildungen und Modelle zu ersetzen, und solche Sachen, die in den öffentlichen, vornehmlich aber in den Königlichen Museen von Dresden vorhanden sind, ganz auszuschließen. Dahin gehören also Gemälde, antike Statuen, mittelalterliche und moderne Rüstungen und Waffen, größere Maschinenmodelle. Durch strenge Beobachtung dieses Grundsatzes wurde es möglich, desto größere Sorgfalt auf den Erwerb der in den hiesigen und andern Museen seltener vorkommenden Culturdenkmale zu verwenden.

Zum Schlusse des Werkes sage ich allen den zahlreichen Förderern und Freunden meiner Arbeit den aufrichtigsten Dank für das ausdauernde Wohlwollen, welches sie mir so lange Jahre bewiesen haben.

Dresden, 15. September 1852.

Dr. **Gustav Klemm**,
Königl. Sächs. Hofrath und Oberbibliothekar.

Inhaltsverzeichniß.

Das christliche Europa.

Zweite Abtheilung.

Das christliche Osteuropa,

oder die

slawisch-finnischen Völker.

Wir betrachteten im vorhergehenden Bande der Cultur-Geschichte das christliche Westeuropa als ein Ganzes, dessen einzelne Glieder in der innigsten gegenseitigen Beziehung zu einander stehen. Die Grundlage der westeuropäischen Cultur bildet das Römerthum, das durch das dazutretende germanische Element zu einer eigenthümlichen neuen Blüthe sich entfaltete.

Im Osten von Europa finden wir das Römerthum gleichfalls als anregendes Element, das, ganz heimisch in den südwärts der Donau gelegenen Landen, von da aus die jenseits dieses Hauptstromes heimischen Völker berührte. Allerdings hatte das in Byzanz heimisch gemachte Römerthum durch das griechische Wesen auf der einen und das orientalische auf der andern Seite ein von dem italienischen verschiedenes Gepräge angenommen. Die Bevölkerung, welche das Römerthum hier vorfand, hatte andere Sitten, andere Lebensbedingungen. Namentlich war das Familienleben, die Grundlage des öffentlichen, durch die gedrückte Stellung des weiblichen Geschlechts ein anderes als in Italien. Im Allgemeinen hatte die Bevölkerung des oströmischen Reiches denselben Charakter, den die christlichen Bewohner des osmanischen Europa zeigen und der mit dem der Donaufürstenthümer übereinstimmt, bei welchen sogar noch die römische Sprache sich erhalten hat. Dazu kam nun noch vor der eigentlichen Theilung des römischen Reiches nach Theodosius im Jahre 395 der Strom der gothischen Völker. Die Greuthungen oder Ostgothen errichteten schon unter Ermanrich westlich vom Don ein Reich, das durch den Dnieper von dem der Therwinger oder Westgothen getrennt war. Bald darauf erscheinen die Hunnen, geführt von Balamir, und betraten im Jahre 375 den europäischen Boden. Sie verdrängen zunächst die Westgothen und veranlassen in den Landen an der Donau eine Völkerbewegung, in Folge deren die Vandalen und Alanen von dort aus sich westwärts wenden. Unter Attila aber erreicht die Macht der Hunnen den höchsten Gipfel; mit Attila's Tode (im Jahre 453) hat sie jedoch ihr Ende erlangt. An die Stelle des Hunnenreichs tritt auf kurze Zeit das der Gepiden, das von Avaren und Longobarden vernichtet wird.

Diese Avaren aber gehörten zu dem großen Stamme der Tataren oder Finnen, der durch seine Sprache eben so von Germanen, wie von den Slawen verschieden ist. Die Avaren hielten sich an der Donau, während die Slawen südlich und nördlich nach Westen hin sich ausbreiteten. Die Slawen wurden so seit dem 6. Jahrhundert die wesentlichen Inhaber des östlichen Europa, wo die Westküste des adriatischen Meeres ihre Südgränze bildete. Nördlich der Donau — welche von den Germanen, den Avaren und den Romanen behauptet blieb, hatten sie zu Anfang des 7. Jahrhunderts die Elbe als Gränze. Im Norden und Osten waren Finnen ihre Nachbarn.

Die Slawen aber, besonders die nördlichen, besetzten Gebiete, in denen sie eine zahlreiche Urbevölkerung vorfanden, die, wie die Reste in Litthauen, den russischen Ostseeprovinzen mit Ingermannland, dann Sibirien genugsam andeuten, der passiven Rasse angehörten. Die Slawen, welche erobernd unter jene traten, gehörten der activen Rasse an, wie ein Blick auf die polnischen Edelleute, die Serbier, Dalmatiner und die Kosaken lehrt, die durchgängig in ihrer Körperbildung kaukasische Formen zeigen.

Die von den nördlichen Slawen gegründeten Staaten waren das Reich des Samo, dann Mähren, Böhmen, das norddeutsche Wendenreich, Litthauen, Polen, und endlich Rußland, das als der vornehmste Cristallisations- und Mittelpunct des Slawenthums erscheint, seitdem dasselbe von Peter dem Großen in die Reihe der europäischen Staaten eingeführt wurde. Ein Theil der nordwestlichen Slawen erlag dem deutschen Einfluß, wie die Wilzen, Sorben und Wenden, und die Mähren. In Böhmen wurde die Civilisation lediglich durch die Herrscher deutschen Stammes geweckt. In Polen zeigte sich der Einfluß der deutschen Nachbarn namentlich in den Rechtsverhältnissen und der Kunst. Die südlichen Slawen nahmen im Westen italienische und deutsche, im Osten byzantinische und türkische, auch tatarische Elemente in sich auf.

In Rußland aber hat sich unter griechischen Mönchen und normannischen Herrschern das Slawenthum am Eigenthümlichsten und Reichsten entfaltet. Das Mongolenthum, dessen Einfluß es lange ausgesetzt war, verhinderte das Erlöschen seiner orientalischen Elemente, die es bis auf den heutigen Tag bewahrt hat.

Am wenigsten fruchtbar und selbständig haben die tatarischen Einwanderer, Avaren, Bulgaren, Magyaren und Cumanen sich entfaltet, zumal seit dem Einbruch der Türken die materiellen Grundlagen der Cultur mächtig erschüttert waren.

Bevor wir jedoch zur Betrachtung der gegenwärtigen Völker des christlichen Osteuropa, der Slawen und Magyaren übergehen, bedarf es einer Betrachtung des byzantinischen Wesens, was dem mächtigsten Slawenreiche, dem russischen, die ersten Elemente von

Kirche und Staatseinrichtung zugeführt hat, woher denn auch Rußland sich als den Erben des byzantinischen oder oströmischen Reiches mit Recht betrachtete *).

Das byzantinische Reich

hatte eine Bevölkerung, die zum größten Theile der activen Rasse angehört, wie sie noch heute im osmanischen Asien und Europa besteht. Die Gegenden an der Donau waren schon unter den ersten Kaisern mit römischen Colonisten besetzt worden, die das römische Wesen so fest begründeten, daß noch heute die Sprache des Volks römisch ist und seine Gesichtsbildung gleichfalls römische Formen zeigt. In dem eigentlichen Griechenland und Peloponnes hat sich neben der Sprache auch die alte Physiognomie erhalten **). Im Allgemeinen aber ist durch die Kriege mit Gothen, Avaren und Slawen, dann mit den Türken, durch die deutschen, französischen und italienischen Kreuzfahrer, Ritter und die Kauf- und Seeleute die ursprüngliche Nationalphysiognomie zu derselben Allgemeinheit und Mannichfaltigkeit erhoben worden, die wir im übrigen Europa, namentlich dem westlichen, gefunden haben.

Was nun die geistigen Eigenschaften der Oströmer betrifft, so finden wir an denselben, wie bei den Hellenen der glänzendsten Zeit, den Verstand vorherrschend vor dem Gemüth. Es fehlte den Oströmern nicht an Fantasie und neben der Ausdauer zu tüchtigen Werken an Wankelmuth. Die Zweifelsucht, die in dem Mangel an männlichem Selbstvertrauen ihren Grund hat, daher aber auf der andern Seite meist mit Leichtgläubigkeit gepaart ist, findet sich auch bei den Oströmern. Die Abendländer werfen den Byzantinern Treulosigkeit, Heuchelei, Prahlerei und Eitelkeit, Feigheit, Hinterlist und Sittenlosigkeit vor (s. bes. Hammers Constantinopolis II. 392).

In der Lebensweise, namentlich der Nahrung, war bei den höhern Ständen vom Orient aus ein größerer Luxus eingetreten, im Ganzen

*) Dombrowsky über den Einfluß der Griechen auf die bürgerliche Bildung in Rußland, in Ermans Archiv für die wissenschaftliche Kunde in Rußland. I. 355.

**) Vgl. C.-G. VIII. 58. Hammers Constantinopolis II. 393. Stackelberg Trachten der Neu-Griechen. Dazu die Schilderung, die der Bischof Liutprant von Cremona vom Kaiser Nicephorus Phocas entwirft. Er beschreibt den Kaiser als: hominem satis monstruosnm, pigmaeum, capite pinguem atque oculorum parvitate talpinum, barba curta, lata, spissa et semicana foedatum, cervice digitali turpatum, prolixitate et densitate comarum satis Jopam, colore Aethiopem cui per mediam nolis occurrere noctem, ventre extensum, natibus siccum, coxis ad mensuram ipsam brevem, longissimum, cruribus parvum, calcaneis pedibusque aequalem, villino sed nimis veternoso vel diuturnitate ipsa foetido et pallido ornamento indutum, Sicyoniis calceamentis calceatum, lingua procacem etc.

aber herrschte gerade darin mehr Mäßigung als im Abendland. Die aus Skandinaviern bestehende Kaisergarde, die Wäringer, nannte das Volk die Weinschläuche des Kaisers. Seit der Einführung des Christenthums, namentlich aber seitdem die Fasten sich weiter ausbildeten, wurde die Fischkost allgemeiner, als es früher der Fall gewesen war. Die Lage an der See, vorzüglich die Nähe des schwarzen Meeres, das, wie die in dasselbe mündenden Ströme überaus fischreich ist, begünstigte die Zufuhr von Fischen. Aus dem Orient wurden Confituren und Gewürze eingeführt. Der Wein war nächst dem Wasser das gewöhnliche Getränk.

Die Kleidung war schon zu Constantins Zeit mehr nach römischem Muster gestaltet, namentlich wurde die Fußbekleidung, Halbstiefeln, allgemeiner. Später kamen orientalische Kleiderstücke dazu. Beinkleider waren schon zu Theodosius Zeit allgemein *).

Die Bauart der Wohnstätten und deren innere Einrichtung glichen denen des heutigen Orient. Bei Palästen, Kirchen und andern großen öffentlichen Gebäuden begann der Kuppelbau sich geltend zu machen, der dem Orient entstammte, wo er bis in die Steppen an tatarischen Grabmälern verfolgt werden kann. Die Verzierung der Fußböden mit Mosaiken stammte noch aus dem heidnischen Alterthum, wurde aber schon seit Justinian auch für die Kuppeln angewendet.

Einen prachtvollen Anblick bot die Residenz des Reiches, Constantinopel, mit der Menge ihrer Thürme, Kirchen, Paläste, Klöster, schon aus der Ferne dar. Gottfried von Ville Hardouin, der mit den Franken im Jahre 1203 den Heereszug nach Constantinopel machte, schildert mit Begeisterung den prächtigen Anblick, den die Stadt gewährte **).

Die kaiserlichen Paläste, den großen Palast an der Stelle des heutigen Serai, Hebdomon und Kyklobion, jeder an einer Ecke der ein Dreieck bildenden Stadt, die Kirchen, vor Allen die heilige Sophia, die Klöster, bemerkte der Fremdling schon aus der Entfernung. Das Innere der in 14 Regionen getheilten Stadt, deren Mauern

---

*) S. Procopii historia arcana ed. Orelli S. 9.

**) G. de Ville Hardouin conqueste de CP. c. 66. Or poez sanoir que mult esgarderent Constantinopel cil qui onques mais ne l'avoient veue, que il ne povient mie cuidier qui si riche ville poust estre en tot le monde. Cnm ils virent ces balz murs et ces riches tours dont ere close tot entor a la reonde, et ces riches palais et ces haltes Yglises dont il i avoit tant que nuls nel poist croire, si il ne le veist a l'oil et le lonc et le lé la ville que de totes les autres ere souveraine. Dazu die Zusammenstellung früherer und späterer Berichte über Cp. in du Fresne hist. de l'Empire de Const. sous les Empereurs français S. 134 der venet. Ausg., nächstdem Josephs von Hammer Constantinopolis und der Bosporus. Pesth 1822. 2 Bde. 8.

durch gewaltige Thore und Thürme geschirmt waren, imponirte durch die Märkte und öffentlichen Plätze, die mit zahlreichen und großartigen Denkmälern und Kunstwerken bis in die Zeiten der fränkischen Kaiser geschmückt waren. Ein Glanzpunct war die Rennbahn, wo man eine Reihe eherne Statuen, unter anderen die des Hercules, ein Werk des Lysipp, erblickte *).

Von der Rennbahn führte eine gewundene Stiege in den kaiserlichen Palast, der das heutige Serai, die Residenz des Sultans, die an 6—7000 Bewohner beherbergt, noch an Umfang übertraf. Den Eingang bildete das eherne Thor, das mehrere Monarchen mit Mosaiken und Statuen verherrlicht hatten. Von da aus gelangte man zu mehreren Kirchen, dem Zeughause, Bädern mit prachtvollen marmorbelegten Vorhöfen, Brunnen, Lusthäusern, der Münze; die Kaiserburg umfaßte in ihren Mauern ein Spital, Klöster und Wohnungen für die Garde, eine Menge Vorrathshäuser, Wirthschaftsgebäude, Audienz- und Berathungssäle, Capellen, Gärten u. s. w. Der Tempel der heiligen Sophia, von dem später die Rede seyn wird, stand nahe dabei. Der kaiserliche Palast war in Constantinopel das, was der Kreml in Moskau, Kaiserburg und Festung, Hauptsitz der obersten Behörden, der Mittelpunct des Reiches, wie es im alten Rom das Capitol gewesen.

Das Familienleben der Oströmer war dem der heutigen Griechen ähnlich. Das Christenthum hatte den Frauen eine würdigere Stelle gegeben, als sie im heidnischen Griechenland eingenommen. Ja in den höheren Ständen, namentlich am kaiserlichen Hofe spielten die Frauen eine große Rolle und hatten den wesentlichsten Einfluß auf die Angelegenheiten des Staates. Im Uebrigen herrschte aber eine große Sittenlosigkeit und es befand sich eine namhafte Anzahl unzüchtiger Frauenzimmer in der Hauptstadt, wo ihnen zum Theil eigene Gebäude angewiesen waren (s. Codinis exc. de antiqu. Cp. S. 50).

Die öffentlichen Unterhaltungen beschränkten sich fast nur auf die Wagenrennen im Hippodrom, denn die Theater hatte das Christenthum beseitigt. Die Wagenrennen aber, deren auch außer Constantinopel in den größeren Städten des Reiches gehalten wurden, hatten schon unter den ersten christlichen Kaisern sich von dem eigentlichen Zweck, der den öffentlichen Uebungen der Alten zum Grunde lag, ganz entfernt. Bei den alten Griechen waren sie Hebel der körperlichen Entwickelung der Nation; in dem kaiserlichen Rom wurden sie Gegenstand der Schaulust und ein Mittel, der Nationaleitelkeit des

*) S. bes. Georgii Codini excerpta de antiquitatibus Constantinopolitatis ex rec. Imm. Bekkeri. Bonn 1843. 8. und Nicetae Acominati Ononiatae narratio de statuis antiquis quas franci post captam anno 1204 Constantinopolim destruxerunt c. F. Wilke. Lips. 1830. 8.



großen Haufens zu schmeicheln. In Constantinopel aber wurde der Hippodrom der Schau- und Kampfplatz der dynastischen und religiösen Parteien.

Der Hippodrom, jetzt Atmeidan genannt und durch türkische Gebäude wesentlich verengt, wurde schon von Kaiser Severus angelegt, von den Nachfolgern erweitert. Er bildete ein Eirund, das mit Marmorstufen für die Zuschauer umgeben war. Mit dem Kaiserpalast hing der Platz durch die Schneckenstiege zusammen, gegenüber war das Todtenthor, durch welches die Verunglückten entfernt wurden. Von Athen, Cycikus, Cäsarea, Tralles, Sardes, Sebastia, Antiochien, Rhodos, Cypern, Creta u. a. Orten hatte Constantin eine große Anzahl Statuen und Bildwerke herbeibringen lassen, um diesen Hauptplatz seiner neuen Residenz möglichst prachtvoll auszuschmücken. Die Statue des Hercules von colossalem Umfang — sein Daumen hatte die Stärke eines menschlichen Leibes, — der Eseltreiber mit dem Esel von Actium, die Wölfin mit Romulus und Remus, der Elefant, das Nilpferd, der Löwenbändiger, der Adler auf der Säule und viele andere Kunstwerke machten den Hippodrom zu einem wahren Museum von vier Stadien Länge und eines Stadiums Breite. Ueber dem Hippodrom erhob sich ein Thurm, der mit dem Viergespann geschmückt war, welches früher in Athen und Chios gestanden hatte, von den Venetianern aber auf die Marcuskirche gebracht wurde. Nächstdem sah man im Hippodrom die Statuen der Sieger der Rennbahn, vieler kaiserlicher Personen, ferner die Altäre des Zeus, Saturn und Mars, der Venus, der Artemis und des Mars. In der Mitte, dem Euripus, war ein Obelisk aufgestellt, der aus Aegypten herübergeschafft, und nachdem ihn ein Erdbeben umgestürzt, von Theodosius aufs Neue aufgerichtet wurde. Er bildete die Mitte einer Reihe Säulen und Rennziele. Dabei stand der eherne Dreifuß von Delphi. In dem Hippodrom befanden sich ferner Hallen für die Parteien und Galerien.

Dies war nun der prachtvolle Schauplatz der vier Parteien, der blauen und grünen, der weißen und rothen, die ihre Viergespanne hier rennen ließen. Jede dieser Parteien hatte unter der Bürgerschaft 8000 Mitglieder, die einen geschlossenen Körper, Demos, bildeten und unter eigenen Vorstehern, Demokraten, standen, welche Unterbeamten, Demarchen, befehligten. Die Renner, Cursores, waren unter Dekane gestellt. Constantinus Porphyrogenitus giebt in seinem ersten Buch über die Ceremonien des byzantinischen Hofes alle die aufeinanderfolgenden feierlichen Handlungen, welche das Wagenrennen im Hippodrom eröffneten und begleiteten, an (68—72). Es waren die Ausrufungen vorgeschrieben, welche die Sänger zu intoniren hatten (S. 321 der Bonner Ausg.), die Art und Weise wie die Preise vertheilt werden sollten. Freilich wurden diese Ceremonien gar oft in der blinden Wuth der Parteien über den Haufen geworfen und

der Sieg einer Partei nicht von der Geschicklichkeit ihrer Vertreter, sondern durch rohe Gewalt zugesprochen.

Nachdem nun Constantinopel von den Abendländern erobert, führten die französischen Ritter die Turniere auch hier ein; diese blieben jedoch ausschließliches Eigenthum der westeuropäischen Ritter und konnten sich hier nie zu der Blüthe entfalten, wie in dem westlichen Europa oder unter den ritterlichen Arabern.

Tänzer, Gaukler und andere Schaugeber fanden bei dem Volke um so mehr Anklang, als edlere, durch die Kunst verherrlichte Vergnügungen demselben nicht geboten wurden. Oeffentliche religiöse und kriegerische Feierlichkeiten, Triumphzüge, ja öffentliche Gerichtssitzungen und Bestrafungen wurden im Hippodrom abgehalten, um die Schaulust der zahlreichen Bevölkerung einer großen Hauptstadt zu sättigen.

Die Volkszahl war durch die häufigen Empörungen, namentlich aber durch die Belagerung der Abendländer sehr herunter gebracht worden, und in Folge dessen waren innerhalb der Ringmauern manche verödete Wohnstätten in Gärten verwandelt worden. Ackerbau und Handel litt fortwährend durch die Einfälle der zahlreichen Feinde des Reiches. Der Handel ging, seitdem die Genuesen und Venezianer sich in Kaffa und Asow festgesetzt, ganz aus den Händen der Griechen verloren. Von dorther kamen Fische und andere Seeproducte nach der Hauptstadt; von Aegypten und Syrien wurde Getreide eingeführt. Mit den Beziehungen zu den Türken nahm der Sclavenhandel zu.

Vor der Eroberung Constantinopels durch die Abendländer fand mit dem Orient, namentlich mit Persien und Arabien, ein Verkehr Statt, der bis Indien sich erstreckte. Von Constantinopel, von Syrien und Phrygien aus wurden Gewebe in Seide und Wolle nach Italien ausgeführt. Mit den Slawen des Nordens fand Tauschverkehr gegen Sclaven, Pelzwerk, Honig, Fische u. a. Waaren Statt.

Nach der Eroberung hörte dieß auf und die Genuesen und Venetianer bemächtigten sich des gesammten Handelsverkehrs mit dem Orient, trotz der Zölle, welche die Paläologen nach dem Sturz der Abendländer den fremden Kaufleuten auferlegten. Wie die heutigen Griechen scheinen auch die Byzantiner mehr in dem kleinen Handel und Verkehr sich gefallen zu haben, während Genueser und Venetianer sich gleich den deutschen Hanseaten mehr in großartige Unternehmungen einließen, die Ausdauer und Umsicht erfordern und Wagnisse und Gefahren in ihrem Gefolge haben. So kam es, daß Constantinopel trotz seiner überaus günstigen Lage kein Haupthandelsplatz für das byzantinische Reich wurde *).

Die staatliche Einrichtung des byzantinischen Rei-

*) Siehe K. D. Hüllmann Geschichte des byzantinischen Handels bis zu Ende der Kreuzzüge. Ffk. a. O. 1808. 8.

ches war der des römischen Kaiserthums ganz nachgebildet, nur daß sich gar bald die Monarchie bei Weitem kräftiger entwickelte.

Als Constantin Byzanz zur Residenz erhob, schlug er auf dem Forum sein Zelt auf, und in der Mitte desselben, wo jetzt die Porphyrsäule steht, vergrub er das aus dem Sonnentempel zu Rom enthobene Palladium, das Heliogabalus aus dem Tempel der Vesta vorhin versetzt hatte. Ueber dem Palladium errichtete er eine aus mehreren Stücken Porphyr bestehende Säule, deren Fugen er mit vergoldeten Kronen umgab. Auf die Säule stellte er die Statue des Apollon, die sich im Tempel von Heliopolis in Phrygien vorfand. Den Nimbus ersetzte er durch die Nägel vom Kreuze des Erlösers. Indem er nun diese Statue für seine eigene erklärte, stellte er sich symbolisch als Spitze und Mittelpunct des ganzen Staates dar *). Wir lernten bereits oben (C.-G. VII. 410) die Gliederung kennen, die Constantin dem Ganzen gegeben.

Die Hof- und Staats-Rangordnung bildete sich nach Constantin weiter aus; sie theilte sich in das geistliche und weltliche Amt. Das weltliche oder das Amt des Palastes von Constantinopel hatte an seiner Spitze die kaiserlichen Prinzen, die Söhne und Schwiegersöhne des Kaisers. Auf diese folgte der große Herzog oder Oberfeldherr und der Großhausmeister (*μεγας δουξ* und *μεγας δομεστικος*), der Protovestiarius, Protostrator, der Magnus Präfectus Castrorum, der Magnus Primicerius, der Magnus Contostaulus, Logotheta, Pincerna, Europalates, die Kammerherrn, Accubitores. Daran schließen sich die übrigen Militär- und Civilbeamten, worunter seltsam orientalische Namen, wie der Tatas und der Tsaustus, der Drungarius; es folgen der Oberjägermeister, der Oberfalkner, der Waisenvorsteher, der Oberbaumeister, die Stadtpräsidenten u. s. w.

In dem geistlichen Amte stand oben an nach dem Patriarchen der Großökonom, der Großsacellarius und der Großskevophylax. Es folgten Archivare, Logotheten, Referendarien, ein Erinnerer, Lehrer des Evangeliums, des Apostels und der Psalmen, Oberkirchenaufseher, Obervertheidiger, Vorsteher der Klöster, der Oberthürhüter, Ostiarius, ein Präsident des Consistoriums u. s. w.

Die Tracht dieser Oberbeamten war eben so genau bestimmt, wie der Geschäftskreis und die Rangordnung derselben **).

Der Kaiser führte den Titel Autokrator und Basileus, und nebendem sehr hochtönende Beinamen, wie sich denn Justin II. „Unsere

*) S. Anonymus bei Banduri Imp. Orient. I. 13. Hammers Constantinopolis I. 162. zur Geschichte der Porphyrsäule.

**) Das nähere in: *Γεωργιου τοῦ Κωδινου περὶ των ὀφφικιαλιων του παλατιου κονσταντινουπόλεως και των ὀφφικιων της μεγαλης ἐκκλησιας.* v. Junius. 1596. 8. Ueber die Ceremonien besitzen wir das ausführliche Werk des Kaiser Constantin Porphyrogenitus, herausg. v. Reiske und neu abgedruckt in dem Bonner Corpus historiae Byzantinae 1829. 3 Bde. 8.

Ewigkeit" nannte. Die Krönung desselben besorgte der Patriarch. Die byzantinischen Kaiser betrachteten sich als die eigentlichen Nachfolger der altrömischen Kaiser, und ihre Residenz als das eigentliche Rom, daher sich denn der Name Romanien in dem türkischen Rumelien erhalten hat.

Nachfolger war gewöhnlich der älteste Sohn, den der Vater oft bei Lebzeiten schon an der Regierung theilnehmen ließ. Bis auf Justinus II. wurden alljährlich Consuln gewählt. Fortan nahmen die Kaiser die Consularwürde an. Seitdem bestand auch der Senat nur noch zum Schein. Der Kaiser versammelte aus seinen Günstlingen seitdem einen Staatsrath, das heilige Synedrium und Consistorium Principis, der die wichtigsten Angelegenheiten besorgte, auch die Provinzialbeamten ernannte.

Eine Vertretung des Volkes fand in keiner Weise Statt. Dennoch übten die an die Rennbahn sich lehnenden Parteien eben so wie das Heer und die Geistlichkeit stürmischen Einfluß und führten gewaltsame Veränderungen herbei, die jedoch auf die Staatsform keinen dauernden Einfluß hatten.

Die Finanzen des Reiches waren in fortwährendem Sinken, zumal seitdem die Angriffe der kriegerischen slawischen und orientalischen Völker durch namhafte Geldsummen erkauft werden mußte. Die Einkünfte des Staates waren wie im alten Rom meist verpachtet, die Steuern in der Weise der altrömischen, wie Constantin sie geregelt hatte (s. C.-G. VIII. 422). Dazu kamen oft neue Steuern und Zölle, dann ein namhafter Erlös aus dem Verkauf von Staatsämtern.

Der Rechtspflege hatte sich Justinian besonders angenommen (s. o. C.-G. VIII. 456). Allgemach gewann die Geistlichkeit den größten Einfluß darauf. Die Richter ernannte der Kaiser, der Gang der Instanzen war genau bestimmt. Die oberste blieb dem Kaiser.

Mit dem Verfall des Ganzen nahmen die Strafen an Grausamkeit zu und konnten durch die Willkür der Herrschenden verschärft werden. Brandmarkung, Blenden, Martern aller Art, Nasenabschneiden, Verstümmeln der Glieder, Hängen wurden gewöhnlich. Schon unter Constans ward auf dem Forum bovis ein eherner Ochse aufgestellt, in welchem Julian viele Christen verbrennen ließ, und in welchem auch nachmals Verurtheilte lebendig verbrannt wurden.

Indessen fehlte es den Herrschern nicht an mannichfacher und wiederholter Ermahnung zu einer gerechten und milden Regierung. Unter Justinian richtete der Diakon Agapetos eine Ermahnungslehre an den Kaiser — das königliche Blatt — das in 72 Abschnitten besteht. Er beginnt mit der Ermahnung, Gott um so mehr zu ehren, als ihn dieser mit der höchsten Würde betraut habe, indem er ihm nach der Aehnlichkeit des himmlischen Reiches das Scepter des irdischen Reiches übergeben habe. Agapetos fordert vor Allem Frömmigkeit

und Erkenntniß Gottes, dann Milde gegen die Leidenden; der Fürst soll nicht stolz auf seine Abkunft seyn, nicht auf Schmeichler hören, sich nicht der Habsucht hingeben. Die Feinde soll er durch Waffen, die Unterthanen durch Wohlthaten besiegen. Seinem Leibe nach ist der Herrscher einem Menschen, durch die Gewalt seiner Würde einem Gotte ähnlich, da auf Erden kein Höherer ist als eben er. Darum soll er aber auch als ein Gott der Leidenschaft sich nicht hingeben und als Mensch nicht übermüthig werden, sondern stets Gleichmuth bewahren. Er soll sich gegen seine Unterthanen so zeigen, wie er wünscht, daß Gott ihn selbst behandle. Agapetos räth ferner Entschlüsse zaudernd zu fassen, aber die gefaßten rasch auszuführen. Dein Reich, sagt er, wirst Du trefflich verwalten, wenn Du in Alles Einsicht nimmst und nicht gestattest, daß Etwas vernachlässigt werde; in Bezug auf Dich ist nichts unbedeutend, was es an Anderen ist; denn auch das geringste Wort des Fürsten wird für die Anderen alle vom größten Gewicht. Du sollst Dich zu Befolgung der Gesetze selbst anhalten, da kein Anderer Dich dazu zwingen kann. Es ist gleich, Verbrechen selbst zu begehen oder Verbrechen nicht zu verhindern. Der Lehrer ermahnt ferner den Kaiser, schlechte Gesellschaften sorgfältig zu meiden oder gar sie zu Rathe zu ziehen; er solle vermeiden, die Feinde zu schmähen und Freunden zu schmeicheln. Er soll die für aufrichtige Freunde halten, die nicht Alles, was er sagt, loben, sondern die bei glücklichem Erfolge ihr Lob, bei ungünstigem ihr Bedauern ausdrücken. Agapet empfiehlt dem Kaiser Freigebigkeit gegen verdiente Männer und Wohlthätigkeit gegen Arme. Er warnt ihn dagegen, Geschenke anzunehmen und sich dadurch Verbindlichkeiten aufzubürden. Ueberlege, sagt Agapet, vorher, ehe Du Befehl ertheilest, damit Du vorsichtig anordnest was sich ziemt; denn die Zunge ist ein schlüpfriges Werkzeug und bringt den Unvorsichtigen die größte Gefahr. Vor Allem aber weiset Agapetos den Kaiser auf Gott und empfiehlt ihm Vertrauen und Frömmigkeit *).

Nach Agapetos haben wir die 66 Capitel, welche Kaiser Basilius I. (st. 886), der sich vielfach um die Gesetzgebung bemühete, an seinen Sohn und Mitregenten Leo richtete, einen zweiten byzantinischen Fürstenspiegel. Basilius stellt oben an wissenschaftliche Bildung, dann den reinen Glauben an Christus. Bemerkenswerth ist nächst der Ermahnung, nie anders als nach reiflicher Ueberlegung zu sprechen, die Anempfehlung des Studiums der Beredtsamkeit, die dem Menschen die Macht gewährt, welche die Stärke dem Löwen, der hohe Flug dem Adler **).

---

*) Bonus princeps qualem format Agapeti scheda regia aucta observv. Joa. Bercovii. Berol. 1643. Dann auch bei Banduri Imp. orient. I. 128. ff.

**) Bei Banduri Imp. orient. I. 139. ff.

Die königliche Unterweisung des Erzbischofs von Bulgarien, Theophylaktos, an Constantinus Porphyrogenitus (913—959) ist in zwei Abschnitte getheilt, von denen der erste die reichen Geistes- und Körpergaben des Kaisers in glänzendem Lichte darstellt, wobei auch die trefflichen Eigenschaften seiner Mutter hervorgehoben werden. Er schickt dieses voraus, um in der zweiten Abtheilung dem Kaiser vorzustellen, wie leicht es ihm werden müsse, alle früheren Kaiser zu übertreffen. Er bemerkt, daß Alles, was ein Fürst thue oder lasse, bei weitem einflußreicher sey und sich minder verbergen lasse, als Thun und Lassen der Privatleute. Der Erzbischof ermahnt den Kaiser zu einer arbeitsamen und harten Lebensweise. Er betrachtet die drei Staatsformen, die Aristoteles aufgestellt, schildert die Leiden, welche die Tyrannei als Ausartung der Monarchie zur Folge hat, und entwickelt dann das, was einem guten Fürsten wahrhaft frommt. Zunächst ermahnt er zur Ergebung in Gott, dann zur Auswahl treuer Diener und Freunde, die ihm die Wahrheit mittheilen; der Erzbischof giebt dem Kaiser den Rath, Jeden, den er in sein Vertrauen ziehen will, erst zu beobachten, ob er sich selbst zu beherrschen im Stande, und dann wie er sein Hauswesen besorge. Er ermahnt ferner zu kriegerischen Uebungen und guter Einrichtung des Kriegswesens. Mimen und Lustigmacher soll der Kaiser sich fern halten. In der Uebung der Gnade soll der Fürst sich Gott zum Muster nehmen und in Allem seinen Unterthanen zum Muster dienen *).

Das Kriegswesen erlitt allgemach wesentliche Veränderungen. Unter Justinian war das Heer noch in 132 Legionen in der Stärke von 1000 bis 1500 Mann getheilt. Unter Leo VI. (886—912) ist die Eintheilung in Legionen bereits verschwunden **). Das Heer war in Tagmata und Banda eingetheilt, die sich in Kameradschaften (Kontubernia) von 5 bis 10 Mann trennten. Das gesammte Reich war in Militairbezirke, Themata, gegliedert, von denen auf den Orient 17, auf das Abendland 12 kamen, die Kaiser Constantin Porphyrogenitus ***) aufzählt. Die Verpflichtung zum Dienst im Heer war allgemein, doch fand auch Loskaufung ganzer Ortschaften Statt. Kaiser Leo verlangt zum Kriegsdienst weder Jünglinge noch Greise, sondern Leute in der besten Kraft des Mannesalters, die rüstig und wohlhabend sind. Oberbefehlshaber ist der Kaiser, unter ihm stehen die Mörarchen, dann die Drungarier, Komites (Vorsteher der Banden), dann die Centurionen, Dekarchen und Pentarchen. Banda entsprach der alten Cohors, dem spätern Fähnlein; eine jede hatte ihren Bandoforos, Fahnenträger, Feldmusik, auch Aerzte, Diener u. s. w. Der Troß hieß Tuldon. Die altrömische Legion bestand vornehmlich

*) Banduri Imp. orientale I. 157.
**) Leonis tactica c. Meursii. C. 4.
***) Bei Banduri Imp. or. I. 1. in der Bonner Ausg. Th. 3.

in Fußvolk; das byzantinische Heer mußte vornehmlich aus Reiterei gebildet werden, weshalb denn auch Perser und Araber in Dienst genommen wurden, die auf die Gestaltung des Ganzen nicht ohne wesentlichen Einfluß blieben. Daher finden wir die Soldaten mit Bogen bewaffnet, die je nach der Kraft des Mannes eingerichtet waren; jeder hatte im Köcher 30—40 Pfeile, einen langen Spieß mit Fähnlein, ein langes und ein kurzes Schwert, eine Streitart, Schild, einen eisernen Helm mit kleinem Busch, und den Panzer. Der Rock reichte bis über das Knie. Das Heer hatte demnach ein ganz orientalisches Ansehn, zumal da die Pferde ebenfalls gepanzert waren. Die Infanterie hatte zum Transport ihres Gepäckes und der Waffen Karren und Packpferde, so wie die Maschinen und Pontons *).

Im Heere befanden sich immer Miethstruppen, die in früherer Zeit von Persern und Arabern, später von Turkomanen und Tataren gestellt wurden. Die Waräger, Normannen, waren ein Theil der Leibgarde.

Für die Seemacht war ebenfalls Sorge getragen, und die Mannschaft der Flotte wurde vornehmlich aus den kleinasiatischen Küstenstrichen genommen. Der Hafen von Constantinopel konnte durch eine gewaltige Kette gesperrt werden.

Eigenthümlich war dem byzantinischen Kriegswesen das vielfach besprochene sogenannte griechische Feuer, dessen vorzüglichste Eigenschaft die war, daß es auch unter Wasser fortbrannte. Es ward durch Maschinen geworfen und war von den, die Hauptstadt angreifenden Barbaren sehr gefürchtet.

Die Gränze wurde nach dem Beispiel der früheren Kaiser auch von den byzantinischen, namentlich von Justinian durch Verschanzungen und Festungen gegen die Einfälle der Barbaren gesichert. Man hatte Feuerzeichen, durch welche Nachrichten rasch befördert werden konnten.

Die früheren Kaiser und deren Feldherren hielten nach errungenem Siege Triumphzüge; auf der Säule des Theodosius sehen wir einen solchen noch dargestellt. Später kam diese Sitte in Wegfall.

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist Constantinopel als einer der ältesten Hauptsitze des Christenthums; es war der Heerd desselben, nachdem Constantin die christliche Religion zur Staatsreligion erklärt hatte, wie denn überhaupt im oströmischen Reiche die eigentliche Heimath des Christenthums ist und hier die ersten Meinungsverschiedenheiten unter den Bekennern desselben sich geltend machten. Die Gnostiker und die Montanisten, dann die Arianer hatten im oströmischen Reiche ihre Entstehung, hier, in Nikäa, fand auch im Jahre 325 die erste allgemeine Kirchenversammlung Statt; hier bildete sich die Metropolitanverfassung am ersten aus, und endlich finden wir noch im 4. Jahrhundert den Bischof von Constantinopel, der mit

*) S. Leonis tactica c. 6. über die Bewaffnung ders. c. 5.

dem von Rom und Alexandrien gleichen Rang hatte, bis er endlich als Patriarch das Haupt der morgenländischen Kirche wurde, obschon die Bischöfe von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem ebenfalls den Titel von Patriarchen führen.

Im Jahre 484 fand die Trennung der abend- und morgenländischen Kirche Statt. Die Patriarchen von Rom benutzten den zerrütteten Zustand des westlichen Reiches, sich zu weltlicher Macht zu erheben, während die von Constantinopel niemals dazu gelangten. Eine Trennung der Kirche von dem Staate nebst den daraus sich entwickelnden Folgen kam im Orient nie zu Stande. Der Kaiser war hier das Oberhaupt der Kirche, und das ist wohl auch eine der Hauptursachen, daß das byzantinische Reich trotz seiner finanziellen und militärischen Schwächen sich doch so lange noch erhalten konnte, ehe es den Angriffen seiner zahlreichen und mächtigen Gegner erliegen mußte. Im Gegentheile diente in Constantinopel die Kirche wesentlich zur Verherrlichung und Stärkung des kaiserlichen Ansehns, indem sie alle wichtigen öffentlichen Staatshandlungen durch ihre Mitwirkung heiligte und weihete. In Zeiten der Gefahr von Außen bildeten die zahlreichen Mönche eine nicht unbedeutende Macht, obschon dort, wo kein Familienadel vorhanden, geistliche Ritterorden nicht entstehen konnten. Der Kaiser berief die Kirchenversammlungen und ertheilte durch seine Bestätigung ihren Beschlüssen gesetzliche Geltung. Auch an den vielfachen Streitigkeiten in der Kirche nahmen die Kaiser lebendigen Antheil. Zunächst erhoben sich widersprechende Meinungen über das Wesen der göttlichen und menschlichen Natur in Christus und über sein Verhältniß zu Gott dem Vater, ein Streit, der sich Jahrhunderte hinzog und erst in dem Concil von Byzanz im Jahre 680 zu Ende kam. Allein schon zu Anfang des 8. Jahrhunderts entbrannte ein neuer Streit über die Frage, ob die Verehrung der Heiligenbilder in den christlichen Kirchen zulässig, und die Bilderdiener traten den Bilderfeinden mit der größten Heftigkeit entgegen. Das Concil von Constantinopel vom Jahre 754 verdammte die Bilderverehrung als ketzerisch und gottlos. Indessen war die Vorliebe für die Bilder zu fest in dem Sinne der Nation eingewurzelt, nächstdem bildete die Anfertigung derselben einem großen Theil der Mönche ein namhaftes Einkommen, und so gelang es denn der Kaiserin Irene und dem von ihr zum Patriarchen erhobenen Tarasius in der Kirchenversammlung von Nikäa, im Jahre 787 die Anbetung und Verehrung der Bilder aufs Neue zu begründen. Fehlte es nun auch später nicht an wiederholten Angriffen auf den Bilderdienst, so erhielt sich derselbe dennoch und blieb von da an der griechischen Kirche auch bei den slawischen Nationen eigenthümlich. Doch gestattete die Kirche nur gemalte oder flachgeschnitzte Bilder, nicht aber Statuen. Neben den Bildern genossen auch die Reliquien einen besonderen Dienst.

Eine große Gefahr drohete der griechischen Kirche durch die Eroberung Constantinopels im Jahre 1204, indem alsbald der Papst sich als den Herrn derselben kund gab und die Patriarchenwürde von sich abhängig machen wollte. Das lateranensische Concilium vom Jahre 1215 sprach die Vereinigung der griechischen Kirche mit der römischen aus. Der griechischen Geistlichkeit wurde eine Macht und Bevorrechtung zugesprochen, wie sie die römische bereits besaß. Indessen erhielt sich in dem Kaiserthum Nikäa die griechische Kirche und der Patriarch von Nikäa war als das Haupt derselben angesehen. Mit der Wiedereroberung Constantinopels am 15. Juli 1261 ward auch dort die griechische Kirche wieder hergestellt. Vergebens waren die Bemühungen des Patriarchen Arsenius, den vom Papste begründeten weltlichen Einfluß der Kirche zu erhalten, und als Michael Paläologus die Vereinigung mit der römischen Kirche beibehalten wollte, fand er den lebhaftesten und allgemeinsten Widerspruch. Nach seinem Tode, 12. December 1282, stellte sein Sohn Andronikus den griechischen Gottesdienst vollständig wieder her. Unter seinen Nachfolgern machten allerdings Johann V. (st. 1391) und Johann VI. (st. 1448) Versuche, durch den Uebertritt zur römischen Kirche den Angriffen der Türken abendländische Bundesgenossen entgegenzustellen. Diese Versuche mißlangen jedoch vollständig, und selbst als der letzte Constantin am 29. Mai 1454 gefallen und der Halbmond auf die Kuppel der heiligen Sophia gepflanzt wurde, blieb die eroberte Stadt der Mittelpunct der gebeugten griechischen Kirche, die sodann in dem russischen Reiche eine weitere Entwickelung gefunden hat.

Die Wissenschaften hatten in Constantinopel eine ruhige Pflege gefunden, als Italien durch die germanischen Völker beunruhigt wurde. Die griechische Sprache, in welcher die älteste Uebersetzung der heiligen Schriften der Hebräer, sowie die Evangelien und Episteln abgefaßt waren, in welcher die ersten Christenlehrer auf römischem Gebiete sprachen und schrieben, war dadurch gewissermaßen eine geheiligte. Nächstdem waren ja die Urquellen der römischen Literatur in griechischer Sprache abgefaßt. Die Denkmäler der griechischen Wissenschaft waren in zahlreichen Bibliotheken, besonders in Alexandrien, gesammelt, und das Studium derselben erhielt sich bis in die Zeiten des Unterganges des Reiches. Ja die griechischen Gelehrten, die vor den Türken flohen, brachten griechische Bücher mit nach Italien. Diese Gelehrten waren aber nicht blos geistlichen Standes wie in dem Abendlande. Im byzantinischen Reiche beschäftigten sich auch Laien, und darunter Personen aus den höchsten Ständen, mit Literatur, während die Mönche mehr Schreiberdienste verrichteten. Allerdings war die Staatssprache des Reiches die römische und die Gesetzsammlung Justinians ist in derselben abgefaßt. Die Benennungen und Titel der Staats- und Hofbeamten waren ebenfalls römisch. Allgemach machte sich jedoch im oströmischen Reiche die

griechische Sprache um so mehr geltend, als die Verbindung mit Italien sich löste.

Die griechische Literatur nahm in Constantinopel einen neuen eigenthümlichen Aufschwung (s. o. VIII. 309). Theologie und Geschichte waren die vorzugsweise gepflegten Wissenschaften.

Mathematik und Naturwissenschaften gediehen wenig und wurden dann zum Theil für Erforschung der Zukunft benutzt, z. B. von Joh. Laurentius dem Lyder *); Astrologie und Alchymie wurden nach orientalischen Vorbildern getrieben. Selbständige Beobachtung der Natur, wie Aristoteles sie begonnen, wurde nicht fortgesetzt. Die Medicin hatte mehrere Bearbeiter gefunden, unter denen Aëtius, Alexander von Tralles, Paulus zu nennen sind **). Die mathematischen Wissenschaften wurden ebenfalls in praktischer Hinsicht getrieben, vornehmlich in ihrer Anwendung auf Baukunst und Kriegswissenschaft. Der Baumeister der Sophienkirche, Anthemius von Tralles, schrieb über Mechanik, die Kaiser Mauritius, Leo VI. und Constantinus Porphyrogenitus bearbeiteten die Kriegswissenschaften.

Die Geographie der Byzantiner beschränkte sich nur auf die Kunde des Reiches, und außer dem Synekdemos des Hierokles und der Schrift des Kaisers Constantin Porphyrogenitus über die Themata ist keine größere selbständige geographische Arbeit vorhanden.

Desto reicher wurde die Geschichte angebaut und es sind zahlreiche geschichtliche Arbeiten der Byzantiner auf uns gekommen ***), obschon manche auch verloren gegangen sind, wie die des Praxagoras, Eunapius, Olympiodorus u. A. Unter den vorhandenen sind bemerkenswerth: Zosimos, der nach dem Muster des Polybius eine Geschichte des Reiches schrieb, worin er die Ursachen seines Verfalles darzustellen suchte. Die Geschichte seiner Zeit schrieb Prokopius von Cäsarea, namentlich die gothischen, vandalischen und persischen Kriege unter Belisar. Zonaras, Nicetus Aeominatus, Nicephorus Gregoras und Laonicus Chalkondylas bilden sich ergänzend eine fortlaufende Geschichte des Reiches von Constantin dem Großen bis zum Jahre 1462. Es folgen eine namhafte Anzahl Chronikenschreiber, wie Syncellus, Michael Glykas u. A. Dann aber auch mehrere solche Historiker, die einen bestimmten Zeitabschnitt ausführlich darstellen, unter denen Kaiser Constantin VI. Porphyrogenitus, der Prinz Nicephorus und seine Gemahlin, die Comnena Anna, der Paläologe Johann Kantakuzenus, Johann Dukas, der Diakon Leo und andere hochgestellte Personen sich befanden.

*) S. Gräffe Lit. Gesch. II. 1. 515.

**) S. Gräffe L. G. II. 1. 558.

***) Gesammelt: Historiae Byzantinae Scriptores von Ph. Labbé und du Fresne. Par. 1648—85. 38 Bde. F. venetianer Nachdruck 1729 ff. F. neueste von Niebuhr veranlaßte Ausgabe: Bonn 1828 ff. 8. S. Ebert, bibl. Lexicon u. Schoell, histoire de la littérature grecque VI. 335 ff.

Daran schließen sich die antiquarischen und statistischen Werke, z. B. von Joh. Laurentius dem Lyder, den Kaisern Constantin V. und Alexis I. u. A., sowie die zahlreichen Biographien der Patriarchen und Heiligen.

Die Rechtskunde wurde durch Justinians umfassende Arbeiten, namentlich die Pandekten, in eine Uebersicht gebracht. Es fanden sich auch bald Compendiatoren, die in griechischer Sprache schrieben. Kaiser Leo VI. veranlaßte eine Revision der justinianischen Gesetzsammlung, die Basiliken, die sein Sohn und Nachfolger Constantin Porphyrogenitus fortsetzte (das Literar. bei Gräße II. I. 598 ff.) und die zahlreiche Lehrbücher und Commentare veranlaßten, bis die Eroberung Constantinopels durch die Abendländer die justinianische Jurisprudenz in Verfall brachte.

Sehr reiche Literatur entwickelte die Theologie, seit den Versuchen, platonische und orientalische Philosophie mit dem Christenthum zu verschmelzen, und seit dem Kampfe, den die christlichen Theologen unter einander begannen. Die vornehmsten vier Kirchenväter der griechischen Kirche waren Athanasius, Basilius der Große, Gregorius von Nazianz und Johannes Chrysostomos, unter denen der Letztere als anerkanntes Muster geistlicher Beredtsamkeit dasteht. Diesen folgten nun eine große Anzahl polemischer, homiletischer, exegetischer, ascetischer und anderer Schriftsteller, von denen viele erhalten und gesammelt sind. Die Philosophie, die unter Julian nochmals einen neuen Aufschwung genommen hatte und die platonischen und aristotelischen Ansichten gegen das Christenthum anwendete, verlor unter Justinian ihre Pflegestätte Athen. Der Kaiser entzog im Jahre 529 den dortigen Lehrern ihre Gehalte und schloß ihre Schulen. Die meisten begaben sich nach Persien zu König Khosroes, täuschten sich jedoch in ihren Erwartungen. Die Rückgewiesenen suchten in den Provinzen sich Zufluchtstätten zu gründen. Allein die Nachfolger Justinians verfolgten sie auch hier, und als endlich im Jahre 582 Kaiser Mauricius, der mildere Gesinnungen hatte, den Thron bestieg, erschienen die Araber und nahmen die Pflanzstätten griechischer Philosophie Edessa, Berytus, Antiochien und Alexandrien weg. Als die Araber Alexandrien erobert hatten, ging der Rest der alten prachtvollen Bibliothek zu Grunde, welche die Brände unter August und Aurelius noch übrig gelassen.

Die Philosophie ging in der Theologie auf, doch fanden sich noch Männer, die das Vorhandene sammelten und in Blumenlesen vereinigten. Dieses Sammeln und Ordnen ist der Charakter der verfallenden Literatur; wir sahen, wie dieses Streben bereits in Alexandrien unter den Ptolomäern begann. Die Grammatiker wurden fortan thätiger, sie ergänzten zum Theil die Sophisten. Es entstanden in Constantinopel, das nach dem Falle von Alexandrien und den kleinasiatischen Schulen der Mittelpunct aller griechischen Literatur wurde, neue Schu-

len. Kaiser Constantin der Große hatte für den Unterricht in allen Zweigen menschlichen Wissens ein achteckiges Gebäude, das Tetradisium, errichtet, in welchem 15 Lehrer in einer Art Klosteranbau lebten und lehrten. Damit war eine Bibliothek verbunden, die Julian und sein Nachfolger vermehrten. Trotz mehrfacher Bräude in den fanatischen Rebellionen, namentlich im Jahre 730 unter Leo III., wurde das Institut doch wieder erneut. Die Grammatiker lieferten Sprach- und Verslehren, Etymologien, Commentare zu Homer und anderen Dichtern. Unter den Grammatikern und Scholiasten zeichneten sich Johannes Tzetzes besonders aus, der im 11. Jahrhundert lebte, unter den Gelehrten des 11. Jahrhunderts namentlich die Michael Psellos, Vater und Sohn.

Das Bedürfniß hatte schon in Alexandrien lexikalische und bibliographische Arbeiten hervorgerufen, die in Constantinopel fortgesetzt wurden. Valerius Harpokration, ein Alexandriner, hatte den Wortvorrath der 10 attischen Redner alphabetisch zusammengestellt. Es folgten seinem Beispiele seine Landsleute Ammonius und Hesychius, Philemon, Photius und vor allem Suidas und der Verfasser des Etymologicum magnum.

Die Dichtungen der alten Griechen wurden allerdings sorgfältig in Abschriften erhalten und durch die Grammatiker erklärt und erläutert, allein eine neue selbständige Dichtung erwuchs nicht. Allerdings hatte Gregor von Nazianz viele heilige Gesänge, dann sein Leben, Epigramme und moralische Gedichte geschrieben. Er hatte in letzterem Felde mehrere Nachfolger. Diese kleinen Poesien wurden in mehreren Blumenlesen nebst älteren gesammelt *).

Nächst der lyrischen Poesie ward nur die epische, gestützt auf die Homeriden (s. o. C.-G. VII. 259), noch fürder gepflegt und nachgeahmt. Das Drama war mit der alten Religion in die Alterthümer verwiesen. Die erzählende und die beschreibende Poesie wandte sich den Ereignissen der Gegenwart zu. So beschrieb Paulus Silentiarius die pythischen Warmbäder, die Sophienkirche und die in derselben aufgestellte Kanzel, Georg von Pisidien die Feldzüge des Heraklius gegen die Perser und Avaren. Ein anderer Dichter, Christophoros, schrieb gegen die Reliquiensammler, Theodor besang die Einnahme von Kreta durch die Araber, Michael Psellus d. j. über die Namen. Fruchtbare Dichter waren Theodor Prodromus, der einen Roman in Jamben, die Liebe der Rhodante und des Dosikles in 9 Bänden, und andere kleinere astronomische, didactische und erzählende Dichtungen schrieb, und Johann Tzetzes, der außer seinen Bearbeitungen der homerischen Stoffe, in seinen Chiliaden alle nur möglichen mythologischen und historischen Erzählungen in Versen abhandelte.

*) Die Namen der Dichter und die Notizen über die Ausgaben bei Schoell, lit. gr. VI. 49—75.

Constantin Manasses und Niketas Eugenianus schrieben Romane in Versen. Von den in Prosa abgefaßten Romanen sind zu nennen die Aethiopica des Heliodor, Leukippe und Klitophon von Achilles Tatius, Daphnis und Chloe von Longus, Ismenias und Ismene von Eumathius und endlich die Liebesbriefe des Aristänetus.

Das Christenthum, das den Verfall des Theaters herbeiführte, brachte auch wesentliche Veränderungen in der Musik hervor. Als neues den Gesang leitendes Instrument erscheint die Orgel, die in Constantinopel bei weitem früher vorkommt als im Abendlande, wo sie freilich später ihre eigentliche Ausbildung erhielt.

Die bildende Kunst wurde gleichermaßen durch die Kirche beschränkt und an Stelle der Bildhauerei, die früher in Griechenland vorherrschend gewesen, trat die Malerei in den Vordergrund. Allerdings stellte man noch unter Theodosius den Siegern in der Rennbahn Statuen auf; allein die Bildhauerkunst kam allgemach in Verfall. Die Malerei ging an die Mönche über, welche Heiligenbilder für die Kirchen und Kapellen und Büchermalerei ausführten, die von Fleiß und Geschick zeugen. Trotz der Bilderstürme hatte sich eine große Menge Statuen in Constantinopel erhalten, bis die Abendländer die Stadt eroberten und die bronzenen Denkmäler und Kunstwerke zerstörten und einschmolzen.

Die Baukunst erfuhr in Folge der Veränderung des Cultus wesentliche Veränderungen. Maßgebend war für die fernere griechische Kirchenbauart die Sophienkirche *), welche Kaiser Justinian im Jahre 529 gründete. Schon Kaiser Constantin hatte der himmlischen Weisheit einen Tempel nach dem Muster des Tempels der Heiligen Agathonikus und Potentia in länglicher Gestalt errichtet und denselben mit Statuen ausgeschmückt. Die Kirche brannte unter Theodos dem Großen ab und stand lange Zeit ohne Dach. Da beschloß Justinian I., auf dieser Stelle einen Tempel zu bauen, dergleichen seit Adam noch nicht dagewesen. Er schrieb an alle Präfecten des ganzen Reiches, sie sollten ihm steinerne Säulen, Tafeln, Thürgewände rc. einsenden. Die Beamten nahmen nun aus den Göttertempeln, Palästen, Bädern und anderen Gebäuden dergleichen hinweg und sandten dieselben nach Constantinopel. Auch Privatleute beeiferten sich, dem Kaiser ihre Dienstwilligkeit an den Tag zu legen, wie denn die Witwe Marcia aus Rom 8 Säulen überschickte. Aus Ephesus, Cyzikus, Troas, den Cykladen, Athen überall her gingen kostbare architektonische Ornamente und Baustoffe in reicher Fülle ein. Der Kaiser kaufte nun die Häuser an, welche den künftigen Bauplatz bedeckten.

*) S. Georgii Cedreni l. de S. Sophia in der Bekkerschen Ausg. Bonn 1843. S. 130 ff. Pauli Silentiarii descr. S. Sophiae ed. Bekker. Bonn 1837. 8., wo auch du Fresne descr. Bandurii Imp. orientale II, 542. Hammers Constantinopolis. I. 335.

Am 23. Februar 532 legte endlich der Kaiser den Grundstein, und der Bau begann unter der Leitung des Anthenius von Tralles und Isidorus von Milet. Unter diesen standen einhundert Bauführer, deren jeder 100 Maurer beaufsichtigte. An die Geschichte des Baues knüpfen sich mehrere Legenden von Engeln, die Geldmittel herbeischafften. Der Bau wurde mit großer Sorgfalt und großem Eifer betrieben, der Mörtel außerordentlich aufmerksam behandelt und zu der Kuppel Ziegel angewendet, die aus Infusorienerde von Rhodos gebrannt waren und sich durch große Leichtigkeit auszeichneten. Zwischen die Ziegel mauerte man Reliquien und zwar unter den Gebeten der Geistlichkeit ein. Nicht mindere Sorgfalt wendete der Kaiser auf die Ausschmückung des Innern, namentlich durch kostbare Mosaiken, welche die Kuppel verherrlichten. Der Altar, das Tabernakel, die Kanzel oder der Ambo strahlten von Gold, Perlen und bunten Steinen. Der Altar war durch eine hölzerne Wand den Blicken des Volkes entzogen. Durch die mit Heiligenbildern und zwölf goldenen Säulen geschmückte Wand führten drei mit Schleiern verhängte Thüren. Wir erkennen hierin den Ikonostas der russischen Kirchen, wie denn die heilige Sophia das Muster der russischen Metropolen geworden. In der Kirche war eine überaus reiche Fülle von goldenen Lampen, Leuchtern, Kreuzen, gestickten Tüchern, kostbar gebundenen Evangelienbüchern und heiligen Geräthen.

Bei der Einweihung wurden dem Volke unermeßliche Spenden an Fleisch, Brot, Linnen und Geld gereicht. Zwanzig Jahre darnach stürzte ein Theil der Kuppel ein. Sie ward hergestellt, aber etwas minder hoch wie vorher.

Diese Kirche wurde der Mittelpunkt der morgenländischen Christenheit und blieb es, bis die Türken Constantinopel eroberten, die dieselbe in eine Moschee verwandelten und in ihrer Weise mit Minarets ausschmückten. Auch sie verwendeten große Sorgfalt auf dieselbe, wie denn in unseren Tagen die Kuppel durch italienische Baumeister restaurirt wurde. Die Sophienkirche aber ward das Muster aller russischen Hauptkirchen.

Die Geschichte des byzantinischen Reiches ist die weitere Entwickelung der Monarchie, die seit Augustus im römischen Reiche begonnen hatte. Diese Entwickelung konnte jedoch nicht gleichmäßig und ruhig erfolgen, da das Reich im Innern durch religiöse und politische Streitigkeiten, durch Kämpfe um die Herrschaft und Sittenverfall zerrüttet wurde, von Außen aber steten Angriffen und Einflüssen blosgegeben war. Die Gothen, die Hunnen, in Italien die Longobarden, die Slawen, die Perser, die Araber, die Tataren und die Türken, ja seit dem 12. Jahrhundert auch die abendländische Christenheit beunruhigten unablässig das Reich, das namentlich an seiner nördlichen Gränze sehr blosgestellt war, während die Hauptstadt selbst mehrmals die Angriffe der Araber zurückschlug.

Nach dem Tode des schwachen Arcadius, dessen zweite Gemahlin, die Frankentochter Eudoria, das Reich beherrschte, bestieg sein siebenjähriger Sohn Theodosius den Thron. Die Herrschaft führte seine Schwester Pulcheria, die auch nach des Bruders Tode im Jahre 450 den Thron bestieg. Sie vermählte sich mit dem alten Senator Marcian, einem Thracier. Beide starben ohne Nachkommen. So gelangte durch den Einfluß der Großen der Dacier Leo zur Herrschaft, der feinen Enkel zum Nachfolger ernannte. Die Hofbeamten, darunter Eunuchen, und die Garden besorgten von jetzt an die Besetzung des Thrones.

Unter den folgenden Kaisern finden wir erst in Justinian Uprauda, dem Schwestersohn Justin des Thraciers (527—565), einen würdigen Regenten. Wir kennen Justinian als Gesetzordner, als Erbauer der Sophienkirche. Er versuchte es, die Perser im Osten zu beschränken, und sein Feldherr Belisarius bekämpfte mit Glück die Vandalen in Afrika; Sardinien, Corsika und Sicilien wurden aufs Neue besetzt, ganz Italien den Gothen entrissen, die Bulgaren im Norden zurückgewiesen. Diese kriegerischen Unternehmungen, so wie die Bauten des Kaisers erforderten freilich außerordentliche Opfer.

Nach dem Tode Justinians gingen die neueroberten Landstriche freilich meist wieder verloren, in Italien durch die Longobarden, im Osten und Süden durch Perser und Araber, während im Norden die Avaren eine drohende Stellung einnahmen, im Innern aber begannen Kämpfe um die Krone, die Parteien riefen die Chazaren zu Hülfe. Mauricius, Phokas, Herakleonas, Constans, Justinian II. und Philippicus sind Kaiser, die ein gewaltsames Ende nahmen.

Unter dem Isaurier Leo (717—741) begannen die Bilderstreitigkeiten einen immer bedenklicheren Charakter anzunehmen, dennoch vertheidigte der Kaiser die Hauptstadt tapfer gegen die Araber. Sein Sohn Constantin Kopronymus (bis 775) war wenigstens ein energischer Fürst, der seine Gegner zu werfen vermochte. Ihm folgte Leo II., dessen Gemahlin Irene nach seinem Tode (780) die Regierung im Namen ihres unmündigen Sohnes Constantin Porphyrogenitus führte, bis sie, als er selbständig ihr entgegentreten wollte, ihn fangen und blenden ließ (im Jahre 797). Ihre Herrschaft war von kurzer Dauer. Nicephorus stürzte die Kaiserin und verbannte sie im Jahre 803 nach Lesbos, wo sie bald darauf starb.

Kriege mit Bulgaren und Arabern, fortwährende Streitigkeiten zwischen den Mönchen und deren Anhängern, Kabalen der Feldherren und Hofleute, stete Geldnoth und Abgabendruck im Innern, Verfolgungen und Kämpfe der Parteien bilden den traurigen Inhalt der byzantinischen Jahrbücher, bis in Basilius dem Macedonier eine neue Dynastie auf den Thron kam. Die Kriege mit den Bulgaren, Ungarn und Arabern, Einfälle der Russen, Kämpfe um die Krone, Herrschaft der Frauen und Eunuchen, Streitigkeiten der Parteien

dauern nichts desto weniger fort, da die meisten der Herrscher in den Händen von Günstlingen und Frauen ein üppiges Leben führen und diesen die Geschäfte überlassen. Doch wurden die Wissenschaften vom Hofe begünstigt.

Isaak der Comnene stürzte endlich die frühere Dynastie im Jahre 1057 und wurde als Kaiser anerkannt, begab sich aber schon nach zwei Jahren in das Kloster. Es folgen neue Thronkämpfe, bis Alexius im Jahre 1118 die Herrschaft behauptet. Er stellte das Kriegswesen her und ordnete die Verwaltung und kämpfte mit Glück gegen Petscheneger und Kumanen. Im Osten erschienen aber die Seldschuken oder Türken; sie bedrückten die Christen in Jerusalem, und Peter von Amiens, der in den Jahren 1093—94 selbst Augenzeuge dieser Bedrückungen gewesen, forderte die westeuropäischen Völker auf, das heilige Land mit bewaffneter Macht von den Moslim zu befreien. Bei Franzosen, Lothringern und Normannen fand die Aufforderung lebhaften Anklang, und schon im Jahre 1096 zog das Heer der Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon, Herzog Robert von der Normandie, Graf Robert von Flandern, Graf Raimund von Toulouse und Hugo, dem Bruder des Königs Philipp von Frankreich nach Constantinopel. Allein erst nach drei Jahren — 15. Juli 1099 — gelang die Eroberung von Jerusalem.

Alexius gerieth mit den Kreuzfahrern bereits in Zwiespalt, ja zu offenem Kriege und es bildete sich ein heftiger Haß zwischen den Lateinern und Griechen. Der Sohn und Nachfolger von Alexius, Johannes (1118—1143), und dessen Sohn Manuel (st. 1180) hielten das kaiserliche Ansehen den Kreuzfahrern gegenüber aufrecht. Als aber der Abenteurer Andronikus den jugendlichen Alexius II. vom Throne verdrängte, riefen die Comnenen die sicilischen Normannen zur Hülfe herbei. Andronikus fiel im Jahre 1185. Zehn Jahre später stürzte der Comnene Alexius seinen Bruder Isaak II., der mit Kaiser Friedrich einen unglücklichen Krieg geführt hatte. Isaaks Sohn suchte bei Philipp von Schwaben Hülfe. Dieser wies ihn nach Venedig, wo eben die Kreuzfahrer eine Flotte ausrüsteten. Am 23. Juni 1203 erschien diese vor Constantinopel und am 17. Juli war die Stadt erobert, der geblendete Isaak erkannte seinen Sohn als Kaiser an; allein nun empörte sich das Volk gegen den Schützling der verhaßten Lateiner, es kam zum Kampfe, neue Kronprätendenten erschienen, und die Kreuzfahrer eroberten abermals die Stadt am 12. April 1204, in der ihnen unermeßliche Schätze in die Hände fielen. Theodor Laskaris, den die Geistlichkeit zum Kaiser ernannte, entfloh nach Bithynien und setzte sich in Nikäa.

In Constantinopel ward Balduin von den Lateinern zum Kaiser gewählt. Drei Theile des Reiches wurden der Republik Venedig und den übrigen Theilnehmern als Lehn zugesprochen, der vierte sollte Balduin gehören. Nächstdem behielt sich Venedig die Stellung

des Patriarchen vor. Es entstanden nun eine Anzahl Herzogthümer und Grafschaften, namentlich im Peloponnes; in Epirus traten griechische Herren auf. Die Bulgaren, von den Griechen aufgereizt, wagten Einfälle, und Balduin, der ihnen entgegentrat, ward von ihnen gefangen (1205). Er starb bald darauf in der Gefangenschaft. Ueber die Nachfolge begannen arge Wirren. Endlich ward Balduins Bruder, Heinrich, am 11. Juni 1216 gekrönt. Unter seinen Nachfolgern Peter von Auxerre, Robert und Johann von Brienne wurde die Herrschaft der Lateiner immer wankender.

Als daher Michael der Paläolog den Thron von Nikäa bestiegen hatte, den Laskaris gegründet (im Jahre 1259), dachte er auf Vertreibung der Fremdlinge aus Constantinopel. Er besetzte zunächst die Umgebungen von Constantinopel. Dann nahm er die Stadt am 25. Juli 1261 durch Ueberrumpelung, und als er am 15. August desselben Jahres seinen feierlichen Einzug hielt, begrüßte ihn das Volk als seinen Befreier aus dem Joch der verhaßten Fremdlinge.

Michael bemühte sich, das verödete Constantinopel wieder emporzubringen, die Flüchtlinge zurückzurufen, durch Verträge mit Genuesen, Pisanern, Venetianern und der abendländischen Kirche sich Schutz gegen die unabhängigen in seinem Reiche entstandenen Dynasten und äußeren Feinde zu verschaffen. Allein eben sein Anschließen an die abendländische Kirche machte ihn bei den Seinigen verhaßt.

Nach seinem Tode, im Jahre 1282, wurden die Einfälle der Türken immer häufiger. Andronikus, sein Sohn und Nachfolger, nahm catalonische Söldner in Dienst, die aber gar bald dem Lande eine arge Plage wurden. Dann aber erregte Johann Kantacuzenus innere Spaltungen. Er erlangte zwar die Kaiserwürde, mußte derselben aber auch entsagen (1355). Unter Johann V. besetzte im Jahre 1356 Sultan Amurad Adrianopel. Er verlegte seinen Sitz hierher und baute eine Flotte.

Vergebens suchten die folgenden Kaiser von Byzanz durch Bündnisse mit abendländischen Fürsten, durch Anschließung an die römische Kirche der steigenden Türkennoth sich zu erwehren. Am 29. Mai 1453 nahm Mohamed die Hauptstadt mit Sturm. Das Nebenreich Trapezunt hielt sich noch wenige Jahre bis 1460.

So war denn das oströmische Reich in die Hände der Bekenner des Islam gerathen. Die Griechen, namentlich Gelehrte und Künstler, entwichen theils nach Italien, theils, besonders die großen Grundbesitzer, unterwarfen sie sich der osmanischen Herrschaft, ja es gab deren, die zum Islam übertraten. Constantinopel blühete aufs Neue auf, die verödeten Stadttheile wurden neu aufgebaut, die Volksmenge, die so sehr herabgesunken, daß den Türken, bei dem Angriff auf die Stadt, nur 5000 wehrhafte Bürger entgegengestellt werden konnten, mehrte sich, und Handel und Industrie nahmen einen neuen Aufschwung.

Die Türken verstatteten den zurückbleibenden Griechen die Beibehaltung ihres Glaubens und die Wahl eines Patriarchen. Die heilige Sophia wurde freilich in eine Moschee umgewandelt; sie ward aber späterhin auch für die Gotteshäuser der Mohamedaner ein Muster.

Die Slawen.

Wir wenden uns nun zu demjenigen Volke, das den wesentlichen Kern der Bevölkerung des christlichen Osteuropa bildet und hier den finnischen Stamm ganz überwuchert hat.

Die Slawen sind in Bezug auf ihre körperliche Erscheinung eben so mannichfaltig, wie die Landstriche, die sie bewohnen. Der Großrusse zeigt in seiner Physiognomie mehr runde Formen, als der Kleinrusse und Pole oder der Kosak. Der Servier und der Montenegriner zeigen den entwickelten, kräftigen Körper, der den Bergbewohnern eigenthümlich ist, während die Slawen in den Ebenen bei weitem minder kräftige Körper haben.

Die Montenegriner schildert Wilkinson (I. 242) als muskulöse, kräftige Leute. Der Vorderkopf der Männer ist meist gut gebildet, aber das Gesicht etwas breit, was besonders bei den Weibern auffällt; die Wangenknochen sind ziemlich hoch und die untere Kinnlade steht ein wenig auf die Seite vor. Viele sind jedoch sehr hübsch. Ihre Augen stehen sich eher zu nahe, als weit von einander und sind meist hellbraun, bei Einigen hellblau. Das Haar ist braun, zuweilen dunkel, doch selten schwarz. Das Profil hat meist einen ausgeprägten Umriß, mit einer wenig gebogenen oder ganz geraden Nase, aber weder das übertriebene Maaß der Türken, noch auch die aufgestülpte Form. Die Augen sind lebhaft. Der Wuchs ist weit über Mittelgröße, ja zuweilen sehr hoch, aber in gutem Ebenmaaß. Ihre Stimmen sind kräftig. Die Montenegriner erreichen ein sehr hohes Alter. Aehnlich gebildet sind die Servier und die übrigen südslawischen Gebirgsvölker.

Die Servier, Raizen und Illyrier sind behend, geschickt und ausdauernd, ebenso die Morlaken, Tschitschen, die Slawen in den Karpathen, die innerösterreichischen Winden und die Goralen *).

Alle diese Gebirgsbewohner sind bei weitem kräftiger, schlanker und schöner gebildet, als die Slawen der Ebene. Ein Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, der Bischof von Ermeland, Martin Cromer, sagt von den Polen: die Menschen sind meistentheils weißer Farbe, haben gelbe oder vielmehr weißliche Haare, eine mittelmäßige Leibesgröße; ihre Leiber sind stark, außer bei den Frauen, besonders dem adligen und bürgerlichen unverheiratheten Frauenzimmer, das sich befleißigt, schlank zu seyn; die Gesichtsfarbe ist roth und gesund. Auch neuere

*) S. Rohrer, slaw. Bewohner der österr. Monarchie S. 33.

Reisende stimmen in der Schilderung der Schönheit und Anmuth des weiblichen Geschlechts in Polen überein *).

Die Großrussinnen werden dagegen als minder anmuthig dargestellt. Sie sind plump, neigen sich mit zunehmendem Lebensalter zum Fettwerden und entstellen sich durch unmäßiges Schminken das Gesichts. Aeltere Reisende schildern die Russen im Durchschnitt als Leute von mittler Größe, deren Körper eher rund und fett als fleischig, mit starkem Knochenbau, derben, kurzen Gliedmaßen, vollem Haar, das mehr hell als dunkel ist **).

Verwachsene Menschen und Krüppel sind schon deshalb bei den slawischen Nationen selten, weil sie, meist Ackerbau treibend, auf dem Lande leben.

Im Allgemeinen herrscht unter den slawischen Völkern jene große Mannichfaltigkeit, zu welcher Lebensart, sociale und politische Verfassung, Lage und Beschaffenheit des Bodens, so wie der lebhafte Verkehr der europäischen Völker führt, die auch die große Verschiedenartigkeit in Anlagen, Neigungen, Sitten und Trachten hervorgebracht haben. Doch haben die Reisenden bemerkt, daß der Slawe im Allgemeinen von dem Deutschen durch vorherrschendere Sinnlichkeit, größere Rührigkeit und ein stärker entwickeltes Selbstgefühl sich auszeichne.

Diese Eigenschaften treten namentlich lebhaft am Großrussen hervor, bei dem eine große Gutmüthigkeit und Milde in der Gesinnung vorherrscht. Diese spricht sich im Verkehr mit seines Gleichen und in der großen Zärtlichkeit aus, wenn der Branntwein ihn bemeistert hat. Er herzt und küßt den Nachbar, den der Zufall ihm entgegenführt (Blasius I. 211). Nächstdem zeigt sich seine angeborne Herzensgüte in der freundlichen Behandlung seiner Thiere, namentlich der Pferde, und der Toleranz gegen die Tauben und das Ungeziefer. Es kommt vor, daß wohlhabendere Personen sich auf den Vogelmarkt begeben und Singvögel einkaufen, um sodann die Freude zu haben, sie frei davon fliegen lassen zu können. Wohlthätigkeit gegen Darbende und Leidende, Gefangene und Verstümmelte ist auch dem gemeinen Russen in hohem Grade eigen ***).

Bei aller Güte ist jedoch eine gewisse Schlauheit und List dem Russen eigen, die ihn zum gewandten und rührigen Handelsmann macht, der in kurzer Zeit bedeutende Vortheile zu erringen im Stande ist. Alle Reisende stimmen darin überein, daß dieser Charakterzug vorzugsweise dem Großrussen eigen und mit einer gewaltigen Zähigkeit

*) Kohl, Reisen in Rußland und Polen III. 162.

**) D. Meyer, russische Denkm. II. 15. 184. Meiners Vergleichung des ältern und neuern Rußl. I. 107. Olearius, mosc. Reise 179. Blasius Reise in Rußl. II. 334 ff.

***) Dupré de St. Maure I. 37 ff. 134. Ritschie, Reise nach St. Petersburg II. 271 ff. Kohl, Reise in Rußl. u. Polen II. 42.

und Ausdauer verbunden sey. Von dem Unternehmungsgeiste der Großrussen zeugen die weiten Reisen, die sie antreten und mit geringen Mitteln ausführen *).

Rührigkeit und Gelehrigkeit sprechen auch die erbitterten Gegner den Russen nicht ab. Es ist bekannt, daß der gemeine Russe in kurzer Zeit zum flinken Handwerker, zum exacten Soldaten, ja zum Musiker ausgebildet werden kann. Der Bauer stellt mit seinem einzigen Werkzeuge, dem kleinen Handbeil, seine Hütte wie seinen Wagen her. Die russischen Diener, die im Soldatenstand ausgebildet worden, zeigen ein wahres practisches Genie; sie sind zuverlässig, gelehrig und klug. Das rauhe Klima, die geringen Mittel erzeugen eine große Ausdauer.

Die **Bildsamkeit** der Russen ist aber auch auf der einen Seite Ursache, daß ihre Arbeiten minder tüchtig sind, als diejenigen, die ihnen zum Muster gedient haben. Auf der andern Seite aber führen gemeine Russen oft Arbeiten aus, welche in Erstaunen setzen. Das glänzendste Beispiel dieser Art ist die Restauration des Admiralitätsthurms in St. Petersburg durch einen einfachen Dachdecker, der sie ohne alle Maschinerie nur mit Hülfe eines am Ende mit einem Steine beschwerten Strickes ausführte **).

Das Talent der Nachbildung ist den Slawen, namentlich aber den Russen vorzugsweise eigen; es spricht sich unter anderem auch in der großen Geschicklichkeit aus, fremde Sprachen zu erlernen und mit Gewandtheit und Sicherheit zu handhaben. Denselben Einfluß, den das rauhe Klima auf die physische Entwickelung der Russen ausübt, hat die schwierige russische Sprache auf die linguistische Befähigung derselben. Unsere Sprache, sagte mir ein Russe, ist ganz geeignet, unsere Zunge für jede auch noch so verwickelte und schwere fremde Sprache auszubilden. Gaumen, Zunge und Ohr werden von Jugend auf geübt.

Bemerkenswerth ist, daß schon ältere Schriftsteller, wie z. B. Cromer, Aehnliches von den Polen bemerken. Die Polen, sagt er, erlernen die Sprachen der fremden Völker mit großer Leichtigkeit. Sie haben gute Köpfe, die bald begreifen und zu Allem angestrengt werden können. Doch legen sie sich mehr darauf, fremde Erfindungen sich bekannt zu machen, als daß sie selbst etwas Neues hervorbringen. Dieses rührt daher, weil sie sich nicht gern auf eine Sache und Wissenschaft allein legen, sondern Alles wissen wollen, so wie aus Nachlässigkeit, aus Liebe zur Bequemlichkeit, und weil sie die Anstrengung sehr verabscheuen. Von Gemüth sind sie offenherzig und aufrichtig, so daß sie nicht betrügerisch, wohl aber leicht zu betrügen sind. Sie lassen sich nicht leicht zum Zorn reizen, aber langsam versöhnen. Sie sind leicht zu bereden, der Obrigkeit gehorsam, nächstdem gastfrei, höflich und freundlich.

---

*) Blasius II. 79. Dupré de St. Maure I. 187.
**) Blasius, Reisen in Rußland I. 140. 229. Ritschle I. 125.

Es sind dieß Eigenschaften, die alle Slawen der Ebenen theilen. Die Gebirgsbewohner dagegen tragen härtere Züge. Den Montenegriuern z. B. ist Gastfreiheit, Rechtschaffenheit, Höflichkeit, Offenheit eben so eigen, wie den Gebirgsvölkern der anderen Länder, die von dem sengenden Strahle der Civilisation noch nicht berührt sind. Neben dem aber sind sie bei weitem selbstbewußter, kühner, daher aber auch rachsüchtiger als die Bewohner der Ebenen, bei denen durchweg mildere Formen herrschen.

Wir werden im Verlaufe unserer Betrachtung die Einzelnheiten in dem Charakter der slawischen Völkerschaften näher beleuchten. Ich bemerke nur hier, daß es scheint, als ob die Oertlichkeit der Völkersitze auf die Slawen bei weitem mehr Einfluß auf die Charakterentwickelung geübt habe, als dieß bei anderen Völkern der Fall gewesen, namentlich bei den germanischen Stämmen. Die germanischen Bewohner der Flachländer, Holländer, Friesen, Sachsen und Westfäler haben denselben Sinn für Selbständigkeit und Unabhängigkeit, wie die Tyroler, Schweizer und Scandinavier. Letztere theilen die Lust am abenteuerlichen Seeleben mit Friesen und Holländern. Bei den Slawen ist dieß anders. Die überaus große Gleichmäßigkeit in der Beschaffenheit der unermeßlichen russisch-polnischen Waldebenen, die von ruhigen Strömen langsam durchzogen sind, hat auch im Volke jene gleichmäßige Sanftheit und Lenksamkeit bewirkt, die dem polnischen, wie dem russischen Landmann eigen ist.

Kehren wir zu den materiellen Grundlagen und Lebensbedingungen zurück, so gilt es zunächst, die Nahrungsmittel der slawischen Völker zu betrachten.

Die Nahrungsmittel der Bewohner der Ebenen sind vorzugsweise dem Pflanzenreiche entnommen, an den Strömen kommt Fischkost dazu. In den Gebirgen findet Fleischnahrung in reichlicherem Maaße Statt.

Die Russen nähren sich vorzugsweise, gleich den niederdeutschen Bauern, den Wenden und Polen, von dem Getreidemus, das wir auch bei den ackerbautreibenden Italienern angetroffen haben. Schon ältere Reisende bemerken, daß die gemeinen Russen meist schlechtes Brot aus Gerste, Roggen oder Bohnenmehl, Haferbrei, dicke Milch und Knoblauch aßen. Kohlsuppe oder eine dünne Brühe, in welcher einige Kohlblätter oder einige Stücke ranziger Speck schwammen, gehörten schon unter die Festgerichte. Lake von Hering und anderen Salzfischen waren Leckerbissen *). Wenig besser war die Kost der polnischen Landleute, die erst zu Cromers Zeit, um 1550, Rind- und Schaffleisch zu genießen begannen. Ein Augenzeuge **) sagt:

---

*) Meiners Vergleichung d. ältern und neuern Rußl. II. 203. Olearius Reise 204.

**) Dreißig Jahre in Rußl. II. 151.

„In seinem Hause lebt auch der reichste russische Kaufmann ärmlich und erbärmlich. Die Menge Fasten gebieten mageren Tisch. Die großen Fasten, welche sieben Wochen vor Ostern anfangen und bis zum Feste dauern, sieht der Magen nur gedörrte oder essigsaure Pilze, saure Gurken, eine Sauerkohlsuppe mit Oel. Kein Fisch, kein Ei kommt während dieser Hungerkur in die Küche. Reichere essen Piroggen, Kuchen mit Möhren gefüllt und in Oel gesotten. Auch auf den Straßen stehen Herumträger solcher Piroggen. Ein tiefes hölzernes Gefäß ist mit mehrern dicken Säcken bedeckt, um die Kuchen warm zu halten. Meldet sich ein Appetit, so lüftet der Kuchenbäcker die Sackdecke, ein öliger Qualm dringt hervor, er langt mit der fettigen Hand einen Fladen heraus, taucht ihn in einen Topf mit Hanföl und reicht das triefende Labsal mit seinen Fingern dem Käufer, der es auf der Stelle verzehrt. Die Wohnungen der Russen sind mit Oelgeruch durchzogen. Jede Woche hat zwei Fasttage, Mittwoch und Freitag." Auch andere Reisende, deren Feder nicht, wie die des erwähnten Berichterstatters, in leidenschaftlichen Haß getaucht ist, versichern, daß die Nahrung der Großrussen überaus einfach und theilweise sehr unsauber ist: so sah Blasius *) die Bereitung einer Frühmahlzeit, wobei angefeuchtetes, zu rohem Teig geknetetes Mehl mit zerquetschtem Hanfsamen in der Asche halb gar gebraten ward. Während des Knetens und Bratens nahm die Hausfrau eine riesenmäßige Doppelprise Schnupftabak, indem sie die Dose in die Höhlung der Faust zwischen Daumen und Zeigefinger ausgießt. Auch für den Mittag wird schon vorbereitet. Ein Brett des Fußbodens wird mit dem Beil in die Höhe gehoben und der Kartoffelkeller öffnete sich als Versenkung. Nicht viel sauberer geht es in Polen her **).

Dennoch haben die Russen auch ihre Leckereien, außer den bereits erwähnten Piroggen oder Möhrenkuchen. Dahin gehört namentlich der Pfefferkuchen von Wiäsma (Blasius II. 79).

Die Kleinrussen unterscheiden sich auch in ihrem Geschmack von den Großrussen. Ihre Nahrungsmittel sind Roggen- und Waizenbrot, Borschtsch, eine Suppe, von rothen Rüben mit Rindfleisch und Schweinespeck darin, den sie überhaupt ganz besonders lieben, Pastetchen mit Quark gefüllt, Mehlklöße und wenig Gemüse. Sie lieben im Allgemeinen mehr Gesalzenes als Saures ***).

Als Nationalleckereien, wie sie namentlich in Moskau öffentlich verkauft werden, nennt Ritschie Bratwürste, Böcklinge, geschmorte Aepfel und Birnen dutzendweise auf einem Stöckchen, Nüsse, Orangen, gebackne Pflaumen, Pfefferkuchen, kleine Kringeln und

*) Reise in Rußl. II. 88. Dazu der Küchenzettel das. II. 352.

**) Bereitung des eingestampften Krautes. Kohl, Reisen in Rußl. und Polen III. 321. Vautrin l'observateur en Pologne S. 115.

***) A. F. v. Harthausen, Studien über die innern Zustände Rußlands. Hann. 1847. Th. II. S. 161.

Kalatschen, die in Moskau überaus häufig und ein zusammengerolltes Gebäck sind. Nächstdem hat man Pfannkuchen von Buchweizen mit dem Gelben vom Ei oder gehackten Zwiebeln bestreut und in Hanföl gebacken. Von den Tataren stammen die trichterförmigen, Karawai genannten Kuchen. Man hat ferner getrocknete, in Hanföl gekochte Pilze, wie denn das Hanföl eine bedeutende Rolle in der russischen Küche spielt.

Die höhern Stände haben die westeuropäische Küche eingeführt und dieselbe mit manchem eigenthümlichen Nationalgericht vermehrt. Aeltere Reisende klagen über die schlechte und rohe Zubereitung der an sich trefflichen Speisestoffe. Jetzt haben französische Köche dem abgeholfen *).

Die Südslawen begnügen sich im Alltagsleben ebenfalls mit geringer und magerer Kost und genießen nur an Festtagen, namentlich aber wenn ein Gast bei ihnen verweilt, Fleisch. Die Nahrung der Montenegriner besteht aus grobem ungesäuerten Maisbrot, Polenta, Käse, Milch und Gemüsen. Fleisch und Fische kommen nur bei dem Empfange von Fremden auf den Tisch. Wenn sich ein Fremder nahet, so wird ein Hammel geschlachtet, und in der eignen Haut in einer erhitzten Erdgrube in derselben Weise gebraten, die wir bei den Amerikanern und den Inselbewohnern der Südsee angetroffen haben. Der Wirth zertheilt den Braten und legt den Gästen die Stücken auf einem niederen Tische vor **).

Die Slawen der österreichischen Monarchie haben im Allgemeinen bei weitem minder leckerhaft zubereitete Speisen als die Deutschen. Sie nehmen mit einfachen Gerichten verlieb, wie die Natur sie liefert. Unter die Lieblingsspeisen des Morlaken und Gränzer gehören Knoblauch und Zwiebel zum Brote. Aus Rimini und Ancona werden ganze Ladungen Zwiebeln nach Dalmatien geführt. Die Kroaten und Dalmatiner kochen die Knollen der ästigen Asphodille; die Friauler essen die Wurzelsprossen des spitzblättrigen wilden Spargels als Salat, eben so reife und unreife Cornelskirschen. Der Krainer ißt besonders Brot aus Haidekorn, dem er durch die gepulverten Blätter des blauen Steinklees Würze zu geben versucht. Die mährischen Rußniaken nehmen Hanf und Leinöl zum Sauerkraut und backen Käse in ihr Brot. Ihr Lieblingsgericht ist der Barscht, eine saure Suppe aus rothen Rüben, Milchrahm und Fleischbrühe. Je näher die slawischen Striche dem deutschen Lande liegen, desto besser ist die Kost. Der Hannake hat gutes Weizenbrot, der Slowake Mährens begnügt sich mit gekochten wilden Birnen und Linsen. Der ächte Czeche oder

*) S. Mahlzeiten des russ. Landadels in Hüpels nord. Miscellen II. 232. Ritschie, Reise nach Petersb. und Moskau S. 238. Olearius Reise S. 204. Schäfer, Beschreibung des russ. Reiches I. 131.

**) S. Wilkinson Montenegro I. 264. Kohl, Reise in Dalmatien I. 282. Biasoletto, Reise S. M. des Königs von Sachsen S. 40.



Böhme ißt schon eher einmal ein Huhn, und seine Kollatschen bestehen aus Käse, Mohn, Kraut und gesottenen Pflaumen in Kuchenteig gefüllt. Geräuchertes Schweinefleisch mit Erbsen, Karpfen in dunkler Brühe, gebratene Gans haben die böhmischen Landleute von den deutschen Nachbarn angenommen. Indessen sind sie, wie auch die Wenden in der sächsischen und preußischen Lausitz, weniger lecker, als die deutschen Nachbarn *).

Als besondere Leckereien findet man in Südrußland einen aus Melonen gefertigten Syrup, bei den Polen das Pflaumenmuß, bei den Tschechen den Mohn, bei allen Slawen aber den Tabak.

Bei den Russen fand, wie bei allen Europäern, der Tabak frühzeitig leidenschaftliche Liebhaber, und der gemeine Mann gab sein Geld eben so gern dafür aus, wie für das Brot. Weil man aber sah, bemerkt Olearius, daß hierdurch den Leuten nicht allein kein Nutzen, sondern ein merklicher Schaden zuwüchse, sonderlich ihren Dienern und Sclaven viel Zeit von der Arbeit abging, sondern auch durch Unachtsamkeit des Feuers und Funken viel Häuser in Rauch aufgingen, ja auch bei Verrichtung ihres Gottesdienstes in der Kirche vor den Bildern, welche nur mit Weihrauch und wohlriechenden Sachen müssen geehrt werden, einen übeln Geruch von sich gaben, so hat, auf Anhalten des Patriarchen, der Großfürst den Tabakhandel und Gebrauch im Jahre 1634 gänzlich verboten. Die Dawiderhandelnden wurden mit Aufschlitzung der Nasenlöcher und Hieben bestraft.

Die Russen hatten wahrscheinlich den Tabak von den Orientalen erhalten, denn ihre Pfeifen hatten mit den orientalischen ziemlich gleiche Construction. Sie bestanden aus Ochsenhörnern, in deren Mitte eine kleine Oeffnung gebohrt war, in welcher man den Kopf mit dem Tabak befestigte. Der Untertheil des Horns war mit Wasser gefüllt, wie beim Narghile und Kaliun.

Peter der Große gestattete den Gebrauch des Tabaks, weil er einsah, daß trotz aller Strafen die Lust am Tabak nicht abnahm, und weil ihm ein Kaufmann einen Jahrespacht von 15000 Rubeln für das Tabakmonopol anbot; englische Kaufleute gingen noch weiter und boten 20000 Rubel dafür. Katharina II. beförderte den Tabaksbau in der Ukraine auf alle Art. Die Geistlichkeit fuhr aber dennoch fort, gegen den Tabak zu eifern, die Altgläubigen oder Roskolniken gaben denselben auf, und es kam dahin, daß die gemeinen Russen nur wenig Tabak rauchen und denselben meist als Schnupftabak anwenden **). In den slawischen Landen der österreichischen Monarchie ist das Tabakrauchen bei weitem allgemeiner verbreitet, eben so auch bei den westlichen Slawen in Deutschland.

*) S. v. Rohrer die slawischen Bewohner der österr. Monarchie. S. 53 ff.
**) Meiners Vergleichung des ältern und neuern Rußl. I. 225. Rietschle, Reise S. 232.



Die Deutschen waren von jeher wegen ihrer Trinklust berühmt. Bei den Slawen ist die Neigung zu Trunk und Rausch in nicht minderen Graden vorhanden. Die Russen, die Polen, die norddeutschen Wenden hielten sich namentlich an den Branntwein, die südlichen Slawen tranken und trinken Wein. Nächstdem kommen Bier und Meth bei allen Slawen vor.

Die älteren Reisenden berichten, daß die Russen, in deren Gebiete kein Wein erzeugt wurde, sich nur beim Abendmahle den Genuß desselben gestatteten, ja, daß am zaarischen Hofe nur dann Wein gereicht wurde, wenn vornehme Gäste eine größere Entfaltung von Pracht und Reichthum veranlaßten. Vor Peter dem Großen gab man dem griechischen Weine den Vorzug. Zu seiner Zeit kam der ungarische in Aufnahme. Allgemach fanden auch deutsche und französische Weine Eingang, und seit den Feldzügen von 1813 u. f. J. erwarb sich der Champagner die erste Stelle, der auch noch jetzt der beliebteste Wein bei den russischen Vornehmen ist.

Der Branntwein war im 16. und 17. Jahrhundert selbst bei Hofe und beim Adel in Rußland das wesentlichste Getränk. Selbst die Bojaren genossen denselben bis zum Uebermaaße. Sie suchten einen Ruhm darin, fremden Gesandten und Gästen bis zum vollsten Rausche zuzutrinken, und sie nahmen es sehr übel, wenn diese ihnen keinen Bescheid thun wollten. In allen Geschlechtern und Ständen herrschte die tollste Saufwuth; Weiber, Männer, Kinder, Bojaren, Landleute und Priester betranken sich bis zur Sinnlosigkeit, besonders an den hohen Festen, wo man die Betrunkenen vor den Thüren der Branntweinschenken wie todt im Schmutze liegen sah. Viele verloren dabei durch den Frost ihr Leben. Die Erfrornen, die in der Fastenzeit in Moskau sich wohl in die Hundert beliefen, wurden oft von den Hunden über Nacht angefressen. Die Berichterstatter aus der Zeit Peter des Großen versichern, daß man oftmals des Morgens 10—12 über Nacht erfrorne Menschen in den Straßen von Moskau gefunden und auf Schlitten geladen und fortgeschafft habe *).

Schon im 16. Jahrhundert bemühten sich die Regenten, diesem Laster abzuhelfen; sie erließen Verbote gegen die Anfertigung berauschender Getränke; andere Fürsten gestatteten den Verkauf von Branntwein nur in gewissen Kabaken oder Schenken, wo er nur in größeren Quantitäten abgegeben werden durfte. Zaar Basil Iwanowitsch erlaubte nur seiner Leibwache den willkürlichen Genuß von Branntwein und erbaute ihr eine neue Vorstadt, damit ihr Beispiel nicht auf das übrige Volk verderblich einwirken könne. Alexei Michai-

---

*) Vergl. Bergholz Tagebuch in Büschings Magazin XX. 354 u. a. a. O. Katharina II. verordnete (Polizeiordnung §. 256), daß Betrunkene eingesperrt und Säufer ins Zuchthaus gesteckt werden sollen.

lowitsch nahm das Branntweinmonopol für die Krone in Anspruch, das es auch fortan im eigentlichen Rußland geblieben ist *).

In Finnland, den Ostseeprovinzen, den polnischen Landstrichen und Kleinrußland ist das Branntweinbrennen den Gutsbesitzern, Kosaken u. A. gegen eine Abgabe freigegeben. Im eigentlichen Rußland ist es Monopol der Krone, die das Recht des Brennens und des Vertriebes verpachtet. Im Frühjahr bietet das Gouvernement durch die Rentkammern das Recht der Fabrication mit der Aufgabe, den fabricirten Branntwein für einen bestimmten Preis an das Gouvernement auszuliefern, aus. Die Sache ist immer ein Risiko, da der Preis des Korns nach der nun folgenden Ernte nicht errathen werden kann. Der Finanzminister setzt den höchsten Preis für das Wedro Branntwein fest, über welchen hinaus kein Anerbieten angenommen wird. Dieser Preis wird sehr geheim gehalten. Nachdem das Recht des Brennens ausgegeben, wird das Recht des Verschenkens zu einem bestimmten Preise im Großen wie im Detail in ähnlicher Weise ausgeboten. Der Pächter verkauft dann auf seinem Comptoir den Branntwein in versiegelten Tonnen und Flaschen an Unterpächter und an die Kabakinhaber und Wirthe. Auf dem Comptoir ist der Branntwein noch gut, aber theuer, allein in den Kabaks wird er arg verfälscht, namentlich der in den Tonnen. Es wird oft die Hälfte Wasser zugeschüttet, und um ihn dennoch berauschend zu machen, allerlei narkotische Kräuter, Belladonna, Tabak u. s. w. zugesetzt **).

Die ärgsten gleichmäßigen Säufer, sagt Baron v. Harthausen, sind die Weißrussen, und dieß Volk ist wohl eben in Folge dessen am meisten entnervt. Der Großrusse trinkt nicht beständig, nicht täglich; es giebt viele, die Monate lang kein Glas trinken, die das angebotene Glas Branntwein nicht annehmen; aber dann kommen Zeiten und Verführungen, und hat er dann einmal einen Tropfen geschmeckt, so ergreift ihn die Trunksucht, Sappri, und er trinkt dann ohne Aufhören Tage, ja Wochen lang. Er vertrinkt dann Alles, was er besitzt. Das ist dann der eigentliche Profit des Kabaks. So lange der Trinker noch einige Besinnung hat, erhält er unverfälschten Branntwein, später aber verfälschten, es wird ihm mehr angeschrieben, als er erhalten hat. Der Preis des Glases ist zwar überall festgesetzt, allein es werden Naturalien, Brot, Talg, Flachs zu willkürlichen Preisen angenommen. Die Bauern sind weniger trinksüchtig als die Handwerker.

Dieses Trinken ist eine starke Schattenseite im Charakter der Großrussen, und es wird durch die vielen Festtage und das damit unzertrennliche Besuchen des Kabak die Verminderung dieses Lasters sehr

*) S. Meiners a. a. O. I. 217 ff.

**) Harthausen, Studien über Rußland II. 513. Dazu Blasius Reise I. 213. Kohl, Reisen in Rußl. und Polen II. 85.

erschwert. Aus der Kirche geht der Bauer in den Kabak. Vor der Thür zieht er seine Barschaft nach, zieht die Flasche und läßt sich den Branntwein einmessen. Die Flasche leert er dann auf einen Zug. Dann geht er fort, bis er hinfällt und liegen bleibt. Entfernen sich die Betrunkenen in Gesellschaft oder bleiben sie einige Zeit im Kabak sitzen, so entwickelt sich unter den Gleichgesinnten eine übermäßige Zärtlichkeit, die sich durch unaufhörliches gegenseitiges Küssen äußert. Unter den schmiegsamsten Umarmungen bleiben endlich die zärtlich Erregten zusammen liegen und werden dann, weil die Kabaks meist nicht viel Menschen fassen, zur Thür hinausgebracht, wo sie auf dem Rasen oder auf bloßer Straße die Wiederkehr ihrer Sinne schlafend abwarten. Die Plätze vor den mit einem Wachholder- oder Tannenzweig kenntlich gemachten Kabaks sind Festtags mit Gefallenen besäet. Nachmittags oder gegen Abend finden sich dann regelmäßig die Frauen, Schwestern und Mütter ein, um für die Heimkehr Belebungsversuche zu veranstalten. Mißlingen diese, so wird dem Kranken ein Eimer Wasser über den Leib gegossen, wodurch zugleich der Zweck erreicht wird, den eignen und fremden Schlamm des Patienten zu beseitigen. Dann wird er aufgerichtet und auf die Beine gestellt. Ist Alles vergeblich, so muß ihm weitere Ruhe gegönnt werden. Der Berichterstatter *) bemerkt noch, daß sich nicht selten auch Frauen betrinken. Er sah in Ustjug-Weliki ein Marktmädchen jeden Sonntag Nachmittag zwei Uhr sich volltrinken, und dann schlafend ihren Sitz bis gegen Abend behaupten. Wer nun während dieser Zeit etwas wünschte, nahm es aus ihrem Laden weg und legte freiwillig den richtigen Preis dafür hin.

Bei weitem mäßiger sind die Kleinrussen. Die Männer trinken mit Ruhe und Ueberlegung, während die Großrussen den Branntwein sinn- und gedankenlos quartweise auf einmal in den Magen gießen. Der Kleinrusse nippt nur, und es ist ihm beim Trinken nur um Erhöhung seiner fröhlichen Stimmung zu thun. Er trinkt nur in Gesellschaft. Der Großrusse trinkt auch allein (Blasius II. 267).

Unter den höhern Ständen herrscht seit den Zeiten der großen Katharina Mäßigung, wie denn Ritschie, D. Meyer u. a. Reisende der neuern Zeit im eigentlichen Volke der größeren Städte, namentlich der Hauptstädte, einen Fortschritt in Ablegung der alten rohen Sitte bemerkt haben.

In Polen war zur Zeit Martin Cromers das Trinken der Vornehmen bei Gastereien und des Volkes in den Schenken nicht minder an der Tagesordnung, als in Rußland zur selben Zeit. Der gemeine Pole vertrank am Sonntag den ganzen Verdienst der vorhergehenden Woche. Der Adel hatte dabei namhaften Gewinn, da er die Wirthshäuser besteuerte.

*) Blasius Reise I. 202 ff.

Wasser trinkt der Pole wie der Russe nur in der äußersten Noth. In Galizien namentlich ist das Flußwasser, meist das einzige, was zu Gebote steht, unrein und trübe. Daher ist auch hier die Liebe zu gegohrenen Getränken sehr vorherrschend. Der Rußniake gießt, wie der Großrusse, den Branntwein massenhaft in sich, entbehrt aber mit Leichtigkeit warme Speisen. Stirbt ein wohlhabender rußniaker Bauer, so muß sein Erbe alle Leichenbegleiter in der Schenke mit Branntwein bewirthen; bei solchen Gelegenheiten wird oft ein ganzes Faß Branntwein verthan. Aehnliches findet an Feiertagen Statt *). Joseph II. suchte auch hier durch die Gesetzgebung zu wirken.

Der Hanake gleicht im Trinken mehr dem Kleinrussen; er trinkt auch gleich dem Böhmen eher Bier. Der norddeutsche Wende dagegen liebt Branntwein gleich dem Polen. Bei den Südslawen wird Branntwein aus Pflaumenkernen gebrannt, die Sliwowitza und der Maraschino.

Bier findet sich in den slawischen Gegenden, die mit den deutschen gränzen; in Rußland nur in den größeren Städten. Die polnischen Brauereien wurden durch Deutsche angelegt, verfielen aber unter polnischer Pflege. In der österreichischen Monarchie slawischer Nation hat Böhmen vorzügliche Brauereien **).

Meth fand sich in Polen und Rußland als ein beliebtes Getränk der Vornehmen noch im 17. Jahrhundert. Er wurde aber durch den Wein und durch den Thee ziemlich ganz verdrängt. Die alten Russen hatten sowohl rothen als weißen Meth, wovon sie erstern den Vorzug gaben. Er ward in Eiskellern aufbewahrt und als kühlendes Getränk vor Tische getrunken ***).

Der Wein ist namentlich in den slawischen Landen südlich der Donau seit uralter Zeit angebaut, im russischen Reiche gedieh der Anbau desselben in den eroberten südlichen Provinzen, aus denen der donische Wein nach dem Norden ausgeführt wird. Im 16. Jahrhundert kam Wein nur selten auf die Tafeln der Vornehmen.

Als Nationalgetränk des gemeinen Mannes gilt in Rußland der Quaß. Der Quaß ist ein aus Gerstensaft und gewürzhaften Pflanzen bereitetes höchst unschädliches Getränk, ein hopfenloses Bier von blaßgelblicher Farbe, das man im Sommer häufig zur Kühlung mit Eis trinkt, und das ganz die Dienste eines guten Trinkwassers leistet und keineswegs berauschend ist (Blasius I. 85). Der Quaß ist übrigens säuerlich und ist seines Geruchs wegen den meisten Fremden unangenehm. Auf den Straßen wird dieses Getränk aus großen

---

*) v. Rohrer, Vers. über die slaw. Bewohner der österreichischen Monarchie I. 58 ff.

**) S. Vautrin l'observateur en Pologne S. 116 ff. v. Rohrer, slaw. Bewohner der österr. Monarchie I. 69. 72.

***) Meiners Vergleichung II. 217 ff.

Flaschen und kleinen Fässern ausgeschenkt. Eine veredelte Art desselben ist Kislistschi, der wie Sodawasser schäumt (Ritschie S. 231).

Der Quaß wird nicht bloß getrunken, sondern auch gegessen. Für diesen Fall bekommt er einen Zusatz von Zwiebeln und Lauch, rohen Fischen, Oliven, Capern und braunem Zucker in verschiedenartiger Mischung (Ritschie S. 231).

In Moskau hat man noch ein Getränk, Namens Sbiten, das aus kochendem Wasser, spanischem Pfeffer, Honig, Lorbeerblättern und Gewürznelken besteht und warm genossen wird (Ritschie S. 231).

Unter den warmen Getränken steht der Thee oben an; — Kaffee ist in Rußland nicht beliebt; — er wird in den öffentlichen Schenken wie in Privathäusern als tägliches Getränk gebraucht, in letzteren in der auch bei uns bekannten Theemaschine, dem Samowar, bereitet *).

Die Kleidung

der slawischen Völkerschaften ist überaus mannichfaltig und je nach Clima, Beschaffenheit des Bodens, Lebensweise verschiedenartig gestaltet. Die Kleidung des russischen Landmanns, namentlich seine Sommertracht, erinnert lebhaft an die auf den Säulen von Antonin und Trajan dargestellten Völker. Sie besteht in einem leichten linnenen oder baumwollenen Beinkleide und dem darüber bis auf die Knie reichenden Hemde, das in der Mitte des Leibes gegürtet ist. Im Winter trägt der Russe einen Schafpelz darüber. Den Kopf deckt der runde Hut mit breiter Krämpe oder die nach den Provinzen mannichfach gestaltete Pelzmütze. Diese Tracht haben auch die nordischen Russen finnischer Abkunft angenommen. Dazu kommen Fausthandschuhe aus Wollenstoff, bei den Letten aus bunter Schafwolle gestrickt, in der Form der Völker der Polarzone.

Die Füße werden im Sommer mit Lappen umwickelt und mit Sohlen versehen, die entweder aus Rind- oder Schweinsleder oder aus dem Baste von Linden geflochten und mit Bindfaden über den Knöcheln befestigt sind. Diese Sohlen, namentlich die ledernen, sind bei den Südslawen, Slowaken und Tschitschen auf dem Fußblatt mit überaus sauberem Flechtwerke ebenfalls aus Leder versehen. Sie fanden sich noch im 16. Jahrhundert bei dem Bauer von Schwaben, Franken, Sachsen und den Lausitzen.

In Bezug auf Farbe herrscht bei den Großrussen eine große Mannichfaltigkeit in den Kleidungsstücken. Blasius (II. 35) traf in einem Dorfe an der Upa an hundert Bauern beisammen, die einen sehr bunten Anblick darboten, durchgängig aber sehr zerlumpt aussahen. Die Hälfte derselben ging barfuß, einige hatten Sandalen

*) S. Blasius Reise I. 289. Kohl, Reisen in Rußland I. 368, wo die Art beschrieben, wie die Russen in den Restaurationen Moskaus den Thee zu sich nehmen.



aus Leder, andere aus Lindenbast, die mit Bindfaden an die Schienbeine gebunden waren. Einige trugen auch zerrissene Halbstiefeln, in denen die Beinkleider stacken. Die meisten hatten blaue oder auch blau und rothgestreifte Hemden. Die einzige Halsbedeckung bildete der volle Bart. Als Ueberkleid diente ein grauer Wollrock oder ein weißer Schafpelz mit schwarzem Kragen ebenfalls aus Schaffell. Die viereckigen Nationalmützen zeigten mannichfaltige Farben und Formen, daneben traten schwarzbraune, nach oben verschmälerte Filzhüte mit mäßig großem Rande auf. Je nachdem diese unten oder in der Mitte mit einem breiten Bande scharf umschnürt werden, nehmen sie eine andere Gestalt an. Bei den Kleinrussen fand Blasius (II. 235) mehr Einförmigkeit in der Tracht. Den Fuß umschließt ein kleiner knapper Stiefel, der die Untertheile der Beinkleider fest hält. Der Rock ist kürzer und dunkelbraun. Die Mütze besteht aus weißgrauem oder schwarzen Schafpelz, der Ueberwurf hat eine Kapuze, daneben erscheinen Mäntel mit Stehkragen und große Schafpelze, die Alles bedecken. Im Ganzen ist die Tracht des Kleinrussen sauberer und reinlicher, als die des Großrussen.

Die Städtebewohner Rußlands, namentlich die Kaufleute, tragen schon seit der Herrschaft der Tataren das Costüm ihrer damaligen Herren, dessen Hauptstück der weite Kaftan aus kostbarem Stoff und mit Pelz verbrämt bildet. Er wird um die Hüften mit einem Schal gegürtet.

Die Tracht der russischen Bauerfrauen ist wenig malerisch; sie erscheinen aus der Ferne mit ihrem plumpen Schuhwerk, das ganz das der Männer ist, wie diese. An Mädchen fallen die weißen bis an die Hand reichenden weiten Hemdärmel auf, Rock und Ueberwurf haben meist sehr bunte Farben. Die Taille ist oberhalb der Brust, dicht unter den Achseln, geschnürt. Der Kopf ist mit einem bunten Tuch umwunden. Bei festlichen Anlässen ist eine Art Diadem auf den Kopf gesetzt, das ebenfalls seine ostasiatische Herkunft kund giebt. Bürger- und Kaufmannsfrauen tragen kostbare Seidenstoffe *).

Der Adel trägt seit Peter des Großen erster Anregung, namentlich aber seit Katharina II. westeuropäische Kleider, wie auch — mit Ausnahme der kosakischen, tatarischen und kaukasischen Heerestheile, der Soldat westeuropäische Kleiderformen zeigt.

Die Tracht der Polen gleicht der der Kleinrussen. Der Ueberrock, meist von brauner Farbe, wird mit einem Ledergurt um die Hüften festgehalten, der mit Messing mehr oder minder reich verziert ist. Der Adel trug dort noch in den Tagen August III. das tatarische Costüm; ja er rasirte den Scheitel und das Kinn.

*) S. die Abbildungen in Rechberg les peuples de la Russie und A. B. G. Houbigant moeurs et costumes Russes. Par. 1821. Fol.



Die Rußniaken in Galizien tragen den Pelz länger als die Kleinrussen, schmücken ihn auch mit gelben, rothen und schwarzen Tuchstreifen, die Näthe sind mit weißgahrem Leder besetzt und daran dreieckige kleine Tuchlappen frei abhängend befestigt (vergl. Kohl Reisen in Rußland III. 32, 106 ff.).

Die norddeutschen Slawen, die Böhmen und Krainer, haben viel von ihren deutschen Nachbarn angenommen, ja die Tschechen haben gar kein eigentliches Nationalcostüm, während die Deutschböhmen durch bunte Farben und große Sauberkeit in ihrer Tracht einen freundlichen Eindruck machen.

Große Mannichfaltigkeit bietet die Tracht der Südslawen dar. Die Tracht der Morlaken, Slowaken und Kroaten zeichnet sich aus durch die blauen oder braunen enganliegenden, bis an die Knöchel reichenden Beinkleider, die Ledersandalen, die weiten weißen Aermel, die gestickte Weste, den weiten Ueberwurf aus weißem oder braunem, mit bunter Stickerei verziertem Wollstoff. Das Haupt deckt der breitrandige Hut mit kleinem halbkugelsförmigen Kopf. Die Serben führen ein mehr türkisches, sehr reich mit Gold gesticktes Costüm, dessen schönster Schmuck die reichen Waffen im Gürtel und der rothe Mantel ausmachen.

Die Tracht der Montenegriner ähnelt der albanesischen, nur daß sie keine Fustanella oder den weiten weißen Weiberrock über den Beinkleidern tragen. Ihr weißes Hemd fällt über weite blaue Beinkleider, die über die Kniee hinabreichen. Darüber tragen sie einen weißen oder gelben Tuchkittel, der bis fast ans Kniee reicht nnd mit einer Schärpe um den Leib gegürtet ist. Darunter haben sie eine rothe Tuchweste und darüber eine rothe oder grüne Jacke ohne Aermel, beide reich gestickt. Das Ganze deckt ein mit Pelz verbrämtes Wams. Den vorn kahl geschornen Kopf bekleidet man mit dem Feß oder der rothwollenen Mütze oder einem rothen oder weißen Turban, doch zeigen ältere Abbildungen rothe mit Pelz verbrämte niedrige Mützen. Nächst dem Gürtel führen sie an einem ledernen Riemen um den Leib Taschen und Beutel. Ueber der Schulter hängt gemeiniglich die Struka, eine Art Schal aus braunem, gemsfarbenem oder grünem Wollstoff *).

Besonders reich ist das Costüm der südslawischen Mädchen und Frauen, namentlich der von Montenegro. Ihre Kleidung ähnelt der der Männer, nur ist sie länger und reicher gestickt und mit Fransen und Troddeln versehen. Die rothe Mütze ist vorn mit türkischen kleinen Münzen bedeckt, die schuppenartig sich überlagern, eine Sitte, die sich noch heute im Peloponnes findet. Von der Mütze fällt ein weißer Schleier auf die Schultern herab. Die rothe Mütze der ver-

*) Wilkinson, Dalmatien und Montenegro I. 265. Vialla voyage au Montenegro I. 91. Kohl, Reise nach Dalmatien I. 195.



heiratheten Frauen hat statt der Münzen einen Rand von schwarzer Seide und an Festtagen eine Binde mit goldenen Zierrathen. Eine goldene Nadel hält auf dem Kopf den Schleier fest. Das Hemd ist vorn und auf den langen, weiten, offnen Aermeln in bunter Seide und in Goldfäden durchwirkt. Es reicht meist bis auf die Knöchel. Reich gestickt ist auch die Schürze, oft von Tuch, unten mit breitem bunten Saum. Eine besondere Sorgfalt ist auf den Gürtel verwendet, der mit drei bis vier Reihen ächter oder nachgemachter rother Karneole besetzt ist. Ueber die groben weißen Strümpfe werden kurze bunte gewebte Socken gezogen, darüber werden die Opanken oder Sandalen angelegt, die aus ungegerbtem Ochsenleder gefertigt sind *).

Die Freude am Schmuck, Metall, glänzenden, ächten und nachgeahmten Steinen, bunten und reichen Stickereien ist allen slawischen Völkern und den finnischen Stämmen, die mit ihnen in Berührung stehen, in hohem Grade eigen, obschon im Einzelnen mehrfache Abwandelungen stattfinden.

Zunächst aber ist die Behandlung des Körpers selbst zu betrachten. Die Reinlichkeit des Körpers wird bei den Russen und Polen durch die Badestuben befördert. Diese Badestuben finden sich in den Dörfern, wie in den Städten. Schon die älteren Reisenden erwähnen dieselben, bemerken aber auch, daß hier die größten Schamlosigkeiten stattfanden. Es waren zwar die Bäder der Weiber von denen der Männer durch Bretverschläge gesondert, allein die ersteren stellten sich oft in den gemeinschaftlichen Eingängen zu dem Bade den Blicken der Männer blos, kühlten sich mit ihnen in denselben Flüssen, ja sie neckten sogar Fremde, die in der Nähe waren. Katharina II. untersagte diese gemeinschaftlichen Bäder und es gelang ihr wenigstens in den größeren Städten, sie zu beseitigen. In Moskau gingen noch vor wenig Jahren Eheleute in dieselbe Badestube. Auf dem Lande haben die Eheleute ihre eigenen Badestuben, die auch bei den Finnen sich vorfinden. In den Städten werden sie meist von den Landleuten und der Handelsclasse besucht. Die vornehme Welt hat sie meist aufgegeben. In allen fehlt übrigens die nette Einrichtung der orientalischen Bäder **).

Bart und Haupthaar erfährt bei den Slawen eine gar mannichfaltige Behandlung. Der Großrusse trägt den vollen Bart; ver-

*) S. Wilkinson Dalm. und Montenegro I. 265. Vialla voyage au Monten. I. 96. Fortis viaggio in Dalm. I. 8 und 56. II. 151.

**) S. Meiners Vergleichung 228. Ritschie S. 236. Kohl, St. Petersburg II. 374. Rechberg les peuples de la Russie, Badestube I. A. G. Houbigant moeurs et costumes des Russes Par. 1821. Nr. 34. Schäfer, Beschr. des russ. Reichs I. 19, 23, 24, s. auch Nestors Annalen S. 43 der Scherer'schen Ausgabe und Webers verändertes Rußland I. 21, wo auch die kalten Bäder erwähnt sind und die Einreibungen mit Oel und Fett.

gebens kämpfte Peter der Große gegen die Bärte, und mancher Bauer zahlte lieber fünfzig Rubel Bartsteuer, als daß er den Schmuck ablegte, den er für den schönsten hielt, welchen der Mann tragen könnte. Vornehme Russen, die dem Gebot des Allgewaltigen sich fügen mußten, nahmen den Bart wenigstens nur mit der Scheere, nicht aber mit dem Messer ab. Ein voller Bart galt als Zeichen der Tüchtigkeit und Ehrenfestigkeit *). Die Kleinrussen, Polen, Galizier, die Südslawen tragen nur den Schnurrbart, während die mit den Deutschen gränzenden Wenden das Gesicht, gleich den Finnen, ganz glatt scheeren.

Die Russen schneiden ihr Haupthaar in einer Linie rund um den Kopf, die von den Augenbraunen, Ohrläppchen und Nacken angegeben ist. Um von dem Haar bei der Arbeit weniger incommodirt zu werden, binden sie einen Faden oder einen Draht um den Kopf, eine Sitte, die wir bei den alten Griechen fanden **). Die Kleinrussen und Polen scheeren das Haar kürzer, die finnischen Völker lassen dasselbe lang wachsen, die Montenegriner scheeren sich, nach türkischem Vorbild, das Vorderhaupt und lassen nur am Hinterkopf das Haar lang wachsen, das daher in reicher Fülle unter dem Feß hinten hervorquillt. In neuer Zeit aber lassen die Montenegriner das Haar vollständig stehen (Kohl, Dalmatien I. 209). Die Slowaken tragen das Haar lang, die Kroaten trugen ehedem lange Zöpfe, wie noch jetzt die Morlaken.

Die Frauen lassen auch bei den slawischen Völkern das Haar überall lang wachsen, flechten dasselbe in Zöpfe und halten dasselbe für ihre schönste Zierde.

Den Russen eigenthümlich und wohl aus dem Orient stammend ist die Sitte der Frauen und Mädchen, das Gesicht mit weißer und rother Schminke zu bedecken, eine Sitte, welche schon Olearius und andere Reisende des 17. Jahrhunderts bemerkten. Auffallender aber war den Reisenden die Sitte, die Zähne schwarz zu färben (Ritschie S. 156).

Anhängsel an Brust, um Hals und an den Ohren finden sich bei allen slawischen Frauen. Die Frauen des russischen Mittelstandes glänzen gern in reichem Gold- und Perlenschmuck; die Polinnen liebten besonders Corallenschnüre, die sie um den Hals trugen und denen sie Einfluß auf ihr Wohlbefinden zuschrieben. Reich geschmückt sind die Frauen der dalmatischen Slawen; die Schuppanerinnen gehen stets in reichem Schmuck, auch wenn sie mit der Arbeit beschäftigt sind. Kohl (Dalmatien I. 264) sah sie stets mit der Perlenschnur um den Hals, blinkenden Nadeln in den Haaren, und den mit Steinen besetzten Pojas (bei den Polen Paß) um den Leib. Der Gürtel

*) Meiners Vergleichung I. 113.
**) Kohl, Reisen in Rußl. und Polen II. 71. f.

besteht aus Metall, ist einen halben Fuß breit und zolldick; er ist meist mit rothbraunen Achaten besetzt, die in gar nette, vergoldete Silberarbeit gefaßt sind. Fortis bemerkte auf der Brust der Dalmatinerinnen reiche Schnüre von Glaskorallen und Perlen und in der Mitte eine runde zierlich ausgearbeitete Metallscheibe, die an die Breeze der Letten, Finnen und Litthauer erinnert. Einen eigenen Schmuck trugen im 17. Jahrhundert die öffentlichen Weibspersonen in Moskau; er bestand in einem in der Lippe befestigten Türkisring.

Die Wohnstätten

der slawischen Völker bestehen in den nördlichen Gegenden meist in Blockhäusern, die aus behauenen Baumstämmen zusammengefügt sind. Die Enden der Balken sind zusammengefalzt, die Lücken ausgestopft und das Ganze zuweilen übertüncht. Das Dach ist theils aus Stroh, theils aus Brettern und Schindeln. Die geringste Sorgfalt verwendet der Großrusse, namentlich wo er im gedrückten Zustande der Leibeigenschaft lebt, auf seine Wohnstätte, zumal in holzarmen Landstrichen. Er baut dort seine armselige Hütte aus dünnen Stangen zusammen, die er durch geflochtenes Strauchwerk verbindet, das er mit Lehm zu einer Wand zu gestalten sucht. Wüste Strohbündel bilden das Dach, auf welches alljährlich neue Strohhaufen mit der Heugabel geworfen und mit Stricken oder Birkenstangen befestigt werden.

Blasius (II. 30) schildert ein solches in der Upagegend gelegenes Dorf, dessen Häuser aus behauenen Baumstämmen bestanden, deren Lücken mit Moos und Erde verklebt waren. Durch eine enge Thür gelangte der Eintretende zunächst in die Hausflur, die den größten Theil des niedrigen Gebäudes einnimmt und aus der eine andere Thür gerade aus auf den geschlossenen Hof führt. Rechts von der Hausflur ist die Wohnstube mit kleinen kaum handbreiten Fensterchen, die mit Glas bedeckt sind. Links von der Hausflur befindet sich eine dunkele, fensterlose, nur durch einige Bretter abgeschlossene Vorrathskammer. Der Fußboden der Wohnstube wie der übrigen Räume ist mit Erde bedeckt, ganz von derselben Beschaffenheit, wie die nur einen Schritt entfernte auf offener Straße. Der viereckige Hof ist ringsum mit Stallungen und Strohbehältern umgeben, deren Wände wegen Mangels an Baumstämmen alle aus Flechtwerk von Weiden und Birkenruthen hergestellt sind. Dicht am Wohnzimmer liegt unter dem Dache der Stallung, die sich nach der rechten Seite des Hauses fortzieht, die Einfahrt auf den Hof, der ohnerachtet seiner Kleinheit und seines Schmutzes einen wohnlichen Eindruck macht, in dem jeder Winkel benutzt ist. Ein aus Baumstangen zusammengebundenes Thor, rechts von der Wohnung, führt in den Garten, der blos Kohl und Hanf producirt. Ein anderes ähnliches Thor links vom Hause mündet auf den Fluß.

Das Innere dieser armseligen Wohnstätten ist im höchsten Grade unsauber, allerlei Ungeziefer bevölkert die Lücken der Wand und rennt über Fußboden und Wände hin. Den größten Theil der Wohnstube nimmt der gewaltige Ofen ein, in welchem gekocht und gebacken wird und auf welchem Nachts die Familie mit den Katzen untermischt schläft. Am Ofen, wie an der Wand befindet sich eine Holzbank, die Ruhestätte für den Tag. An den Wänden hängen die Kleider, welche die Familie abgelegt hat. Eben so unfehlbar wie der Ofen ist in einer Ecke des Zimmers ein in Oel gemalter, brauner Heiliger aufgehängt, über denselben steckt man Blumen als Schmuck in die Breterritzen; unter dem Oelheiligen sind oft Papierbogen mit mehreren in Wasserfarben gemalten Heiligenbildern angebracht. Aehnlich ists in Polen und Litthauen *)

Bei weitem sauberer und reinlicher sind die Bauernhäuser und Dörfer sowohl im nördlichen Rußland, wo finnische Stämme den Kern der Bevölkerung bilden, als auch in Kleinrußland, wo viele kosakische Elemente derselben beigemischt sind. Die nordrussischen Bauerhäuser sind ordentlich aus horizontal übereinander gelegten Fichtenstämmen, die mit der Art bearbeitet sind, zusammengefügt. Der Grad der Wohlhabenheit ist aus der Sorgfalt, mit der die Balken aufeinandergepaßt sind, oder aus dem Reichthum der Verzierungen an Dachgesimsen, Fenstern, Fensterladen und Thüren zu ersehen. Alle diese Verzierungen sind mit einem einfachen Messer aus freier Hand gearbeitet und zeugen von entschiedenen technischen Anlagen. Schließen die Baumstämme nicht dicht aneinander, so werden die Lücken mit Moos verstopft; der größte, meist in Städten angewandte Luxus ist der, daß diese Stämme noch von Außen und Innen mit Bretern verschlagen werden. Die wohlhabenden Bauern zeichnen sich im Norden vorzüglich durch Reinlichkeit aus; Thüren, Fenster und Fußboden sind bei ihnen mit Oelfarben bemalt. Die Häuser selber haben einen überbauten Eingang, der in den zweiten Stock in die Wohnzimmer führt. Das Erdgeschoß ist theilweise unbenutzt, theilweise zu Viehställen oder Schlafstätten eingerichtet. Das bewohnte Stockwerk enthält zwei oder drei Stuben mit großem Vorsaal. In der gemeinsamen Ecke dieser Stuben steht der große russische Steinofen, der alle Stuben heizt und zu gleicher Zeit als Schlafstätte und als Feuerheerd benutzt wird. Er erlischt auch im Sommer nicht, so daß die Sommerhitze mit der des Ofens vereint die Luft in den russischen Häusern unerträglich macht. Die Wohnstube hat einen starken Tisch, einige einfache Stühle und rings an den Wänden eine zusammenhängende Bank. Bei wohlhabenden Bauern findet man sogar auch schöne Sophas, Polsterstühle und Mahagonischränke. Nie fehlt im Wohn-

*) S. Blasius II. 87 m. Abb. S. 1. Dazu Vautrin l'observateur en Pologne 108. Cromer S. 72.

zimmer der Russen, dem Eingange gegenüber, das dunkelbraune, in Gold und Silber eingehüllte Heiligenbild, der Hausgott, vor dem jeder Eintretende erst sein Knie beugt und sein Kreuz schlägt, ehe er ein menschliches Wesen in der Stube, und wäre es der Selbstherrscher selbst, beachtet. Je nach dem Vermögen vermehren sich diese Heiligenbilder. Es giebt Bauern, die deren einige Dutzende im Werth von vielen hundert Rubeln besitzen. Da derartige Holzgebäude dem Feuer viel Stoff darbieten, so ist eine strenge Feuerordnung nöthig. An jedem Hause ist schwarz auf weiß angemalt, welche Feuergeräthe der Besitzer desselben bei einer Feuersbrunst an Ort und Stelle zu bringen hat, z. B. eine Leiter, einen Feuereimer, Feuerhaken u. s. w. In den sauberen nordrussischen Häusern kommen häufig Fensterscheiben aus Glimmer vor, die in Glas gefaßt sind, neben denen aber auch Glasfenster in jedem Hause angetroffen werden. An den Enden der Dörfer sind die Vorrathshäuser, die auf Befehl der Regierung in allen Krondörfern angelegt sind. Sie haben sämmtlich einen vorspringenden, überbauten Eingang von Außen, und das Getraide lagert auf einem Boden von Tannenblöcken, der etwa zwei Fuß über der Erde erhaben ist. In diesen Dörfern sind die Felder verzäunt. — In den Verzierungen der Häuser herrscht große Mannichfaltigkeit. Die äußersten Giebelbalken kreuzen sich oft und laufen in Pferdeköpfe aus. Um die Thürgewände sind Ornamente sauber eingeschnitten. Die ganze Bauart erinnert an die scandinavische Holzarchitectur, wie sie denn auch wohl durch die alten Normannen begründet worden ist. Dieselbe Holzbauart wurde auch in den Städten beibehalten; eben so sind die Sitze des Landadels meist aus Holz, nur geräumiger und in modernem Sinne mit Säulen und Frontispicen an den Eingängen verziert *).

Die Dörfer der Kleinrussen sind nicht minder sauber als die im Norden. Die Blockwände sind hier mit Lehm beworfen und innen und außen mit weißem Thon angestrichen; auf diesen Wänden wird keine Spur von Schmuz geduldet. Die Gehöfte in den südrussischen Steppen sind mit Flechtzäunen umgeben, die auch den Garten mit in sich schließen. Die Häuser sind einfach eingerichtet. Die Thür mit einem Säulenportal aus vier schlanken, armdicken Baumstämmchen führt in ein Vorhaus, das die ganze Breite des Gebäudes einnimmt und einiges wenige Hausgeräth zu bergen hat. Die eine Abtheilung, meist rechts vom Vorhause, enthält die beiden Wohnstuben, von denen die größere, auch vornhinaus liegende mit zwei Fenstern seitwärts von der Thüre versehen ist, die kleinere rückwärts gelegene aber nur

*) S. Blasius, Reise in Rußl. I. 62, 166 und Abbildungen S. 51 und 160. Harthausen, Studien über Rußl. I. 94. 162. Arnim, Reise ins N. R. I. 80. Meyer, russische Denkmäler. II. 40. Dazu Storch, über die Bauart der Hütten des Landmanns in Rußland. Ein Beitrag zum Gemälde seiner Sitten und Lebensart. In dessen Rußland unter Alexander I. Bd. V. 14. Lief. S. 200 ff.

ein Fenster hat. Das hintere Zimmer ist durch eine offene Thür mit dem vorderen verbunden, aber vom Vorhause getrennt. Eine Leiter führt aus dem Vorhause auf den Boden über der Wohnstube. Die andere Abtheilung links von dem Eingange und dem Vorhause ist der Viehstall, der jedoch meist nur im Winter in Anspruch genommen wird. Auch für diesen ist das Säulenportal der gemeinschaftliche Eingang. Die Lehmwände sind durch möglichst einfaches Flechtwerk gestützt und das Dach meist mit Schilf oder Strohbündeln gedeckt. Nur Wohlhabende oder die, in deren Nähe Holz gebracht wird, können eine Grundlage von Balken für ihr Haus schaffen. Aller 8—14 Tage wird das Haus innen und außen geweißt, eine Arbeit, die der Hausfrau obliegt. Auch die Oefen sind bei weitem zierlicher als die großrussischen, und an ihnen ist die russische Kirchenbauart nachgeahmt *).

Derselbe Berichterstatter rühmt die Reinlichkeit der sämmtlichen kleinrussischen Dörfer und Wohnstätten, womit denn auch andere übereinstimmen.

Die Hütten der Südslawen, die noch mehr als die Nordslawen im Freien leben, sind sehr einfach und leicht gebaut. Die Scheressaner leben meistens in Wachthütten, die auf Pfeilern ruhen und Tschardaken genannt werden; in gleicher Art wohnen die Ottazaner Gränzer. Die Kroaten und Raizen in Ungarn bauen sich aus dem gelblichen und aschfarbenen Thone, den sie mit Stroh und Spreu mischen und über ein Wandgerüst aus Weidengeflecht schlagen, ihre Hütten. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war in ganz Slawonien noch kein ordentliches Dorf. Die Leute lebten in Erdhütten familienweise beisammen. Die kaiserlich österreichische Regierung mußte dort befehlen, daß Dörfer angelegt wurden. Nachher baute man dort Häuser aus viereckigen Balken und deckte sie mit Schindeln, seltner mit Stroh. Der Rauchfang erhebt sich thurmartig über das Dach. Das Innere wird mit Thon überzogen, verputzt und endlich mit Kalk übertüncht, den jeder Slawonier selbst bereitet. Die Häuser sind länglich gebaut, mit zwei hervorstehenden Flügeln, zwischen welchen ein Vordach ist. Aus diesem führt eine Thüre dem Eingang gegenüber in die Küche, von der man in die Speisekammer des Hausvaters zu gehen pflegt. Zwei andere Thüren führen in die Seitenflügel, deren einer für jeden ankommenden Gast bestimmt ist, der andere aber zum gemeinschaftlichen Arbeit- und Speisezimmer der ganzen Familie dient. Hier allein wird geheizt. Die Nacht bringt jeder Slawonier im Kalten zu. Hat der Hausvater verheirathete Söhne oder Brüder, so baut er jedem Ehepaare innerhalb seines Hofes eine abgesonderte, eigene Stube, wo dieses Paar die zum ausschließlichen Gebrauche dienenden Geräthschaften

*) Blasius, R. n. Rußl. II. 277. Harthausen II. 20, 45, 48.

sich aufzubewahren pflegt. Die innere Zierde der Wohnung besteht, wie bei den Kleinrussen, in einem hohen Grade von Reinlichkeit *).

Sehr einfach sind auch die Wohnstätten der Montenegriner, und sie sehen aus der Ferne einem Steinhaufen ähnlich, der sich nur durch den daraus aufsteigenden Rauch als eine menschliche Wohnung kundgiebt. In der Nähe zeigen sich Hütten, die ganz aus unbehauenen Steinen gebaut sind, niedrig und nur dürftig beleuchtet. Vor denselben bilden Baumstämme eine Art Vorhalle, in welcher Bänke stehen. Die Dörfer und Städtchen des Landes, deren größtes 1200 Einwohner zählt, bestehen aus einzeln beisammenstehenden Häusern, die in den Vertiefungen des Gebirges hingebaut sind. Das stattlichste Gebäude ist das Kloster von Cettinje, die Residenz des Wladika, ein steinernes Gebäude, das ummauert, im Innern aber europäisch eingerichtet ist **).

Die Häuser der übrigen Montenegriner sind durchgängig steinern, meist mit Stroh, doch theilweise oder ganz auch mit Schindeln bedeckt. Seltener sind Ziegeldächer, die, um sie gegen den Wind zu schützen, mit Steinen beschwert sind. Jedes Haus hat ein oder zwei Gemächer im Erdgeschoß und den Bodenraum zwischen den Giebeln, der zur Aufbewahrung des Mais und anderer Vorräthe dient. Eine Leiter führt durch eine Oeffnung in der Decke, die mit einem Flechtwerk verschlossen wird. Wenige Häuser haben ein oberes Stockwerk, an manchen fehlt sogar der Giebelraum. Zu ebener Erde wird geschlafen, gegessen und gekocht. In einer Ecke des Gemachs steht ein rohes Holzgestelle, das sich auch in den Wohnungen wohlhabender Morlaken findet. Darauf liegt eine Matraze oder durchnähete oder wollene Decke. Aermere wickeln sich in ihre Struka und legen sich auf den nackten Boden. Erlaubt es das Wetter, so schlafen die Männer am liebsten unter freiem Himmel, wie die Slowaken. Der Montenegriner legt auch des Nachts niemals seine Kleider ab. Die Feuerstätte, ein erhöhter Heerd, findet sich in der anderen Ecke des Gemachs, über derselben hängt an einem Ring der Kessel. Schornsteine sind unbekannt. Das Hausgeräth besteht aus einer hölzernen Bank, einigen hölzernen Stühlen und einem sehr schlichten Tisch ***). Der schönste Schmuck der Wohnungen von Montenegro sind die Waffen.

Die Bauart der Slawen in deutschen Landen, der Wenden und Tschechen, ist meist der deutschen nachgebildet, doch sind die Wohnstätten derselben in der Regel minder sauber und nett als die ihrer deutschen Nachbarn.

Die Landstriche, welche die Slawen gegenwärtig einnehmen, auch

*) v. Rohrer, slaw. Bewohner der österr. Monarchie. II. 1 ff.

**) Kohl, Dalmatien. I. 290. Wilkinson, Dalmatien und Montenegro. I. 239. Die elenden Steinhütten der Morlaken: Kohl, Dalm. II. 222.

***) Wilkinson I. 248.

die des südlichen Rußland, standen schon zum großen Theil mit den griechischen Colonien am adriatischen und schwarzen Meere in Verkehr. Herodot (IV, 108.) erwähnt der hölzernen Stadt der blonden helläugigen Budiner. Diese Stadt, Gelonos, war mit einer hölzernen Mauer umgeben und bestand ganz aus hölzernen Häusern. Die Stadt lag im Waldlande an einem fischreichen See und stand mit den Griechen schon lange in freundlicher Beziehung. Welche Stadt des heutigen Rußland Gelonos gewesen, das ist freilich nicht zu errathen, kaum zu bestimmen, ob sie in Asien oder Europa sich befunden.

Im europäischen Rußland gründeten sich die ersten Städte um die Burgen der normannischen Fürsten, und die älteste derselben ist Nowgorod am Ilmensee, doch nennt bereits Nestor auch Kiew, Poltesk, Belosero u. a., die schon Rurik erbaute.

Die russischen Städte sind gleich den Dörfern aus Holzstämmen gebaut; im 16. und 17. Jahrhundert waren die meisten Häuser der Städte noch mit Stroh gedeckt, die Stuben aber außerordentlich unsauber und voll Rauch; auch das Vieh fand darin Unterkommen. Die wenigen Fenster waren aus Mangel an Glas mit Rinderblase oder ölgetränkter Leinwand überzogen. Später trat Marienglas an deren Stelle. Im 17. Jahrhundert bauten die Vornehmen stattlichere und mehrstöckige Häuser, doch immer aus Holz; sie hatten auch besondere Badstuben und auf dem Hofe Hütten für das Gesinde, auch begannen Bauten aus Backsteinen, obschon auch fremde Besucher zugeben mußten, daß Holzhäuser im russischen Klima den Vorzug vor den steinernen verdienen. Küche und Keller fehlten indessen noch immer. Die Wände waren im 17. Jahrhundert auch bei Vornehmen noch nackt, höchstens mit Spinneweben bedeckt, doch fand Meyerberg in einigen vornehmen Häusern die Wände mit niederländischem vergoldeten und bemalten Leder bedeckt. Tische und Bänke aus einfachem Holz bildeten neben den Trinkgeschirren die einzigen Mobilien. Doch trieben die Reichen bereits einen gewissen Luxus mit den Betten, die mit Flaumfedern gefüllt und mit seidenen oder wollenen Stoffen überzogen waren, auch bereits Vorhänge hatten. In den russischen Städten war, wie noch heute, der größte Theil der Häuser wie der Umzäunungen von Holz, und daher kamen oft entsetzliche Feuersbrünste vor. Bricht auf dem Lande, wo man anstatt der Lichter und Lampen Kiehnspähne anzündet und in die Fugen der Balkenwand als Leuchte steckt, ein Brand aus, so rettet der Hausherr zunächst das Heiligenbild und dann erst die übrige geringe Habe. Die häufigen Brände riefen schon früh eine Feuerpolizei ins Leben, die streng gehandhabt wird. Man reißt die nächsten Häuser nieder und bedeckt die folgenden mit nassen Häuten. Doch ward erst seit Katharina II. dem Uebel durch Vermehrung der steinernen Häuser gründlicher abgeholfen *).

*) S. Meiners Vergleichung II. 235. Beschreibung des großen Bran-



Die russischen Städte tragen, mit Ausnahme von St. Petersburg, noch immer ein ganz eigenthümliches Gepräge, wozu die Holzhäuser, der Mangel an Straßenpflaster, das nur hier und da durch eine Bohlenlage ersetzt ist, und die eigenthümliche Bauart der russischen Kirchen das meiste beitragen. In Petersburg ist allerdings Straßenpflaster von Kieseln und behauenen Steinen vorhanden und nur noch ein geringer Theil der Stadt mit Holz gepflastert. Das Holzpflaster besteht aus kleinen sechseckigen Klötzen von harzreichem Holze, die senkrecht in ein Bett von Sand und zerstoßenem Stein gestellt werden. Zur Erhaltung der Spannung dienen Holzpflöcke und feiner Sand. Das Ganze wird mit siedendem Pech übergossen, das von dem porösen Holze bald eingesaugt und sodann nochmals mit Sand überstreut wird. Dieses Pflaster hat sich als dauerhaft bewährt und leidet namentlich weniger vom Frost als das steinerne (Ritschie S. 77).

Moskau ist ebenfalls zum großen Theil gepflastert. Dieß findet jedoch nicht in den übrigen Städten des Reiches Statt. In den meisten derselben ist die übrigens oft sehr breite Straße ohne Pflaster und es befindet sich nur längs der Häuser ein aus Bretern gebildeter Fußsteig. Die Straße selbst ist dann oft so kothig, daß die Droschken allein den Verkehr ermöglichen und dabei bis an die Axen im Schlamme fahren. So fand Blasius Pultawas breite Straßen im Herbst mit Morast bedeckt und selbst der Seitenfußsteig aus Holz mußte mit zerkleinten Steinen beschüttet werden, um gangbar zu bleiben. In Charkow suchte man den bodenlosen Straßenkoth durch angehäuften Mist consistent und gangbar zu machen. Eine Folge davon war, daß eigene Dreckferien für die Gymnasiasten und Studenten eingetreten waren (Blasius II. 307). Im Sommer verwandelt sich dieser Koth in erstickenden Staub (Harthausen II. 121).

In den größeren Städten finden sich meist breite Straßen und Gebäude aus Stein, welche die Krone für ihre Zwecke erbaut hat. Regierungsgebäude sind auch in den kleineren Städten steinern aufgeführt. Doch sind manche Städte, die den Namen einer Kreisstadt tragen, sehr armselige Orte. Blasius (I. 162) versichert, daß es nichts Traurigeres gebe, als diese Städte, die bloß der Beamten wegen Städte sind, obschon sie als Dörfer eine sehr untergeordnete Rolle spielen würden. Schnurgerade breite Straßen, an denen nur hin und wieder wie verloren ein Haus in der Einsamkeit liegt, sind die deutlichsten Beweise, daß die Stadt eine moderne und nur auf Commando erbaut ist. Einige Lindenanpflanzungen, die nicht wohl gedeihen, und Birken stehen in den Straßen. In den südlichen Provinzen hören Steingebäude ganz auf, die Kosakenstadt Periatin gleicht

des von Kasan in Erdmann, Beiträge zur Kenntniß des Innern von Rußland II. 231.

einem Dorfe. Es sind große Plätze und breite Straßen vorhanden, aber die niedrigen mit Stroh gedeckten Lehmhäuser liegen unregelmäßig an denselben, zwischen üppig gedeihenden Schutthaufen und Schuttpflanzen, durch zahlreiche, vielbegangene Schlangenwege verbunden. Am Rande der Stadt stehen dicht beisammen niedrige achtflügelige Windmühlen. Es ist das Viertel der Müller. Freundlicher ist das Innere der Stadt, wo die ungepflasterten Straßen begangener und freier sind und die reinlichen weißen Lehmhäuser sich von dem schwarzen Erdboden erheben (Blasius II. 270).

Die älteste Stadt des Reiches, Nowgorod, ehedem Mittelpunct einer mächtigen Republik und Mitglied der deutschen Hansa, ist größtentheils aus Holz gebaut. Wall und Mauern sind verfallen und die Sophienkirche, sowie der alte Kreml, beide im Jahre 1050 angelegt, sind die Glanzpuncte der Stadt, die aus der Ferne, der zahlreichen Thürme wegen, sich gut ausnimmt *).

Kiew besteht jetzt aus vier Städten, von denen zwei am rechten Dnieperufer gelegen sind. Neu-Kiew wurde erst unter Katharina II. gegründet. Alt-Kiew hat breite Straßen und große Plätze, an denen die Häuser unregelmäßig liegen; neben großen Gebäuden sieht man niedrige Hütten und wildwachsende Baumgruppen. Die Stadt ist oft zerstört worden. Nur die Stadt Podol, jetzt der Sitz des Verkehrs, hat dichtgedrängte Häusermassen. Kiew hat ebenfalls seinen Kreml und das berühmte Höhlenkloster, das wir später betrachten **).

Kaluga an der Oka ist eine ansehnliche Stadt, die sich in drei Hauptgruppen scheidet. Die eine in der Mitte auf und an einem Hügel enthält die Kirchen, Steinhäuser, Regierungsgebäude, Wohnungen der Beamten und Kaufleute. Die andere östliche Gruppe enthält zwischen Gärten und Obstbäumen zerstreute Wohnungen, meist Holzhäuser, die westliche Gruppe wird von dichtgedrängten schwarzen und armseligen Hütten gebildet, in denen Schiffer und Fischer wohnen und um welche allerlei Massen von Holz, Steinen u. dergl. aufgeschichtet sind ***).

Die alte Zarenstadt Moskau gehört unter die größten, volkreichsten und interessantesten Städte nicht bloß des russischen Reiches, sondern von ganz Europa, zumal der Brand von 1812 eine Reinigung der Stadt von manchen Schattenseiten zur Folge gehabt hat. Die Pracht der Paläste, der Reichthum der Bazare, der öffentlichen Plätze, vor Allem aber der Kreml mit seinen Kuppeln und Thürmen, verbunden mit den geschichtlichen Erinnerungen, fesseln den eingebornen Russen, wie den gebildeten Westeuropäer mit gleichem Zauber. Die

---

*) S. Kohl, Reisen in Rußl. I. 20. Schäffer, Beschr. des Russ. R. I. 249. Dr. Meyer, russ. Denkmäler. II. 145 ff.

**) Blasius, Reise in Rußl. II. 228. Harthausen, Studien. II. 477.

***) Blasius II. 49. Dazu dessen Beschreibung von Kursk (II. 331), Mohilew (II. 147), Koseletz (II. 226), Smolensk (II. 103) ff.

Stadt hatte im 17. Jahrhundert 2000 Kirchen und Klöster, und schon damals erstaunten deutsche und andere europäische Reisende über die Fülle der seltsamen und auffallenden Erscheinungen, welche Moskau dem Auge darbot *). Nach dem verheerenden Brande vom 14. bis 20. Sept. 1812 ist ein großer Theil derselben neu und in westeuropäischem Geschmack aufgebaut, die zerstörten Theile des Kreml aber im alten Style wieder ergänzt worden. Die Stadt ist 1¾ Meilen lang und 1½ Meilen breit und mit einem Wall umgeben. Sie hat an 10000 Häuser, 273 Kirchen, 21 Klöster, 71 Hospitäler, 37 öffentliche Bäder und weit über 300000 Einwohner. Moskau vereinigt, in angenehmer Umgebung gelegen, das Bequeme und Behagliche der großen europäischen Hauptstädte mit dem Originellen der orientalischen **).

Ein ganz westeuropäisches Ansehn hat St. Petersburg, die jetzige Hauptstadt des Russischen Reiches. Am Ausflusse der Newa in den finnischen Meerbusen legte Peter der Große auf einer Fischerinsel, welche zwei armselige Hütten trug, mit Hülfe von 40000 Arbeitern aus allen Theilen des Reiches den Grund zu der Festung, welche die künftige Residenz beschirmen sollte. In vier Monaten des Jahres 1703 war der Bau der Festung vollendet und daneben als kaiserliche Wohnung ein hölzernes Blockhaus aufgeführt. In den nächsten Jahren reiheten sich mehrere Holzhäuser daran. Im Jahre 1707 gliederten sich bereits die Straßen der neuen Stadt. Finnen, Esth- und Liefländer zogen nach der neuen Stadt, um vor den Kriegswirren sicher zu seyn, die in ihrer Nähe sich entwickelten. Peter war 22 Jahr lang bis zu seinem Tode unablässig bemüht, seiner neuen Stadt Bewohner zuzuführen. Seine Nachfolger und Nachfolgerinnen fuhren in seinem Geiste in der Verherrlichung und Erweiterung der Stadt fort und an die Stelle des ehemaligen Sumpfes und Waldes ist eine Stadt von unermeßlicher Ausdehnung und großartiger Pracht getreten. Die sumpfigen Ufer der Newa und Canäle werden von eleganten Granitmauern eingefaßt, die unermeßlich langen, meist 70 Fuß breiten Straßen zeigen meist zwei- bis dreistöckige Häuser mit Balconen und italienisch flachen, roth angestrichenen Eisendächern, die gewaltigen öffentlichen Plätze sind von colossalen Façaden öffentlicher Gebäude und Paläste umgeben, die von kuppel- und thurmreichen Kirchen überragt werden. Es fehlt unter diesem Klima nicht an Baumreihen und

*) Eine Abbildung der Stadt vom Jahre 1661 bietet dar Blatt 95 der Meyerbergischen Handschrift in der Königl. Bibliothek zu Dresden, das Fr. v. Adelung in seiner Schrift: Augustin Freiherr von Meyerberg und seine Reise nach Rußland. St. Petersb. 1827. auf Bl. 51, so wie den Plan auf Bl. 63 mittheilt.

**) Moskau hat zahlreiche Beschreiber gefunden, unter denen die Namen C. Ritschie, Dr. Meyer, J. G. Kohl, Freiherr v. Harthausen, J. H. Blasius, C. O. L. v. Arnim vorzugsweise zu nennen sind. Statistisches liefern von Aelteren Schäffer, Beschr. d. R. R. I. 223, von Neueren Schnitzler, tableau de la Russie.

Lustgärten, an Säulen und Statuen. Die Canäle sind durch zierliche Brücken überwölbt *).

Die Bauart der Städte bei den Südslawen, wo deren vorhanden sind, ist bei den östlichen im türkischen, bei den westlichen im italienischen oder deutschen Styl. Prag ist eine ganz deutsch gebaute Stadt, eben so sind die polnischen Städte Krakau, Warschau, Lemberg, Wilna durchweg ohne einen eigenthümlich und wesentlich von dem westeuropäischen, deutschen verschiedenen Charakter. Die älteren Kirchen sind gothisch, die neueren in dem modernen italienischen Style aufgeführt; die Rathhäuser und Burgen erinnern an die westeuropäischen. Charakteristisch aber sind in den polnischen Hauptstädten, wie auch in Prag, die Judenviertel, die meist bis zum Entsetzen übervölkert sind und von Schmuz starren. In dem Krakauer Judenviertel fand Kohl drei mit Kindern reichlich gesegnete Judenfamilien in einem Keller wohnen, der fußhoch mit Wasser bedeckt war, in Folge des Austretens der Weichsel. Die Betten standen bis an das Stroh im Wasser, ein pestilenzialischer Duft entstieg diesem Wohnorte, der alljährlich vom Wasser heimgesucht wird (Kohl, Reisen in Rußland und Polen III. 268).

Die Freude an Gärten, an der Pflege der Blumen, Sträucher und Bäume scheint nicht in dem Charakter der slawischen Völker zu liegen. Der deutsche Landmann hat gern ein Gärtchen an seiner Hütte, worin er Blumen und wohlriechende Kräuter pflegt. Schon Olearius bemerkt, daß Gärten in Rußland selten sind, und die modernen Reisenden berichten, daß Gärten nur in den Residenzen der Großen des Reiches und in der Hauptstadt angetroffen werden, die dann allerdings mit außerordentlicher Pracht ausgestattet sind und auf das Sorgfältigste unterhalten werden **). Ebenso hatten auch die polnischen Großen ihre prachtvollen Gärten, unter denen der Park von Pulawy eine europäische Berühmtheit erlangt hat. In Wologda fand Blasius (I. 145) in Folge der Anregung des Gouverneurs Brussius mitten in der Stadt einen großen Platz mit öffentlichen Anlagen. Die Kugelakazien waren durch die nordische Birke ersetzt; Carraganen, Spiräen und Hollunder waren vorhanden, ebenso Georginen und einige Blumen. Es war dieß jedoch eine ganz vereinzelte Erscheinung.

Die Fahrzeuge und Mittel des Fortkommens sind bei den slawischen Völkern sehr einfach und bei den Russen, Finnen, Litthauern und Polen übereinstimmend. Die Südslawen, Serben und Montenegriner sind durch ihr Gebirgsland auf das Pferd beschränkt,

*) S. bes. L. Ritschie, S. 54 ff. Kohl, Petersburg in Bildern und Skizzen. Dr. 1841. 2 Bde. C. O. L. v. Arnim, Reise ins Russ. Reich. Berl. 1850. 2 Bde. 8. und Schnitzler, tableau de la Russie.

**) Park von Peterhof, Arnim, Reise. I. 114. Zarskoe Selo, Arnim. I. 169. Meyer, Darstellungen aus Rußlands Kaiserstadt. 210. Die Garteninseln ders. das. S. 163.



das sie in orientalischer Weise zähmen und zäumen. Die Thiere gehen überaus sicher und klettern mit großer Gewandtheit in den Felsen umher. Bei den Russen wie bei den Polen und Kosaken war das Reitpferd mehr der Gefährte im Kriege und mithin nur dem Adel angehörig. Der gemeine Mann fährt seine Last und sich; der Bauer reitet nicht.

Seinen Wagen fertigt der russische, lettische, litthauische und polnische Bauer selbst mit seiner Axt aus Birkenholz, wie es vor Jahrtausenden schon die in den Steppen umherziehenden Scythen gethan.

Der Russe hat dreierlei Fuhrwerk: die Telega, die Kibitka und den Tarantas.

Die Telega ist ein kleiner niedriger, nach unten verjüngter, viereckiger Bretterkasten mit vier niedrigen, höchst elementaren Rädern. Er liegt, wie jedes russische Fuhrwerk, unmittelbar auf der Achse. Vorn befindet sich auf jeder Seite ein weit ausragendes Horn, damit, wenn der Wagen umfällt, was sehr oft geschieht, die Kraft des Stoßes gebrochen und der Inhalt minder gewalsam zu Boden geschleudert werde. Der Sitz des Kutschers erhält durch ein Paar quer gespannte Stricke im vorderen Theile des Kastens eine Art üppiger Bequemlichkeit, besonders wenn der Kutscher einen seiner Röcke unterlegt. Er setzt sich aber oft auf die hohe Kante der Bretter und balancirt im schnellsten Galopp schreiend, singend oder pfeifend seine herunterhängenden Beine in der freien Luft. Der Reisende sitzt hinten in Ermangelung eines Reisesacks oder Koffers auf einem Bündel Heu oder Stroh, und zwar so, daß seine Beine fast ganz horizontal auf dem Boden des Kastens liegen. In der Telega fahren die Russen durchgängig zu zweien, obschon der Kasten so enge ist, daß man sich mit den Armen unterfassen muß, um sich nicht bei kühnen Passagen gegenseitig hinauszuschieben.

Die Kibitke hat im Wesentlichen dieselbe Einrichtung wie die Telega. Sie ist nur außerdem noch für nasse Witterung mit einem aus Weiden geflochtenen und mit Bast überdeckten Dache versehen, das so niedrig ist, daß der Oberkörper sich in diagonaler halb aufrechter Stellung unter demselben schwebend erhalten muß, um bei unvorhergesehenen Löchern und auf Knüppeldämmen und Holzbrücken den Schädel zu sichern.

In Rußland sind diese Fahrzeuge, die sehr leicht sind, an denen kein Stück Eisen, die daher jeder Bauer herstellt, ganz allgemein, und selbst der Kaiser bedient sich derselben in vorkommenden Fällen. Man kommt überall damit durch.

Auf großen Reisen bedient man sich des Tarantas, welcher tatarischen Ursprungs seyn soll. Der wesentliche Unterschied von den vorigen Fahrzeugen besteht in dem Hinzutreten einer Art von Federkraft. Diese wird hervorgebracht durch zwei biegsame schlanke Birkenstämme von 15—18 Fuß Länge, auf denen in der Mitte ihrer Länge

der Sitzkasten ruht und an denen vorn und hinten eine Axe mit zwei Rädern befestigt ist. In dem mit einem Dach überwölbten Sitzkasten bringt man als Sitzbret, Rückenlehne und Fußkissen nach Ort und Bequemlichkeit seine gesammten Reiseeffecten an. Es liegt in der Absicht, diesen Sitzkasten nicht allein als Concentrationspunct aller schweren Sachen zu etabliren, sondern ihn auch von den beiden Axen möglichst weit zu entfernen, damit alle Stöße und Schläge, welche die Räder direct erhalten, durch die Biegungen der parallel liegenden Birkenstämme in der Gegend des schwankenden und schaukelnden Sitzkastens schon gebrochen und gemildert eintreffen. Zerbricht ein Rad an diesem Fahrzeug, so fährt man oft noch große Strecken fort, ehe sich der Mangel bemerklich macht. Der Kutscher holt es herbei und befestigt es in Ermangelung eines Nagels mit einem spitz zugeschnittenen Stück Holz, das er vor das Rad einkeilt (Blasius, R. i. R. R. I. 25).

Die Wagen sind besonders durch die Form ihres Korbes oder Kastens, so wie durch die Stellung desselben und durch die hohen Vorderräder auffällig. Denn um der Vortheile hoher Vorderräder theilhaftig zu bleiben und doch den Wagen nicht ganz ungelenk zu machen, läßt man den Boden des Kastens nach vorn in die Höhe steigen, ihn auf einen Ansatz der Vorderaxe befestigend, so daß trotz der hohen Vorderräder ein gutes Umlenken möglich ist; der Vordertheil des Kastens ist breiter und flacher als der hintere. Die Deichsel ist an der Vorderaxe befestigt und die Axe ragt weit hervor. (S. Petzholdt, Beitr. zur Kenntniß des Innern von Rußland. Lpz. 1851. S. 109 und Abbildung daher auf unsrer Tafel I. 1.)

Die Räder dieser Fuhrwerke sind wie die unsrigen, nur ohne alles Eisen. Blasius (I. 94) sah in der Umgebung des Onegasee's in den Wäldern Räder, die von einer Scheibe gebildet wurden, welche von einem Holzstamm durch einen Querschnitt abgelöset waren. Bei den Morlachen traf Kohl (Dalm. II. 194) gar viereckige Räder an den außerordentlich plumpen Wagen.

Vor diese Fahrzeuge werden gemeiniglich drei Pferde gespannt. Von beiden Enden der Gabeldeichsel erhebt sich ein hölzerner Bogen, die Doga, von dem in der Regel eine Glocke herabhängt und so über dem Kopfe des mittelsten Pferdes schwebt. Das Dreigespann wird die Troika genannt *). Den Bogen findet man aber auch an Einspännern.

Mit den kleinen leichten Wagen macht der Russe unendlich weite Reisen; die Transporte finden dann in Carawanen Statt.

In den Städten bedient man sich natürlich eleganter, aber stets möglichst leichter Fuhrwerke. Die Droschke, die den Verkehr in den

*) Abbildungen bei Blasius I. 23; in Rechberg, peuples de la Russie und Houbigant moeurs et costumes Russes. Bl. 13, 23, 29, 33, 39.

Straßen von Petersburg und anderen Städten vermittelt, ist ihrer Zweckmäßigkeit wegen auch in Deutschland eingeführt worden. Vornehme fahren in St. Petersburg meist vierspännig, wobei die Pferde sehr lang gespannt werden (Ritschie 80).

Der Russe ist ein vortrefflicher Kutscher und mild und gut mit seinen Pferden, wie mit jedem Thier. Stets wohlgemuth und trillernd streckt er sich gemächlich auf seinen Lehnsitz, den Bock der Kalesche, Tag und Nacht sein Liedchen singend oder pfeifend. Er stimmt sein Morgenlied an, sobald es tagt, schwatzt mit den Pferden, bald barsch, wenn sie fehltreten: sieh Dich vor; oder ermahnend, wenn sie säumen: woran denkst Du? oder, wenn es bergan geht: was fürchtest Du? bald lobend, wenn sie rasch laufen: so recht. Dabei ruft er jedes bei seinem Eigennamen, der oft ein poetischer oder geschichtlicher ist. Er schlägt nie, sondern knallt nur mit der Peitsche leicht über sie hin, wenn sie seinem Wort nicht gehorchen *).

Tritt der Winter ein, so nimmt der Russe die Räder von dem Wagen und stellt sein Fahrzeug auf Schlittenkufen. Auch in den Städten setzt man große Wagenkasten auf Schlittenkufen, die je nach der Schwere mit mehr oder weniger Pferden bespannt werden.

Meyerberg fand bei seiner Anwesenheit im Jahre 1661, daß der Metropolit Pitirim in einem sehr unansehnlichen, nur mit einem Pferde bespannten Schlitten in die Kirche fuhr. Der Kutscher reitet auf dem Pferde. Ein Diener trägt den Stab, das Zeichen der priesterlichen Würde, vorauf. In solchen Schlitten fuhr er auch des Sommers **).

Nicht minder bescheiden war das Winterfuhrwerk, der einfache Korbschlitten des Archimandriten (Blatt 46, S. 196).

Die Schlitten, worin zu seiner Zeit die Frauen durch die Straßen fuhren, bestanden in einem ungemein großen viereckigen Gestell, das ganz mit rothem Tuche überzogen und mit Gitterfenstern von Marienglas versehen war. Zwischen den beiden Fenstern an der rechten Seite war eine Thür. Die Damen saßen also wie im Zimmer. Der Kutscher ging neben dem Wagen und Diener gingen voraus, während andere folgten. Desto prächtiger war der Schlitten der Großfürstin. Er war ebenfalls ganz verdeckt und mit scharlachrothem Tuche überzogen, auf welchem vorn und hinten der Doppeladler in Goldstickerei prangte. Zwölf weiße Pferde waren vorgespannt, die von Dienern zu Fuß geführt und von anderen umgeben waren ***).

Der Großfürst selbst fuhr in einem Einspänner zur Kirche, das braune Pferd und der dasselbe überragende Bogen waren mit Federbüschen geschmückt, der Schlitten mit rothem Sammt umzogen. Der

*) Meyers Darstellungen II. 6. Blasius, Reise I. 28. Kohl, St. Petersburg I. 127. Kohl, Reisen in Rußl. II. 42, wo bemerkt, daß auf die Abwartung der Postpferde gar keine Pflege verwendet wird.

**) Meyerbergs Reise v. Adelung. Bl. 45. S. 196.

***) Das. Bl. 48. S. 197.



Großfürst trägt einen einfachen Leibpelz und eine hohe Pelzmütze. Hinter ihm auf dem Schlitten stehen die Fürsten Tscherkaskoi und Miloslawski mit entblößtem Haupt und vorn auf den Seiten zwei Kammerherren. Strelitzen mit Flinten schreiten, ebenfalls unbedeckten Hauptes zur Seite (Bl. 49).

Die eigenthümlichen Fahrzeuge zu Wasser beschränken sich bei den Russen vorzugsweise auf Flußschiffe; doch haben sie, westeuropäischen Vorbildern folgend, auch seit Peter dem Großen in der Seeschifffahrt sich versucht. Auf der Reise von Wologda nach Ustjug weliki fand Blasius (I. 182) noch den ausgehöhlten Baumstamm als Fahrzeug. Die Schiffer nehmen zu einem Kahn einen starken Eichenstamm von 12—16 Fuß Länge und höhlen denselben von der einen Seite her bis auf eine dünne cylindrische Wand aus, wobei aber die Enden geschlossen bleiben. Dann wird die Höhlung mit heißem Wasser gefüllt, wodurch die zurückgebliebene Holzwand geschmeidig wird und auseinander gebogen werden kann. Durch Sperrhölzer und Keile treibt man die beiden Seitenwände immer stärker auseinander, während man durch heißes Wasser das Holz geschmeidig erhält. Hat der Kahn die gehörige Weite erreicht, so bleibt er bis zum vollkommenen Trocknen durch Sperrhölzer in die Quere auseinander gespreizt und behält später seine neue Gestalt unverwüstlich bei. Diese Kähne, die zwei bis drei Menschen fassen, sind eleganter und geschmackvoller, als man nach der rohen Präparation aus einem Baumstamme erwarten sollte, und so leicht, daß ein Mann einen Kahn meilenweit über Land trägt. Die Schnelligkeit, Gewandtheit und Sicherheit, mit der die Bewohner in diesen Kähnen den Fluß, gegen Sturm und Wellen kämpfend, durchschneiden, ist überraschend. Ein nordischer Fischer ist mit seinem Kahn, wie der Kosak mit seinem Pferde, zu einem einheitlichen Wesen verwachsen. Auf den Flüssen kommen jedoch auch größere Barken und Lastschiffe mit Verdeck, Kajüte und Mastbaum vor, in denen Menschen und Waaren fortgeschafft werden. In Petersburg, wie in den Häfen am schwarzen Meere, ist die Segel- und Dampfschifffahrt nach westeuropäischem Muster eingerichtet *). Es fehlt nicht an eleganten Gondeln und Barken, so wenig als an Last-

*) Und dabei hat sich doch manches Eigenthümliche entfaltet. In der Admiralität zu St. Petersburg werden noch jetzt Schiffe gebaut, obgleich kein Schiff, welches neun Fuß unter dem Wasserspiegel geht, sich ihr weder nahen, noch sie verlassen kann. Man ist daher auf folgenden Ausweg gekommen. Es wird ein großes Transportschiff, Kameel genannt und in Gestalt einer riesigen Kiste, bis dicht an den Bauhof gebracht. Dieß wird nun so lange mit Wasser gefüllt, bis es so tief einsinkt, daß es im Stande ist, durch eine große Oeffnung an einer Seite das Kriegsschiff in sich aufzunehmen. Das Kameel wird nun geschlossen und ausgepumpt. Es beginnt sich mit seiner Last zu heben und schwimmt nun in den finnischen Meerbusen hinab. Rietschle S. 140. Bergholz, Tagebuch in Büschings Magazin XXI. 257.



schiffen. Im Allgemeinen ist der Verkehr noch nicht so sehr auf den russischen Strömen aufgeblüht, als die Natur des Landes dieß gestattet. Die meisten und werthvollsten Lasten, Getraide, sibirische Bergwerksproducte, werden zu Lande und zwar meist des Winters in kleinen Schlitten fortbewegt. Sehr unvollkommen sind im Innern die Fähren und Brücken, die über die Flüsse führen.

Gewandte Schiffer sind die dalmatinischen Slawen, die ehedem der venetianischen Marine treffliche Dienste leisteten und gegenwärtig in der kaiserlich österreichischen Anwendung finden. Die Leute aus der Bocca del Cattaro sind noch jetzt überaus geschickte und kräftige Schiffer. Sie haben drei verschiedene Arten des Ruderns, die sie nach Wind und Wellenschlag anwenden *).

Die Werkzeuge

der slawischen Völkerschaften sind im Allgemeinen bei weitem einfacher und weniger entwickelt als die der Westeuropäer, indessen stellen sie damit ihre Bedürfnisse auf einfache, zweckmäßige und sinnreiche Art her. Namentlich ersetzt bei dem russischen Landmann die geschickte Haud so manches Werkzeug, was der westeuropäische Handwerksmann für nothwendig und unentbehrlich hält. Das einzige Werkzeug des russischen und polnischen Landmanns, womit er seine Hütte baut, ist, nächst dem Messer, die Art aus Eisen. Hobel, Hammer, Bohrer, Säge, die verschiedenen Meisel sind ihm unbekannt. Mit eben der kleinen Art arbeitete auch der Wende der Vorzeit. Mit der Art fällt der Russe die Birke, die ihm gar trefflichen Arbeitstoff darbietet; der Stamm dient zu Wagnerarbeiten, aus der Rinde fertigt er jene niedlichen Schachteln und Dosen, die seit 1815 auch in Deutschland nachgeahmt werden. Den Bast der Linde verarbeitet er zu Sandalen für seine Füße, zu Matten und Stricken, aus dem Holze schnitzt er Schalen, Löffel und andere Geschirre; doch sind dieß Nebenbeschäftigungen des Landmanns, zu denen nächstdem noch folgende gehören: Leinwandweberei, Oelschlägerei, Holzarbeit aus dem Groben, Theerschwelen, Pottaschesiederei, Bastmattenfertigung, Thransieden, Bereitung von Fischleim und Caviar, Gerberei, Bearbeitung der Pferdehaare und Schweinsborsten, Kohlen- und Rußbrennen, Strohflechterei, Wollenweberei und Steinbrechen **). Bei den Südslawen kommt dazu Schmiedearbeit, Bereitung des Weines, Lederarbeit.

Die Handwerke in den Städten werden in Rußland, namentlich in den Metropolen, viel von Deutschen betrieben, aus denen namentlich Schneider und Tischler in Petersburg bestehen. Die Fabrikation

*) v. Rohrer, slaw. Bew. der österr. Monarchie. I. 94. Kohl, Dalmatien I. 249.

**) v. Reden, das Kaiserreich Rußland. Berl. 1843. S. 110. Hupel, nordische Miscellaneen. IV. 340 ff. Storch, Gemälde des Russ. Reichs. III. 64 ff.

im Großen und mit Maschinen wird begünstigt, macht verhältnißmäßig aber geringe Fortschritte, da die Russen eine große Vorliebe für westeuropäische Erzeugnisse haben *).

Die südslawischen Völker, denen das fruchtbare Klima bei weitem mehr nutzbare Stoffe darbietet als der Boden von Rußland und Polen seinen Bewohnern, lassen manches nützliche Naturproduct, wie den Mastix, unbenutzt. Die Hauptbeschäftigung der Dalmatiner ist Ackerbau und Holzarbeit, wobei auch Schiffbau; die Slowaken betreiben neben dem Feldbau fleißig die Eisenarbeiten, Töpferei, Holzarbeit in Anfertigung von Trögen, Eimern, Rechen, Spindeln, die Krainer sind gute Ackerbauer, Gärtner und Weinbauer, Bergleute und Weber; weniger industriös sind die Rußniaken und Galizier, wie denn auch der Tscheche hinter seinem deutschen Nachbar zurückgeblieben ist.

Betrachten wir die

Gewerbe und Beschäftigungen

der slawischen Völker im Einzelnen, so finden wir bei den meisten die älteste der menschlichen Beschäftigungen, die Jagd, noch vorhanden und zwar in den Wäldern der Nordländer und den Gebirgen des Südens.

In den polnischen Wäldern finden sich viele jagdbare Thiere, denen man theils wegen ihres Fleisches, theils ihrer Felle wegen nachstellt. Das Elenn, Hirsch, Reh und Hase, nebst mancherlei Waldhühnern, werden von dem Landmann wie vom Edelmann einzeln und in Treiben verfolgt; Luchs, Wolf und Bär erlegt der Bauer mit seinem höchst mangelhaften Schießgewehr mit derselben Kühnheit und Sicherheit, wie der Lappländer. Nächstdem stellt er denselben Fallen oder gräbt ihnen Gruben **).

Bei weitem wichtiger ist im Norden von Rußland die Jagd, welche dort besonders von den finnischen Stämmen betrieben wird, welche in der ganzen unermeßlichen Waldregion des Reiches heimisch sind. Hier hausen, neben dem Menschen, Bären, Wölfe, Füchse, Vielfraß, Marder, Iltis und Luchs. Dazu kommt der Alpenhase, ein anderer Hase, Rennthier, Elenn, Hasel-, Schnee-, Birk- und Auerhühner. Sobald im Herbste die Ernte beendigt ist, beginnen die Sirjänen ihre großen Jagden; Gesellschaften von zehn bis zwanzig Personen begeben sich in die östlichen uralischen und sibirischen Wälder und verfolgen das Wild, dessen Fleisch ihnen den Unterhalt auf ihrer Fahrt gewährt und dessen Pelze sie als Beute heimbringen. In Pelz gehüllt versammeln sie sich Nachts um ein Feuer im Walde und kehren erst im Frühjahr in ihre Dörfer zurück. Von kleinern Thieren erlegen sie namentlich Marder, Hermeline, graue und gestreifte

*) Kohl, St. Petersburg. II. 229 ff.
**) Cromers Polen. S. 46 ff.

Eichhörnchen; sie schießen auch Rennthiere, besonders aber auch eßbares Wild, namentlich Vögel, die gefroren vom Ural aus im Winter durch ganz Rußland versendet werden. In St. Petersburg allein sollen im Laufe jedes Winters sechs Millionen wilde Hühner verzehrt werden. Die Sirjänen verkaufen jeden Winter über 100000 Haselhühner, 40000 Eichhörnchen, 1000 Marder und 2000 Elennthiere. Das Fleischwild wie das Pelzwild ist dabei unglaublich billig; in Ustjug kostet ein Eichhörnchenpelz von 120 Fellen 15—60 Papierrubel. Die Sirjänen sind vortreffliche Schützen, obschon ihre Gewehre sehr unvollkommen sind; der Lauf von kleinem Caliber ist 5—6 Fuß lang und mit dem rohen Feuerschloß an den Schaft ganz einfach mit Stricken festgebunden. Kugeln oder Schrot kennen sie nicht, sondern schlagen von einer schmalen, unförmlichen Bleistange ein Stück ab, das sie mit den Zähnen rund zukauen. Sie schießen nie ohne aufzulegen, treffen aber jeden Vogel und jedes Eichhörnchen ohne Ausnahme durch den Kopf. Aus der ersten Bewegung auf den erhaltenen Schuß wissen sie, wo das erlegte Wild auch im dichtesten Walde niederstürzen wird. Hunde haben sie nicht, müssen also alles selbst, auch aus dem Wasser apportiren. Uebrigens wird bei der allgemeinen Jagdfreiheit, die in ganz Rußland herrscht, das Wild immer seltener, wie denn Hirsch und Reh aus dem Nordosten bereits fast ganz verschwunden ist *).

Noch bedeutender ist die Jagd der dem russischen Reiche unterworfenen sibirischen Stäumme, die ihre Abgaben in den Fellen der Marder, Hermeline und Zobel entrichten müssen.

Die Jagd wird in Rußland weniger als im westlichen Europa für eine angenehme Beschäftigung gehalten. In alter Zeit, noch im 17. Jahrhundert, wurde am großfürstlichen Hofe die Falkenjagd geübt, wie denn Olearius einer solchen beiwohnte, die vor Moskau stattfand und wobei die Gäste mit Pfefferkuchen, Branntwein, Meth und anderen Nationalgerichten bewirthet wurden.

Auch in den Gebirgen der Südslawen ist die Jagd niemals in der Weise ausgebildet worden, wie dieß bei den germanischen Völkern der Fall war. Die schlesischen kleinen Fürsten stellten, in Folge deutscher Nachbarschaft, größere Jagden an. Mit dem Bären binden Morlaken, Huzzulen, Krainer und Slowenen gern an, und erlegen ihn sicher, nachdem sie ihn angeredet (Kohl, Dalm. II. 206). Die Wolfsjagd wird in Polen mehr als eine Nothwehr denn als eine Lustbarkeit betrieben. Kohl bemerkt, daß der Wolf immer weniger häufig erscheine, je näher das polnische Gebiet der deutschen Gränze liege. In Galizien ist alles noch voll von Wölfen, doch mehr in

*) Blasius, Reise in Rußland. I. 59, 214, 260. Storch, Gemälde des Russ. Reiches. II. 14 ff. Die Jagd in Sibirien: Ermans Archiv. IX. 460 ff.

den östlichen Theilen als in den westlichen. Im Herzogthum Teschen kommen bei zahlreicheren Deutschen die Wölfe seltener vor; im westlichen Theile von Troppau, wo Alles schon deutsch ist, sind auch die Wölfe fast völlig verschwunden. In den Dörfern der Jablunkaberge herrscht die Sitte, daß der Erleger eines Wolfes das getödtete Unthier von Haus zu Haus herumführt und von den Einwohnern dafür ein kleines Douceur, eine Hand voll Mehl, ein kleines Stück Speck, ein Brot u. s. w. empfängt. Nachher schneidet er ihm die Schnauze ab und bekommt für deren Einlieferung von der Regierung noch einen Ducaten *).

Noch wichtiger als die Jagd ist in den slawischen Landen, namentlich in dem russischen Reiche, der Fischfang. Schon der Umstand, daß die zahlreichen Fasttage große Vorräthe von Fischen erfordern, dann die fischreichen Flüsse, Seen und Seeküsten, fordern zur Betreibung der Fischerei auf, wozu auch der Fang der großen in der Polarsee lebenden Säugethiere gehört.

Für letzteren Zweck gehen alle Jahre von Archangel und Mesen aus Fahrzeuge mit Gesellschaften nach Nowaja Semla und Spitzbergen ab, die eine bestimmte Ordnung unter sich aufrecht erhalten und gemeiniglich dem Steuermann die oberste Gewalt übertragen. Die Jäger sind auf ein Jahr mit Proviant versehen, weil sie oft überwintern müssen; jedes Fahrzeug hat einen Ofen zum Brotbacken und Kochen, wozu das Holz mitgenommen wird. Auch nehmen sie Wasser mit, um Quaß zu bereiten. Sie gehen gemeiniglich im Sommer ab. An Ort und Stelle angelangt, benutzen sie die vorhandenen Hütten, bringen ihr Schiff an einen sichern Ankerplatz und gehen sofort in kleinen Böten auf den Fang aus. Die Walrosse werden, wenn sie sich auf dem Eise gelagert, ohne Mühe erschlagen oder erstochen, im freien Wasser ist der Angriff auf dieselben sehr gefahrvoll. Thran, Haut und Zähne sind die Beute dieser anstrengenden Arbeit, die verhältnißmäßig nur geringen Lohn abwirft. Pottfisch, Narwal, Delphin, Seehund und Walfisch werden in dem weißen, wie in der sibirischen Polarsee häufig gefangen.

Im weißen Meer fängt man Schellfische, Dorsche, Schollen, Stockfische und Heringe. Die Heringsfischerei im weißen Meer war ehedem Monopol der Krone, ward aber im Jahre 1776 freigegeben. Man verführt die Heringe theils geräuchert, theils gesalzen, sie sind jedoch nicht so gut wie die holländischen und englischen, daher von diesen jährlich für 100,000 Rubel eingeführt werden **).

Die Fischerei am kaspischen Meere ist ebenfalls sehr bedeutend, und hier wird sie auch am Großartigsten von den Russen betrieben. Sie ist meist an astrachanische Kaufleute verpachtet, theils durch ur-

*) Kohl, Reisen in Rußland und Polen III. 329.
**) Storch, Gemälde des russ. Reiches II. 74 ff.



alte Privilegien in den Händen der uralischen Kosaken. Die Fischerei beginnt im April, wenn das Eis verschwunden, durch die Pächter, die ohne Rücksicht auf kleinere Fischarten nur den Hausen, Stören und Sewrjugen, den Welsen und Barben nachstellen. Jeder Pächter hat seine bestimmte Stelle am Ufer, die den Namen des Besitzers führt, im Allgemeinen aber Waraga genannt wird. Jede Waraga ist mit 50—120 Mann besetzt, von denen die meisten ein besonderes Gewerbe treiben, als Steuerleute, Fischer, Einsalzer, Hausenblasen- und Caviarmacher. Jede Waraga hat einige tüchtige Fahrzeuge von verschiedener Größe und Bauart, so wie eine Galiote, um Proviant und Salz von Astrachan zu holen und die bereitete Waare fortzuschaffen. Neben den Wohnstätten für die Mannschaft stehen Schuppen für die Bereitung des Caviar, das Trocknen der Hausenblase und die Aufbewahrung der Fischereigeräthschaften. Für die Aufbewahrung der gesalzenen Fische hat man tiefe und wohlgezimmerte Eiskeller von ansehnlicher Größe unter der Erde. Der Fußboden ist von dichtgefugten Dielen, unter denselben sind Behälter aus Dielen eingekästet, worin die Fische in starker Salzsole gepökelt werden. Zu beiden Seiten der Solbehälter befinden sich Abtheilungen, in welche der aus Salzsole genommene Fisch, schichtweise mit Salz bestreut, gelegt wird. Hinter den Fächern, worin die Fische aufgestapelt werden, füllt man den Raum bis an die Seitenwände des Kellers mit Eis an. Der Fischfang wird während des Sommers ausgesetzt. Der Frühlingsfang beginnt Mitte März. Dann ziehen unzählbare Schaaren kleiner Fische nach den Ufern; man fängt davon die Obla, die man lebendig in Behältern aufbewahrt, um sie später als Köder zu benutzen. Ihnen folgen dann ungeheure Schwärme von raubgierigen Hausen, die mit einem Gezeug gefangen werden, welches aus einigen siebenzig Ellen langen Tauen besteht, an welche 125, gegen 5 Ellen lange Stricke mit großen Angelhaken angeknüpft werden. Ein so ausgestattetes Tau heißt ein Nest, und dreißig derselben machen ein Gezeug; zwischen zwei Nestern ist ein mehrere Pfund schwerer Stein angebunden und die Enden des ganzen Gezeuges sind mit hölzernen Ankern versehen, so daß der schwerste Fisch das Ganze nicht aus seiner Lage bringen kann. Die Gezeuge werden täglich zweimal durchmustert. Den gefangenen Fischen zieht man Seile durch die Kiemen und läßt sie wieder ins Wasser, um sie lebendig ans Land bringen zu können. Hier werden sie mit Haken auf das mit Bretern belegte Ufer gezogen und nach der Reihe aufgespalten. Der Untertheil des Magens nebst Darm werden weggeworfen, der fleischige Schlund als Speise eingesalzen. Neben den Eingeweiden liegt der Roggen durch den ganzen Leib. Der Roggen wird mit den Händen herausgenommen, in Eimer geworfen und von den Caviarmachern in Empfang genommen. Die Schwimm- oder Leimblase, die den ganzen Rücken einnimmt, wird den besonderen

Arbeitern übergeben. Zuletzt schneidet man den Rückenknorpel auf, um die Rückensehne auszuziehen, die dann gewaschen und auf Stangen gehängt, an der Luft getrocknet wird. Ist alles Eingeweide herausgenommen, so wird das Fett ausgeschabt, in Eimern gesammelt und durch Aussieden gereinigt. Dieses Fett wird zu Fastenspeisen angewendet. Der so ausgenommene Fisch kommt nun in die Eiskeller. 1769 fing man einen Hausen von 7½ Arschin Länge und 2800 Pfund Gewicht, aus welchem 800 Pfund Caviar gewonnen wurden. Wenn der Hausenfang vorüber, der oft Tag und Nacht währt, beginnt sofort der Zug der Sewrjugen, der alljährlich nur zwei Wochen dauert, aber sehr ergiebig ist. Auf einer Waraga werden bei günstigem Seewind nicht selten 16—20,000 Fische gefangen. Die Maschen der Netze sind dicht und werden an seichten Stellen in Fadentiefe eingesenkt. Die Sewrjugen sind kleiner als der Hausen, Roggen und Blase aber feiner, das Fleisch wird zum Theil an der Sonne gedörrt. Der Herbstfang findet Statt wie der Frühlingsfang und bringt Hausen und Störe. Eben so werden im Winter unter dem Eise die Hausen mit Angeln gefangen. Man haut deßhalb Löcher in das Eis. Neben den Waragen sind kleine Hütten, bei denen man im Sommer Welse und Barben mit Zugnetzen fängt *).

Minder beträchtlich, doch immer noch wichtig genug ist der Fischfang auf dem schwarzen und asowischen-Meere, so wie in den sibirischen Seen. Am asowischen Meer fängt man meist kleine Fische mit Netzen, wobei Züge von 6 Stunden vorkommen, die 60,000 Fische abwerfen. In Kertsch und Trinkale fischt man vom März bis in den October, man fängt Störe, Sterlete und Suruke. Auch Taganrog liefert Caviar, Fischleim und Thran, Feodosia Makrelen **).

Die Ostsee liefert gleichermaßen zahlreiche und treffliche Fische in 49 Arten, unter denen die Lachse, Strömlinge, Hechte und Neunaugen, Karpfen und Störe die vorzüglichsten. Man schafft aus dem finnischen Meerbusen jährlich eine Menge Fische in durchlöcherten Fahrzeugen nach St. Petersburg (Storch II. 177).

Einen großen Reichthum an Fischen bieten die Flüsse und Ströme des europäischen Rußlands dar. In den in die Ostsee mündenden Flüssen ist der Lachs häufig, obschon er an Güte dem von Archangel nicht gleichkommt. Vor allen aber bietet die Wolga eine große Fülle dar. Daher wird in den Landstrichen an der Wolga dem Fischfange mehr Aufmerksamkeit gewidmet als dem Ackerbau. Hausen, Stör, Sterlet, Sewrjuga, Lachs, Barbe, Wels, Goldfisch, Tschechon, Zander, Quappen sind die vorkommenden Fische. Der Aal fehlt, wie durch ganz Sibirien, schon in der Wolga. Sie hat

*) Storch, Gemälde des russ. Reichs II. 141 ff.

**) Storch a. a. O. II. 174 und Schtschukin der Fischfang in Ostsibirien in Ermans Archiv VII. 144.



große, aber wenig genießbare Krebse. Die Arten des Fangs sind mannichfaltig und sinnreich; man hat Fischwehre, Angeln und Netze. Die Fischwehre, Utschjugen, sind mehrartig. Am gewöhnlichsten ist folgende: Man zieht dicke Pfähle quer durch den Strom in fußweiter Entfernung neben einander, wo das Wasser schnell fließt in schlangenförmiger, wo es ruhig in gerader Richtung. Dann baut man gegen den Strom aus Pfählen herzförmige Kammern, in deren Mitte verschiedene Höhlen angebracht und unter sich abgesondert sind. Die an der Eingangsöffnung befindlichen Pfähle werden nur locker befestigt, damit sie größeren Fischen nachgeben können. Die Mündung jeder Kammer hat zwei Ellen, der Umfang einer jeden 6 Faden. Der Zwischenraum der Pfähle wird durch eine Kette hölzerner, senkrecht stehender Stöcke ausgefüllt, die nicht bis auf den Grund reichen und mit Weidenruthen verbunden sind. Die größeren Fische, die in die Kammern gekommen, können in dem engen Raum nicht umkehren, die kleinen läßt die Strömung nicht zurück. Diese Fischwehre bleiben das ganze Jahr hindurch stehen. In der niederen Wolga hat man eine Fischfalle, Gorodba, die ebenfalls ein den Strom quer durchsitzendes Wehr bildet, in welchem Kammern angebracht sind, über denen im Winter das Eis offen gehalten wird. Neben der Eisöffnung ist eine Hütte für die Arbeiter, die hier ein kleines Feuer unterhalten. Auf dem Grunde der Kammer liegt ein mit Netzwerk oder Korbgeflecht überzogener Rahmen, der durch vier an den Ecken angebrachte Seile aufwärts bewegt werden kann. Ueber der Oeffnung, durch welche der Fisch in die Kammer tritt, ist ein Netz oder Fallgatter, und vor demselben sind von einem schwebenden Querbalken bis auf den im Grunde liegenden Rahmen Schnüre ausgespannt, die jeder Fisch, der in die Kammer schlüpft, berühren muß, wodurch das Querholz in Bewegung gesetzt wird. Sobald man die Schwingung desselben bemerkt, läßt man das Fallgatter nieder und haspelt den Rahmen mit dem Netz in die Höhe, worauf die gefangenen Fische liegen. Damit nun die Arbeiter des Nachts nicht beständig wachen müssen, setzt man mit den erwähnten Schnüren eine kleine Glocke in Verbindung, wodurch der eintretende Fisch sich selbst ankündigt. Nächstdem bringt man auch eine Vorrichtung am Fallgatter an, wodurch dasselbe von selbst zuschlägt *).

Die Fischerei der slawischen Anwohner des adriatischen Meeres ist bei weitem nicht so bedeutend, obschon sie fleißig geübt wird. Berühmt sind die Schwamm- und Corallenfischer der Inseln bei Sebenico und an der Mündung der Kerka. Man fängt dort nächstdem Thunfische und Sardellen (Kohl, Dalm. I. 95).

Bei den Montenegrinern bilden die Fische eine wichtige Quelle

*) Storch, Gemälde des russ. Reichs II. 154 ff. Dazu Harthausen, Studien II. 59. Blasius, Reisen I. 70.

des Einkommens, die in vortrefflicher Beschaffenheit und reicher Fülle vorhanden ist. Die Scoranze, eine Karpfenart, werden in der Ricka und im See von Scutari gefangen, und sind ein bedeutender Handelsartikel. Sie werden getrocknet und gesalzen, häufig nach Triest, Venedig u. a. Plätzen ausgeführt, und bringen einen jährlichen Ertrag von 14,000 bis 16,000 Gulden. Die Scoranze gleichen den Sardellen. Auch Forellen kommen vor. Vialla sah dort ein eigenthümliches Fischfangfest mit an, welches alle Jahre in Cestni Statt findet. An dem Tage, wo die Scoranza sich nahen und in den Fluß eintreten soll, ist eine große Menschenmasse am Ufer versammelt, auf den Bäumen aber und den Felsen lassen sich eine Art Krähen in Unzahl nieder, die von den Eingebornen für einen heiligen Vogel gehalten werden. Der Wladika und die Priester sind ebenfalls anwesend und beten für das Gelingen des Fischfanges. Die Priester beobachten, wie Haruspicen, das Ansehn des Himmels und der Wolken und die Kraft des Ostwindes. Sie segnen beide Ufer und die Fischergeräthe, während andere von Strecke zu Strecke Lärm machen, um die Vögel ans Ufer zu treiben. Die Fischer stellen nun im Flusse kegelförmige Reußen und Netze auf. Hierauf erfolgen neue Gebete, worauf die Anführer Getreide- und andere Samenkörner, die in einer Mischung von Wasser und Honig aufgequellt sind, ins Wasser werfen. Die Fische kommen nun in Unzahl an die Oberfläche, um diese Körner zu erhaschen. In diesem Augenblicke stürzen sich die Vögel mit gellendem Schrei auf die Fische, die sich beim Anblick ihrer Feinde eilig in die Reußen flüchten, welche von den Fischern möglichst rasch ausgehoben und geleert werden. Wenn die Reußen und Netze wiederum aufgestellt sind, beginnt das Ausstreuen der Körner aufs Neue, und dauert von Stunde zu Stunde vierzehn Tage bis drei Wochen fort, so lange nur die Fische und Krähen dableiben. Beim letzten Fischzug jedes Tages finden Gebete und Danksagungen Statt. Das Volk, der Wladika und die Priester überlassen sich der Freude, die einfaltige Geige ertönt, man singt und ißt Fische. Sind endlich Fische und Vögel verschwunden, so findet ein Fest Statt, an welchem auch die Frauen und Kinder theilnehmen, und wozu jedes Haus Lebensmittel mitbringt. Man zündet Wachtfeuer an und singt und tanzt bis in die Nacht hinein *).

Die Viehzucht bildet in dem Leben der slawischen Völker eine noch wichtigere Beschäftigung als die Jagd, obschon unter den jetzigen Slawen kein Stamm sich ausschließlich derselben widmet. Die dem russischen Reiche unterworfenen Ostasiaten, Kalmyken, Kirgisen, Baschkiren, Buräten und Tungusen ziehen Pferde, Kamele, Rennthiere und Schafe, die Nogaien leben vorzugsweise von der Viehzucht; den donischen Kosaken ist sie eine wesentliche Beschäftigung, und in den

*) Vialla voyage au Montenegro I. 354. m. Abb. Wilkinson I. 238.

meisten übrigen Theilen des russischen Reiches ein wichtiger Zweig der Landwirthschaft. Im Allgemeinen wird aber dennoch in Rußland die Viehzucht weit stärker, aber auch weit sorgloser als in anderen Ländern betrieben.

Den wichtigsten Theil der Viehzucht bildet im russischen Reiche die Rinderzucht. Berühmt sind die Rinder Podoliens und Kleinrußlands, so wie die der donischen Kosaken, die in den grasreichen Steppen und Flußniederungen trefflich gedeihen. Einzelne Kosaken besitzen an 200 Rinder. Katharina II. ließ aus Holland Rinder herbeiführen, die in den nördlichen Theilen des Reiches die berühmte golmogorische Rasse gründeten, womit namentlich der Markt von St. Petersburg besetzt wird, und welche Kälber von 680—800 Pfund Gewicht lieferte. Aus der Ukraine und den südlichen Provinzen werden lebendige und gefrorene Rinder nach den nördlichen Hauptstädten geführt. Die Rinder werden übrigens meist sorglos behandelt und nur während des Winters in Ställen gehalten, wo sie nur dürftige Nahrung bekommen, so daß sie sehr matt und mager werden. So wie der Schnee schmilzt, treibt man sie ins Freie und läßt sie das Futter sich selbst suchen *).

Im Allgemeinen kann man annehmen, daß in den südlichen Theilen des europäischen Rußlands die Rinderzucht am blühendsten betrieben wird. Man schätzt die Anzahl des gesammten Rinderbestandes im europäischen Rußland auf 19 Millionen Stück **).

Große Mengen trefflicher Rinder werden alljährlich vom Süden aus nach den beiden Hauptstädten des Nordens geführt. In großen Heerden und streng bewacht werden die hochbeinigen, schlankgehornten, weißgrauen Riesenochsen über Witebsk nach St. Petersburg und über Smolensk und Orel nach Moskau geführt. Alles eingeborene Rindvieh wird vom ukrainischen sorgfältig entfernt gehalten, indem mit dem letztern oft ungesehen die Rinderpest durchs Land zieht, an die sich das südliche Vieh hinreichend gewöhnt hat, um sie ohne eigene Gefahr weiter zu tragen, die aber bei Ansteckungen desto schonungsloser unter den Heerden im übrigen Rußland wüthet. Die Ochsen nebst den wildaussehenden dunkelgebräunten Treibern kommen von ihrer Heimath an erst dann unter Dach, wenn sie am Orte ihrer Bestimmung angelangt sind.

Auch nach Oesterreich hin ziehen alljährlich große Rinderheerden aus der Ukraine gemessenen Schrittes, einer in des andern Fußtapfen tretend, in den Nebenwegen der Chaussee auf die großen Viehmärkte Mährens, wo sie bis Wien, Dresden und München gelangen. Ein dritter Zug hat die Richtung nach Warschau ***).

*) Storch, Gemälde des russ. Reichs II. 194.

**) v. Reden, das Kaiserreich Rußl. S. 98, wo neuere Berichte über den gegenwärtigen Zustand.

***) Blasius Reise II. 81. Kohl, Reisen in Rußl. u. Polen III. 177.

Noch umfangreicher als die Rinderzucht ist im europäischen Rußland die der Schafe, deren gegenwärtigen Bestand man auf 40 Millionen angiebt (Reden S. 98). Die Bauern und Kosaken im südlichen Rußland besitzen Heerden zu Hunderten und Tausenden. Die gewöhnlichen russischen Schafe sind nicht sehr groß, kurzgeschwänzt, und haben kurze, grobe Wolle. Bessere Wolle geben die langschwänzigen Tscherkessenschafe der donischen Kosaken und Ukraine, Kursk, Charkow, Orel und Kasan. Schon Peter der Große ließ Schafe aus Schlesien einführen, und in neuester Zeit hat die Regierung aus sächsischen Musterschäfereien Thiere nach Rußland bringen lassen. Die Schafe der Kirgisen und Kalmyken haben gewaltige Fettschwänze *).

Die Ziege ist sowohl beim russischen Landmann, wie auch bei den Kirgisen ein sehr beliebtes Hausthier. Das Fell wird verarbeitet (Storch II. 227).

Schweine sind überall in ziemlicher Anzahl vorhanden, man wendet ihnen keine sonderliche Pflege zu und läßt sie in den Wäldern und fetten Weideplätzen sich ihre Nahrung suchen. Sie gelangen selten zu beträchtlicher Größe. Gefrorenes Schweinefleisch wird im Winter weit verführt. Die Borsten liefern einen wichtigen Ausfuhrartikel.

Von großer Bedeutung und Wichtigkeit für den Staat ist die Pferdezucht. Die Anzahl der Pferde im russischen Europa wird auf 9,500,000 angegeben. In den Steppen laufen Tausende von Pferden frei umher, im übrigen Lande hat auch der ärmste Bauer ein oder mehrere Pferde, die er zur Feldarbeit benutzt. Die ächtrussischen Pferde haben trotz der Verschiedenheit des Climas, der Pflege und des Futters einen gemeinsamen Charakter, sie haben sämmtlich Ramsköpfe, lange dürre Hälse und breite Brust; es sind unermüdliche, dauerhafte Läufer, aber eigensinnig und scheu. Die Statthalterschaften Moskau, Tambow, Smolensk und Kasan liefern die besten Pferde. Die litthauischen, liefländischen und archangelschen Pferde sind klein, aber ausdauernd. Die schönsten Pferde haben die Tataren und die um das schwarze Meer wohnenden Kosaken.

Schon früher wurden von der Krone Stutereien eingerichtet, die seit 1819 in militärische und die des Hofes getheilt wurden. Erstere sollen 9420 Pferde enthalten. Später traten Abänderungen ein. Außer den Kronstutereien haben aber auch Privatleute — wie z. B. Herr von Bünin in Sselo-Marsino am Bitjuk — ansehnliche Stutereien. Die Regierung verwendet große Mittel auf die Pferdezucht und hat 21 Landgestüte mit 5764 Pferden. Man stellt Rennen an, setzt Preise aus und wendet diesem Zweige der Landwirthschaft durch Ankauf von Zuchtstuten die größte Sorgfalt zu **).

---

*) Storch, Gemälde des russ. Reichs II. 212 f.

**) Storch, Gemälde d. russ. Reichs II. 230 ff. Harthausen, Studien

Der Esel gedeiht nur in Taurien, genießt aber keiner besonderen Pflege. Der Hund spielt bei den asiatischen Polarnomaden eine große Rolle; in dem nördlichen Rußland dient eine schakalähnliche Art als Wächter des Hauses; in den südlichen Steppen hält man zu gleichem Zwecke eine braungraue, langhaarige, wolfsartige Hunderasse, die den Reisenden in der Nähe der Gehöfte umlagern, aber sich leicht verscheuchen lassen. Die Bewohner überlassen es ihnen, sich in der Steppe Ratten, Mäuse und Aas zur Nahrung zu suchen. Katzen findet man namentlich in Großrußland als allgemein beliebtes Hausthier.

Die Zucht der Gänse und Hühner wird nebenher ohne sonderlichen Eifer betrieben, dagegen in den Städten namentlich der Taube, wenn auch nicht eine große Pflege, doch eine außerordentliche Nachsicht gewidmet. Die Taube gilt als ein heiliger Vogel, dem Niemand etwas zu Leide thut.

Die Bienenzucht ist in Rußland ein starkbetriebener und wichtiger Gegenstand der Landwirthschaft; im Lande wird für den Kirchendienst eine Menge Wachs verbraucht, demnächst aber auch noch eine namhafte Quantität ausgeführt. Der Honig ist ein wichtiger Artikel der inländischen Consumtion; der beste, der weiße Lindenhonig, gedeiht an der Oka, in Weiß- und Kleinrußland. Bedeutender als die Zucht der Hausbiene ist in den Wäldern um Ufa die wilde Bienenzucht. In Sibirien gelten die Baschkiren für die besten Bienenwirthe (Storch, Gem. II. 460).

Auf das Emporkommen der Seidenzucht verwendet die Regierung namentlich in Taurien großartige Mittel.

Die polnische Landwirthschaft hat mit der russischen viel Uebereinstimmendes, namentlich ist die Zucht der Pferde in Galizien im blühenden Zustande; auf den berühmten, jeden 1. November stattfindenden Pferdemarkt von Moschiska werden prachtvolle Thiere, bis zum Preise von 2000—3000 Ducaten gebracht *).

Die nordwestlichen Slawen schließen sich in der Viehzucht den Deutschen an; in Böhmen und der Lausitz gedeihen namentlich Rinder und Schafe, die Krainer sind gute Bienenwirthe, eben so die Dalmatiner, die den Thierchen Behältnisse aus Schieferplatten zusammensetzen und auf die Ernährung derselben sorgfältig Bedacht haben **). Auch in Montenegro ist viel Bienenzucht. Die Serben legen sich auf die Zucht der Schweine, deren zahlreiche Heerden ihren Reichthum ausmachen. Die Pferde- und Rinderzucht ist mäßig in

---

II. 87 ff. v. Reden, das ruff. Kaiserr. 99. Blasius II. 268. v. Arnim, Reise ins ruff. R. II. 203. Der Pferdemarkt zu Charkow. Kohl, Reisen in Rußl. u. Polen II. 184.

*) Kohl, Reisen in Rußl. und Polen III. 159.

**) v. Rohrer, slaw. Bewohner der österr. Monarchie I. 93.

den Gebirgsländern; die Dalmatiner Pferde sind klein, aber kräftig. Der Esel fehlt. In Montenegro zieht man viel Schafe und Ziegen, deren Wolle, Fleisch und Käse wesentliche Ausfuhrartikel bilden. Die Hammelschinken aus Montenegro werden sehr geschätzt und nach Istrien, Venedig und Ankona ausgeführt. Das geräucherte Hammelfleisch, Castradina bringt dem Zollamte von Cattaro jährlich 2000 bis 3000 Gulden ein.

Der Feldbau

ist bei den slawischen Nationen von jeher die Hauptbeschäftigung gewesen, wie er denn auch bei ihnen viele Alterthümer sich bewahrt hat. Im europäischen Rußland bildet der Feldbau nicht allein die wesentliche Beschäftigung des slawischen Landmanns, sondern es sind demselben auch bereits viele finnische Völkerschaften zugeführt worden, wie die südlichen Tataren, die Tscheremissen, Tschuwaschen, Wotjäken, Mordwinen, Baschkiren und Metscheschtscheräken. Die Regierung sucht den Sinn dafür immer weiter zu verbreiten und macht in diesem Streben die gesegnetsten Fortschritte. Die Russen, Polen, Litthauer, Letten, Finnen und Esthen sind seit ältester Zeit Ackerbauer. Die große Verschiedenheit des Klimas und Bodens, im Süden Steppen, im Norden die Waldregion, und endlich die Eiszone der Polarlande haben große Mannichfaltigkeit in die Betreibung gebracht. Als nördlichste Gränze des Ackerbaues wird der 60. Grad angenommen, obschon man auch hier es an Versuchen nicht hat fehlen lassen.

Es kann nicht unsere Absicht seyn, in die endlosen Einzelnheiten einzugehen, welche der Ackerbau in Rußland darbietet *). Im Allgemeinen wird bemerkt, daß der Ackerbau überaus kunstlos und einfach betrieben wird, daß an vielen Puncten der einfache uranfängliche Hakenpflug noch in Anwendung ist. Er ist ohne Räder, hat zwei kurze, an einem gabelförmigen Brete befestigte Pflugeisen, und wird nur von einem Pferde oder zwei Ochsen gezogen; er ist sehr leicht, das Pferd geht gemeiniglich ohne Zügel und dem Pflüger bleiben daher beide Hände frei. Der Pflug hat nach den Gegenden mancherlei Abänderungen nach der Beschaffenheit des Bodens erfahren. Neben dem kommt auch der deutsche Pflug vor **). Sehr einfach ist auch die Egge, die meist nur aus kurzen Holzpflöcken besteht, welche zwischen dünnen, mit Weidenruthen durchflochtenen Latten eingeklemmt sind ***). Letten, Esthen und Finnen benutzen

*) Storch, Gem. des russ. Reichs II. 264 und besonders Harthausens treffliche Studien.

**) S. Houbigant Bl. 42. Storch, Gemälde d. russ. R. II. 289. Ueber die Ausfuhr des Getreides s. v. Reden, das russ. Kaiserr. S. 212. Blasius II. 267, 298. Harthausen II. 28, 154. Al. Petzholdt, Beiträge zur Kenntniß des Innern von Rußland. Lp. 1851. 8.

***) S. Abb. Taf. I. 2, nach Petzholdt S. 107.

als Egge zusammengebundene Nadelholzäste, an denen abgestutzte Zweige stehen bleiben.

Zum Ernten hat man in Großrußland die Sichel, in der Ukraine die deutsche Sense. Zum Dreschen hat man theils kleine Flegel, theils lange krumme Stöcke. Eigenthümlich ist den Russen und Sibiriern das Ausdörren des Getreides vor dem Ausdreschen. Die russische Darre, Owin, besteht aus einer Balkenhütte, die innen mit vielen Querstangen und einigen Seitenöffnungen versehen ist. Neben der Hütte ist ein Ofen in die Erde gemauert, aus welchem Zuglöcher in die Darre gehen. Das zu trocknende Korn wird auf die Querstangen gebreitet. Das gedörrte Korn wird auf der Tenne oder dem Eise gedroschen und dann geworfelt. Das Getreide wird auf ganz kleinen Windmühlen gemahlen, deren in einem Dorfe oft eine namhafte Anzahl beisammen stehen *).

Gebaut werden im russischen Reiche Roggen, mehrere Weizenarten, Gerste, Hafer, wovon große Massen ins Ausland geführt werden; ferner Hirse, Spelt, Buchweizen, im Süden auch Mais und Reis. Man erbaut demnächst auch Kartoffeln. Dieß geschah indessen meist von Colonisten, da die Russen ein Vorurtheil dagegen hatten. Das medicinische Collegium von St. Petersburg versandte Kartoffelstauden und Saamen nebst Anweisung in alle Provinzen, mehr noch wirkte aber die freie oeconomische Gesellschaft, die am 31. October 1765 von Katharina II. bestätigt wurde. Allein noch im Jahre 1840 mußte die Regierung die Sache aufs neue anregen; sie vertheilte Kartoffeln unter die Kronbauern. 1846 zeigte sich in den Ostseeprovinzen zum erstenmal die Kartoffelseuche **).

Futterkräuter wachsen in großer Fülle, aber ohne sonderliche Pflege. Von Handelsgewächsen sind die gepflegtesten Hanf, der in großen Mengen ausgeführt, außerdem aber zu Oel verwendet wird, Flachs, der in vorzüglicher Güte gedeiht; Färbekräuter werden wenig gebaut.

Die Gärtnerei wird nur schwach vom Landmann betrieben, und nur erbaut, was man während der Fastenzeit und des Winters genießen will. Doch schützte schon Alexei Michailowitsch die Privatgärten durch das Gesetz. Indessen fanden neuere Reisende in Großrußland den Obstbau sehr darniederliegend (Blasius I. 289). Im Süden, in der Ukraine ist er blühender und wird namentlich von den Kosaken betrieben (Blasius II. 226, 284). Man beschränkt sich jedoch nur auf die wild wachsenden Sorten. Ein gutes Beispiel geben die Colonisten im Süden, namentlich die Menoniten von Chortitz, die sehr bedeutende Obstanlagen gemacht haben. Sie besaßen schon im

*) Kohl, Reisen in Rußl. und Polen II. 65 ff.

**) Geschichte des Kartoffelbaues in Rußland nach ministeriellen Quellen in Ermans Journal VII. 578 ff.

Jahre 1842 167,153 tragbare Obstbäume, in den Baumschulen aber über 400,000 junge Obstbäumchen *).

Der Weinbau trat erst spät in Rußland auf und die Möglichkeit desselben begann überhaupt mit der Unterwerfung von Astrachan. Ein gefangener österreichischer Mönch soll dort zuerst einige aus Persien eingeführte Reben gepflanzt und dann im Jahre 1613 auf Anlaß des Zaaren Michael einen Weingarten angelegt haben. 1636 fand Olearius in Astrachan bei vielen Einwohnern Weingärten, die treffliche Trauben lieferten und deren auch nach Moskau an den Hof gesendet wurden. 1640 ließen sich die Astrachaner einen deutschen Winzer kommen. Um 1669 machten sie schon 200 Faß Wein und 50 Eimer Branntwein. Seitdem hat Peter der Große, der 1722 bei seiner Anwesenheit in Astrachan eigenhändig mitarbeitete, den astrachanischen Weinbau zu heben gesucht. Von 1706—1722 befahl er in Tschugew, Kiew, Constantinogrod, Woronesch, bei den grebensker Kosaken und in Derbent die Anpflanzung von Reben. Einen großartigen Aufschwung nahm der russische Weinbau nach der Eroberung der Krim, Potemkin ließ im Jahre 1785 20,000 ungarische Reben dorthin schaffen; da man aber die ungünstigsten Stellen dafür wählte, so war wenig Erfolg, bis Pallas das Sudak-Thal zum Weinbau anwies. Am Don wurden gleichfalls Weingärten gegründet und der Weinbau gewann seitdem von Jahr zu Jahr an Umfang, so daß im Jahre 1825 die Krim allein 220,000 Eimer Wein erzeugte, und Bessarabien von 1820—1826 in die nördlichen Gouvernements 316,323 Eimer versenden konnte. Am Don erzielt man jetzt jährlich 150,000 Eimer Wein und führt 350,000 Pud Trauben in die russischen Gouvernements aus. Nächstdem macht man dort auch Champagner.

Der Ackerbau der nördlichen und westlichen Slawen unter deutscher Hoheit steht dem deutschen ziemlich gleich. Böhmen erzeugt viel Getreide. Der Krainer ist bemüht, jedes Fleckchen Erde zu benutzen, er baut Haidekorn, Weizen und Gerste, Hirse und Hafer, auch Klee, ja sogar Mais. Haidekorn baut der Böhme, wie der Lausitzer und der Galizier ganz besonders, da es den wesentlichen Theil seiner täglichen Nahrung bildet. Der Krainer baut, wie der Lausitzer, viel Flachs und liefert wie ehedem dieser weitgesuchte Leinwand. Hopfen bauen Galizier und Böhmen, eben so Anis, Mohn und in neuer Zeit Tabak. Die Rußniaken in Ost- und Westgalizien bauten viele Sonnenrosen, aber mehr um die Stengel zur Feuerung zu benutzen.

Der Obstbau gedeiht vornehmlich in Böhmen, wo auch der

---

*) Storch, Gem. v. russ. R. II. 392. Zur Geschichte der Gärtnerei und des Weinbaues in Rußl. in Ermans Journal I. 667 ff. Harthausen, II. 193.

Weinbau blüht, den Deutsche dort namentlich um Komotau, Saaz, Krumau, Böhmen bei Melnek, Brandeis, Kolin eifrig betreiben.

Bei den Südslawen wird der Landbau sehr nachlässig betrieben. Serben, Slawonier, Kroaten und Morlaken bauen Mais, den sie mit langen Stöcken höchst ungenügend ausklopfen. Der Pflug ist noch von ganz uranfänglicher Construction und wie der russische fast ganz aus Holz. Die Egge der Morlaken ist ein aus struppigem Strauchwerk zusammengesetzter Besen, vor welchen acht Ochsen gespannt werden. Ein Morlake liegt auf diesem Besen, um ihn zu beschweren und raucht dabei seine Pfeife. Ein anderer treibt die acht Ochsen an *). Nicht minder einfach sind die Mühlen der Morlaken. Sie haben horizontal gestellte Räder mit tiefgestellten löffelförmigen Speichen, welche der senkrecht fallende Wasserstrahl in Bewegung setzt. Die Mühlen, die sehr klein sind, werden gemeiniglich nur von einem Mädchen besorgt, das stets in schönstem Putz dabei ist. Gewöhnlicher sind die Handmühlen, die sich auch durch den größten Theil Polens finden **).

Fleißigere Landbauer sind die Montenegriner, welche den Mais als Hauptgetreide bauen. Der Vladika Peter Petrovich, der 1786 in Rußland gewesen, brachte von dort die Kartoffel mit, und es gelang ihm, sie bei seinem Volke heimisch zu machen, so daß deren jetzt sogar ausgeführt werden können. Die Montenegriner bauen ferner mehrfache Gemüse, Blumenkohl, Tabak. Auch wird Obstbau getrieben und in Cermnitza Oliven, Carulen, Mandeln, Feigen, Aepfel, Quitten, Wallnüsse und Granatäpfel in Ueberfluß erzeugt. Der Montenegriner Wein wird für den besten und gesündesten der dalmatinischen Küste gehalten. Gleich dem Krainer benutzt der Montenegriner jedes Fleckchen Erde, und man sieht inmitten der Felsblöcke kleine, wenige Quadratfuß haltende Beete, in denen sorgfältig gepflegt ein Paar Gartengewächse gedeihen. Daher ist denn auch der Grund und Boden hier sehr theuer ***).

Endlich ist noch der **Forstcultur** zu gedenken. Der nördliche Theil des slawischen Europa, Polen, Rußland, dann das Karpathenland, so wie die südslawischen Gebirge bieten noch jetzt große Waldgebiete dar. Namentlich finden sich in den nördlichen Waldstrecken Rußlands ganze Striche, die noch keine menschliche Hand berührt, und wo nur das Feuer einzelne Stellen gelichtet hat, welche aber bald durch den üppigen Nachwuchs aufs Neue ausgeheilt werden. Diesen

*) S. Kohl, Dalmatien II. 209. und 217. Germar, Reise nach Dalmatien S. 87.

**) Kohl a. a. O. II. 221.

***) Wilkinson, Dalmatien und Montenegro I. 237. Kohl, Dalmatien I. 288. Biasoletto, Reise Sr. Majestät des Königs von Sachsen. S. 68. Vialla II. 70.

unermeßlichen Vorrath haben die Menschen denn auch ohne alle weitere Rücksicht zu benutzen gesucht, an eine Schonung, viel weniger an eine Pflege desselben dachte der Slawe nie. Ihm scheint die Freude an Bäumen durchaus nicht so angeboren, wie dem Deutschen. Ja der Morlake steht den Bäumen feindselig gegenüber, er verwundet sie muthwillig, wenn er sie nicht zu fällen vermag, und ist der ärgste Feind der jung angepflanzten Bäumchen *).

Die Holzverwüstung in Rußland ist unglaublich; die meisten Häuser des nördlichern Theiles sind hölzern und müssen wegen der häufigen Feuersbrünste oft erneuert werden; die Landstraßen bestehen, da wo sie durch Sümpfe führen, aus Holzstämmen. Die meisten Stämme, die man zu Brettern verarbeitet, werden nicht gesägt, sondern mit Keilen gespalten und mit der Art glatt gearbeitet, wodurch viel Spähne entstehen **).

Indessen hat die Regierung in neuerer Zeit auch hier eine Bewirthschaftung eingeführt und die Bewohner der Steppe, wo die hochstengLichen Dolden das Holz ersetzen, zum Anbau von Nutzhölzern ermuntert ***).

Nächst dem Landbau ist die Gewinnung der Stoffe des Mineralreiches zu betrachten, die namentlich im russischen Reiche in großer Fülle vorhanden sind, und deren Gewinnung zahlreiche Menschen beschäftigt. Das mitteleuropäische Rußland mit den einförmigen Steppen hat einen Reichthum an nutzbaren Thonerden, Torf und Steinkohlen, so wie Sandstein; das nördliche, namentlich Finnland, liefert trefflichen Granit, der in der Baukunst vielfache Anwendung findet; das östliche Rußland ist das Gebiet der Metalle; es fehlt nicht in den verschiedenen Theilen des Reiches an nutzbaren Salzen, Alaun und Schwefel. Unermeßliche mineralische Schätze sind in der verhältnißmäßig kurzen Zeit, seitdem das russische Reich in seiner jetzigen Gestalt besteht, bereits zu Tage gefördert worden. Bei weitem mehr noch wird die nächste Zukunft erschließen. Der Hauptsammelplatz der metallischen Vorräthe des Reiches ist in Sibirien. Die metallischen Schatzkammern sind der Ural und der Altai, so wie das nertschinskische Erzgebirge.

Bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts war in Rußland von eigentlichem Bergbau nicht die Rede. Der Bauer sammelte sich allerdings Eisenerz, schmelzte es und machte Eisen daraus. In Ermangelung des Eisens brauchte er hartes Holz, welches er, um es

*) Kohl, Dalmatien II. 215. 220.

**) Storch, Gemälde des russ. Reiches II. 445. Blasius, Reise nach Rußland II. 273.

***) Mehrere schätzbare Aufsätze in Ermans Journal zur wissenschaftl. Kunde von Rußland, namentlich II, 12. V, 1. VI, 11. IX, 1. und die in den Reisen von Blasius und Harthausen mehrfach vorkommenden Beobachtungen.

verhärten zu lassen, für seine Nachkommen in die Sümpfe legte *), ein Verfahren, was noch hier und da in unserem Jahrhundert geübt wurde. In Sibirien aber trieben die alten Tschuden bereits Bergbau.

Iwan Wasiljewitsch sandte im Jahre 1491 zwei Deutsche an den Petschorafluß, welche auch dort Silber- und Kupfererze auffanden. Die Arbeiten scheinen jedoch nicht fortgesetzt worden zu seyn; denn erst unter Iwan Wasiljewitsch II. erhielten im Jahre 1569 Engländer die Erlaubniß, Erze zu suchen, mit der Verpflichtung, die Russen im Bergbau zu unterrichten; unter Alexei Michailowitsch erhielten ein Däne und ein Holländer, die um Moskau Erz entdeckt hatten, die Erlaubniß darauf zu bauen. Später kam ein Theil dieser Werke, die von Deutschen betrieben wurden, an die Narischkin, die sie noch besitzen und fortführen.

Peter der Große, der die Wichtigkeit des Bergbaues für sein Reich gar wohl erkannte, besuchte die moskauischen Bergwerke und arbeitete in seiner unmittelbaren Weise selbst mit. Im Jahre 1698 besuchte er die sächsischen Bergwerke und namentlich Freiberg. Schon im Jahre 1699 gingen zwölf sächsische Bergleute nebst einem Bergmeister und dem Erzprobirer Blüher nach Rußland und begannen bei Kasan und Kaluga zu arbeiten. 1701 mußte Blüher noch mehr Bergleute aus Sachsen herbeiholen, und nun begann man in Olonez auf Kupfer zu bauen. 1703 ging Blüher nach dem permischen Gebirge bei Solikamsk, wo er alte Gruben entdeckte, und später in die Gegenden von Asow und Astrachan und nach dem Kaukasus. Mittlerweile hatte der Kaiser den Oberstleutnant Hennin zum Bergdirector von Olonez ernannt und ließ ihn dann mehrere westeuropäische Staaten bereisen und Bergleute anwerben, um in Olonez Drathziehereien, Eisenhämmer, Schmieden u. a. Werke anzulegen. So konnte, da einmal der Erzreichthum des Landes erkannt war, schon im Jahre 1719 ein eignes Bergcollegium angelegt werden. Hennin ging nach Sibirien und errichtete in Jekaterinburg und in Perm ein Bergamt. Hennin wirkte nach dem Tode des Kaisers unermüdlich fort und lieferte in den Jahren 1726—1727 jährlich 9—10,000 Pud Kupfer, 140—150,000 Pud Stabeisen und eine große Menge anderweit verarbeiteten Eisens zu Wasser aus Sibirien nach Moskau. Er ward nun zum Generaldirector aller sibirischen Kupfer- und Eisenwerke ernannt.

Der Gründer des uralischen Kupferbergbaues ward Akinfi Demidow, der noch 1727 am See Kolywan ein Kupferbergwerk anlegte.

Von nun an wurde von Jahr zu Jahr der russische Bergbau bedeutender, so daß auch in der Verfassung des Bergwesens namhafte Veränderungen stattfinden mußten. 1736 ward an die Stelle des von

*) Storch, Gem. des russ. Reiches II. S. 484.

Peter dem Großen errichteten Bergcollegiums ein Generalbergdirectorium eingesetzt und der ehemalige sächsische Oberberghauptmann Freiherr von Schönberg zum Präsidenten desselben ernannt. Die 1704 entdeckten Silbergruben von Nertschinsk hoben sich seit 1756 unerwartet schnell. Katharina II. erwarb sich die außerordentlichsten Verdienste um das Bergwesen des russischen Reiches, indem sie in der Verfassung desselben wesentliche Verbesserungen einführte. Schon damals brachten die beresowschen Goldgruben bei Jekaterinburg jährlich 1000 Pud bergfeines Gold *).

Der eigentliche Goldbergbau Sibiriens ward jedoch erst in der neuern Zeit unter der Regierung des jetzigen Kaisers zu seiner eigentlichen Größe gebracht, nachdem Commerzienrath Fedor Popoff im Jahre 1827 die reichen Waschgoldlager im Kreise Tomsk aufgefunden hatte. Vom Jahre 1814—1842 beträgt die bei der Regierung officiell angezeigte Summe des in Sibirien gewonnenen Goldes 25 Millionen Friedrichsd'or **). Die Gesammtausbeute an Gold war in Sibirien im Jahre 1849 1634 Pud.

Die metallischen Producte Rußlands bieten Blei, Eisen, Kupfer, Silber, Platin und Gold in überreicher Fülle dar.

Von großer Bedeutung sind ferner die Salinen des russischen Reiches, namentlich für den eigenen Bedarf, der sich auf 480 Millionen Pfund alljährlich erstreckt. Die Steinsalzlager am Ilek, am Wilui und an der Wolga, in der kirgisischen Steppe und im Kaukasus, die reichen und zahlreichen Salzseen bei Saratow, Astrachan und von Kolywan und Irkutsk und die Salzquellen von Solikamsk, Staraja Rusa, Bachmut und Tor, Ustjug, Irkutsk u. s. w. gewähren ein unermeßliches Material. Dennoch muß alljährlich Salz in die Ostseehäfen eingeführt werden. Zu den ältesten und bedeutendsten Salzwerken gehören die von Tolma an der Suchona. Sie bilden eine kleine Stadt mit eigner Kirche ***).

Bei den übrigen slawischen Völkern ist der Bergbau, mit Ausnahme von Krain, meist in den Händen der Deutschen, die unter allen Nationen die meisten Verdienste um denselben haben und auch die Gewinnung von Salz und Steinkohlen in den slawischen Landen begründet haben. In Polen waren Lager von Eisen und Schwefel lange Zeit unbenutzt, und die Polen des 16. Jahrhunderts bezogen ihr Eisen aus Preußen. Nur die überaus reichen Steinsalzlager von Wieliczka scheinen von Slawen entdeckt zu seyn; sie wurden bereits im 13. Jahrhundert benutzt, seit 1442 aber durch deutsche Berg-

*) Storch, Gem. des r. R. II. 484.

**) Die metallische Ausbeute s. Meyer, Darstellungen S. 402. Dann die Berichte in Ermans Journal II, 501. III, 480. V, 718. VI, 818. IX, 721. Harthausen, Studien II. 222 über den neuen sibirischen Goldbergbau.

***) Storch, Gemälde des r. R. 539 ff Harthausen II. 44. Hermann, Schilderungen aus Rußland. S. 315. Blasius R. I. 172.

leute bearbeitet, nachdem sie bereits in den Händen der Juden gewesen waren.

Edelsteine, namentlich Beryllе, Smaragden und Diamanten, werden in großer Anzahl in den sibirischen Lagerstätten gefunden und an Ort und Stelle nebst Malachiten und Avanturinen zweckmäßig verarbeitet.

Die Verarbeitung

der reichen Naturproducte, welche die slawischen Länder darbieten, bietet manches Eigenthümliche und von dem Westeuropäischen wesentlich Verschiedene dar. Von mehreren Reisenden wird behauptet, daß der Slawe, gegen den Deutschen gehalten, geradezu arbeitscheu zu nennen sey. Man nimmt dabei allerdings als Milderungsgrund an, daß diese Arbeitscheu sich besonders in den Gegenden zeige, wo die Leibeigenschaft die Freude am Besitz und am Erwerb gar nicht aufkommen läßt. Als ganz besonders träge werden die Morlaken geschildert, nächst ihnen die Polen. Allein im Nothfalle wenden die Morlaken die Nacht zur Arbeit an, und als Fuhrmann entwickelt auch der Pole eine große Thätigkeit, worin er dem Großrussen gleicht, der freilich am liebsten als Kleinhändler im Lande umherschweift. Zu den arbeitsamsten Stämmen der Slawen gehören die Krainer. Bettler kommen am häufigsten in Böhmen, Polen und Dalmatien, seltner in Rußland vor *).

Wenn von der Bearbeitung der Naturstoffe bei den slawischen Völkern die Rede ist, so muß zuvörderst bemerkt werden, daß es bei denselben noch keinen so ausgebildeten bürgerlichen Mittelstand giebt, wie er in den westeuropäischen und namentlich deutschen Städten sich seit Jahrhunderten ausgebildet hat. In den deutschen Slawenlanden und in Polen kommen allerdings bürgerliche Handwerke seit Jahrhunderten vor, sofern sie in letztgenanntem Lande der Juden sich erwehren konnten. In Rußland aber datirt sich ein Bürgerstand als Verarbeiter der Naturproducte erst seit Peter dem Großen. Die natürliche Anstelligkeit und Geschicklichkeit zu allen technischen Arbeiten, die dem Russen eigen ist, die ihn mit geringer Mühe in kurzer Zeit zum gewandten Handarbeiter werden läßt, ja die oft isolirte Lage, die ihn nöthigt, Bedürfnisse mit eigener Kraft herzustellen, die der deutsche Bauer auf dem nächsten Markte für wenige Groschen ankauft, haben den russischen Landmann zum geschickten Zimmermann, Gerber, Färber, Weber u. s. w. gemacht.

Die Bearbeitung der Metalle, in der wir die Germanen schon in frühester Zeit so geschickt fanden, daß sie unter dem mythischen Personal ihre Vertreter hat, ist die am wenigsten glänzende

*) S. Kohl, Reise nach Dalmatien. II. 213, 217, 223. v. Rohrer, slaw. Bewohner der österr. Monarchie. I. 131 ff.



Seite der slawischen Industrie. Russen wie Morlaken behelfen sich mit hölzernen, unvollkommenen Werkzeugen. Serben wie Polen bezogen ihre metallenen Waffen von westlichen und östlichen Nachbarn. Nur die Krainer ahmten das Beispiel ihrer deutschen Nachbarn nach und wurden zu geschickten Eisenschmieden. Sie sind namentlich geschickte Nagelschmiede, deren sie zu Anfang dieses Jahrhunderts 8000 bis 10000 Centner lieferten. Die Slowaken arbeiten ebenfalls fleißig in Eisenhämmern *).

Peter der Große lieferte den Beweis, daß aus den bildsamen Russen auch tüchtige Metallarbeiter sich bilden lassen, indem er im Jahre 1712 die Eisenarbeitanstalt von Tula gründete, die gegenwärtig 20000 Personen beschäftigt. Gegenwärtig ist Tula eine großartige Fabrik, deren Arbeiter größtentheils zu Haus arbeiten. Man fertigt dort Gewehre, Somaware, Harmoniken und die berühmten Arbeiten in schwarzer Kunst. Die kaiserliche Gewehrfabrik ist in großartigem Maaßstabe angelegt und zweckmäßig eingerichtet; sie kann jährlich 100,000 Flinten liefern **).

In Wologda werden ebenfalls sogenannte Tula-Arbeiten gefertigt. Man gravirt auf eine Silberplatte eine Zeichnung tief ein, bestreicht sie mit einem aus Schwefel, Kupfer, Silber und Salzen gemischten Brei, schmilzt denselben in die Vertiefungen ein und schleift dann die Platte, auf der die Gravirung in dauerhaftem Schwarz erscheint. In Wologda werden sehr feine Filigranarbeiten aus Silber gefertigt, die in Körbchen, Blumen und anderen Schmucksachen bestehen. Die Arbeiter, gewöhnliche Bauern, trieben diese Arbeit, die zwei ihrer Vorfahren in Japan erlernt hatten, wo sie gefangen gewesen, ausschließlich ***).

Die Bearbeitung der Steine für architektonische Zwecke findet nur in den großen Hauptstädten Statt und wird dort ebenfalls, wie alle derartige Handarbeit, von Bauern ausgeführt. Sie bewältigen in den finnischen Granitbrüchen die größten Massen und verstehen es trefflich, mit geringen Mitteln dieselben in weite Ferne fortzuschaffen. Gilt es z. B. große Granitblöcke oder Säulen aus dem Innern des Landes nach der Seeküste zu bringen, so wählt man die nächste gerade Richtung. Bergauf werden Hunderte der kleinen Pferde vor die Last gelegt und von Hunderten von Menschen wird nachgeholfen, bis der Gipfel erreicht ist. Von dort wird die Last in Bewegung gebracht und man läßt sie sodann unter großem Jubel den Abhang hinabpoltern.

Aus den Erden fertigt man nächstdem Ziegelsteine, die na-

*) v. Rohrer, slaw. Bew. der österr. Mon. I. 116 und S. 107.

**) Cameron, Reiseabentheuer II. 65. Harthausen, Studien II. 521. Possart, das Kaiserreich Rußland. II. 526. Die Eisenwerke liefern allerlei Stabeisen, Bleche, Gußstahl und andere Producte, gleich den westeuropäischen.

***) Blasius, Reise I. 148.

mentlich in St. Petersburg stark verbraucht werden. Statt der Dachziegel dienen in den Städten Eisenplatten, auf dem Lande Breter, Schindeln und Stroh.

Glas und Porzellan wird besonders in den kaiserlichen Manufacturen in vorzüglicher Güte geliefert und Cristalvasen und Spiegel werden in St. Petersburg von colossalen Dimissionen gefertigt. Im Umfange des Reiches hatte man im Jahre 1830 schon 172 Glas- und Cristalfabriken und 40 für Porzellan und Fayence.

Gewöhnliche Töpferei wird, außer in den Hauptstädten, nur gering betrieben. Als geschickte Töpfer werden die Slawen der österreichischen Monarchie gerühmt, vor allen aber die Slowaken der Neograder und Neutraer Gespannschaft. Sie bringen ihre Topfwaaren auf die Märkte und tauschen dafür Getraide ein. Die Thonwaaren aus Polen und Litthauen, die ich gesehen, sind sehr mangelhaft, und Bearbeitung des Thones, so wie Brand und Glasur unvollkommen.

Als Zimmermann arbeitet der russische Bauer, mit seiner Art ausgestattet, sehr gewandt und bringt an Breterverkleidung und Balken mit seinem Messer nette Verzierungen an. In Wologda werden von den russischen Bauern ganz vortreffliche Holzschnitzereien ausgeführt, die in dem dortigen Bazar in großer Fülle ausgestellt sind. In den Wintertagen schnitzt der Bauer in ganz Rußland gern in Holz, Knochen und anderem Stoff. Wenn er im Herbst aus den Städten zurückkehrt, wo er durch kleinen Handel oder Handarbeit etwas verdient, so bringt er sich Spielsachen, Kästchen u. s. w. mit, die er dann während des Winters nachbildet, um sie dann zum Frühjahr auf den Verkauf mit in die Stadt zu nehmen. So schnitzt er aus Holz, Kork, Fischgräten, Knochen allerlei Niedliches, wie kleine Tabaksdosen von der untern Bastrinde mehrerer Bäume, theils mit Menschen- und Thiergruppen, oft in gar komischen und grotesken Akten, theils mit façonirt durchbrochenen, mit Folie unterlegten Deckeln versehen und durch die sorgsamste Zusammensetzung verbunden. Oder es sind niedliche Thee- und Toilettenkasten, Arm- und Halsbänder u. dergl. von Fischknochen, mit zart durchbrochenen Verzierungen von Blumenbüschein, Laubgehängen, Gitterwerken und arabeskenartiger Decoration, die in der That an Zierlichkeit der Formen, künstlerisch erfundener Zusammenstellung, mit Geschmack gewählter und ausgeführter Bildung und gelungener Vollendung kaum noch etwas zu wünschen übrig lassen *). Gar geschickt sind die russischen Bauern in der Anfertigung von Gefäßen aus Holz, woraus sie Teller, Schüsseln, Schachteln und Kästen schnitzen. Vortrefflich sind die Dosen und Schachteln, die sie aus Birkenrinde fertigen, die sie überaus geschickt zusammenfügen und mit geschmackvollen Mustern pressen. Die

---

*) Meyer, russ. Denkm. II. 194. Blasius R. I. 148. Kohl, Reisen in Rußl. und Polen. II. 251 ff.



Deckel schließen ganz scharf, und diese elastischen Gefäße werden für flüssige und trockne Gegenstände angewendet. Bekannt und nachgeahmt sind bei uns die Schnupftabaksdosen. Zu größeren Gefäßen, Kübeln und Trögen werden Lindenstämme ausgehölt (Kohl, Reisen in Rußl. II. 67). Die zweite Tafel dieses Bandes stellt eines jener aus Birkenrinde gefertigten cylindrischen Gefäße vor, deren Boden und zum Ausheben eingerichteter Deckel aus Tannenholz geschnitzt sind. Es ist 6¾ Zoll hoch und hat 4 Zoll im Durchmesser (Nr. 3450 m. S.). Die eingepreßten Verzierungen sind überaus regelmäßig und geschmackvoll, die Fügung sehr fest schließend.

Als geschickte Holzschnitzer und Tischler sind auch die Galizier bekannt; in Kolbiszow im Tarnower Kreise fertigt man Kästen und Tische, die oft recht artig ausgelegt sind und die weit verführt werden. An andern Orten werden kleine Hausgeräthe, Kinderspielzeug, Damen- und Schachbrete, Schreibzeuge, Gewürzbüchsen gefertigt. Die polnischen Einwohner des Städtchens Bilgorai bestehen fast nur aus Korbflechtern und Siebmachern. Selbst Weiber und Kinder nehmen an der Arbeit Theil. Die Arbeitserzeugnisse mehrerer Familien werden dann von einem Manne übernommen und nach West- und Ostgalizien, Südpreußen und Neurußland geführt. Manche dieser Haustrer arbeiten auch auf der Reise da, wo sie Material finden, Geflechte und Siebe, einige lassen sich Weiden nachführen. Ja manche wandern sogar bis in die Moldau und Walachei und noch weiter. Sie sind gemeiniglich neun Monate auf der Reise und verweilen nur die drei Wintermonate in der Heimath *).

Die Bearbeitung der Thier- und Pflanzenfaser zu Stricken, Fäden und Geweben ist bei allen slawischen Völkern allgemein. Der russische Bauer webt seine Kleiderstoffe meist selbst, gleich dem Finnen, Litthauer und Polen. Die Liefländer stricken sehr niedliche Handschuhe aus bunter Wolle in allerliebsten Mustern. Die Dalmatinerinnen sind geschickte Spinnerinnen und Weberinnen; die Gewebe der Serben aus Baumwolle und Linnen sind sehr sorgfältig und sauber ausgeführt. Von großer Bedeutung sind die Leinwebereien der Krainer, die trefflichen Flachs selbst bauen, dessen Felder sie mit der sorgfältig gesammelten Winterasche düngen. In Krain spinnen Männer, Frauen und Kinder, und im Winter oft bis Mitternacht. Der Hausvater vertheilt die Arbeit, Kinder und Weiber spinnen, er selbst weift das Gespinnst ab und die Knechte weben. In den Winterabenden kommen die Spinner zum Besuch zu einander und verkürzen sich die Arbeit durch Gesang und Erzählungen. Neben dem Weben findet man in den Bergwerkdistricten Krains das Spitzenklöppeln. Aus Schafwolle werden von Kindern und Weibern Strümpfe gestrickt und gewalkt. Die Ostgalizier sind geschickte Leinweber; je näher der schlesischen Gränze,

*) Rohrer, slaw. Bewohner der österr. Mon. I. 142.

desto besser ist die Leinwand. Die Hannaken Mährens fertigen nur grobe Leinwand *).

In Montenegro werden die meisten landüblichen Stoffe in den Häusern selbst verfertigt. Die Strnka aus grober Wolle, die groben, buntwollenen Frauenschürzen, die Socken u. s. w. werden von den Frauen gemacht. Sie sticken auch die Hemdärmel und die Säume ihrer Tuchkleider sauber und geschmackvoll mit bunter Seide **).

Eine sehr bedeutende Stelle in der slawischen Nationalindustrie nehmen die Bearbeitungen der verschiedenen Thierstoffe ein. Die Talgschmelzerei ist namentlich in Rußland ein altes und sehr ausgebreitetes Gewerbe. Die Ausfuhr des Talges hat immer zugenommen, 1768 wurde für 750,000 und 1793 für 4,279,000 Rubel Talg ausgeführt; in neuer Zeit hat sich die Ausfuhr auf zehn Millionen Rubel gesteigert. Eben so wurde schon früh Seife, Leim, Wachs und Thran in großen Massen ins Ausland geschafft ***).

Sehr alt, verbreitet und vollendet ist die Lederbereitung der Russen. Sie fertigen Juchten, Saffian, Chagrin, weißes und braunes Handschuhleder, gelbes sämisches Leder, Sohlenleder, Kalb- und Bockleder in mannichfacher Gestalt. Ganz eigenthümlich ist den Russen die Bereitung des Juchtenleders, das anderwärts in dieser Güte noch nicht hergestellt worden. Die echten Juchten müssen einen angenehmen Geruch und eine helle Farbe haben, weich seyn, wie verbranntes Leder schmecken und ein Geräusch verursachen, wenn sie zwischen den Fingern gerieben werden. Den eigenthümlichen Geruch erhalten sie durch den Birkentheer. Die Juchten werden auf den meisten russischen Dörfern von den Bauern gemacht. Am Onegasee und im Norden, wo die Eiche fehlt, nimmt man zur Lederbereitung die Rinde der Saalweide, die, mit Hafermehl gemischt, Anfangs mäßig, dann stärker und zuletzt wieder schwächer den Häuten zugesetzt wird, bis in drei Monaten das Leder fertig ist. Die Hauptjuchtenfabricationen sind in Jaroslowl, Wiätka, Kasan, Moskau, Wologda, Nischnei Nowgorod, Wladimir und Pskow. Die besten Saffiane kommen aus Astrachan und Kasan, wo auch vortrefflicher Chagrin gefertigt wird; Kalb- und Sohlenleder liefert namentlich Moskau †).

Berühmt wegen seiner Lederfabriken ist das Städtchen Torschok, wo alle Arten von Stiefeln und Schuhen in zahllosen Formen und Farben, mit Gold und Silber gestickt, gefertigt werden (D. Meyer, russ. Denkmäler. II. 24).

Hierher gehört endlich auch die Bereitung des Fischleims und des Caviars. Der Fischleim wird am caspischen Meer, an der

*) v. Rohrer a. a. O. I. 146. Storch, Gem. d. r. R. II. 227 ff.

**) Wilkinson, Montenegro. I. 253. Kohl, Dalm. I. 313.

***) S. bes. Storch, Gem. d. r. R. II. 217. v. Rheden, das Kaiserr. Rußl. S. 30.

†) Storch, Gem. d. r. R. II. 82, 222 ff.

Wolga, am Ural, Dnieper, Don, Ob und Irtysch aus der Schwimmblase der Hausen und anderer Fischarten gewonnen. Sie wird frisch eingewässert, von der äußeren Haut befreit, gepreßt und getrocknet. Die beste Sorte hat eine Kranzform.

Der Caviar wird aus dem Roggen der größern Fische, namentlich der Störe, gemacht. Der gemeine, körnig gepreßte Caviar ist am schärfsten gesalzen, der körnige ungepreßte wird mit Salz in Fässer gepackt. Der ungesalzne wird mit einer Lage Fischfett vor der Luft bewahrt.

Schon Peter der Große begünstigte die Anlage von Fabriken und zog viele Ausländer ins Reich. Seine Nachfolger sind diesem Beispiele gefolgt, und es existiren gegenwärtig im Reiche eine große Anzahl Fabriken, sowohl in den großen Städten, als auch auf dem Lande. Bereits unter Katharina II. bestanden im Jahre 1776 nicht weniger als 478 Fabriken, die seitdem nur vermehrt worden sind *). Auch in Rußland hat man die im Westen von Europa gemachten Erfindungen sorgfältig benutzt und namentlich auch die Kraft des Dampfes beim Fabrikwesen in Anwendung gebracht.

Das Familienleben

ist bei allen slawischen Völkern auf die Ehe gegründet und je nach dem mehr oder minder gedrückten Zustand des Volkes mehr oder weniger ausgebildet. Mit dem Mangel an Eigenthum, sagt Blasius (R. II. 182), hängt der Mangel an Familiengefühl zusammen, der alle russischen Bauern charakterisirt. Der hiesige Bauer hat kein Gefühl für die Dauer eines Geschlechts. Fragt man ihn, von welcher Familie er sey, so ist die Antwort, er wisse es nicht. Ein Bruder oder Großvater steht dem Bauer innerlich nur noch wenig nahe, und für Seitenverwandtschaften im zweiten Grade giebt es kaum noch gebräuchliche Namen, geschweige Gefühle. Ein jeder lebt isolirt für sich hin. Eine Folge davon ist der Mangel an Familiennamen, der unter den russischen Bauern fast ganz allgemein ist. Jeder hat nur einen einzigen Namen, den er dem seines Vaters beifügt. Der älteste Sohn erhält zuweilen den Namen des Großvaters, um eine zusammenhängende Reihe hervorzurufen. Bei mehreren Söhnen fällt dieser Zusammenhang natürlich auch weg. Nimmt ein Bauer, falls er in den Bürgerstand übergeht, einen Familiennamen an, so wird dieser gewöhnlich von einer bezeichnenden Eigenschaft, einem Spitznamen und dergleichen entlehnt. Solcher Familiennamen giebt es viele sehr unsaubere. Indessen wird, wie wir weiterhin sehen werden, diese Erscheinung in ganz anderem Lichte sich zeigen, wenn wir sehen, welchen Gemeindesinn der Bauer in Rußland entwickelt und wie bei ihm die

*) v. Rehden, das Kaiserr. Rußl. S. 32.

Familie in der Gemeinde aufgeht, wo Gleichheit Aller unter dem Haupte, dem Alten, besteht.

Bei den Ruthenen und Kleinrussen halten die Familien mehr zusammen. Dort bleibt eine Familie mit allen ihren Sprößlingen, Söhnen, Töchtern und Enkeln so lange als möglich unter einem und demselben Dache, unter der Führung des alten Vaters. Der Vater ist der Beherrscher der Familie, Alles wird von ihm geleitet, sogar die Beschäftigung der Frauen. Nach den Fähigkeiten seiner Söhne und Schwiegertöchter vertheilt er die Arbeiten. Sein fähigster Sohn erthält nach dem Tode das Hausregiment. Alles gehorcht seinem Befehle. Sein bloßes Erscheinen reicht hin, kleine Händel zu schlichten. Ein Sohn muß den Viehhandel treiben, ein anderer als Fuhrmann in die Ferne ziehen; sind mehrere Söhne vorhanden, so muß einer mit Eisenwaaren handeln oder sonst wie seinen Lebensunterhalt verdienen. Eine Tochter hilft der Mutter in der Hauswirthschaft, während andere spinnen, weben und mit Gespinnst und Gewebe handeln *).

Auch bei den südlichen Slawen herrschen ähnliche Sitten, die auf die natürlichen Gefühle der Liebe, des Gehorsams und der Verehrung des Alters gegründet sind, und den Familienvater als den Herrn und Lenker anerkennen. Sehr lebhaften Familiensinn finden wir bei den Morlaken, Montenegrinern, Slawoniern und Serben.

Die Ehe wird bei allen slawischen Völkern von den Eltern des Brautpaares meist schon in früher Jugend desselben verabredet, ganz nach der alten orientalischen Sitte. Bei den leibeigenen Bauern Polens ist oft der Grundherr der Ehestifter, in den russischen Gemeinden bleibt diese nicht ohne Einfluß darauf. Ehelosigkeit ist unter den russischen Bauern unerhört.

Die frühe Verlobung, ja Trauung hat in Rußland eine ganz eigenthümliche Erscheinung hervorgebracht. Wenn ein Familienvater einen Sohn hat, so denkt er demselben sobald als möglich eine Pflegerin, sich aber eine anderweite Gehülfin zu verschaffen. Er verheirathet denselben oft bereits im 6. Lebensjahre mit einem erwachsenen Mädchen von 20 und mehr Jahren. Man sah daher in russischen Bauerhäusern junge Frauen von 24 Jahren, die ihre sechs Jahr alten angetrauten Ehemänner auf den Armen umhertrugen, nicht selten aber mit ihrem Schwiegervater in einem sehr vertrauten Verhältnisse lebten.

Bei den südlichen Slawen finden allerdings auch frühe Verlobungen Statt.

In Rußland, namentlich im Norden ist es Sitte, daß alljährlich zu bestimmter Zeit die jungen heirathslustigen Mädchen und Männer zu einer Art Brautschau sich an einen bestimmten Ort begeben. So kommen jährlich eine Menge ehelustiger Mädchen auf

*) Kohl, Reisen in Rußland III. 34.

Kähnen, Barken und Flößen vom Jug und der Suchona her nach Ustjug. Sie haben ihr Brautgut bei sich und stellen sich mit demselben in Reihen auf den grünen Marktplatz. Dann finden sich auch die heirathslustigen Männer ein und wählen aus den Fremden nach Ansehn und Beschaffenheit der Habe die künftige Lebensgefährtin *).

In Petersburg selbst findet am zweiten Pfingstfeiertage die Brautschau der russischen Kaufleute Statt. Es versammeln sich dann alle erwachsenen jungen Kaufmannssöhne und Kaufmannstöchter zu gegenseitiger Beschauung. Die Mädchen stehen in ihrem schönsten Staate in einer Reihe an den Blumenbeeten, die Mütter hinter ihnen. Sie haben alles Glänzende aus ihren eigenen und den Garderoben ihrer Großmütter an sich, und manche sind ganz mit Gold, Perlen und Edelsteinen übersäet. Ja man versichert, daß einst eine Mutter ihrer Tochter, die bereits mit allem vorräthigen Schmuck behangen, noch sechs Dutzend vergoldete Theelöffel an goldene Schnüre gebunden neben den Perlenschnüren als Collier um den Hals gehängt, und ihr in den Gürtel rund herum drei Dutzend Eßlöffel und vorn und hinten kreuzweis zwei große Punschlöffel gesteckt habe. Die Mädchen sind dick geschminkt. Vor dieser Mädchenreihe gehen nun die jungen Männer mit ihren Vätern, mit hübsch gekräuselten Bärten, in langen, feintüchnen Kaftans auf und ab und versuchen hie und da eine Unterhaltung anzuknüpfen. Acht Tage nach dieser Zusammenkunft wird eine zweite veranstaltet und mit Beihülfe von Verwandten und Zwischenhändlern die Sache ganz in Ordnung gebracht. Doch ist diese Sitte in den letzten Jahren in Petersburg in Abnahme gekommen **).

Im Allgemeinen ist sie dem slawischen Charakter fremd und wohl erst durch die finnischen Nachbarn zu den Russen gekommen. In den Zeiten vor Peter dem Großen geschah die Verabredung der Ehe nur durch die Eltern, wie es auch bei den Südslawen noch Sitte ist; die Vermählung fand meist sehr jung Statt. Gemeiniglich suchte der Vater einer Tochter für diese unter den jungen Männern sich einen Schwiegersohn, der sodann mit seinen Eltern Rücksprache nahm. Der Bräutigam bekam die Braut aber vor der Trauung nicht zu sehen. Nur die Mutter und Verwandtinnen desselben durften sie sich betrachten. Die Väter des Brautpaares schlossen dann einen Vertrag, der Vater des Bräutigams nannte die Summe, die er dem Sohne mitgeben wollte, denn die Braut erhielt in alter Zeit, nach orientalischer Sitte, nur geringe Mitgift. Später traten Veränderungen in der Sitte ein und die Russen schlossen sich den europäischen Gebräuchen an. Doch beschenkten sich Braut und Bräutigam gegenseitig nach der Verlobung.

Durch die Trauung wurde der Bräutigam der Herr der Braut,

*) Blasius, Reise in Rußland I. 213.
**) Kohl, St. Petersburg I. 76. Dreißig Jahre in Rußl. II. 134 ff.

sie ging dadurch aus der Gewalt des Vaters in die ihres Gatten über. Bevor die Braut aber in die Kirche zur Trauung geführt wurde, widersetzte sie sich aus allen Kräften, bis sie endlich von zwei Matronen mit scheinbarer Gewalt gezwungen wurde, das väterliche Haus zu verlassen. Indessen fuhr sie auf dem Wege dorthin fort, unter dem Schleier, der ihr Gesicht bedeckte, zu schreien und zu weinen. Bald nach der Braut kam der Bräutigam mit seinen Freunden in die Kirche; er hatte einen ansehnlichen Becher mit Meth bei sich. So wie der Priester die Trauung vollzogen hatte, so trank die Braut dem Bräutigam aus dem Becher zu. Er trank und ließ den Becher fallen, den er sowohl als die Braut zu zertreten oder wenigstens mit dem Fuße zu berühren suchten, da man glaubte, daß diejenige Person in der Ehe die Herrschaft führen werde, der dieß gelänge. Die angetraute Braut kehrte mit entschleiertem Gesicht, unter den oft sehr kräftigen Scherzen der Knaben und Mädchen, in das Haus ihrer Eltern zurück, wo ein Gastmahl bereitet war. Das Brautpaar saß am oberen Ende der Tafel; es spielten Musikanten, und zwei nackte Männer, welche das Brautpaar aus der Kirche begleitet, führten einen langen Tanz vor der Hochzeitgesellschaft auf. Nachdem die Gäste, auch Braut und Bräutigam tüchtig getrunken, begab sich das Brautpaar zu Bett. Die Hochzeit dauerte mehrere Tage, dann zog die Braut zu dem Bräutigam. Dieß waren, mit mehr oder weniger Ausführlichkeit, je nach dem Range der Brautleute, die Hochzeitceremonien der alten Russen *).

Es fehlten aber auch nicht symbolische Handlungen, welche die Herrschaft des Mannes über die Frau andeuten sollten. So mußte die Braut nach der Trauung den Schuh oder Fuß ihres Mannes mit der Stirn berühren, wogegen er sie, um ihr seine Liebe und seinen Schutz anzudeuten, mit seinem Oberkleide bedeckte. Nach der Verlobung nahm der Brautvater eine neue Peitsche, gab seiner Tochter einige sanfte Streiche und sagte zu ihr: Diese letzten Streiche, liebe Tochter, erinnern Dich an die väterliche Gewalt, unter welcher Du bisher standest. Diese hört nicht auf, geht aber in andere Hände über. Wenn Du Deinem Manne nicht gehorchest, so wird er Dich statt meiner mit dieser Peitsche strafen. Damit übergab der Vater die Peitsche dem Bräutigam und dieser erwiderte: Ich glaube nicht, daß ich dieses Instrument brauchen werde, doch will ich es, als ein schätzbares Geschenk, annehmen und aufbewahren. Nach der Brautnacht erfolgte die Prüfung der Zeichen jungfräulicher Unberührtheit der Braut. Fehlten diese, so ward die Braut wieder heimgeschickt **).

Die Hochzeiten des Volkes werden noch jetzt bei den Russen mit öffentlichem Aufzuge gefeiert. An der Spitze desselben geht eine

*) Meiners Vergleichung II. 182.
**) Meiners a. a. O. II. 168.

einförmige, meist erbärmliche Musik. Dann folgt mit bunten Bändern aufgeputzt der Ordner des Zuges, unerschöpflich an Scherz und Heiterkeit, die er auf offner Straße verschwendet. Die Hauptrolle scheint die Mutter der Braut zu spielen, die, eine rothe, symbolische Fahne in der Hand, tanzend, springend und singend vor dem Brautpaare hergeht und ausgelassen munter ist, weil sie die rothe Fahne trägt. Denn dieß würde nicht Statt finden, wenn an der Braut ein Makel haftete. Viele hundert Menschen folgen dem Brautpaare, alle tanzend und springend nach dem allgemeinen Tact, auch wo sie von der weit vorausschreitenden Musik nichts hören können. Ist der Zug stundenlang durch die Hauptstraßen der Stadt hin- und hergezogen, so beginnt Essen und Trinken und der fröhliche Tanz oft unter freien Himmel *).

In ähnlicher Weise feiern auch die Polen die Hochzeiten, und auch die Morlaken halten einen öffentlichen Aufzug, wobei die Begleiter mit Flinten und kleinen Waffen versehen sind. Die Hauptperson ist der Stariswat oder Aelteste, dessen Aufgabe es ist, die Jugend zur Freude zu stimmen. Er macht die lächerlichsten Gebärden, Sprünge und Ausrufe. Auf der Insel Zlarine muß er der jungen Frau, während sie aus der Kirche tritt, mit dem bloßen Säbel den Brautkranz vom Kopfe nehmen **).

Bei den Montenegrinern wird den jungen Leuten eine größere Stimme bei der Wahl der künftigen Lebensgefährten gelassen. In der Regel läßt der junge Liebhaber durch einen seiner älteren Verwandten bei den Eltern des Mädchens um deren Hand anhalten, aber es kommt doch auch vor, daß er seine Braut, im Fall deren Eltern ihm nicht geneigt sind, gewaltsam entführt und von dem Popen sich mit ihr trauen läßt. Das Weitere machen dann die beiderseitigen Eltern aus. Ein Heirathsgut erhält die Braut so wenig als bei den Russen ***).

Ehescheidungen sind im Allgemeinen selten bei den Slawen, eben so selten, wie Ehelosigkeit. In Montenegro ist Feindschaft unter Verwandten Ursache dazu.

Die Stellung der Frauen ist bei den Slawen im Allgemeinen und ursprünglich ähnlich der der Orientalinnen. Der Russe wie der Serbe sagt: Die Frauen haben lange Haare und kurzen Verstand. Noch im 17. Jahrhundert waren vornehmere russische Damen nie öffentlich zu sehen. Erst seit Peter dem Großen und unter der Regierung der kaiserlichen Nachfolgerinnen errangen sie sich eine freiere Stellung.

Bei den Südslawen sind Mädchen durchaus nicht beschränkt, öffentlich und unter den Jünglingen zu erscheinen, eben so bei den

*) Blasius II. 285. Kohl, Reisen in Rußl. II. 282 ff.
**) v. Rohrer, die slaw. Bewoh. der österr. Monarchie II. 97 und 120.
***) Wilkinson I. 246. Vialla I. 255.

Montenegrinern. Die morlakischen und serbischen Jungfrauen tragen ein rundes, knappes, flachdeckeliges Mützchen aus rothem Tuche, das sie fast nie ablegen. Wollte ein Mann diese Mütze mit der Hand berühren, so würde er eine grobe Zurechtweisung erfahren. Den gefallnen Jungfrauen wird diese Mütze mit Gewalt abgenommen und sie dürfen sie nicht mehr tragen. Die Strafe vollziehen die Freundinnen, zuweilen auch die Priester. Ehedem wurden bei den serbischen Stämmen an der Bai von Cattaro gefallene Jungfrauen auf einen öffentlichen Platz geführt und gesteinigt *).

Die jungen montenegriner Mädchen werden von den Männern ganz eigenthümlich behandelt. Man kümmert sich wenig um sie, würde aber auch irgend eine Vertraulichkeit, namentlich von Fremden, nicht dulden **).

Die Frauen theilen übrigens bei allen Slawen die Arbeit des Mannes, ja sie müssen oft die schweren Arbeiten übernehmen, wenn die Familie dem Bauernstande angehört. Die Frauen der Kaufleute dagegen arbeiten so wenig als möglich. Um den Haushalt kümmern sie sich gar nicht, weibliche Arbeiten kennen sie nicht, sie kauen den ganzen Tag die Kerne der Sonnenblumen. Dieser Müßiggang führt dann nur zu oft zu allen Arten von Excessen, und Liebesintriken und Liederlichkeit sind unter den Kaufmannsfrauen, die nach alter Sitte leben, gar häufig. In den Bürgerhäusern arbeitet die russische Hausfrau auch nicht, und keine Frau bedient Gäste und Kunden in Gasthäusern und Kaufläden der Bartrussen. Ihr Hauptvergnügen besteht in Putz, Baden, Spielen ***).

Die früheren Reisebeschreiber erzählen viel von den Prügeln, welche die Weiber bei den Slawen nicht blos erhielten, sondern sogar als Liebeszeichen ihrer Männer verlangten. Man erzählte dieß von den polnischen und russischen, wie von den südslawischen Weibern. Die neueren Reisenden wissen wenig davon zu berichten †). Wohl aber bemerken sie, daß die Ammen, namentlich bei den höhern Ständen Rußlands, eine sehr bedeutende Stellung in der Familie einnehmen, die sie denn auch zur Geltendmachung ihres Einflusses benutzen. So lange das Kind an ihrer Brust ist, wird jeder ihrer Wünsche und jede ihrer Launen mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit erfüllt, da man ihnen den größten Einfluß auf das kleine Wesen zuschreibt. Später bleiben sie in der Familie und haben meist eine gewichtige Stimme ††).

*) Kohl, Dalmatien II. 183.

**) Kohl, Dalm. I. 276 ff.

***) Blasius R. I. 90. 158. Harthausen, Studien II. 518. Ritschle S. 243. Cromers Polen S. 102.

†) Meiners Vergleichung II. 168. v. Rohrer, slaw. Bew. II. 97.

††) S. besond. Kohl Petersburg I. 134, wo zahlreiche Beispiele von der Gewichtigkeit, aber auch von den Mißbräuchen der russischen Ammen.

Die übrigen Diener der Familien werden wenig beachtet. Der polnische und russische Adel hat stets eine große Anzahl derselben, für deren Kleidung, Nahrung und Aufenthalt er sie selbst sorgen läßt. Eine bedeutendere Rolle spielen die Köche, die in Rußland meist geborene Franzosen sind, welche namhafte Summen erübrigen, oft auch große Geltung bei ihren Herren zu erlangen verstehen. Neben ihnen figuriren westeuropäische Gouvernanten. Seltener gelangt der Leibkutscher zu größerem Einfluß *).

Der polnische Adel des 16. Jahrhunderts hatte von den deutschen Nachbarn die Sitte angenommen, seine Söhne an befreundete Edelleute zu schicken, wo sie in ein Verhältniß traten, das dem der deutschen Knappen ähnlich war (Cromer 102). Die polnischen und russischen Großen, namentlich aber der Zaar, hielten sich ehedem zur Ergötzung Zwerge und Narren, an denen sogar Peter der Große in Mußestunden Gefallen fand. Noch heutiges Tages findet man auf polnischen Schlössern Juden als Hofnarren, die, wie bei uns die Hunde, zur Familie gehören. Sie sind beim Herrn im Zimmer, essen an seiner Tafel, sind aber die Sündenböcke des ganzen Hauses. Sie werden elegant gekleidet, haben Spitznamen und werden von Allen unmäßig gefüttert, mit Zucker oder Rhabarber, wie es beliebt. Der Hausjude dient den Kindern als Schaukelpferd, Ochse, Tanzbär, Esel, wobei er oft herumgezerrt und dann gezwungen wird, eine ganze Schüssel voll Syrup zur Belohnung auszulecken. Sonntags ward er maskirt als Negerkönig, Bramane, Pluto, Ziegenbock u. s. w. Bisweilen setzt es aber auch ernsthafte Prügel **).

Für die Erziehung der Jugend geschah in früherer Zeit gar wenig in slawischen Landen. Die Kinder der Landleute wachsen im Hause ohne sonderliche Pflege heran. Der russische Bauer kann keine Zeit auf die Pflege der Kleinen verwenden. Der Säugling sitzt vom Morgen bis Abend in seiner Wiege oder er liegt auf der Erde, und kriecht in einigen Monaten mit Gewandtheit. Die ringsum geschlossene Wiege hängt an dem langen elastischen Arme eines Hebels frei in der Luft in der Mitte der Stube. Rührt sich das Kind, so setzt man die Wiege im Vorbeigehen in verticale schwingende Bewegung und kümmert sich weiter nicht um sie und ihre Bewohner. An einem Orte sah Blasius eine schwarze Katze zur Bewegerin der Wiege abgerichtet, die außerdem das Kind durch ihre Possen zu amüsiren suchte. Die Mutter, deren Milch nicht reichlich vorhanden, tränkt das Kleine oft mit Kuhmilch, welche in einem Kuhhorn, das an ein Kuheuter

*) Die Geschichte des Leibkutschers Illa, der seinem Herrn, dem Kaiser Alexander, ähnlich, wie der Mameluk Rustan Napoleon, der treueste Begleiter im Leben, wie nach seinem Tode war, s. Kohl, Petersburg I. 128 Die Gewandtheit und Anhänglichkeit der russischen Diener wird von allen Reisenden gerühmt.

**) Kohl, Reisen in Rußland und Polen III. 122.

befestigt ist, dem Kinde über den Mund von der Decke herabhängt. Meist nimmt sich die Großmutter oder ältere Schwester der Kleinen an. Sobald sie gehen können, sind sie ganz sich selbst überlassen und Niemand stört sie in ihren Vergnügungen. Die Bekleidung ist höchst einfach. Man giebt ihnen, wenn sie allgemach zu Kräften kommen, angemessene Beschäftigungen, und so entwickelt sich in ihnen zeitig die große Geschicklichkeit zu allen Dingen, die den slawischen, namentlich den russischen Landmann auszeichnet. Die moralische Erziehung beschränkt sich auf die frühe Gewöhnung an ein anständiges, höfliches und kluges Betragen, an Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Eltern, an Geschwisterliebe, Mildthätigkeit, Gastfreiheit und Dienstfertigkeit. In der Ehrfurcht gegen Alles, was die Religion und den Kaiser betrifft, gehen die Eltern stets mit gutem Beispiel voran *).

Die Erziehung der mittlern und höhern Stände ist in Rußland in neuer Zeit wesentlich vom Staate gefördert worden. Für die Mädchenerziehung sind großartige Anstalten errichtet, wie z. B. das Mädcheninstitut im Smolnoikloster zu St. Petersburg; für die Ausbildung künftiger Staats- und Kirchendiener aller Art sind umfassende Anstalten vorhanden, wie wir später sehen werden.

Im Allgemeinen können wir den Satz aufstellen, daß bei den slawischen Völkern, gleich den Orientalen, das Familienleben noch in ursprünglicher Kraft und Würde vorhanden, und daß es nur hie und da durch die Leibeigenschaft in den niederen Schichten und durch die zersetzende westeuropäische Civilisation in seiner Innigkeit gestört wird.

Das gesellige Leben

der slawischen Völker bietet viele erfreuliche Erscheinungen in der großen, durch Lage und Klima bedingten Mannichfaltigkeit. Der Slawe ist da, wo er nicht durch die Banden der Leibeigenschaft gedrückt wird, fröhlich, heiter, genügsam, höflich und überaus dienstfertig; er ist empfänglich für die Gefühle der Freundschaft, die jedoch bei eintretenden Täuschungen sich leicht in Haß und Rache umsetzen; diese Gefühle erscheinen am heftigsten bei den Südslawen, namentlich den Serben, besonders aber bei den Morlaken und Montenegrinern, bei denen sie auf der einen Seite in der Brüder- und Schwesterschaft, auf der anderen in der Blutrache ans Licht treten.

Die Brüderschaft der Morlaken, Pobratimstwo, und die Schwesterschaft, Posestrimstwo, ist ein Freundschaftsbund auf Leben und Tod, den junge Leute eingehen — eine Erscheinung, die auch bei den alten Isländern vorkam. Dieser Bund wurde feierlich eingegangen und in der Kirche von dem Priester eingesegnet, nach-

*) Blasius, Reis. in Rußland I. 232. Schäffer, Beschreib. des russ. Reiches I. 134.



dem er durch Eidschwüre bekräftigt worden. Die Auflösung einer solchen Bruder- oder Schwesterschaft gab der Gemeinde großes Aergerniß *).

Die Blutrache, die wir bei den Amerikanern wie bei den Kaukasiern, Arabern und Germanen angetroffen, hat sich namentlich unter den Montenegrinern ziemlich unter ähnlichen Formen erhalten wie bei den genannten Völkern. Wir kommen bei Betrachtung des öffentlichen Lebens darauf zurück.

Ein wesentlicher Zug im Charakter aller slawischen Völker ist die große Mildthätigkeit gegen Bedürftige, und die Gastfreundschaft, die der polnische Edelmann wie der russische Bauer, der Serbe wie der Kroate für heilige Pflicht hält und freundlich übt.

Der russische Bauer wie der städtische Bartrusse überreicht seinem Gaste Brot und Salz zum Willkommen **). Der Montenegriner begrüßt denselben mit Flinten- und Pistolenschüssen, die nicht eher enden, bis er in die Wohnung des Gastfreundes eingetreten. Dazwischen ertönen laute Freudenrufe ***). Eine andere ächtslawische Sitte ist das vielfache Küssen beim Wiedersehn alter Bekannten und bei der Ankunft von Gästen. Dieß fanden bereits die Reisenden im 16. und 17. Jahrhundert in Rußland, wo die Hausfrau, wenn sie den Gästen nach Tisch den Ehrentrunk gereicht, sich ihren Küssen überlassen mußte †). Noch jetzt ist das Küssen auf Stirn und Wange in der höhern russischen Gesellschaft sehr in Brauch. Bei den Morlaken küssen sich Mädchen und Jünglinge, wenn sie sich begegnen. In Montenegro küssen den eintretenden Gast sämmtliche anwesende Männer auf den Mund, während die Frau dem Fremden nur die Hand küßt. Der polnische Leibeigne küßt dem Herrn und seinen Freunden den Rockzipfel, den er sich tiefbeugend mit der Hand faßt und an seine Lippen bringt. Je näher der deutschen Gränze, desto mehr nimmt die Sitte ab ††).

Betrachten wir die geselligen Unterhaltungen der slawischen Völker, so finden wir in den Bergen der Montenegriner eine eigenthümliche Sitte, die sich bis nach Bosnien und die benachbarten Donauländer erstreckt, nämlich die Sitte der lauten Zwiegespräche. Der Reisende ist in diesen Gegenden stets von einem Gesumme unheimlicher Stimmen umgeben. Es tönt vom Thale herauf, von den Bergen herab, aus der Nähe und aus der Ferne. Es tönt, wie ein

---

*) Fortis, Reis. in Dalm. I. 113. Kohl, Dalm. II. 236 ff. Vergl. Mone, Gesch. des nördl. Heidenthums II. 273.

**) Harthausen, Studien II. 31.

***) Wilkinson, Dalm. I. 264. Kohl, Dalm. I. 294 f.

†) Meiners Vergleichung II. 171 ff.

††) Ueber das Bilikum, Willkommen der Kroaten, s. Morgenblatt 1852. Nr. 21 und 22.

dumpfes Geheul, und man soll dabei auf unglaubliche Entfernungen jedes Wort deutlich verstehen *).

Zu den geselligen Unterhaltungen gehören namentlich die Tänze, die bei allen Slawen vorkommen. Die Tänze der Slawen sind mit Musik und Gesang begleitet und stammen zum Theil noch aus dem Heidenthum, wie z. B. die Korowoda, welche die russischen Bauermädchen aufführen. Die Alten stellten eine mit Bändern geschmückte Birke auf und tanzten, mit den Händen sich fassend, im Kreise um den Baum, den sie ins Wasser warfen. Aus den in den Wellen sich bildenden Kreisen schlossen sie auf die Zukunft. Jetzt vertritt das hübscheste Mädchen im Dorfe die Stelle des Baumes. Die Bewegungen des Tanzes sind langsam und gemessen, die Melodie ist äußerst einfach und fast melancholisch, wie alle Melodien der Slawen.

Der Haupttanz der Kleinrussen ist die Kasatscha, die sich auch bei den Großrussen Freunde verschafft hat. Der Tanz wird von einem einzigen Paare aufgeführt. Der Tänzer lockt die Tänzerin, die er sich auserwählt hat, mit allerlei Liebeszeichen in den Kreis der Zuschauer hinein, oder er zieht auch ein Mädchen mit Gewalt herbei, die, wenn sie nur erst einmal den Tanz begonnen, sobald nicht müde wird. Die Bewegungen des Mädchens sind nicht so rasch und ausdrucksvoll, wie die des Burschen. Doch wendet sie auch zuweilen das den russischen Tänzern eigenthümliche Achselzucken und Kopfwerfen an, und dann eine sehr häufig wiederkehrende, abwehrende Bewegung mit den Händen, indem sie den Kopf zur Seite wendet. Die Beine, die der Tänzer oft betrachtet, und von denen er den Pelz vorn zurückschlägt, haben dabei jedoch nicht die Hauptrolle. Er bewegt beständig den Nacken hin und her, zuckt mit den Schultern auf und nieder, wiegt den Oberkörper auf den Hüften und braucht Arme, Hände und Gesichtsmuskeln, um dem Tanz möglichsten Ausdruck zu geben. Der Sinn des Tanzes ist die Liebeserklärung des Burschen und das Sprödethun des Mädchens, das sie durch Verhüllen des Gesichts mit beiden Händen darstellt. Der Bursche tanzt dann oft verzweiflungsvoll aus dem Haufen der Zuschauer hinaus, kehrt wieder um, endlich stürzt sich das Paar in die Arme **).

Bei den Großrussen treten oft Solotänzer auf, deren wir bei den Kaukasiern gefunden haben. Die Männer bilden einen Kreis um den Tänzer, der seine Bewegungen mit der Violine und mit Gesang oft selbst begleitet. Die Bewegungen sind mannichfaltig. Bald knickt der Tänzer plötzlich zusammen und ruht auf dem eingezogenen Beine, während er das andere parallel dem Boden hinausstreckt, und bald fährt er jauchzend wieder empor; oft wiederholt er dieß Einknicken

*) Kohl, Dalm. I. 394. Wilkinson I. 243. Vialla I. 180.
**) Kohl, Reisen in Rußl. und Polen II. 286 ff.

und Auffahren mehrmals hinter einander, während die Zuschauer ihm reichlich Beifall spenden.

Die Tänze der Polen sind lebhafter und mannichfaltiger. Die Polonaise ist nichts als ein veredelter Gang, bei welchem der Tänzer seine Dame aufführt, und sich bemüht, sie von ihrer schönsten Seite zu zeigen. Der Masurectanz ist, wie der deutsche Walzer, in Dreivierteltact; er ist aber reicher an Stellungen und Figuren *).

Die Nationaltänze der Südslawen werden theils vom Dudelsack, theils von der einsaitigen Laute, der Gusla, begleitet. Einige werden nur von Männern ausgeführt. So führten die Einwohner in Risano vor dem Könige von Sachsen im Jahre 1838 einen Tanz auf, bei welchem sie Kreise bildeten. Vier Tänzer in der Mitte hielten sich an einander mittels eines weißen Tuches, das sie mit den Händen über die Schultern des Nächststehenden schlaugen. So tauzten sie mit einer besondern, sich schaukelnden Bewegung im Kreise herum und sangen dazu zweistimmig ihre Nationallieder, indem jedes Paar zum Schlusse seines Gesanges den Kopf links nach der Schulter des Nächsten wandte, wohl um denselben darau zu erinnern, daß die Reihe an ihm sey. Der Gesang begann an einer Seite des Kreises und ward in gleicher Weise von allen Uebrigen der Reihe nach wiederholt. So ging es fort bis zum Ende, immer vier Tänzer in der Mitte des Kreises. Die Gesänge waren heroischen Inhalts. (Biasoletto, Reise S. M. des Königs von Sachsen. D. v. Gutschmidt S. 55 f.)

In Curzola so wie Spalato wurde vor demselben hohen Reisenden ein anderer Tanz, die Moresca, aufgeführt, der eine geschichtliche Thatsache ursprünglich dargestellt zu haben scheint. Er ward auf einem mit Erde überschütteten kreisrunden Holzfußboden unter einer Musikbegleitung von sehr eintöniger Art von 10—12 Paar Männern gehalten. Die Tänzer waren in römischem Kostüm, die eine Partei weiß, die andere schwarz gekleidet, jede mit eigener Fahne. Die Tänzer führten in beiden Händen kurze zweischneidige Schwerter mit abgerundeter Spitze. Der Tanz begann mit gegenseitig drohenden und herausfordernden Gebärden. Dann begann ein nach dem Tacte der Musik geregeltes Fechten und Anschlagen der Klingen, daß die Funken stoben, unter fortwährendem Hüpfen und Tanzen. Endlich unterlag die schwarze Partei, und der Führer derselben kniete zu Füßen des weißen Anführers nieder, der sein Schwert über sein Haupt hielt und einige Worte der Geringschätzung und Verachtung aussprach (Biasoletto S. 35).

Die Tänze der kriegerischen Morlaken und Montenegriner haben alle etwas Wildes und Gewaltsames und scheinen mehr auf Kraftübungen hinauszulaufen und Bilder aus ihren Kämpfen darzustellen. Sie entwickeln dabei eine außerordentliche Gewandtheit und Ausdauer.

*) v. Rohrer, slaw. Bewohner der österr. Monarchie II. 20.

Sie werfen die Beine heftig in der Luft und üben gewaltige Sprünge, rennen wüthend auf einander los und fahren dann an einander vorbei *). Als Bergbewohner üben sie von Jugend an sich auf Sprünge ein, die denen in der deutschen Heldensage nichts nachgeben. Wilkinson sah in Cetinje Männer auf dem ebenen Rasen Sprünge von zwanzig Fuß ausführen. Nächstdem sind sie geschickte Werfer. Neben dem haben sie aber auch das Kegelspiel. Die Kinder haben eine Art Ballspiel. Sie errichten vor einer Mauer zwei Stäbe, auf denen querüber ein dritter ruht, von dem an einer Schnur eine Kugel oder ein Apfel herabhängt, den sie in bestimmter Richtung nach einem an die Mauer gemalten Kreise werfen (Vialla I. 132).

Aeltere Reisende bemerken, daß Leibesübungen bei den Russen als ein Vergnügen keineswegs beliebt waren. Reiten, Fechten und Schießen trieben sie nie zur Lust, so wenig als Spazierengehen und Reisen. Die Frauen blieben im Haus, wo sie sich mit Gesang ergötzten, den die Männer weniger übten. Nur die Knaben und Jünglinge ergötzten sich am Schlittschuhlaufen, am Werfen mit spitzigen Eisen nach einem auf der Erde liegenden Ringe und mit Balgen und Ringen, wobei sie sich in geordneten Haufen einander gegenüberstellten und einen Faustkampf begannen, an welchem allgemach auch die Beine Antheil nahmen. Wer die meisten Schläge auszuhalten vermochte, erntete das größte Lob. In der Stadt Nowgorod fielen aber auch unter den Erwachsenen fast alljährlich derartige Balgereien vor. In neuer Zeit hat das Wohlgefallen an derartigen Belustigungen abgenommen, wie denn der gemeine Russe sanfter, gutmüthiger und friedfertiger Natur ist **).

Das Schachspiel war schon in alter Zeit ein sehr beliebtes Spiel der Russen, und Vornehm und Gering saß tagelang am Schachbret. Das Hauptspiel der Russen ist das Damenbret, das namentlich von den Kaufleuten im Bazar, vor den Thüren, auf den Bänken, in den Buden geübt wird. Oft setzen sie ihren Tisch mitten in die Straße und legen sich sinnend über die Steine, umgeben von Zuschauern und Kritikern. Selten spielen sie um Geld (Kohl, Reise in Rußland und Polen I. 117). Auch die Würfel kannte man, später kamen die Karten dazu, die sich in höheren Kreisen eingebürgert haben.

Die Vergnügungen des gemeinen Mannes in Rußland sind weniger aufregender als beruhigender Art, wie unter Anderem denn auch seine Art, den Branntwein zu sich zu nehmen, nicht den Zweck hat, ihn zu lauter Lust zu erregen, als ihn vielmehr in einen einschläfernden Rausch zu versetzen. Allbeliebt ist die Schaukel, und es findet sich eine solche fast an jedem Hause auf dem Lande, was bereits ältere Reisende bemerkten. Die Schaukel besteht aus zwei senkrecht aufge-

*) Vialla voyage au Montenegro I. 192.
**) Meiners Vergleichung II. 253.

richteten Balken, an welchen zwei Stangen mit dem sie verbindenden Sitzbret herunter gehen; oft benutzt man statt der Balken zwei Tannenbäume, an die mit Weidenruthen die Tragestangen befestigt sind. Die Schaukel ist fast ununterbrochen in Bewegung. So sah Ritschie eine Mutter mit ihrem Säuglinge an der Brust sehnsüchtig nach der anlockenden Schaukel blicken. In dem Augenblicke, als dieselbe frei wurde, gab sie ihr Kind einer anderen zu halten und lief nun, sich dem ersehnten Vergnügen zu überlassen. Das Mädchen, das den Reisenden im Zimmer bediente, bemerkte durchs Fenster, daß die Schaukel unbesetzt war; augenblicklich that sie, als würde sie von Jemand gerufen und verließ eilig das Zimmer, eilte auf die Schaukel und kam, nachdem sie einige Schwingungen gemacht, befriedigt zurück, um ihren Dienst fortzusetzen. Die Männer schaukeln sich meist auf dem Sitzbret stehend.

Am Osterfeste werden in den größern Städten die auch bei uns bekannten russischen Schaukeln errichtet, große Gerüste, zwischen denen zwei sich kreuzende Doppelbalken befindlich sind, von denen Sitze in der Schwebe herabhängen. Sie werden gewaltsam umgedreht und gehören zu den größten Vergnügungen der gemeinen Russen.

In Ermangelung der Schaukel legt man auch ein Bret über einen Block. Auf jedes Ende des Bretes tritt eine Person und eine sucht die andere abwechselnd in die Höhe zu schnellen *).

Eines der größten Lieblingsvergnügungen der Russen ist der Rutschberg aus Eis. Man baut auf einem Fluß oder See ein hölzernes, 30—40 Fuß hohes Gerüste, das oben einen ebenen Platz und an der einen Seite eine Treppe oder Leiter, an der andern aber eine allmälig abfallende, aus Balken zusammengefügte und mit Bretern eingefaßte Fläche hat, die mit Eisstücken von gleicher Dicke belegt und dann so lange mit Wasser begossen wird, bis eine einzige spiegelglatte Bahn hergestellt ist. Da, wo die Fläche auf dem Boden auflehnt, wird sie weiter auf demselben ein Paar hundert Ruthen fortgeführt. Auf dieser schiefen Ebene fährt nun das Volk auf kleinen Handschlitten pfeilschnell herab und ein gutes Stück die ebene Bahn entlang. Es ist dieß ein Vergnügen, was seit dem Kriege von 1813 auch in Deutschland eingeführt wurde und großen Anklang gefunden hat **).

Nächstdem lieben die Russen allerlei Schaustellungen und Maskeraden, die selbst unter den Landleuten gar häufig Statt finden und trotz der geringen Mittel mit Geschmack und Geschick ausgeführt werden.

*) S. Meiners Vergleichung II. 256. Ritschie S. 15. Schäffer, Beschreibung des russ. Reiches I. 115 mit Abb. Houbigant Bl. 20 und 43.

**) Meiners Vergleichung II. 255. Rechberg, les peuples de la Russie. I. Houbigant Bl. 5. Webers verändertes Rußland II. 162.

Die **Volksfeste** in den größeren Städten sind mit ihren Schaukeln, Schaubuden, Verkaufsstätten, Eßbuden überaus belebt, und da der Russe zwar heiter, aber immer höflich und bescheiden und rücksichtsvoll gegen Höhergestellte ist, bieten sie immer ein überaus erfreuliches Bild dar. Die Osterfeste von St. Petersburg und Moskau, die Gulanien in ersterer Stadt, die Promenaden im Mariengehölz in letzterer sind bekannt wegen der großartigen Mannichfaltigkeit der Erscheinungen. Es fehlt dabei nicht an Galerien, die Abends beleuchtet werden, an kleinen und großen Bühnen; in Moskau hatte man zu Anfang dieses Jahrhunderts am Twerschen Thore eine Arena für Thiergefechte eingerichtet, bei denen man den Hunden kleine Puppen als Reiter auf den Rücken zu binden pflegte *).

Die gemeinen Russen zeichnen sich durch einen scharftreffenden, meist harmlosen Witz aus, der oft ganz niedliche Satyren hervorbringt. Bei den Kosaken kommt vor, daß Witzlieder auf einen Kameraden oder einen Vorgesetzten sich bilden, die sich bald über den ganzen Pulk, ja über andere Regimenter verbreiten. Gesänge gehören, eben wie die Tänze, zu den Lieblingsunterhaltungen aller Slawen; die Polen wie die Serben sind immer bereit dazu. Die Unterhaltungen der höhern Stände der alten Russen waren den frühern Reisenden zu Folge minder harmlos; nächst dem unmäßigen Trinken, worin sie es den polnischen, ja deutschen Nachbarn gleich thaten, bestanden die geselligen Freuden vorzugsweise in der Mittheilung sehr schmutziger und zweideutiger Geschichten.

Noch am Hofe Peters des Großen waren Zwerge und Narren ein Haupthebel der geselligen Lust. Der Kaiser hielt sich eine ziemliche Anzahl Zwerge und ließ einst eine Zwergenhochzeit mit großem Gepränge ausrichten, wobei im Ganzen 72 Zwerge beiderlei Geschlechts figurirten. Der ganze Hof nahm an dem Feste Theil, eben so wie an dem Leichenbegängniß, welches 12 Jahre später einem Zwerge gehalten wurde. Nächstdem hatte der Kaiser eine Gesellschaft gegründet, welche das Treiben der höhern Geistlichkeit in etwas groteske Weise persiflirte **).

Die rauhen Sitten des Zaarenhofes wurden durch den Umstand, daß von 1725 bis 1796 nur Frauen auf dem russischen Kaiserthrone saßen, ganz beseitigt. Namentlich war die geistvolle Katharina II. die eigentliche Gründerin der feineren und veredelten Sitte am Hofe von St. Petersburg. Sie wirkte dadurch überaus segensreich auf die höheren und mittleren Stände, auf die seitdem alle Vorzüge, wie alle Schattenseiten der westeuropäischen Civilisation vollständig über-

*) Kohl, Petersburg I. 192. Dreißig Jahre in Rußland II. 125, 133. Ritschie S. 245. Schäffer, Beschreibung des russ. Reiches I. 237. Kohl. Reisen in Rußland und Polen I. 365 ff.

**) S. Manstein, memoires sur la Russie S. 335 ff. Ritschie S. 64. Bergmann, Peter der Große IV. 3 und 352.

gingen. Sie entwarf zu Anfang ihrer Regierung eigene Gesetze und Verhaltungsregeln für das bei Hofe zu beobachtende Betragen, aus denen wir genugsam ersehen, mit welchen Hindernissen sie auch in dieser Sphäre noch zu kämpfen hatte. Sie lauten:

1. Jede Art von Rang soll man vor der Thüre lassen, eben so Hüte, vor allen Dingen aber Degen.

2. Streitigkeiten über Vorrechte, Stolz und Alles, was in dieses Fach gehört, sollen, wenn sie überhaupt vorhanden sind, vor der Thüre gelassen werden.

3. Man soll lebhaft seyn, ohne jedoch irgend etwas zu verderben, zu zerbrechen oder zu zerbeißen.

4. Man soll sitzen, gehen oder stehen, je nachdem es Jedem, ohne Rücksicht auf die Anderen, beliebt.

5. Man spreche gemäßigt und nicht allzulaut, damit Kopf und Ohr der Anderen nicht zu leiden habe.

6. Man streite ohne Hitze oder Leidenschaft.

7. Man soll nicht seufzen noch gähnen, damit die üble Laune und Langweile nicht auf die Anderen übergehe.

8. Ein unschuldiges Spiel, das vorgeschlagen wird, soll von Niemand bespöttelt werden.

9. Man soll von allem Süßen und Wohlschmeckenden essen, aber mit Mäßigkeit trinken, damit man jederzeit den Weg zur Thüre finde.

10. Jeder Streit soll im Zimmer vergessen werden, und was in das eine Ohr hineingeht, soll aus dem anderen hinaus, bevor die Gesellschaft auseinander geht.

Sollte Jemand gegen diese Bestimmungen, nach der Aussage zweier Zeugen, fehlen, so ist er verurtheilt, für jeden Fehler ein Glas kaltes Wasser zu trinken, selbst die Damen nicht ausgenommen, und eine Seite aus dem Telemach vorzulesen.

Wer an einem Abende gegen drei Regeln hintereinander fehlt, muß sechs Zeilen aus dem Telemach auswendig lernen.

Wer sich gegen alle Regeln vergeht, wird fortan nicht mehr zugelassen.

Diese Verordnungen waren in einer Ecke des Speisesaales der Eremitage aufgehängt und mit einem Vorhang bedeckt. Sie waren in russischer Sprache abgefaßt.

Wird der Lauf des gewöhnlichen Lebens durch Krankheiten gestört, so sucht der Slawe da Hülfe, wo er sie am sichersten zu finden hofft; der Slawe, namentlich aber der Russe, kennt nur ein einziges Heilmittel: das Gebet zu Gott *) und dessen Stellvertreter, seine heiligen Bilder. Bei der harten und naturgemäßen Lebensart genießen allerdings die Russen und anderen Slawen einer überaus festen Gesundheit; Krüppel und Verwachsene sieht man höchst selten. Die Ge-

*) Blasius I. 126.

burten gehen rasch und glücklich von Statten, die kleinen Leiden werden durch Mittel beseitigt, welche die Erfahrung gelehrt hat, die Heilung der schweren überläßt man der Natur und Gott. Aerzte finden sich nur in den Städten und an den Hofhaltungen des Adels. Zu den Fremden haben die gewöhnlichen Leute großes Zutrauen in ärztlicher Hinsicht. In der Chirurgie hat das Volk sichere Erfahrung.

Bei den Montenegrinern giebt es Aerzte so wenig als bei den übrigen Slawen. Doch haben sie gute Kenntniß in der Chirurgie, wofür sie in ihren Kämpfen mit den Türken mannichfache Erfahrung zu sammeln Gelegenheit hatten. Schwere Fleischwunden, Arm- und Beinbrüche verstehen sie ganz gut zu heilen. Ja sie sollen seit alter Zeit das Trepaniren der Hirnschale, wenn es nöthig, unternehmen, und Kohl sah einen Mann, der glücklich dadurch gerettet worden. Vor innern Krankheiten sind die Montenegriner durch ihr gesundes Klima und ihre mäßige Lebensart geschützt *).

Macht der Tod den Leiden des Kranken ein Ende, so giebt sich die Familie dem Schmerz hin, der bei den Morlaken und Montenegrinern sich in lautem Schreien Luft macht. Als ein junger, vornehmer Montenegriner gestorben, schrieen die Weiber überall laut zum Himmel auf, rauften sich die Haare und kratzten sich die Gesichter blutig. Besonders heftig ist die Klage, wenn Jemand auf dem Krankenbett gestorben oder von Meuchelmörderhand gefallen ist **).

Minder lebhaft ist der Ausdruck der Russen. Die Russen, sagt ein Augenzeuge, gedenken ihrer Todten wenig. Sie verehren nur das, was sich gesund und kräftig im Augenblick geltend zu machen weiß, und kennen nicht die zarte Sentimentalität, mit der andere Völker an ihren Erinnerungen hängen. Das Vergangene ist ihnen vergangen und abgethan. Daher der geringe Familiensinn des Russen, der, die Vergänglichkeit der Familie kennend, sich an die an solide Oertlichkeit gebundene Gemeinde hält.

Die Russen kleiden sofort nach dem Entweichen der Seele den Leichnam an und stellen denselben in offenem Sarge in einem eigens dazu decorirten Zimmer des Hauses zur Schau. Dabei werden viele Lichter angezündet, die Tag und Nacht brennen; die Verwandten wachen abwechselnd am Sarge, und die Freunde kommen, um dem Todten den letzten Besuch abzustatten. Dieß ist bei dem Geringsten wie bei dem Vornehmsten Sitte, der sich bei ausgezeichneten Personen auch der Kaiser und sein Hofstaat fügen. Da vor der Thür des Todtenhauses ein Heiligenbild aufgehängt wird, so kommen wohl auch ganz Fremde herauf, um den Todten mit ihrem Besuche zu ehren. Die Kinder erhalten rosenrothe, unverheirathete junge Mädchen himmelblaue, ältere Frauen violette Särge. Vornehme alte Damen haben oft Särge, die

*) Wilkinson, Dalm. I. 268. Vialla I. 279. Kohl, Dalm. I. 365.
**) Kohl, Dalm. I. 442.

mit purpurrothem Sammet überzogen sind. Die Männer bekommen meist braune, seltener schwarze Särge. Wohlhabende überziehen den Sarg mit buntem Stoff. Uebrigens ist die Trauerfarbe der Russen schwarz, so ist auch der Trauerwagen, Fackelträger und Priester schwarz. Arme umstreuen den Sarg mit grünen Fichtenreisern, Wohlhabende den ganzen Weg vom Trauerhaus bis zum Kirchhof. Die Todtenausstellung währt 2—3 Tage, dann erfolgt die Einsegnung des Todten und die Ertheilung des Passes. Die Priester legen nämlich dem Todten, der in der Kirche aufgestellt wird, ein langes Papier auf die Brust, worauf sein christlicher Name, Tag der Geburt und des Todes, ein Zeugniß, daß er getauft gewesen, immer als Christ gelebt und vor seinem Ende noch das heilige Abendmal genossen habe. Der Sarg wird offen in die Kirche getragen, der Deckel voran. Denselben umgeben auch bei Tage eine Anzahl Fackelträger, es folgt ein langer Zug von Verwandten. Wer dem Zuge begegnet, entblößt sein Haupt, spricht ein Gebet für den Todten und bedeckt das Haupt nicht eher, als bis der Zug ganz vorüber. In Petersburg erweist der Russe jeder Leiche, auch protestantischen und katholischen, diese letzte Ehre. In der Kirche angelangt, wird der Sarg niedergesetzt, die Priester legen dem Todten um die Stirn ein Band, das mit heiligen Sprüchen und Bildern bemalt ist, in die Hand ein Kreuz von Wachs oder anderem Stoffe, auf die Brust den Paß. Neben den Sarg wird ein Teller mit der Todtenspeise, Kutja, gestellt, gewöhnlich Honigreis mit Rosinen und mit einem Kreuz aus Rosinen geschmückt, die nach Beendigung der Ceremonie an die Priester kommt. Endlich erfolgt die Todtenmesse, Panichide, während welcher die Verwandten den letzten Abschied von dem Todten nehmen. Alle küssen dem Todten die Hand, und bei der geringen Classe erfolgen dann die traurigsten und beredtesten Anreden an ihn. Die Frau ringt die Hände, blickt dem Todten ins Antlitz und ruft: Mein Täubchen, mein Freundchen, warum hast Du mich verlassen; ich habe Dir doch Alles mit Liebe im Hause bereitet, wie warst Du vor Kurzem noch so frisch und munter, als Du mit Deinem Söhnchen spieltest — mein Hausherr, mein Ehegemahl, erwache. Unter derartigen Ausrufungen wird der Sargdeckel aufgelegt, und die Prozession geht zum Kirchhof, wo der Sarg ohne weitere Ceremonie ins Grab gesenkt wird. Jeder Anwesende wirft eine Hand voll Sand auf den Sarg. Nach der Beerdigung wird den Armen ein einfaches griechisches Kreuz von Holz auf das Grab gesteckt. Reiche Leute errichten große Denkmale, wie sie in Westeuropa üblich sind. Trauerkleider gehören nicht zur russischen Sitte, die Vornehmen haben sie von den Deutschen angenommen *).

*) Kohl, Petersburg I. 195 ff. Die Klageweiber schaffte Peter der Große bereits ab. Webers verändertes Rußland. I. 130. Das Begräbniß des Generalmajor Fürst Galizin in Moskau 1722 in Bergholz Tagebuch in Büschings Magazin. XX. 360.

Die russischen Kirchhöfe sind nicht, wie die deutschen und französischen, in Gärten mit blühenden Blumen umgewandelt; die Rasenhügel strecken sich ungepflegt und eintönig einer neben dem andern hin, über ihnen ragen die zerfallenden Todtenkreuze. Nur um Petersburg sieht man geschmücktere Kirchhöfe. Armselig und traurig sind die der Dörfer beschaffen und von diesen auf einem Sandhügel weit abgelegen *).

Am Jahrestage des Todes eines Verwandten kommen diese in der Kirche wiederum zusammen und lassen seiner Seele eine Panichide lesen, die 5 bis 25 Rubel kostet. Dabei wird abermals eine Kutja aufgestellt, die den Priestern zu Gute kommt, nachdem jeder Verwandte eine Rosine davon gegessen. Solche Todtenmessen wiederholt man oft viele Jahre hintereinander. Alle Jahre wird an einem bestimmten Tage, dem Montag nach Ostern, eine Todtenmesse für alle Todten gehalten.

Die russische Geistlichkeit nimmt sich übrigens auch der Leichen Fremder und Andersgläubiger an und begleitet sie zu Grabe wie die der Gläubigen.

Der öffentliche Verkehr

ist unter allen slawischen Völkern am lebhaftesten bei den Russen, die denn vor allen andern Slawen sich gern des Handels und Verkehrs annehmen und große Gewandtheit dabei entwickeln. Unter allen europäischen Ländern ist Rußland ohnstreitig durch seine geognostische Beschaffenheit zu einem Binnenverkehre geschaffen, der von Jahr zu Jahr größere Ausdehnung gewinnen muß. Das Flußsystem des Reiches verbindet, nur mit geringer menschlicher Nachhülfe, die Ostsee mit dem schwarzen Meere; die Ebenheit des Ganzen erleichtert die Herstellung von Canälen, Straßen und Schienenwegen. Der Winter breitet eine gleichmäßige Schneedecke über das Ganze, die den Verkehr nur um so mehr steigert.

Die Straßen des russischen Reiches haben sich allgemach durch den Verkehr ausgebildet und werden von einem eigenen Ministerium beaufsichtigt. Der Mittelpunct des Verkehrs war in alter Zeit mehr in dem Herzen des Landes. Nowgorod, Moskau, Kiew waren die wichtigsten Cristallisationspuncte der ältern Zeit. Nach der Eroberung Sibiriens wurden Makariew und Charkow bedeutende Verkehrspuncte. Durch Peter den Großen trat die von ihm gegründete Stadt an die Stelle des alten Nowgorod.

Die eigentliche Kaiserstraße ist die große Kunststraße, die von Moskau nach St. Petersburg führt und die demnächst in einen Schie-

*) Meyer, russische Denkm. II. 199. Kohl, Reisen in Rußl. II. 46. Blasius, Reise in Rußl. I. 40. II. 156. Ritschie S. 260. Abb. russischer Todtenbestattung bei Rechberg I. und Haubigant.

nenweg sich verwandeln wird. Sie ist eine der trefflichsten Kunststraßen, 60 Fuß breit und hundert Meilen lang. Peter der Große hatte die Absicht, die Straße in gerader Linie von der neuen Residenz nach Moskau zu führen; allein die Stadt Nowgorod bat um Berücksichtigung und so ist ein Winkel entstanden. An der Seite der Straße sind zierliche Wächterhäuser von Meile zu Meile errichtet. In regelmäßigen Entfernungen wird sie von breiten und tiefen Gräben quer durchschnitten, über welche hölzerne Brücken führen, bei denen die Straße stets eine scharfe Wendung nach rechts oder links macht. An der Seite sind auf Pfählen die Werstzahlen angeschrieben. Durch diese erst von Kaiser Alexander I. ganz vollendete Straße ist Petersburg, der Mittelpunct des Staatslebens, mit dem der Industrie, mit Moskau, verbunden *).

Von Moskau geht eine Hauptstraße nach Süden über Tula und Orel nach Charkow, von wo aus drei Straßen nach den Provinzen des schwarzen und kaspischen Meeres führen. Nach Osten führt von Moskau die längste Straße der alten Welt an tausend Meilen weit über Nischnei-Nowgorod, Kasan, Jekaterinburg, Tobolsk und Irkuzk bis an den nördlichen stillen Ocean. Von Orenburg aus wendet sich ein Straßenzweig nach den turkestanischen Landen, nach Kiachta und an die chinesische Grenze. Nebenstraßen zweigen sich in die nördlichen Theile Sibiriens ab. Von Moskau führt westwärts die alte Straße über Smolensk nach den polnischen Landen, berühmt durch den Zug des französischen Heeres, das Napoleon nach Moskau führte.

Von Petersburg aus ist zwischen dem Ladogasee und dem finnischen Meerbusen über den karelischen Isthmus eine Straße nach Schweden gerichtet. Bedeutender ist die narwa'sche oder riga'sche Straße, die zwischen dem Peipussee und dem finnischen Meerbusen nach den russischen Ostseeprovinzen und nach Norddeutschland führt. Endlich führt im Süden des Ladogasees eine, namentlich im Winter sehr belebte Straße nach Archangel und in das nordöstliche russische Europa.

Die russischen Hauptstraßen sind, mit Ausnahme der nördlich von Moskau gelegenen, in sehr mangelhaftem Zustande, da es südlich von Moskau durchweg an geeignetem Straßenbaustoff gebricht, um die Straßen dauerhaft zu machen. Indessen sind sie breit und an den Seiten mit Birken und anderen Bäumen bepflanzt, bis sie in die Region der baumlosen südlichen Steppen gelangen. Dem Mangel dauerhafter Kunststraßen wird im Winter durch den Alles einebnenden Schnee abgeholfen; in der Sommerzeit sind die Wege gut, nur im Frühjahr und Herbst blos für russisches Fuhrwerk gangbar.

Uebrigens giebt es, außer den angedeuteten Hauptstraßen, eine große Menge Verbindungswege zwischen den Hauptorten.

*) S. Meyer, russische Denkm. II. 8. Ritchie S. 199. Kohl, Reisen in Rußland und Polen. II. 11, 15. Dazu Pabel, Rußland in der neuesten Zeit. Dr. und Leipz. 1829. S. 34.

Da, wo die Straße durch einen Sumpf führt, sind Knüttelwege angelegt, wo ein Fluß sie kreuzt, befinden sich **Brücken**, die durchweg aus dem wesentlichen Baustoff des Reiches, aus Holz aufgeführt sind. Die prachtvolle Brücke, die ohnfern Nowgorod über den Fluß Maloi Wolchowiz führt, besteht aus zehn Jochen, die mit eisernem Geländer geziert sind. Sie ist über 800 Fuß lang*). Doch führt man da, wo Baustein zur Hand, wenigstens die Pfeiler daraus auf. In der dem Granitgebiet nahe liegenden Hauptstadt fehlt es auch nicht an ganz steinernen Brücken.

Die Brücken der südlicheren Straßen sind zum Theil auf den Wasserspiegel aufgelegt. Die Brücke, die bei Surasch über die Kasplia führt, ist folgendermaaßen zusammengesetzt. Man hat zunächst Baumstämme vertical ins Flußbett gerammt, die als Pfeiler und Brückenköpfe dienen; an diesen sind mehrere Reihen von schwimmenden Längsbalken quer über den Fluß befestigt, die als Unterlage dienen; über diese sind als eigentlicher Brückenweg dicht gedrängt Querbalken festgebunden, und zur Seite ist für die Fußgänger ein Bret der Länge nach aufgelegt. Derartige Brücken giebt es viele in Rußland; bei jedem Tritt senken sich die Balken ins Wasser, und selbst leichte Wagen sinken bis zur Achse, die Pferde oft bis an den Leib ins Wasser. Die Leute helfen sich dann, indem sie aus Bretern für die Wagenräder einen Steig der Länge nach über die Querbalken hinlegen. Solche Brücken finden sich bei Tschernigow, Kiew und anderen Orten **).

Wie bereits bemerkt, ist Rußland unter allen Ländern Europas das geeignetste, ein großartiges **Canalsystem** herzustellen und somit seinen so überaus wichtigen Binnenverkehr auf das Wesentlichste zu fördern, damit aber auch seine landwirthschaftliche Cultur zu heben ***).

Schon Peter der Große hatte diesen wichtigen Punct ins Auge gefaßt und er begann bereits im Jahre 1704 den Canal von Wischnei-Wolotschok, der die Ostsee mit der kaspischen zu verbinden den Zweck hat, indem er die Newa mit dem Ilmensee in Verbindung bringt. Der Wasserweg von St. Petersburg bis Astrachan beträgt 535 Meilen. Seitdem sind zahlreiche Canäle zu gleichem Zwecke hergestellt worden, wie der Ladogacanal, der bereits 1732 vollendet war, der Tichwinercanal, der 1808 vollendete Mariencanal †), der Canal von Nowgorod und andere. Es sind ferner Canäle vorhanden, welche den nördlichen Ocean mit dem caspischen Meere und die Ostsee mit dem schwarzen in Verbindung setzen, so wie mehrere, die einzelne Puncte, namentlich in Finnland und im Gouvernement St. Petersburg in

*) Meyer, russische Denkm. II. 191.
**) Blasius R. II. 122, 192, 228.
***) Blasius R. I. 237 über die geognostische dem Canalbau günstige Lage.
†) Blasius R. I. 87. Meyer, russische Denkm. II. 20. v. Arnim, R. in R. II. 197.

gegenseitige Berührung bringen. Das Canalwesen ist fortwährend der Gegenstand sorgfältiger Aufmerksamkeit der Regierung.

Zu den wichtigen Verkehrspuncten gehören die Häfen, deren Rußland sehr bedeutende in der Ostsee, im nördlichen Ocean, im schwarzen und kaspischen Meere besitzt. Einer der schönsten und sichersten Häfen ist der von Sebastopol mit einer Tiefe von 60—70 Fuß und fünf bequemen Baien. Die Hafenbauten gehören zu dem Colossalsten, das es giebt. Die Kais sind prächtig und ihre Unterlage im Wasser besteht aus großen Kalksteinquadern, der obere Theil ist von Porphyr, die Brüstungen und Pfeiler bestehen aus Granit. Auf den Docks können drei Linienschiffe und zwei Fregatten zu gleicher Zeit gebaut werden, das davor liegende Bassin hat 30 Fuß Tiefe. Ein Süßwassercanal von 4½ Meilen Länge führt von den Schleußen nach Inkjermann. Der Canal ist an einer Stelle ein Tunnel von 230 Fuß Länge. Das Trinkwasser wird durch Sand und Kohlen in einem eigenen Reservoir geklärt. In den Magazinen dieser Häfen sind die großartigsten Vorräthe aufgehäuft *).

Der Verkehr auf den Land- und Wasserstraßen hat eine Menge Gast- und Wirthshäuser aller Art ins Leben gerufen, die zum Theil noch einen orientalischen Charakter an sich tragen. In den großen Städten, die mehr an den Gränzen des Reiches oder an den Hauptheerstraßen liegen, finden sich allerdings westeuropäische Einrichtungen, Hotels mit Gastzimmern, Kellnern und dergleichen. Die Gasthöfe an der deutschen Straße ähneln am meisten denen der Nachbarn, eben so die von St. Petersburg und Moskau **). Im Innern des russischen Reiches wird die Abweichung merklicher, auf dem Lande vertritt der Gastfreund die Stelle des Wirths, da nur eine Branntweinschenke vorhanden ist. In Charkow, Kiew und anderen Handelsorten bestehen die Postojalije Dwori, Einkehrhäuser aus Gehöften von bedeutendem Umfange, die mit Schuppen für Pferde und Wagen rings umgeben sind. In der Mitte ist querdurch ein bedeckter Raum zum vorläufigen Unterfahren beim Regen eingerichtet. Der Kaufmann findet noch ein kleines Zimmer zum Unterkommen ***). Nächstdem sind zahlreiche Restaurationen vorhanden, Thee- und Speisehäuser. Diese großen Gasthäuser sind mit den Khanen und Karawanserais der Orientalen zu vergleichen. In Charkow finden sich zur Zeit der Messe 14,000—16,000 Fuhrleute mit etwa 80,000 Pferden ein, welche allesammt dort Unterkommen erhalten.

In den russischen Handelstädten findet man immer einen stattlichen Bazar, den Gostinnoi Dwor; der größte derselben ist in

*) Harthausen, Studien. II. 439, 446.

**) Ritschie S. 12 u. 15. Meyer, ruff. Denkm. II. 13. Kohl, R. in Rußl. II. 59.

***) Kohl, Reisen in Rußland und Polen. II. 192.



ganz Rußland nächst dem von Nischnei Nowgorod der von Moskau. Es ist ein riesenmäßiges Gebäude von drei Stockwerken von Buden- und Säulenreihen, die durch unzählige Treppen und Gänge in Verbindung gesetzt und mit Waaren angefüllt sind. Im Innern des Hofes sind gewaltige Waarenvorräthe aufgehäuft und mit Matten bedeckt. Die Anzahl der Galerien beträgt 25, die der Läden über 5000, von denen 900 nur den Großhändlern angehören. Hier werden Jahr aus Jahr ein die großartigsten Geschäfte gemacht. Hier strömen die Waaren aus dem Orient, aus Westeuropa, Sibirien, der Tatarei und China und aus allen Theilen des russischen Reiches zusammen, denn Moskau ist der Mittelpunct des gesammten russischen Handels. Außer dem Gostinnoi Dwor hat Moskau aber noch in seinem Rjädi einen wahren Irrgarten von Buden, in welchen nicht weniger als 12,000 Kaufleute Kram und Handel treiben. Alle diese Buden hängen unter sich zusammen und haben ein gemeinschaftliches Dach, von dem sich in der Mitte ein Aufbau erhebt, an dessen beiden Seiten Fenster angebracht sind, durch welche das Licht einfällt. Hier brach im September 1812 das Feuer mit zuerst aus und es sind damals an 6000 Kramläden verbrannt. Die Buden sind mit Heiligenbildern verziert, die in den Gängen an Querbalken über den Häuptern der Verkehrenden angebracht und mit brennenden Lampen geschmückt werden. Sie sind dem russischen Kaufmann unentbehrlich. An sie richtet er alle Morgen seine Gebete um guten Fortgang in seinem Geschäft; vor ihnen neigt er sich, wenn er erschrickt bei Donner und Blitz, wenn er ein gutes Geschäft gemacht hat u. s. w. Außer den Heiligenbildern sind in den Gängen des Rjädi eine Menge Singvögel, Nachtigallen, Lerchen, Gimpel, Canarienvögel u. a. aufgehängt; es fliegen ferner immer Tauben ab und zu, die auf den Dächern nisten, und die in Rußland Niemand tödtet und verspeist. Die gleichartigen Waaren finden sich in den russischen Lagern immer beisammen; so sind in den Rjädi dreißig Buden für das Papier, eine Reihe nur für Gewürze, Galanteriewaaren, Heiligenbilder, Silberwaaren, Wachskerzen, Thee und andere Manufacturwaaren. Nächstdem ist in Moskau, wie in jeder nur einigermaßen bedeutenden russischen Stadt, ein **Trödelmarkt**, der hier eine besondere breite und lange Straße, in St. Petersburg einen umschlossenen viereckigen Platz bildet. In der Mitte sind Tische mit Eßwaaren. Der Markt enthält alte Kleider, Bücher, aufgelöste Gold- und Silberflitter, Bilder, Porzellansachen u. s. w.*) Es giebt aber außer den Gostinnoi Dwor, den Rjädi und dem Trödelmarkt noch andere Märkte, Ruinok, in den russischen Städten, auf denen die massiveren, roheren Waaren, wie Eier, Fleisch, Kohlen, Eisen, Heu, Stroh, Vieh und dergleichen, beisammen ausgestellt werden. Die feineren und kostbarsten Waarensorten sind im Gostinnoi

*) Kohl, R. in R. u. P. I. 113. Dessen Petersburg I. 109 ff.

Dwor beisammen, in dessen oberen Stockwerken der Großhandel seinen Sitz hat *).

Auf diesen Marktplätzen entfaltet sich Jahr aus Jahr ein ein von der Jahreszeit vielfach gestaltetes Leben, besonders aber auf dem Vogel- und Wildpretsmarkt zu St. Petersburg. Der Vogelmarkt besteht aus zwei langen Budenreihen, in denen es von kleinen und großen lebendigen Singvögeln, Tauben, Hühnern, Gänsen, Enten, Schwänen, Lerchen und anderen Vögeln wimmelt. Die Holzbuden sind auf der Vorderseite ganz offen, so daß der ganze Inhalt derselben den Blicken dargeboten ist. Von einer Budenreihe zur andern ziehen sich querüber Brücken in der Höhe, auf denen zahlreiche Heiligenbilder angebracht sind, die von Tauben umflattert werden. Auch stattliche Katzen fehlen nicht, die aber die Tauben so wenig beleidigen, wie ihre Herren, deren Buden sie von Mäusen säubern. Die Hähne werden aus Moskau, die Tauben aus Nowgorod, die Singvögel aus Finnland, die Gänse sogar von der chinesischen Gränze hierher gebracht. Hier verkauft man auch graue Eichhörnchen; im Winter findet man hier zahlloses gefrornes Federwild, ferner Hasen, seltener Elenn und Rennthier, die dann in knieender Stellung zur Schau stehen **).

Alle diese Märkte, Bazare und Budengassen sind in allen russischen Städten überaus belebt und außer den seßhaften Kaufleuten und den Käufern noch von zahlreichen wandelnden Verkäufern und Kleinhändlern durchwandert, die ihre Waaren auf dem Kopfe gar geschickt zu balanciren verstehen. Die Kaufläden selbst sind immer überaus reich und geschmackvoll angeordnet, so daß der Suchende leicht eine Uebersicht über das Dargebotene gewinnen kann. Die russischen Buden sind theils geräumige Holzgebäude, die nur auf Zeit errichtet sind, theils feststehende steinerne Behältnisse, wie der Gostinnoi Dwor. Außer dem eigentlichen, öffentlichen Gostinnoi Dwor sind in den Handelstädten auch noch von Privatleuten ähnliche Gebäude errichtet, die ihren Eigenthümern namhafte Summen Pachtgelder einbringen. In Charkow unterhalten Kirchen und Klöster derartige Gebäude und Budenreihen, und Hausbesitzer vermiethen während der Messen die Erdgeschosse ihrer Wohnhäuser als Verkaufsstätten.

Rußland hat alljährlich mehrere große Messen, unter denen die von Nischnei-Nowgorod unstreitig die für den Handel mit Asien wichtigste ist. Der Haltpunct des asiatisch-russischen Handels war noch im 16. Jahrhundert Kasan. Da die Kasaner aber gegen die Russen sich Feindseligkeiten zu üben erlaubt hatten, ließ der Großfürst Wassili Iwannowitsch schon 1521 seinen Russen den Besuch von Kasan verbieten und Makarjew als Mittelpunct des Verkehrs für die unteren Wolgaländer bezeichnen. Die Tataren machten jedoch die

*) Kohl, Petersburg. I. 110 ff.
**) S. Kohl, Petersburg I. 108 ff. Ritschie S. 234.

dahin führenden Wege unsicher und die Asiaten konnten sich nicht entschließen, dahin zu ziehen Da ward im Jahre 1624 das Kloster des h. Makarius neu eingerichtet und die Heiligkeit des Ortes zog zahlreiche Pilger dahin, auch bemüheten sich die Mönche, den Verkehr zu heben. Der Markt gelangte indessen erst später zu größerer Wichtigkeit; 1691 erschienen auch Ausländer. Der Ort hob sich allgemach, brannte aber am 17. August 1816 ab, und von da an wurde die große Messe nach Nischnei-Nowgorod verlegt, der Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements am Zusammenflusse der Oka und Wolga. Man findet dort außer den russischen Waaren die des westlichen Europa und seiner Colonien, so wie die asiatischen in unermeßlicher Fülle in beinahe 5000 Buden, die ihren Eigenthümern einen Zins von einer halben Million Rubel einbringen; der Werth der eingebrachten Waaren beträgt zwischen 153 und 184 Millionen Rubel Papier. An chinesischem Thee kam 1838 für 18,200,000 und 1839 für 19,800,000 Rubel auf den Markt, an russischen Waaren, darunter auch Metalle, für 80 Millionen. Man findet außerdem alle Arten Droguen, Wein, gewebte Stoffe. Die sibirischen Kaufleute bringen große Massen chinesischer in Kiachta eingetauschter Waaren und Pelzwerk; die Mittelasiaten langen nach beschwerlicher, sechsmonatlicher Karawanenreise hier an und bringen ihre Seidenstoffe und Teppiche, Grusier und Perser asiatische Luxuswaaren, die Anwohner des kaspischen und schwarzen Meeres Fischwaaren.

Die Moskauer und andere russische Kaufleute führen dagegen die eigenen und westeuropäischen Waaren dorthin, und so ist denn Nischnei-Nowgorod der Mittelpunct des Handelsverkehrs zwischen Europa und Asien *).

Minder bedeutend, aber immer noch sehr wichtig ist die große Wintermesse, die alljährlich in Charkow abgehalten wird und deren Mittelpunct der Gostinnoi Dwor ist. Hier ist die Hauptniederlage der Manufacturwaaren in Schaf- und Baumwolle und in Seide in 80 bis 90 großen Magazinen, darunter die Kitaika, einfach gefärbter Kattun, der von den asiatischen Nomaden sehr gesucht ist. Die bucharische Baumwolle erscheint hier als Gespinnst, das in große, drei Ellen lange Cylinder aufgewunden und in Matten genäht ist und vor den Magazinen als Zeichen aufgestellt wird. Ein Moskauischer Baumwollenhändler bringt wohl für 500,000 Rubel Waare auf den Markt. Die Städte Susdal, Wladimir, Schuja, Sserzuchow, Kolomna, Perieslawl bringen viele Baumwollenfabrikate, so daß Schuja 20 Magazine hier hat, Leinwaare, russische Schals (zu 24 — 200 Rubel) und seidene Binden. In den Seidenläden verkauft man auch venetianische Glasperlen, die pud- und centnerweise gewogen und an die

*) S. v. Reden, das russische Kaiserreich. S. 396 ff. Schnitzler, la Russie, la Pologne, la Finlande. Custine IV, 185. v. Arnim, Reise ins russische Reich. Th. II. S. 73.

Asiaten abgesetzt werden. Sehr wichtig ist die Pelzwaare; zehn Magazine enthalten nur die feineren Sorten; sie sind mit den sibirischen Fellen überaus elegant tapezirt; die Fuchspelze erscheinen in ganzen Garnituren, Marder- und Zobelschwänze in Guirlanden, als Ladenzeichen dienen Wolf- oder Eisbärenfelle. Das Kostbare, Silberfuchs, Otter und Zobel liegen in aparten, wohlverschlossenen Kästchen. Der erste Pelzhändler hat wohl für 600,000 Rubel Waare auf dem Markt, darunter schwarze Fuchspelze zu 2000—5000 Rubel; mancher andere bringt 40—50,000 Fuchspelze, 100,000 Hasenfelle und Millionen Eichhörnchenfelle, die von Charkow nach Leipzig geführt werden. Von Tuchen bringt Charkow fast nur einheimische aus Liefland, Orel und Moskau. Die Tische der Tuchhändler sind mit Decken belegt, die aus den von den Tuchstücken abgelöseten Adressen der Tuchfabrikanten zusammengenäht sind. Hier findet man sehr billige, kleinrussische Teppiche. Die Tataren aus Kasan bringen buntseidene Schlafröcke, goldgestickte Stiefeln, Pantoffeln und Mützen aus Saffian und Sammt, dann auch kasansche Schals. In den Klosterbuden von Charkow befinden sich die Silberläden, deren einer 700,000 Rubel an Werth hatte. Daneben sind Buchläden und Weinkeller, Möbel aller Art, Wagen, Schlitten und Wagentheile. Hunderte von Schustern halten in hölzernen Hallen ihre Waaren feil, dabei sind Ledergeschirre, Eßwaaren, Gepökeltes und Eingemachtes aller Art, Nüsse, Macaroni, Provenceröl, Mandeln, Rosinen, Orangen, Kapern, Tabak, dann Gummi, Myrrhen, Räucherwerk, Indigo, Wohlgerüche, Odekolon und Odelawan erscheint massenhaft auf der Messe von Charkow, neben den gewaltigen Vorräthen von Metall-, Holz-, Porzellan- und Glaswaaren *).

Der Hauptsitz des gesammten russischen Handels ist indessen **Moskau**, wie denn dasselbe der Knotenpunct der meisten Hauptstraßen des Reiches ist. Schon im 14. Jahrhundert war Moskau ein großer Handelsplatz und der Stapelplatz für in- und ausländische Waaren. Es stand damals mit Litthauen und Polen, mit Constantinopel und Asow im Verkehr und über Narwa mit der deutschen Hansa. Der Handel mit England ging über Archangel. Durch die Gründung von St. Petersburg verlor Moskau theilweise den nordischen Handel, denn die neue Residenz wurde der Hafen für die westeuropäischen Waaren. Gleichzeitig ward Moskau der Mittelpunct der von Peter dem Großen so sehr geförderten Fabrikthätigkeit. Die alljährliche Zufuhr nach Moskau ist außerordentlich; schon die Bevölkerung von 350,000 Menschen macht große Zufuhren an Getreide, Schlachtvieh (70,000 Ochsen), Hanföl (100,000 Pud), Thee, Butter u. s. w. nothwendig. Zur Ausfuhr bereitet Moskau eine Menge Gewebe, Leder, Metallfabrikate und andere Gewerberzeugnisse **).

---

*) S. Kohl, Reisen in Rußland und Polen. II. 178 ff.
**) S. v. Reden, d. russ. Kaiserstaat S. 399 m. tabellar. Uebersichten.



Ein Theil des asiatisch-russischen Handels ist noch Karawanenhandel, namentlich der nach Buchara. Da die Reise dahin von Kirgisen und anderen Stämmen sehr bedroht ist, so hat man in neuester Zeit die Karawane mit Soldaten begleiten lassen. Die im Oct. 1824 nach Buchara ziehende Karawane bestand aus 1300 Menschen, 1300 Pferden, 2500 Kameelen und 40,000 Hammeln. Die Truppenmacht ward von 250 Infanteristen, 250 Kosaken und 2 Stück Geschütz mit reitenden Artilleristen gebildet *). Der Karawanenhandel gedeiht jedoch bei weitem besser an der chinesischen Gränze, wo er besonders in den Händen der Mongolen ist.

Unter die an den Orient erinnernden Eigenthümlichkeiten der russischen Kaufleute gehört das Rechenbret, das sie von den Chinesen durch die Mongolen angenommen haben. Es ist ein kleiner hölzerner Rahmen, zwischen dessen Linien zehn meist messingene Stäbe, wie Harfensaiten, ausgespannt sind. Auf jedem der Stäbe sind zehn gleiche, glattpolirte Kugeln aufgereiht, in deren Mitte eine anders gefärbte elfte Kugel sich befindet. Diese Instrumente handhabt jeder Kaufmann mit derselben Sicherheit und Leichtigkeit, wie die Chinesen **).

In den russischen Bazars, Buden und Märkten sitzen überall Geldwechsler an den Ecken von Tischen, auf denen Silberrubel und Ducaten, Papiergeld und Kupfer u. a. Münzen in Säulen oder Haufen stehen. Es sind oft kleine zwölfjährige Burschen, die hier unter dem Schutze des Publicums vollkommen sicher ihr Geschäft treiben. Wird einmal einer ihrer Tische umgeworfen, so hilft ihnen Jedermann die zerstreuten Münzen auflesen, ohne eine einzige zurückzubehalten. Auf allen großen russischen Messen sieht man zahlreiche Geldwechsler, und auch in kleineren Städten sind sie zahlreicher vorhanden als bei uns, wie es denn in Pultawa über 50 Wechsler giebt. Sie alle handhaben das Rechenbret sehr geschickt, haben aber weder Courszettel noch führen sie irgendwie Buch und Rechnung, gewinnen aber immer ganz erkleckliche Summen und gelangen bald zu Wohlstand.

Der Handelsgeist, der in dem russischen Volke liegt, wurde, nachdem die Normänner in Nowgorod ihre Herrschaft begründet, auch auf die Ostsee und das weiße Meer ausgedehnt, während im Süden der Handel auf dem schwarzen und kaspischen Meere an sie überging. Außer den Landesproducten an Pelzwerk, Leder, Honig, Wachs, Wallroßzähnen, Caviar und anderen Stoffen wurden ganz besonders die Erzeugnisse des Orients durch die Russen den nordgermanischen Völkern zugeführt, und die zahlreichen Funde orientalischer Münzen und Schmucksachen, die in den Ostseeländern vorkamen, sind ein Denk-

---

*) S. C.-G. VI. 246. Kohl, Reisen in Rußl. und P. II. 254.

**) Kohl, Petersburg I. 124. Reisen in Rußland und Polen II. 256 ff.



mal dieses Verkehres. Rußland war der Stapelplatz für die indischen und orientalischen Waaren. Unter den Nachfolgern Ruriks zeichneten sich Olga und Wladimir der Große aus. Olga bereiste ihr Land, legte Brücken und Fähren an und erbaute Pleskow, das nachmals eine bedeutende Handelsstadt wurde. Wladimir (981—1015) verbesserte Wege und Brücken, hob den Verkehr mit den Bulgaren, ordnete Maaß und Gewichte und stellte beides unter die Aufsicht der Geistlichkeit, die dafür eine Abgabe von den Händlern erhielt. In Folge dieser Einrichtung bildeten sich in der Nähe der Klöster Märkte und Messen. Sein Nachfolger baute Dörpt in Liefland, wo sich der Handelsverkehr einen Mittelpunkt bildete. Unter Swätopolk finden sich die Juden im Reiche ein, werden aber bereits von seinem Nachfolger wiederum entfernt. Kiew war damals für die von Süden hergebrachten Waaren der Hauptstapelplatz. Die Stadt hatte 300 Kirchen und acht große Jahrmärkte. Von Kiew aus gingen die russischen Handelsflotten schon im 10. Jahrhundert auf dem Dnieper nach dem byzantinischen Reiche. Am ersten Wasserfall stieg die Schiffsmannschaft aus und schaffte die Schiffe an 6000 Schritte auf dem Lande fort. Dann galt es, durch die räuberischen Petschneger hindurch zu kommen. Auf der Insel St. Aetherius an der Dniepermündung wurde abermals gelandet, um die Schiffe für die Fahrt im schwarzen Meere in Stand zu setzen. An den Donaumündungen, die man in 36—40 Stunden zu erreichen im Stande war, wurde abermals angehalten, bevor man die Fahrt nach Constantinopel fortsetzte. In der Residenz des byzantinischen Reiches waren bereits sehr früh russische Kaufleute ansässig. Die Schiffe der Russen, die das schwarze Meer befuhren, waren gemeiniglich 60 Fuß lang; auf dem starken Kiel ruhete ein Bord von 12 Fuß, der kein Verdeck hatte; in der Mitte war der Mast, hinten und vorn ein Steuerruder angebracht. Die Bemannung bestand aus 40—70 Mann, die, wenn der Wind fehlte, das Schiff durch Ruder fortbewegten. Außer dem Trinkwasser führten sie gesalzene Fische als Mundprovision. Aus diesen Handelsschiffen erwuchs eine Seemacht, durch welche sich die Russen die Petschneger am schwarzen Meere dienstbar machten, nachdem sie mit den Byzantinern feste Handelsverträge geschlossen hatten. Zu Anfang des 10. Jahrhunderts befanden sich 12,000 russische Schiffe im schwarzen Meere. Die Russen belagerten mehrmals mit Glück Constantinopel und bildeten damals die erste Seemacht im schwarzen Meere. Auf der Ostsee waren sie durch die Norweger und Dänen mehr beengt; doch standen sie mit Wisby, Schleswig und anderen Handelsplätzen in lebhaftem Verkehr, traten zuweilen auch als Seeräuber auf. Was Kiew im Süden, war Nowgorod im Norden. Durch diesen Handelsverkehr und die Siege über die Bulgaren, Permier und andere Stämme häuften sich unermeßliche Reichthümer, Perlen, Gold, Edelsteine, kostbare Stoffe und Gefäße in Rußland an; die westeuropäischen

Gesandten, die dorthin gelangten, waren erstaunt über die Menge der dort gesehenen Schätze *).

Wladimir der Große theilte sein Reich unter seine zwölf Söhne, deren jeder ein selbständiges Fürstenthum erhielt. Nun begannen innere Kriege, der Wohlstand sank. Der südliche, byzantinisch-orientalische Handel ging, namentlich nach dem Verlust der Küsten des schwarzen Meeres, an die Venetianer und Genuesen über; des nördlichen bemächtigte sich die deutsche Hansa, nachdem auch die Ostseeküste den Russen entrissen worden. Die Bremer gründeten im Jahre 1156 auf russischem Gebiete an der Dünamündung Riga. Während nun im Süden die Mongolen den russischen Staat überschwemmten, entstand im Norden des Reiches, wo die germanischen Elemente immer Zugang behalten, in der Stadt Nowgorod eine Republik nach Art der deutschen Städte. Das Volk wählte sich Rathsherren, Bojaren, einen Bürgermeister und einen Oberzunftmeister. Als sichtbares Oberhaupt stand ein Fürst aus Ruriks Stamm da, welcher das Heer zum Schutz gegen äußere Feinde und gegen innere Unordnungen befehligte, sonst aber durch Verträge in seiner Macht beschränkt war. Der Staat von Nowgorod war in fünf Provinzen getheilt, hatte seine Colonien, wie Wjätka mit einer der Mutterstadt nachgebildeten Verfassung, und stand mit der mächtigen Stadt Pleskow im Bunde. Die Nowgoroder, Bundesgenossen der Hanseaten, besorgten nun den orientalischen Handel mittels der Tataren und Gennesen. Im 14. Jahrhundert wird Moskau, das im Jahre 1147 von den Dolgorucki gegründet, später von den Mongolen hart bedrängt war, als eine wichtige Handelsstadt genannt; die Großfürsten von Wladimir hatten im Jahre 1328 ihren Sitz hier aufgeschlagen. Von Moskau gingen die orientalischen Waaren nach Nowgorod, bis es den Liefländern gelang, den Handel an sich zu ziehen; die Eroberung Constantinopels durch die Türken, dann die Entdeckung des Seeweges um das Cap gaben dem orientalischen Handel, namentlich dem indischen, andere Bahnen. Dazu kam, daß im russischen Reiche das monarchische System aufs Neue nach Geltung strebte. Großfürst Iwan I. von Moskau beschloß, die abgerissenen Theile des russischen Staates wiederum zu einem Ganzen zu vereinigen, er eroberte das Chanat Kasan und wandte sich sodann gegen die Stadt Nowgorod, deren Provinzen bald in seine Gewalt kamen. Die Stadt mußte sich ergeben, ihre unermeßlichen Schätze wurden in 300 Wagen nach Moskau geführt; sie suchte sich zu erheben, verlor aber 1477 ihre Verfassung, die Einwohner wurden nach anderen Städten versetzt, die hanseatischen Comptoire wurden aufgehoben. Der

*) Lambert von Aschaffenburg. Krause, corpus scriptor. m. ae. I. 174: Burchardus, qui ad Regem Ruzenorum legatione regia functus ierat, tantum regi deferens auri et argenti et vestium pretiosarum, ut nulla retro memoria tantum regno Teutonico uno tempore illatum referatur. Dazu Storch, Gem. d. r. R. IV. 122 ff.

Handel zog sich nun nach Moskau, allein durch die steten Kriege, welche namentlich Iwan der Schreckliche führte, besonders aber durch die gewaltsamen Maaßregeln, durch die er sich des gesammten Handels zu bemächtigen suchte, sank der russische Handel ganz herab. Iwan sandte seine Diener in diese oder jene Provinz und ließ einen oder mehrere Hauptartikel, vorzüglich Pelzwerk, Wachs, Honig, von Allen, die dergleichen besaßen, zu sehr geringen Preisen aufkaufen und zu sehr gesteigerten Preisen an fremde oder einheimische Kaufleute mit Zwang verkaufen. Fremde Kaufleute, die nach Moskau kamen, mußten zunächst Zoll zahlen, sie durften aber die Waaren nicht eher feilbieten, als bis sie der Zaar gesehen hatte. Dadurch wurden die fremden Kaufleute sehr aufgehalten *).

Im Jahre 1553 entdeckten englische Seefahrer, die unter Chancellors Leitung den Seeweg nach China und Indien in nordöstlicher Richtung suchten, den Weg durchs weiße Meer nach der Dwina. Iwan ließ die Fremdlinge nach Moskau führen, nahm sie gut auf, weil er mit der Hansa zerfallen, und errichtete einen Handelsvertrag mit England, wo alsbald eine russische Handelsgesellschaft zusammentrat, welche einen Freibrief erhielt, den 1566 das Parlament bestätigte. Der Ort Cholmogor am Ausfluß der Dwina diente als Handelsplatz, 1584 ward eine neue Stadt daneben angelegt, die seit 1637 den Namen Archangelsk führt. Von nun an blieben die Engländer vorzüglich im Besitz des russischen Handels, der erst durch Peter den Großen und namentlich durch die Gründung von St. Petersburg einen neuen Aufschwung nahm und Gegenstand staatsmännischer Aufmerksamkeit und Förderung wurde, wie wir später sehen werden.

Der Handel ward in Rußland erst seit Peter dem Großen, namentlich aber seit Katharina II. den gegebenen Verhältnissen möglichst angepaßt, es wurde durch zweckmäßige Anordnungen im Maaß- und Geldwesen, durch geregelten Zoll, durch Verträge mit auswärtigen Mächten den Russen der Antheil am Welthandel bereitet.

Unter den übrigen Slawen sind die Serben und die Raizen unstreitig diejenigen, die sich am lebhaftesten und geschicktesten im größeren Handelsverkehr zeigen. Der illyrische Raize ist unermüdlich im Handel, scheut keine Anstrengung und Mühe und hat dieselbe

---

*) S. Meiners Vergleichung I. 315. Ueber den russischen Handel s. Storch, Gemälde des russ. Reichs. Th. IV ff. J. B. Scherer, histoire raisonnée du commerce de la Russie. Par. 1788. 2 Bde. 8. Deutsch von Hammerdörfer. Malbault, essai sur le commerce de la Russie avec l'histoire de ses découvertes. Amst. 1777. 8. J. de Hagemeister, mémoire sur le commerce des ports de la nouvelle Russie, de la Moldavie et de la Valachie. Odessa. 1835. 8. W. C. Triebe, über Rußlands Handel, landwirthschaftliche Cultur, Industrie und Fabriken. Gotha. 1796. 3 Bde. 8. J. Dede, der Handel des russ. Reichs. Mitau. 1844. 8.

Ausdauer wie der Jude. Die Raizen haben auch den Weinschank an sich gebracht. Bei ihren Handelsgeschäften verbinden sich mehrere unter einander, die sich bei fehlschlagenden Unternehmungen dann gegenseitig aushelfen. Sie drücken den Käufer, gleich dem Juden, sind aber in ihrem Aeußeren bei weitem anständiger und freigebiger, ohne jemals Verschwender zu werden. Die Männer unternehmen oft große Reisen, während dessen die Frauen dem Hause und Comptoir vorstehen. In Zahlungen sind sie pünktlich, verlangen aber auch von anderen dieselbe Pünktlichkeit. Ihr Wort brechen sie nicht leicht, und Bankerotte sind nur Folge von Unglück *).

Der Kleinhandel in den slawischen Ländern der österreichischen Monarchie ist vornehmlich in den Händen der Slowaken, die in der Zeit vor der französischen Revolution die chemischen und pharmaceutischen Waaren, Theriak und Mithridat durch alle deutsche Lande und bis nach Frankreich in Kästen auf ihrem Rücken verführten. Nach der Türkei trugen sie wohlriechende Wässer und Stoffe. Andere kauften sich in Pesth und Wien Schnitt- und Galanteriewaaren, die sie bis nach Podolien schafften **).

In Polen wie in Böhmen ist aller Handel in den Händen der Juden. Namentlich ist in Polen jeglicher Verkehr seit dem 13. Jahrhundert in der Gewalt derselben und ihre Anzahl beträgt eine Million Köpfe. Die Juden haben von Deutschland aus schon früh den Weg nach Polen gefunden; im Jahre 1264 gab ihnen Boleslaw IV. bedeutende Vorrechte, die später Kasimir der Große bestätigte und erneuerte; zu seiner milden Gesinnung soll die schöne Esther gar wesentlich beigetragen haben. Der König hoffte durch die Juden die Gewerbe zu fördern und den fehlenden städtischen Verkehr zu ersetzen. Die Juden gediehen vortrefflich, sie wurden gar bald durch die Vorschüsse, die sie gegen hohen Zins hergaben, Herren des Eigenthums, und Augenzeugen versichern, daß der Pan Zyd, der Herr Jude, sich als den einzigen rechtmäßigen Herrn aller polnischen Habe betrachtet und die Hoffnung hegt, daß auch das sämmtliche Grundeigenthum dereinst in seinen Besitz übergehen müsse. Ein neuerer Beobachter ***) hat das Gedeihen der Juden in Polen aus dem Nationalcharakter beider Volksstämme nachgewiesen. Der Jude ist schmuzig, der Pole ist es auch und nimmt daher keinen Anstoß daran; der Pole ist aufbrausend und rasch, der Jude geduldig und zahm; der Pole ist dabei aber großmüthig und verschwenderisch, keiner weiß besser als der Jude von diesen Eigenschaften Vortheil zu ziehen; der Pole versteht nicht zu rechnen, der Jude kann es vortrefflich; der Pole lebt in den Tag hinein und weiß sich im Unglück keinen Rath, der Jude überlegt,

*) v. Rohrer, slaw. Bewohner der österr. Monarchie I. 104 f.
**) Derselbe I. 110 ff.
***) Kohl, Reisen in Rußl. und P. III. 114 ff. Dazu C.-G. IX. 376.

sorgt bei jedem Schritt und weiß in allen Fällen Mittel und Wege; der Pole ist faul und hochfahrend, der Jude demüthig; der Pole scheut sich vor jedem Geschäfte, der Jude vor keiner Mühe und Arbeit. Kasimir der Große gab den Juden privilegirten Gerichtsstand, das Gericht des Statthalters für ihre Streitigkeiten mit Nichtjuden, eigne Gerichte für Streitigkeiten unter den Stammgenossen; er befreite sie von allen Staatslasten, Truppenstellung und entzog sie gesetzlich aller Gewalt der Grundherren. Sie wußten hier bei weitem mehr noch als im oströmischen und fränkischen Reiche sich eine ausnahmsweise Stellung zu verschaffen. Dennoch behandelt sie der Edelmann und Grundherr mit der größten Willkür, neckt und quält sie, wenn auch nicht in der Weise, wie es die deutschen Städter des 14. und 15. Jahrhunderts übten. Der Jude erträgt das Alles mit Geduld und weiß seine Schätze nicht blos in Sicherheit zu bringen, indem er sie, wie der gedrückte polnische und russische Landmann ehedem that, in die Erde verscharrt, sondern er weiß sie auch durch Wucher zu vermehren. Denn wenn sein tyrannischer Herr sich plötzlich in arge Noth versetzt sieht, dann ist doch nur der Jude sein einziger Retter und Helfer. Und so sind denn in den russischen wie österreichischen Landestheilen, die zum alten Polen gehörten, die Juden in übermäßiger Fülle bis auf den heutigen Tag vorhanden, während sie in den mit Russen allein bevölkerten Provinzen nie gediehen sind.

Das alte Polen hatte als solches gar keinen Handel. In dem nördlichen Theile war Danzig*) die Hauptstadt für den größeren Verkehr und dieser war in den Händen der Deutschen. In Danzig, Elbing und Thorn hatte die Hansa ihren Sitz. Im Süden waren die Juden die Händler, wie sie es noch heute sind. In Witebsk besteht die Hälfte der 16,000 Einwohner aus Juden. Viele ziehen mit allen möglichen Handelsgegenständen umher, mit alten Kleidern, neuen Mützen, Fischen, Hühnern, Gemüse und Allem, was Geldeswerth hat. Jeder handelt aber nur mit einem Gegenstande. Andere besitzen Kramladen, unzählige sitzen an ihren Thüren oder auf Märkten und Straßen an einem kleinen Wechseltische mit ihren reihenweise geordneten Münzen. Andere dienen als Factore in den Gasthöfen, wieder andere als Fuhrleute. Auch Handwerke werden von Juden getrieben. Die liebste Beschäftigung ist jedoch für den Juden der Handel und das Herbeischaffen. In einer Judenstadt theilt man seine Wünsche dem Factor des Gasthofes mit, dieser, stets ein Jude, merkt sich genau, wovon die Rede ist, eilt auf die Straße und fragt den ersten besten Juden, der vorübergeht, ob er das Gewünschte verschaffen könne. Dieser erkundigt sich ebenfalls weiter und so geht denn in wenigen Minuten der gewünschte Gegenstand unter tausend Köpfen

*) Cromers Polen S. 106. Vautrin l'observateur en Pologne. S. 131 ff.

umher und durch die ganze Stadt nach allen Richtungen hin. Ist die Sache irgendwo noch so versteckt vorhanden, so kommt sie gewiß bald zum Vorschein *).

Eine gleiche Rolle spielten auch die Juden in dem altpolnischen Gouvernement Kiew. Sie bilden in den Städten, namentlich in den kleinen, den Haupttheil der Bevölkerung. Auf dem Lande waren sie das Factotum des Adels. Der Edelmann und seine Familie konnten gar nicht bestehen ohne ihren Juden und Factor. Bedurfte er irgend etwas, einen Theil seiner Kleidung, einen physischen Genuß, Leute für den Dienst, hatte er Geschäfte, sollte er vor Gericht erscheinen, so mußte der Jude dafür sorgen und an seiner Stelle erscheinen und seine Person vertreten. Der Jude verwaltete das Landgut, er pachtete die Mühle, die Oekonomie, die Brennerei, den Krug. Selbst die innersten Familienverhältnisse gingen durch seine Hand, er unterhandelte Heirathen, regulirte die Eheverträge, die Mitgift u. s. w. Die schlimmste Thätigkeit entwickelt der Jude als Pächter der Branntweinbrennereien und Schenken, obschon er überall nur als Administrator derselben erscheint. Die Regierung hat den Borg des Branntweins an die Bauern verboten und der Bauer kann nicht auf eine solche Schuld verklagt werden, aber er steht sie als Ehrenschuld an und zahlt sie stets ehrlich ab. Die russische Regierung hat seit etwa 20 Jahren die Juden aus Kiew entfernt, sie dürfen dort keine Häuser mehr besitzen, keine Buden und Laden halten, ja keine Nacht dort schlafen. Seitdem klagt man über Verfall der Geschäfte, Theuerung der Waaren **).

In neuester Zeit hat die russische Regierung sehr energische Maaßregeln zu Beschränkung, ja zur möglichen Beseitigung der Juden im Umfange des Reiches ergriffen. Sie hat sie nicht allein zur Militairpflicht herangezogen, sondern ihre eigenthümliche Tracht untersagt. An gewissen Orten des Reiches dürfen die Juden sich gar nicht aufhalten, in anderen nur unter sehr erschwerenden und drückenden Bedingungen, und es ist vielleicht die Zeit nicht mehr fern, wo die Juden im Umfang des russischen Reiches gar nicht mehr angetroffen werden dürften.

Der Handelsverkehr der am adriatischen Meere wohnenden Slawen ist nicht ganz unbedeutend, doch wird er von Deutschen, Italienern und Griechen getheilt. Die Dalmatiner sind geübte und ausdauernde Schiffer. Auch die Montenegriner nehmen an diesem Handel Theil und bringen ihre Ausfuhrartikel nach der Hafenstadt Cattaro. Dorthin bringen sie ihre gedörrten Fische und Fleischwaaren, Käse und Schafwollen (Wilkinson, Dalm. u. Monten. I. 251).

*) Blasius, Reise in Rußland II. 126 ff.
**) Harthausen, Studien II. 496.



Wir wenden uns nun

dem Staatsleben

der slawischen Völker zu, das überaus mannichfaltige Erscheinungen darbietet und in den verschiedenen Jahrhunderten und bei den verschiedenartigen Volksstämmen sich gar mannichfach gestaltet hat. Im Allgemeinen ist das monarchische Princip in allen slawischen Staaten das vorherrschende; in den an Deutschland gränzenden Landen erscheint ein mächtiger Adel neben dem auf niederer Culturstufe stehenden Volke, das wiederum eine bei allen Slawen hervortretende Neigung zur Gemeindebildung entwickelt. In dem Hauptslawenlande, in Rußland, tritt schon früh die Macht des Herrschers sehr unumschränkt auf, und das Beispiel der nahen Orientalen und Byzantiner mußte das monarchische Princip wesentlich heben. Dennoch finden wir gerade hier in Nowgorod eine nach deutscher Weise geordnete Stadt mit großem Gebiet in republikanischer, ja demokratischer Form, und im Süden bei den saporogischen Kosaken eine mit geistlicher Form umgebene Ritterschaft. Eigenthümlich ist den Slawen die geringe Anzahl der Städte, dann die Zersplitterung in kleine Herrschaften, welche jedoch bei weitem nicht die Widerstandsfähigkeit der Deutschen hatten und überall mit Leichtigkeit von gewaltigen Fürsten zu größeren Gebietsmassen zusammengeschmolzen wurden.

Wir beginnen die Betrachtung dieser Erscheinungen mit den westlichen Slawen und wenden uns dann dem östlichen Reiche zu, welches auch in Bezug auf den Staat als die Blüthe des slawischen Wesens betrachtet werden muß.

Die frühesten Nachrichten über die an den deutschen Gränzen erscheinenden Slawen schildern uns dieselben als ein in viele kleinere Stämme zersplittertes Volk. Die einzelnen Stämme bestanden in einer Vereinigung mehrer Familien, die in einer Weise beisammen lebten, die wir noch jetzt bei manchen sibirischen und nordamerikanischen Stämmen antreffen. Die Familienväter berathschlagten gemeinschaftlich die Angelegenheiten des Stammes in den Versammlungen. Vorsteher des Stammes, Herrscher, Pane, hatten nicht alle Slawen. Der Pan war wohl der oberste Rechtspfleger. Kroatien war in 12 Supanien abgetheilt, auch die Böhmen und Polen hatten Supane, wie die Serben in Meissen, wo noch im Jahre 1553 das Amt Meissen in 16 Supanien abgetheilt war. Der windische Dorfrichter in Krain heißt noch der Suppan und eben so hießen die Vorsteher der alten Chrowaten und Serben *). Diese Stämme oder Gemeinden bestanden friedlich neben einander, bis ein Gewaltiger über sie

*) S. Anton, Geschichte der Slawen I. 94. In den Annalen des Godofredus Coloniensis zum J. 1212 (Freher Script. rer. Germ.) werden die Supanen genannt, die mit König Odokar auf dem Reichstage zu Nürnberg erschienen. Eben so in Pappenheims historia orient. zum J. 1285.

kam und sie zur Unterthänigkeit zwang; dieß war dann der **Kral** oder **Gospodar** und seine Ritter waren die **Woiwoden**, Beamten. Seine Gehülfen aber bildeten dann einen Adel, der mit dem Namen der **Bojaren** bei den Russen wie bei den Bulgaren bezeichnet wird. Bei den Slawen scheint, wie bei allen uranfänglichen Gesellschaftsverfassungen, der weltliche Herrscher auch die geistliche Würde bekleidet zu haben — wie denn in Montenegro in der Person des Wladika beide vereinigt sind.

So lange nun die westlichen Slawen von den deutschen Nachbarn nicht angegriffen wurden, lebten sie in friedlicher Weise dahin. Seit Karl dem Großen fingen die Reibungen an, und es erscheinen seitdem die Obotriten als Bundesgenossen der Sachsen in deren Kämpfen mit den Franken.

Seitdem vereinigen sich die slawischen Stämme immer mehr in größere Massen, an der Ostsee finden wir Obotriten und Pomoren (Seeanwohner), weiter herab Ukern (Gränzer), dann die Wenden längs der Elbe, und die Böhmen oder Tschechen in dem von Gebirgen umgebenen fruchtbaren Lande, südlich der Donau bis ans adriatische Meer die Wenden. Wo sich die Slawen selbständig erhielten, wie z. B. in Böhmen, treten Fürsten an ihre Spitze, die dann den Staat nach germanischer Weise ordnen. So gab in Böhmen schon im Jahre 1053 Herzog Brzetislaw ein Erbfolgegesetz, demnach immer der älteste in seiner Familie die Regierung führen sollte. Kaiser Philipp erhob Przemislaw Ottokar I. zum König, der dann deutscher Reichskurfürst und Erzschenk ward. In Mähren, das ebenfalls die Oberhoheit der Franken anerkennen mußte, hatte Zwendobald ein selbständiges Reich gegründet. Bei seinem Tode (994) theilte er dasselbe unter seine drei Söhne. Nach manchen Wirren blieb davon das jetzige Mähren übrig, das im Jahre 1182 vom Kaiser zur deutschen Markgrafschaft erhoben wurde. In Böhmen wie in Mähren bildete sich nach deutschen Elementen ein Adel und Städte. Die meißnischen, lausitzischen und märkischen Sorben waren noch früher unter deutsche Herrschaft und Verfassung gekommen. Länger erhielten sich die nördlichsten Wenden, unter denen um das Jahr 1042 der Obotritenfürst Gottschalk ein Wendenreich gründete, das aber das Schicksal des mährischen hatte und allgemach dergestalt germanisirt wurde, daß die slawische Sprache der niederdeutschen weichen mußte. Die Wenden südlich der Donau kamen noch früher unter deutsche Herrschaft.

In **Polen** lebten eine Menge friedlicher Stämme so lange unter Oberhäuptern selbständig neben einander, bis die Furcht vor den Vorschritten der Deutschen sie veranlaßte, sich einem allgemeinen Herrn zu unterwerfen. Die Sage nennt den Landmann **Piast** als ersten Oberfürsten *). Unter den Nachfolgern theilte Boleslaw III.

*) Die ältesten polnischen Sagen bei Schaffarik slaw. Alterth. II. 353 ff.

das Reich unter seine vier Söhne, von denen der älteste, in Krakau, jedoch die Oberherrschaft führen sollte. Verluste an Gebieten, namentlich von Schlesien, und innere Zwiste waren die Folge dieser Anordnung. Erst Wladislaw Lottick gelang es, das noch übrige Polen zu einem Reiche zu vereinigen, als dessen König er sich im Jahre 1320 zu Krakau krönen ließ. Sein Sohn Kasimir der Große brachte Rothrußland zum Reiche, rief Deutsche herein und suchte namentlich die Städte und den Landmann zu heben. Mit ihm erlosch im Jahre 1370 der alte Königsstamm der Piasten. Kasimir ernannte seinen Schwiegersohn Ludwig von Ungarn zum Nachfolger, und als dieser ohne Söhne im Jahre 1381 starb, erklärte der Adel, der durch Ludwig Freiheit von allen Abgaben und Sicherheit gegen gerichtliche Verhaftung vor voller Ueberführung erhalten hatte, er werde nur diejenige seiner Töchter für seine Gebieterin anerkennen, die ihm versprechen würde, stets mit ihrem Gemahl in Polen zu bleiben. Da erklärte sich Hedwig bereit und sie wurde am 15. October 1384 zu Krakau gekrönt. Sie reichte dem Großfürsten Jagiel von Litthauen ihre Hand, der in der Taufe den Namen Wladislaw annahm. So wurde Litthauen mit Polen vereinigt und ein mächtiges Slawenreich gebildet, welches sich nach dem preußischen Kriege bis an die Ostsee ausdehnte.

Seit Kasimirs Tode machte der Adel immer größere Ansprüche, und schon Jagiel konnte nur durch Mehrung der Privilegien des Adels die Nachfolge für seinen Sohn erhalten. Allgemach errang sich der Adel ausschließlich alle geistlichen und weltlichen Würden; es entstanden Provinziallandtage des Adels, von denen die Deputirten für den Reichstag erwählt wurden, die als Rathgeber des Königs dienten. Die Städte waren nicht vertreten, nur der Edelmann war Staatsbürger. Nach dem Aussterben der Jagellonen mit Sigismund August 1572 ward Polen entschieden ein Wahlreich, und von dem zum Könige gewählten Herzog Heinrich von Anjou wurden am 7. April 1573 die pacta conventa beschworen. Man beschloß, daß nie ein Nachfolger bei Lebzeiten des Königs gewählt werden solle. Von nun an begann der Adel sich in Parteien zu spalten, und Eifersucht und Haß unter seinen Mitgliedern auszubrechen. Schon im Jahre 1652 maßte sich einer der Landboten das Recht an, mit seiner einzigen Gegenstimme alle Beschlüsse des Reichstags zu sprengen. Seitdem vereinigten sich Gleichgesinnte zu Bündnissen und diese suchten alsbald im Auslande Bundesgenossen. Dieser Kampf der Parteien führte erst den Verlust wichtiger Reichstheile und zuletzt die vollständige Auflösung des Staates herbei.

Die südöstlichen Slawen, die Servier und Raizen standen unter byzantinischer Hoheit, hatten jedoch ihre eigenen Supanen, bis im Jahre 1040 Boistlaw sein Volk selbständig machte. Der Kral oder

König war hier der erste und reichste unter den Landbesitzern, den Knäsen, die demselben als Rathgeber zur Seite standen und mit dem Klerus auf Reichstagen die Gesetzgebung übten. Die Knäsen waren zum Kriegsdienst verpflichtet, der Bauer leibeigen, doch durch Gesetze vor Willkür geschützt. Stephan Duschan, der 1336 nach Ermordung seines Vaters den Thron bestieg, vergrößerte das Reich durch Eroberung eines Theiles von Macedonien. Er theilte das Land in Statthalterschaften, die er mächtigen Bojaren übertrug, die aber nach seinem Tode nach Unabhängigkeit strebten. Mit Urosch V. erlosch 1367 der alte Königstamm. 1459 ward Serbien türkische Provinz und blieb es bis zu Anfange dieses Jahrhunderts. Bosnien, Slawonien, Dalmatien und Kroatien wurden eine Beute der Ungarn, die Moldau und Walachei fielen den Türken anheim.

Unter den serbischen Staaten bietet namentlich der von Montenegro interessante und eigenthümliche Erscheinungen dar. Hier finden wir die alte slawische Gemeindeverfassung, wie sie die Wenden und auch ursprünglich die Polen hatten. Jedes Dorf wählt seine Vorsteher, welchen die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten übertragen ist. Das Volk wählte auch seinen Herrscher, hielt sich dabei aber gemeiniglich an eine bestimmte Familie. Der Herrscher beruft, wenn öffentliche Angelegenheiten zu verhandeln sind, das Volk zusammen. Ohnfern Cetinje liegt eine von Pappeln umschattete Grasebene, und hier findet die Versammlung Statt. Die Dauer der Berathung ist auf eine gewisse Zeit beschränkt. Sobald diese verflossen, ertönt die Glocke und die Versammlung wird abgebrochen, der Herrscher fragt, ob man seinem Vorschlage beistimme oder nicht, und gemeiniglich lautet die Antwort: es sey, wie Du wünschest.

Der Vladika vereinigt die geistliche und weltliche Gewalt in seiner Person. Der Vorgänger des letzten Vladika verstand es, seine Macht wesentlich zu mehren. Seine Vorfahren waren noch nicht berechtigt, den größten Verbrecher zu bestrafen. Er konnte allerdings seine bischöfliche Gewalt geltend machen und mit dem Bann drohen; allein man konnte seinem Befehl trotzen. Jedermann vertheidigte seine Sache mit Gewalt, Niemand konnte zur Rechenschaft gezogen werden, Niemand hatte Gewalt, eine Strafe aufzuerlegen. Die Blutrache war das einzige Rechtsverfahren, und die Familien, Dörfer und Gemeinden führten dann Krieg unter einander, und oft war nur ein Einfall oder eine Drohung der auswärtigen Feinde, der Türken, im Stande, einen längeren Waffenstillstand herbeizuführen. Die Streitfragen wurden dann durch Schiedsrichter geordnet. Jede Partei wählte eine gleiche Anzahl derselben, zehn bis vierzig. Diese Schiedsrichter, Kmeti, hörten die Klagen beider Parteien an, prüften genau alle Umstände der Sache und schätzten eine Hieb- oder Schußwunde nicht nach der wirklich geschehenen Verletzung, sondern

nach dem Schaden, der zugefügt hätte werden können. Darauf erfolgte der Ausspruch, nach welchem keine weitere Appellation möglich war. Dieses Verfahren ist gegenwärtig geändert. Der Vladika hat seiner Würde als Bischof und Feldherr auch die eines Gesetzgebers und Richters beigefügt. Da der Vladika unverheirathet bleiben muß, ist sein Nachfolger gemeiniglich sein Neffe. Die Würde ist erblich in der Familie Petrowich.

Der Vladika ist von einem Senate umgeben, der aus zwölf Mitgliedern besteht, deren eines die Stelle des Vicepräsidenten vertritt und gegenwärtig der Familie des Vladika angehört. Als geistlicher Gehülfe dient der Archimandrit. Als anderweite Beamte finden sich der referirende Secretair, der Canzler und der Commissionssecretair, der Anführer der Perianken und vierzig Capitaine oder Prätoren, die als Provinzialrichter angestellt sind. Die dreißig Perianken bilden die Leibwache. Sie werden aus den angesehensten Familien des Landes gewählt und erhalten unter der Bedingung, daß sie gehörig bewaffnet, gekleidet und beritten den Dienst leisten, jährlich zehn Thaler für die Unterhaltung des Pferdes. Neben diesen befinden sich im Lande 800 Männer, die eine Art Nationalgarde bilden. Sie haben das Recht, in geringeren Fällen als Constabler oder Schutzmänner entscheidend einzutreten und eine summarische Richtergewalt zu üben. Der Senat wurde erst von dem Vorgänger des letzten Vladika eingesetzt. In seinem letzten Willen forderte er sein Volk auf, an seinem Sarge zu schwören, daß sie auf sechs Monate in allen Bezirken, Dörfern und Familien eine allgemeine Waffenruhe halten würden. Er starb am 30. October 1830. Die größte Schwierigkeit bot die Abschaffung der Blutrache dar, und — die Ausführung der Todesstrafe — Niemand wollte den Henkerdienst üben. Der Vladika half sich dadurch, daß er eine Anzahl Leute aufforderte und ihnen befahl, auf ein gegebenes Zeichen zu feuern. Da nun kein Einzelner als Urheber des Todes bezeichnet werden konnte, so hielten sich die Verwandten des Hingerichteten nicht mehr für verpflichtet, Rache zu nehmen. Wenn die Gemeinden sich weigerten, die Schuldigen zu greifen oder auszuliefern, so brachte es der Vladika mit dem Senate dahin, daß sie gestatteten, des Mörders Haus zu verbrennen und sein Vieh wegzutreiben, wodurch seine Familie von der Pflicht der Blutrache frei wird und die Hinrichtung stattfinden kann; das weggenommene Vieh fällt an die Vollstrecker des Todesurtheils. Mindere Vergehen werden mit einer Geldbuße bestraft, deren Hälfte dem Vladika zufällt, die andere erhalten die Senatoren und Richter. Der Vladika hat ein Gefängniß bauen lassen. Die Verhafteten müssen aber darin für ihren Unterhalt selbst sorgen. Die Steuern werden von jedem Heerde und von jeder Familie erhoben. Sie beläuft sich von 1—3 Gulden von einer Familie und bringt im Ganzen 28,000 bis 30,000 Gulden ein. Nächstdem gewährt der Tabakspacht jährlich

200 Gulden, die Salzsteuer 200, die Fischsteuer 250, die Steuer vom geräuchertn Fleisch 200 und der Pacht der vom Vladika an Bauern überlassenen Ländereien 600 Gulden, welche letztere den Klöstern zufließen. Rußland schießt 47,000 Gulden alljährlich dem Vladika zu, so daß seine Gesammteinkünfte sich zwischen 74,450 und 78,450 Gulden belaufen mögen. Der jüngstverstorbene Vladika hat demnächst zwei Schulen angelegt, um die Jugend im Schreiben und Lesen, in der Grammatik, Arithmetik, der Geschichte Serbiens, der Erdkunde und Religion zu unterrichten *).

Der vorletzte Vladika und sein Nachfolger, der in Rußland gebildet worden, sind eigentlich als die Begründer einer Staatsordnung im Lande von Montenegro zu betrachten. Sie haben nächstdem das Verdienst, das Land dem Besuche von Ausländern zugänglich gemacht zu haben, indem sie für Straßen sorgten und die wilden Gemüther des Volks milder gegen Fremde stimmten, die es ehedem als Feinde betrachtete. Der Vladika und sein Nachfolger haben das monarchische Princip unter den Montenegrinern zur Geltung gebracht und ihrem Staate eine Verfassung gegeben, die der des größten slawischen Staates, Rußland nachgebildet ist.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung der Staatsformen dieses Reiches.

Die Staatsverfassung von Rußland

bietet in ihrer allmäligen Entwickelung die interessantesten Erscheinungen dar. Die alten Russen lebten vor dem Auftreten der Waräger unter Rurik von Jagd und Landwirthschaft, etwa in der Weise, wie die Tungusen und andere sibirische Völker, gemeindenweise unter Aeltesten und Häuptlingen, gleich ihren westlichen und südlichen Nachbarn und den Jäger-, Fischer und Hirtenstämmen der passiven Rasse.

Als sich nun am Ilmensee und Dnieper slawische Stämme niedergelassen **), als sie Nowgorod gegründet, wurden sie durch den Ladoga und Wolgow von Normannen besucht und zinsbar gemacht. Jeder männliche Kopf mußte einen Eichhörnchenbalg entrichten. Die Tschuden, Kriwitschen und Meren wurden endlich des Druckes der Fremden müde, vertrieben dieselben und suchten sich selbständig zu machen. Da brachen aber unter ihnen allerlei Zwistigkeiten aus; keiner konnte sich Geltung verschaffen und sie mußten fürchten, den besiegten Feinden nochmals zur Beute zu werden. Da beschlossen sie einen Knäs zu suchen, der sie regiere, Ordnung halte und gerecht

*) Wilkinson, Dalmatien und Montenegro I. 271 ff. Kohl, Reise nach Istrien, Dalmatien und Montenegro I. 406 ff.

**) Das Folgende nach Nestors Jahrbüchern, D. v. Scherer S. 50. Dazu J. P. G. Ewers Verf. vom Ursprunge des russischen Staates. Riga und Lpz. 1808. 8. und Karamsin, Gesch. von Rußland. Deutsch von Hauenschild (Riga 1820) I. 91 ff.

richte. Sie gingen also zu den Warägen übers Meer, welche die russischen Warägen genannt werden, und sagten zu ihnen: Unser Land ist groß und hat an allem Ueberfluß, es ist aber keine Ordnung darinnen; kommt also zu uns, um über uns zu herrschen und uns zu besitzen. Darauf kamen drei Brüder, die nahmen Rußland in Besitz und erbauten die Stadt Ladoga, in welcher Rurik, der älteste, seinen Sitz nahm; seine beiden anderen Brüder Sineus und Truwor saßen am weißen See und Isboresk. Nach ihrem bald darauf erfolgenden Tode übernahm Rurik ihre Gebiete, wandte sich an den Ilmensee und baute am Fluß Wolchow eine Stadt, die er Nowgorod nannte. So begann er zu herrschen. Er theilte unter seine Verwandte und Leute Länder, um Schanzen anzulegen; dem einen gab er Poltesk, dem anderen Rostow, wieder einem anderen Bieloozero und den Uebrigen die übrigen Gebiete. Nach Ruriks Tode übernahm sein Verwandter Oleg die Vormundschaft über seinen Sohn Igor. Aber noch zu Lebzeiten Ruriks hatten zwei Bojaren Oskold und Dir mit seiner Genehmigung auf dem Dnieper nach Constantinopel gehen wollen. Unterwegs sahen sie Kiew, eine Stadt der Polen, die den Chazaaren tributbar war. Sie setzten sich in den Besitz derselben. Nach Ruriks Tode zog Oleg nach Kiew, tödtete seine Landsleute, welche die Stadt erobert, und nahm hier seinen Sitz und eroberte von da aus noch mehr Gebiet.

Wir sehen hier den fremden Eroberer umgeben von seinen Kriegsgefährten, die er mit genommenen Ländereien belohnte, aus denen er sich seine Garde, seine Hofdiener bildete und die nun einen Adel bildeten, der die Sprache der Eroberten annahm und sich Russen nannte, unter welchem Namen sie schon im Jahre 911 einen Vertrag mit den Byzantinern schlossen *).

Die Russen nahmen das Christenthum im Jahre 988 an, nachdem Wladimir sich hatte taufen lassen. Es hatte jedoch nicht den Einfluß auf die staatliche Entwickelung der Verfassung wie im Abendlande, die Geistlichkeit hatte wenig Stimme im Staate, die höchsten kirchlichen Würdenträger ernannte der Herrscher. Die Knäsen wurden befragt. Das Volk war nicht leibeigen. Wladimir der Große hatte mit sechs Gemahlinnen und vielen Nebenfrauen zwölf Söhne erzeugt, deren jedem er bei seinem Tode im Jahre 1015 ein eigenes Fürstenthum anwies, doch sollte der Aelteste, der Kiew erhielt, als Großfürst an der Spitze stehen. Die Folge war, daß seine Söhne seinem Beispiel folgend ebenfalls weiter theilten, so daß Rußland in 50 Fürstenthümer zersplittert wurde. Da stiftete Jury Dolgoruki ein neues Großfürstenthum in dem, 1156 von ihm gegründeten Moskau.

*) S. den Friedenstractat bei Nestor S. 61. Es kommen darin normännische Namen unter den Kriegern aus russischem Geschlechte vor, wie Karl, Ingeld, Farlof, Waremund, Gudi, Rual u. A., vergl. Karamsin I. 110.

Der innere Zwiespalt wurde dadurch gemehrt und die Angriffe der Mongolen endigten mit der vollständigen Unterjochung des Landes im Jahre 1237. Die einzelnen Fürsten suchten bei ihnen Hülfe, wenn sie unter einander in Streitigkeiten gerathen waren.

Dieser Zustand der Unterdrückung dauerte bis in die Zeiten des Eroberers Timur, dessen weitausreichende Pläne ihn von Rußland ablenkten. Iwan Walsiljewitsch I. (1462—1505), der mehrere Fürstenthümer vereinigt besaß, konnte seinen Plan zur Befreiung vom mongolischen Joch, zur Unterjochung der Republik Nowgorod und zur Vereinigung der zerstückelten Landestheile entwerfen. Er begann damit, daß er seinen Schwager, den Großfürst Michael von Twer, vertrieb und sein Gebiet mit seinem Reiche vereinigte. Dann eroberte er Nowgorod und setzte durch seine Grausamkeit alle anderen russischen Fürsten dergestalt in Schrecken, daß sie ihn als ihren Oberherrn anerkannten, worauf er den Titel eines Monarchen in ganz Rußland annahm. Sein Enkel Iwan Wassiljewitsch II. (1533—1584) vollendete, was er begonnen, er eroberte Kasan und Astrakan, und unter ihm kam auch Sibirien zum Reiche.

Iwan Wassiljewitsch II., dem die Zeitgenossen den Namen des Schrecklichen gegeben, begründete nun, nach orientalischem Muster, die unumschränkteste Fürstengewalt. Alle übrigen Einwohner des Reiches, Edelleute und Bauern, Geistliche und Weltliche waren vor dem Zaaren vollkommen gleich. Der Wille und Befehl des Zaaren ward als der Gottes angesehen. Fürsten und Leibeigene wurden mit denselben Strafen belegt. Alle Provinzen und Güter waren Eigenthum des Fürsten und wurden, wie die Aemter auf kurze Zeit, ein bis zwei Jahr an den Meistbietenden vergeben. Der Zaar war Mitbesitzer und Erbe aller seiner Unterthanen. Alle bekannten, daß der Wille des Fürsten der Wille Gottes sey, daß der Zaar Alles, was er vornehme, nach dem Willen Gottes thue. Der Zaar sagte oft, wenn man ihm die Bitten für einen Gefangenen vortrug: er soll in Freiheit gesetzt werden, wenn es Gottes Wille ist.

Wen der Zaar persönlich geißelte, der sah das für eine besondere Gnade an. Sonst nahete man sich dem Zaaren nie anders wie der sichtbaren Gottheit. Dem gemeinen Volke war der Zaar unzugänglich, er wohnte in den innersten Gemächern der Paläste. Mußte er sich öffentlich zeigen, so war er mit allen Zeichen der erhabenen Würde und allen Werkzeugen und Dienern der unumschränkten Gewalt umgeben. Eine schreckenvolle Stille verbreitete sich rings umher. In der Hauptstadt und in der Umgegend gab es Straßen, die Niemand als der Zaar betreten durfte. Lenkte er in die gewöhnlichen Wege ein, so trieben die vorausreitenden Leibwachen alle Menschen vor sich her. Hatten Begegnende keine Zeit mehr übrig, um

sich ganz zu entfernen, so mußten sie sich unbeweglich an die Häuser hinstellen, oder sich auch anbetend an die Erde hinwerfen und so lange regungslos verharren, bis der Zaar vorüber war. Der Thronerbe ward dem Volke erst gezeigt, wenn er achtzehn Jahr alt war, die Zaarinnen und die übrigen Familienglieder blieben stets unsichtbar.

Wasilei Iwanowitsch (1505—1533) nahm, um die unumschränkte Gewalt, die sein Vater gegen die Fürsten geltend gemacht hatte, noch weiter zu führen, allen Edelleuten ihre Schlösser und Güter weg und belegte alle Unterthanen mit einem gleich harten Druck. Zeitgenossen, wie der österreichische Gesandte v. Herberstein, erzählen manche darauf deutende Züge. Wenn der Zaar Jemand befahl, eine Gesandtschaft zu übernehmen, so mußte dieser den Auftrag sofort und auf eigene Kosten ausführen. Als einer seiner liebsten Geheimschreiber den Auftrag nach Wien zu gehen mit der Versicherung ablehnte, daß er kein Geld habe, ließ er ihn ins Gefängniß werfen, wo er elend umkam, alle seine beweglichen und unbeweglichen Güter einziehen und seinen Brüdern nicht das Geringste davon zukommen. Brachten Gesandte von fremden Höfen Geschenke mit, so ließ ihnen der Zaar diese abnehmen und versprach ihnen als Entschädigung anderweite Gnadenbezeigungen. Noch weiter trieb es Wasilei's Sohn, Iwan der Grausame, der in dem Corps der Strelitzen sich eine Leibwache schuf, und fügte den Beraubten Spott und Hohn hinzu. Er verlangte von den Permiern eine gewisse Quantität Cedernholz, obschon er wußte, daß in der ganzen Gegend keine Ceder vorhanden sey. Als die Permier ihr Bedauern ausdrückten, den Willen des Zaaren nicht erfüllen zu können, strafte er sie um 12,000 Rubel dafür, daß sie die Schätze ihres Landes verheimlichen wollten. Ein andermal verlangte er von der Stadt Moskau einen Calpak oder Scheffel lebendiger Fliegen, die er angeblich als Arznei brauchen wolle. Die Moskauer stellten vor, daß sie so viele lebendige Fliegen nicht fangen, noch weniger aber zumessen könnten. Diese Versicherung kostete der Stadt 3000 Rubel. Weil dem Zaaren einmal eine Hasenjagd um Moskau verunglückt, mußten die Edelleute 30,000 Rubel dafür zahlen, daß sie die Hasen durch ihr Jagen so sehr vermindert und dem Zaaren kein Wild übrig gelassen hätten. Wenn er reiche, aber alte und kranke Männer wußte, die nicht mehr im Stande waren, ins Feld zu ziehen, so nahm er ihnen den größten Theil ihres Vermögens weg, unter dem Vorwande, dieß brauchbaren Kriegern zu geben. Nicht anders ging es reichen Kaufleuten. Er ließ sie eines Verbrechens beschuldigen und verurtheilte sie zu einer großen Geldbuße. Bei dem geringsten Einwandte ließ er sie so lange prügeln, bis sie das Geld zur Stelle geschafft hatten. Wir sahen oben, wie er die fremden Kaufleute und die Landwirthe behandelte, die brauchbare Producte lieferten. Er hielt sich eine Menge Spione, die von den Vermögensumständen und Geschäf-

ten der Unterthanen Bericht erstatteten, und es fanden sich dann genug Angeber angeblicher Verbrechen *).

In gleicher Weise ging es mit mehr oder weniger Härte fort, als nach dem Erlöschen des rurikschen Stammes die Familie Romanow (seit 1613) zur Herrschaft gelangte, obschon keiner der Nachfolger Iwans II. demselben es an der rücksichtslosesten Grausamkeit gleich that. Er führte, wenn er ausging, einen Elfenbeinstock, der mit einer langen scharfen Stahlspitze versehen war, womit er sich das Vergnügen machte, jedem an ihm Vorübergehenden die Füße zu durchbohren. Drei dieser Stöcke werden noch jetzt in den Sammlungen des Kreml zu Moskau aufbewahrt (Blasius Reise II. 359).

Nach dem Tode Fedors brachen innere Unruhen aus, der Adel suchte die Herrenlosigkeit des Thrones zur Erlangung einer Macht zu benutzen, die Iwan II. so gänzlich gebrochen hatte. Die Großen wählten in Moskau den Boris Godunow, nachdem dieser den Sohn Fedors, den Dmitry beseitigt hatte. Nachdem nun ein falscher Dmitry aufgetreten und die Polen gewaltsam in die Thronbesetzung eingegriffen, beriefen mehrere Patrioten Abgeordnete der Geistlichkeit, des Adels und der Bürger der Städte des Reiches nach Moskau, und diese wählten am 21. Februar 1613 den siebenzehnjährigen Michael Fedorowitsch Romanow zu ihrem unumschränkten Herrn und seine Nachkommen zu seinen Nachfolgern. Ehe der neue Herr nach Moskau kam, wurde eine darüber ausgestellte Urkunde von allen denen unterzeichnet, die an der Wahl Theil genommen. Es wiederholte sich also dieselbe Erscheinung, die einst das Haus Ruriks auf den russischen Thron gebracht hatte, aber zu einer Zeit, wo im benachbarten Polen der Thron von allen Parteien mit gleichem Eifer untergraben wurde.

Michael wurde nach dem Willen der Nationalvertreter ausdrücklich zum unumschränkten Herrn erwählt und seinen Nachfolgern dieselbe Macht im Voraus verliehen. Seinem am 17. Mai 1606 ebenfalls, doch nur von den Fürsten erwählten Vorgänger hatten die Wähler beschränkende Bedingungen vorgelegt und sich bedeutende Vorrechte ausbedungen, worin der Einfluß der in Moskau damals hausenden Polen nicht zu verkennen ist. Nach Vertreibung der Polen trat das nationalrussische Element in voller Reinheit hervor, das sich bis auf den heutigen Tag in der Gemeindeverfassung der Landleute erhalten hat.

Nachdem Michael feierlich gekrönt worden, kehrten die Wähler zurück und fortan trat die unumschränkte Regierung in Kraft. Dem Zaaren standen Freunde und Rathgeber zur Seite, die er sich nach Willkür wählte. Der Hauptrathgeber des neugewählten Zaaren war

*) S. Meiners Vergleichung I. 297 ff. gesammelte Nachrichten aus Herberstein, Korb, Olearius u. A.



sein Vater, Metropolit zu Rostow. Während seiner Regierung (1613 bis 1645) fand keine allgemeine Berathung Statt. Unter seinem Nachfolger Alexei wurde, als die Rechtspflege ein geschriebenes Landrecht nöthig machte, im Jahre 1648 eine Versammlung gehalten. Sie bestand aus dem Patriarchen Joseph von Moskau, den Metropoliten, Erzbischöfen, Bischöfen, Geistlichen, den Bojaren, Kammerherrn und Räthen des Zaaren. Der Zweck war, allen Ständen des moskowitischen Reichs vom höchsten bis zum niedrigsten gleichmäßiges Recht und Gerechtigkeit in allen Dingen widerfahren zu lassen. Dennoch ließ er die Adelsbücher (Radoslownie Knigi) noch nicht verbrennen, was erst Feodor III. im Jahre 1681 ausführte *).

Die berathende und ausführende Umgebung des unumschränkten Herrschers bestand aus dem großen, einem kleinen und einem geheimen Rath. Der große Rath bestand aus der hohen Geistlichkeit und den weltlichen Bojaren. Die geistlichen Mitglieder waren der Patriarch, die beiden Metropoliten und Erzbischöfe, dann diejenigen Bischöfe, Aebte und Mönche, die wegen ihrer Frömmigkeit und Kenntnisse in besonderem Rufe standen. Die Geistlichkeit antwortete in der Regel auf die ihnen im Namen des Zaaren gemachten Vorträge: Der Zaar und seine Bojaren seyen in der Verwaltung des Reichs und der Führung der weltlichen Geschäfte so erfahren, daß den Geistlichen als bloßen Dienern Gottes nichts übrig bliebe, als den weisen Maaßregeln ihres Beherrschers beizutreten und ihm mit ihren Gebeten zu helfen.

Der engere Rath ward nur von den Bojaren gebildet, die der Zaar darin aufnehmen wollte. Die Bojaren ernannte der Kaiser. Der engere Rath versammelte sich meist Freitags, dieß geschah aber nur auf ausdrückliche Aufforderung des Zaaren, und diese Aufforderung fand nur selten Statt, wenn etwa fremde Gesandte angekommen waren, wenn eine Maaßregel verfügt werden sollte, die Bedenkliches oder Gehässiges hatte.

Der geheime Rath versammelte sich dagegen täglich. Er war aus den persönlichen Freunden und Günstlingen des Zaaren und deren Freunden zusammengesetzt. Diese nannte man Dumnui; sie standen über den Bojaren. Unter der Leitung des geheimen Raths standen nun drei und dreißig Canzleien oder Prikasen, deren jede einen Chef und einen Secretär, Diak, und ein bestimmtes Departement zu besorgen hatte.

Der Zaar und dessen Günstlinge ernannten die Wojewoden der Provinzen und größeren Städte. Die Wojewoden ernennen sodann die Starosten und andere Unterbeamte in kleinen Städten und

*) S. Allgemeines russisches Landrecht, wie solches auf Befehl J. Zaar. Majestät Alexei Michailowicz zusammengetragen worden. Aus dem Russischen übersetzt. Mit Vorrede von Burk. Gh. Struve. Danzig 1723. 4.

auf dem Lande. In früherer Zeit wurden die Wojewoden alljährlich, später aller drei Jahre gewechselt. In jeder Stadt, wo kein Wojewod vorhanden, ward ein Gerichtsvoigt, ein wohlhabender Edelmann, der nicht mehr den Kriegsdienst versehen, wohl aber lesen und schreiben konnte, durch die Edelleute, Junker, Bürger und andere Einwohner der Stadt erwählt. Er mußte dann nach Moskau gehn und dort sich in Eid und Pflicht nehmen lassen. Neben ihnen bildeten Geschworne das Gericht *).

Die Weiber und Kinder der in den Provinzen angestellten Beamten behielt man als Geiseln in Moskau. Die Beamten mußten ihre Stellen durch Kauf erwerben, erhielten aber nur geringen Gehalt. Ein Wojewod erhielt nur in den wichtigsten Gränzprovinzen und Städten 400—700 Rubel, die anderen nicht mehr als 20—100 Rubel. Desto mehr waren nun diese Beamten auf die Habe der Unterthanen gewiesen, um so mehr, als sie darauf denken mußten, auch für die, welchen nach Niederlegung ihres Amtes ihre Prüfung aufgetragen war, namhafte Geschenke bereit zu halten. Die meisten Beamten, die aus der Provinz nach Moskau zurückkehrten, mußten das von ihnen amtlich erpreßte Geld hergeben und wurden noch gehörig gegeißelt. Die Justiz war daher in dem furchtbarsten Zustande **), und das Volk schmachtete in der bittersten Noth, da es außer den Civilbeamten auch von den Soldaten auf das härteste gedrückt wurde.

Diese Verfassung, absolute Monarchie, bestand unverändert fort unter Alexeis Sohne Feodor III. (1676—1682) und nach dessen Tode bis zum Jahre 1689, wo Peter auf der einen Seite die Macht des Thrones durch Vernichtung der Strelitzen und durch Aufhebung des Adels und Beschränkung der Geistlichkeit wesentlich verstärkte, während er sie auf der andern durch Einrichtung eines Senats und der Collegien organisch zu gliedern versuchte.

Die Strelitzen hatten allgemach ihre Wichtigkeit einsehn gelernt und waren in Rußland das, was die Prätorianer in Rom und die Janitscharen und Mameluken in Constantinopel und in Kairo waren. Nach Feodor III. Tode waren seine drei Geschwister vorhanden, zwei minderjährige Prinzen, Iwan, der geistig unfähig, und Peter, nebst einer Prinzessin Sophie, welche die Unfähigkeit des einen und die große Jugend des anderen Bruders benutzen und sich zur Alleinherrscherin machen wollte. Sophia war eine Frau von Geist und Kraft, und sie verstand es, die Strelitzen für ihre Zwecke zu erregen. Die Strelitzen verübten mehrere Tage die tollsten Excesse in der Hauptstadt, und Sophia übernahm die Vormundschaft über beide Brüder, die allerdings zu Zaaren erklärt worden waren. Je mehr sich indessen

*) Ruff. Landrecht CXXI. 4. S. 210.

**) S. Meiners Vergleichung I. 309 ff.



Peters mächtiger Geist entfaltete, desto mehr suchte Sophia ihn zu beseitigen, zumal als Peter verlangte, Sophia solle von der Regierung sich zurückziehn und ihm allein den Sitz im großen Rathe überlassen. Zudem hatten die Geistlichen, Bojaren und Edelleute erklärt, daß Iwan unfähig zur Regierung sei, und daß sie Peter als ihren Zaaren und Herrn anerkennen wollten.

Das Jahr 1689 führte den offenen Bruch herbei; Sophia hatte eine Verschwörung gegen Peter eingeleitet. Der junge Zaar trat als Regent auf und schickte seine Schwester ins Kloster. Allein auch hier blieb sie mit ihren Freunden in Verbindung und leitete von hier aus eine Verschwörung, deren Werkzeug die Strelitzen waren. Peter begann aber immerhin sein Werk: die Umgestaltung Rußlands. Er wollte die Civilisation des westlichen Europa in seinem Staate einführen, dem er durch feste Begründung der Monarchie eine unverwüstliche Dauer zu geben beabsichtigte.

Nachdem er eine nach Iwans Tode (1696) angezettelte Verschwörung vernichtet, trat er die Reise nach Königsberg, Amsterdam, London, Dresden und Wien an, um von da nach Italien zu gehen. In Wien traf ihn die Nachricht, daß die Strelitzen eine neue Empörung unternommen hätten. 8000 Mann, die als Hülfscorps für König August nach Polen ziehen mußten, kehrten um, wandten sich nach Moskau, verlangten die Vertreibung der Ausländer, Abschaffung aller Neuerungen und Herstellung der alten Einrichtungen.

Peter kehrte sofort um und traf am 4. Sept. 1698 in Moskau ein. General Gordon hatte die empörten Strelitzen angegriffen, geschlagen und 4600 gefangen genommen. Die Untersuchung begann. Es ergab sich, daß die Großfürstin Sophia, der Patriarch und viele Bojaren an der Verschwörung sich betheiligt. Peter führte bei der Untersuchung wie bei der Bestrafung den Vorsitz. Als der Patriarch mit dem Muttergottesbilde dem kaiserlichen Richter nahete und unter dem Schutze desselben zur Milde ermahnte, sagte er: Hebe Dich hinweg und bringe dieses Bild sogleich an den Ort zurück, wo es verehrt wird. Wisse, daß ich Gott fürchte und seine heiligste Mutter inniger verehre als Du. Vermöge meines höchsten Amtes und meiner Pflicht gegen Gott muß ich das Volk schützen und die zu allgemeinem Verderben führenden Verbrechen öffentlich richten und bestrafen.

Die Strafen waren allerdings der Größe des Verbrechens angemessen und furchtbar. Vielen wurden Nasen und Ohren abgeschnitten, viele gehängt, geköpft und gerädert. Binnen drei Tagen wurden 900 gehangen, drei davon dem Fenster der Großfürstin Sophia gegenüber mit Bittschriften in den Händen. Der Zaar hatte fremde Gesandte zu den Hinrichtungen eingeladen. Bojaren und Generale mußten selbst mit Hand anlegen, ja er selbst, der stets auf einem Stuhle nahe beim Blutgerüst saß, schlug eigenhändig fünf Empörern

die Köpfe mit dem Richtbeil ab, wie er denn auch vorher bei der Untersuchung durch die Folter oft selbst Fragen an die Gepeinigten gerichtet hatte *).

Durch dieses furchtbare Blutgericht, das 2000 Menschenleben vernichtete, nachdem 3000 Strelitzen auf dem Schlachtfelde gegen Gordon gefallen, wurde die Macht der Strelitzen gebrochen und dem Adel und der Geistlichkeit gezeigt, daß der Schöpfer der neuen Ordnung mit rücksichtsloser Strenge seine Pläne durchführen werde. Der Zaar sah ein, daß der Adel abgeneigt sein mußte, die absolute Monarchie begründen zu helfen, nach deren Grundsatz vor dem Staatsoberhaupt alle Anderen vollkommen gleich sind. Er ließ daher die Adelsbücher verbrennen und befahl, daß jeder Edelmann seinen Adel nachweisen müsse. Um dem nachgewiesenen Adel mehr Halt zu geben, beabsichtigte der Zaar die Einführung des Erstgeburtrechts. Peter der Große führte den Rang oder Tschin ein, bei dessen Ertheilung durchaus nur das Verdienst um den Staat, nicht aber die Geburt Einfluß haben sollte.

Ein wichtiger Schritt war die Abschaffung des großen Rathes, welcher von den 30 Bojaren gebildet wurde. Im Jahre 1711 setzte der Zaar an seine Stelle den Senat als höchstes Reichstribunal. Der Name Bojar wurde eben so abgeschafft, wie der der Strelitzen. Der Zaar wählte die Senatoren nach seiner Ueberzeugung von ihrer Befähigung. Die 33 Prikasen wurden gleichermaßen aufgehoben und im Jahre 1713 zehn Regierungscollegien errichtet, deren jedes einen eignen Procurator hatte. Daneben diente zur Controle die geheime Inquisitionscanzlei, aus der sich eine geheime Polizei entwickelte.

Nachdem im Jahre 1700 der Patriarch Adrian, das geistliche Oberhaupt des Reiches, mit Tode abgegangen, ließ Peter diese Stelle unbesetzt und zwanzig Jahre durch einen Exarchen oder Stellvertreter verwalten. Endlich führte er auch hier das collegialische Verfahren ein, indem er die heiligste dirigirende Synode errichtete, die eine besondere Instruction erhielt. Dann reformirte er die Klöster.

Gleichermaßen veränderte der Zaar die Verfassung des Heeres, schuf eine Flotte, nahm sich des Handels und der Gewerbe, namentlich des Bergbaues an, indem er Ausländer herbeizog, setzte eine Commission für Ausarbeitung eines Gesetzbuchs nieder. Er ordnete eine neue Kleiderordnung an und wollte die Nationaltracht abgeschafft wissen, um auch im Aeußeren sein Volk den Westeuropäern ähnlicher zu machen. Vor Allem aber schuf er eine europäische Stadt in seinem Reiche, die er zum Sitze seiner Regierung machte. Er baute St. Petersburg.

*) S. den ausführlichen Bericht des Augenzeugen Korb: Diarium Itineris in Moscoviam Ignatii de Guarient ab Imp. Leopoldo ad Petrum Alexiev. Anno 1698 ablegato. Viennae Fol. m. Abb.

Am 10. September 1721 nahm er den Titel Imperator an und am 5. Februar 1722 publicirte er die Ukase über die Thronfolge, dergemäß es in der Willkür des regierenden Landesherrn stehen sollte, die Succession demjenigen zuzuwenden, den er für dazu geeignet halte. Durch Kirchbann und Todesstrafe erzwang der Zaar die Anerkennung dieser Verordnung und die ganze Nation beschwor dieselbe.

So war denn durch Peter den Großen die vollkommene Alleinherrschaft im russischen Reiche hergestellt und der Staat geordnet.

Peter der Große starb am 8. Februar 1725, ohne einen Nachfolger ernannt zu haben. Menzikoff erhob mit Hülfe der Garden Peters Gemalin Katharina I. zur Kaiserin. Noch während ihrer Krankheit berief man die Synode, den Senat, die Präsidenten der Collegien und die vornehmsten Beamten und berieth die Ernennung des Nachfolgers, und die Kaiserin bestätigte die Wahl ihres Stiefenkels Peter II. Sie starb am 18. Mai 1727. Der junge Kaiser stand unter der Vormundschaft weniger Edelleute, starb aber noch bevor er volljährig geworden. Wenige Edelleute hatten sich der Regierung bemächtigt; sie wollten jetzt den Umstand, daß die Thronerbin, Peter des Großen Bruderstochter Anna Iwanowna, Herzogin von Kurland, noch abwesend war, benutzen und dem geheimen Conseil einen wesentlichen Einfluß auf die Regierung begründen. Die Betheiligten waren jedoch über die Form nicht einig, die diese Regierungsbehörde haben sollte; daher legten sie vorläufig der künftigen Kaiserin die Puncte vor, um welche es sich handelte, und von deren Annahme sie ihre Ernennung abhängig machten. Man verlangte, die Kaiserin solle sich ohne Beistimmung des künftigen höchsten Raths weder verheirathen, noch über Krieg, Frieden, Steuern, Krongüter oder andere wichtige Gegenstände der Gesetzgebung und Verwaltung entscheiden. Sie solle auch ferner höhere Aemter nur mit Zuziehung des Rathes vergeben, keine Todesurtheile und Gütereinziehung ohne Urtheil und Recht und sodann folgende Schlußworte unterzeichnen: wenn ich nach obgeschriebenen Puncten nicht handele, so werde ich der russischen Krone verlustig *).

Anna nahm in Mitau diese Puncte ohne Widerspruch an. Als sie aber in Moskau angekommen, gewann sie zunächst die Leibgarde. Bald darauf erklärten 800 Edelleute durch den Fürsten Czerkaski, daß die der Kaiserin vorgelegten Bedingungen durchaus nicht im Sinne des Volkes seyen, und ersuchten sie, als unumschränkte Herrscherin die Krone zu tragen. Am 25. Februar 1730 wurde die Mitauer Urkunde zerrissen. Als nun Kaiserin Anna gestorben, erhoben die Großen des Reiches ihren Günstling, den Herzog

*) Raumers Geschichte Europa's VII. 315 ff.

Biron, zum alleinigen Vormund des jungen Kaisers Iwan, der freilich nach wenigen Wochen schon durch Elisabeth Petrowna beseitigt wurde, die mit Hülfe der Garden den Thron als unumschränkte Herrscherin bestieg und sich unangefochten als solche 22 Jahr (1740—1762) behauptete.

Ihr folgte der Enkel Peters des Großen, Peter III., als unumschränkter Herrscher. Allein seine willkürliche Behandlung der Nation, namentlich der Geistlichkeit, der Armee und der Garden, seine blinde Vorliebe für das Ausländische, namentlich für die deutschen Truppen, führte bereits nach einer halbjährigen Frist eine Revolution herbei, die ihm die Krone kostete.

Seine Gemahlin Katharina II., geborne Prinzessin von Anhalt-Zerbst, bestieg unter dem Titel einer Regentin im Namen ihres Sohnes den russischen Thron.

Die Fortbildung der Organisation des Reiches, welche Peter der Große begründet hatte, war durch seinen Tod unterbrochen worden. Katharina II. nahm dieselbe aufs Neue wiederum auf und vollendete sie in einer Weise, welche ihr die allgemeinste Bewunderung ihrer Zeitgenossen erwarb. Sie war und blieb unumschränkte Herrscherin, allein sie suchte eine Verwaltung zu gründen, welche der Eigenmacht der Diener unüberwindliche oder wenigstens schwer zu überschreitende Schranken setzen sollte. Sie schaffte die geheime Inquisitionspolizei ab. Dann aber richtete sie den dirigirenden Senat neu ein; er ward in sechs Departements getheilt, wovon zwei in Moskau und vier in St. Petersburg ihren Sitz hatten. Daneben bestand der geheime Staatsrath oder „der bei Ihrer Kaiserlichen Majestät Hofe errichtete Rath", in welchem die Minister, der Reichskanzler und der Generalprocurator sitzen. Dazu kam das Cabinet für die kaiserlichen Privatgeschäfte und Einkünfte, so wie für die Bittschriften. Die besondern Staatsgeschäfte waren unter die Reichscollegien vertheilt. Diese waren: das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Reichsvicekanzler, das Kriegscollegium, das der Admiralität, das Kammercollegium in Moskau, das Commerz-, Berg-, Manufactur- und Oekonomiecollegium, das der Justiz, das medicinische Collegium u. s. w. Für die Verwaltung des Reiches theilte Katharina im Jahre 1776 dasselbe in Gouvernements und diese wiederum in Kreise. Sie gab ferner eine neue Städteordnung, wie sie denn 216 neue Städte gegründet hatte.

Nach dem Tode Katharinas traf ihr Sohn Paul I. (1797 bis 1801) manche Veränderungen, allein er regierte zu kurze Zeit, als daß seine Gewaltsamkeit dem Ganzen eine wesentliche Aenderung hätte geben können. Sein Nachfolger Alexander I. suchte nun die geregelte Ordnung wieder herzustellen. Sein reger Eifer für das Wohl seiner Unterthanen, seine sanfte und milde Gesinnung, dann die Lehren der damals herrschenden Philosophie von Westeuropa, die Ideen der

Philanthropie und Humanität, der Ruf von Freiheit und Gleichheit, der vom Rheine her über ganz Europa hallte, die Beispiele, die Friedrich II. und Joseph II. gegeben, brachten den jugendlich schwärmenden Alexander auf den Gedanken, seiner Nation — eine republikanische Verfassung zu geben. Als man ihm die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Vaters brachte, weigerte er sich anfangs, die Regierung anzutreten. Dann nahm er sie an, um augenblicklichen Unordnungen vorzubeugen. Er entwarf hierauf eine Constitution, die auch wirklich gedruckt, aber nur an wenige vertraute Personen vertheilt wurde. Die übrigen Exemplare wurden im Kreml niedergelegt. Sie wurden später ganz beseitigt *).

Die Verfassung des Reiches blieb bis in die neueste Zeit die monarchische, trotz der mannichfachen Einflüsse, welche westeuropäische Ideen unter den höheren Ständen dort übten. Der Kern der Nation ist der Monarchie treu ergeben und gehorcht mit Lust den Befehlen des Kaisers. Der Staatsorganismus hat folgende Gliederung: An der Spitze des Ganzen steht der Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen. Ihm zunächst befindet sich der Minister des kaiserlichen Hofes mit seinem Cabinet; von hier aus werden die Ukasen oder kaiserlichen Befehle erlassen. Als oberste Reichsbehörde gilt der Reichsrath, in welchem sämmtliche Minister und die speciell vom Kaiser ernannten Mitglieder unter dem Vorsitze des Kaisers vereinigt sind. Alle Gesetze und Berichte der Ministerien werden hier vor ihrer Publication berathen. Der Reichsrath ist in fünf Departements getheilt und die Reichscanzlei damit verbunden. Es folgt der dirigirende Senat, der unter dem Vorsitz des Kaisers für innere Angelegenheiten und als höchstes Tribunal mit dem Ministercomite besteht. Er ist in elf Departements getheilt, von denen drei in Moskau und zwei in Warschau sich befinden. Mit diesem Senat ist das Reichsarchiv und die Heroldie und die Schatzkammer verbunden. Die heilige dirigirende Synode ist die höchste Behörde in Sachen der griechisch-russischen Kirche; sie besteht aus mehreren hohen Geistlichen und Procuratoren, denen ein Oberprocurator präsidirt. Eine Abtheilung der Synode sitzt in Moskau. Die Synode ist in Rußland das, was in den westeuropäischen Staaten die Ministerien des Cultus und die Consistorien. Die Ministerien stehen jedes unter einem Präsidenten und wurden von Kaiser Alexander in ihrer jetzigen Gestalt begründet. Jeder Minister hat als solcher Sitz und Stimme im Reichsrath und im Senat. Die Ministerien sind: das der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Reichskanzler und seinem Stellvertreter; das des Kriegs für alle Zweige der Landmacht, mit dem Chartendepot, Generalauditoriat und anderem Zubehör; das Marineministerium für das gesammte Seewesen und die Flotte, mit dem Admiralitätscollegium;

*) Blasius, Reise nach Rußland I. 360.

das Ministerium des Innern, für die materiellen Interessen des Volks, Ackerbau, Industrie, Polizei, Medicinalwesen, Colonien, Topographie u. s. w.; das Ministerium des öffentlichen Unterrichts und der Volksaufklärung für sämmtliche Schulen, Academieen, Universitäten, Museen, wissenschaftliche Unternehmungen, Censur u. s. w.; das der Justiz; das Finanzministerium, das sämmtliche Quellen der Einkünfte und die Ausgaben des Staates überwacht. Davon wurden am 25. December 1837 die Reichsdomänen abgetrennt und für diese ein besonderes Ministerium gegründet, demselben auch das Forstwesen und die Landesvermessung überwiesen. Dazu kommen noch die Oberpostverwaltung, die Oberverwaltung der Land- und Wasserwege nebst den öffentlichen Bauten zur Vervielfältigung der Verkehrsmittel, und endlich die Reichscontrole. Auch bestand ein besonderes Ministerium für die Verwaltung von Polen *).

Unter diesen Ministerien stehen die G o u v e r n e m e n t s, in welche Katharina zuerst das Reich getheilt hatte und die in mehrere Kreise gegliedert sind. Die Gouverneure berichten an die Ministerien. Dem Gouverneur zur Seite steht unter seinem Vorsitz ein Collegium, das die Gouvernements-Regierung genannt wird. Daneben sind ein Procurator, zwei Gouvernementsfiscale und mehrere Kreisfiscale angestellt, die das Recht haben, in alle polizeilichen und juristischen Angelegenheiten Einsicht zu verlangen.

Es ist bemerkenswerth, daß im russischen Reiche, welches so häufig als eine Despotie bezeichnet wird, schon seit den Zeiten der großen Katharina von Zeit zu Zeit Berichte über statistische u. a. Verhältnisse von der Regierung v e r ö f f e n t l i c h t werden. In Rußland ist der Grundsatz der Oeffentlichkeit — mit Ausnahme der Finanzen — für die meisten Zweige der Staatsverwaltung angenommen. Ueber alle Zweige der Staatsverwaltung herrscht durch die von den betreffenden Behörden erstatteten Jahresberichte und zahlreichen in russischen Journalen befindlichen amtlichen Notizen die größte Klarheit **).

Betrachten wir nun das russische Staatswesen näher, so beginnen wir billig mit der höchsten Spitze des Staates, mit dem K a i s e r. Peter der Große legte die Ernennung des Nachfolgers ganz in die Hand des regierenden Herrn. Dieser konnte ernennen wen er wollte. Kaiser Paul führte die in den meisten westeuropäischen Staaten übliche Erbfolge ein, um gewaltsamen Thronveränderungen vorzubeugen.

Der Kaiser wird mit dem 18. Jahre mündig; er wird bei seinem Regierungsantritt feierlich gekrönt, eine Sitte, die dem byzantinischen Hofe entlehnt zu sein scheint. Der Kaiser ist mit einem ansehnlichen

*) M. s. Sciagraphie der ganzen Staatsverwaltung des russ. Reichs in Storchs Rußland unter Alexander I. VI. 303—339.

**) v. Reden, das Kaiserreich Rußland. S. IV. v. Harthausen, Studien I. V.



Hofstaat umgeben und sein öffentliches Auftreten überaus prachtvoll. Peter der Große, Katharina II., Alexander I. und Nicolaus I. zogen sich gern in engere Kreise des Privatlebens zurück und verweilten gern in den fern von der geräuschvollen Residenz liegenden Lustschlössern, während die früheren Zaaren Iwan, Alexei nie anders als im größten Prunke, umgeben von Hofleuten und Leibgarden erschienen, und, wie in dem chinesischen Reiche, Jedermann entweder die Straße, durch welche der Zaar einherzog, ganz verlassen oder sich platt auf den Boden hinstrecken mußte.

Die kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen werden mit der größten Sorgfalt erzogen und sowohl in der Verfassung des Reiches und der Landeskunde, als auch in den allgemeinen Kenntnissen und den vorzüglichsten westeuropäischen Sprachen unterrichtet. Vor Allem aber wird die Kriegskunst als einer der wichtigsten Theile ihrer Erziehung betrachtet und die militairische Ausbildung derselben mit besonderer Sorgfalt betrieben.

Der kaiserliche Hofstaat ist zahlreich und äußerst glänzend. Er war unter Alexander I. in sieben Stäbe gegliedert und zählte 3858 Personen. Für die Unterhaltung desselben wurden viertehalb Millionen Rubel jährlich ausgesetzt. Die Tafel des Kaisers und der Kaiserin Mutter erforderte einen Aufwand von 292,000 Rubel, die der Großfürsten 73,000, der Officiere und des übrigen Personals 194,300 Rubel. Die Ausgaben für den Wein betrugen 80,000 Rubel, für Thee, Kaffee und Gewürz 250,000 Rubel, für Heizung und Erleuchtung 280,000 Rubel. Der Stall 165,520 Rubel. Die Theaterdirection 276,000 Rubel *).

Die gesammten Hof- und Staatsdiener wurden schon von Peter dem Großen in eine strenggegliederte Rangordnung, den Tschin, gebracht. Der Tschin besteht aus 14 Classen für Civil und Militair in folgender Weise:

1. Generalfeldmarschall, General-Admiral, Canzler.
2. General en Chef, Admiral, Oberhofmarschall.
3. Generalleutnant, Viceadmiral, Geheimrath, Generalprocurator, Oberstallmeister.
4. Generalmajor, Contreadmiral, Kammerherr, wirklicher Staatsrath. Oberkammerherr.
5. Brigadier, Capitain, Commodore, Staatsrath, Oberdirectoren.
6. Oberster, Collegienrath, Procurator der Collegien.
7. Oberstleutnant, Hofrath, Schiffscapitain.
8. Major, Collegienassessor, Doctor.
9. Capitain, Titularrath, Kammerjunker, Hafenzolldirectoren.
10. Capitainleutnant, Magister, Bürgermeister.
11. Secretair.

*) S. Storch, Rußland unter Alexander I. 1804. Bd. V. S. 63.

12. Leutnant, Candidat nach beendigten Studien.
13. Unterleutnant.
14. Junker, Student nach der ersten Universitätsprüfung.

Diese Classeneintheilung der gesammten Staatsdiener ist in einem so umfangreichen Staate nothwendig, daher fanden wir dieselbe auch in allen civilisirten Staaten der alten Welt, in Aegypten wie in Asien, im westlichen Europa wie im alten Amerika *).

Peter der Große hatte dabei die Idee, daß nur durch den Staatsdienst eine Geltung der Person im Staate herbeigeführt werde; daher hatte weder der Adel als solcher, noch auch die Geistlichkeit als solche, eine Stelle in der Staatsrangordnung von ihm angewiesen erhalten. In Bezug auf die kaiserlichen Prinzen bestimmte er, daß Prinzen des Hauses und fremde, die mit Prinzessinnen des Kaiserhauses vermählt sind, vor allen Fürsten und hohen Officianten des Reiches den Vorrang haben sollen. Für den Fall, daß Männer im See- und Landdienste in gleicher Rangclasse stehen, so sollen zur See die Seeleute, zu Lande aber die Landbeamten den Vorrang und Befehl haben, wenn die anderen auch älter im Dienst. Peter setzte harte Strafen auf Anmaßung eines höheren Ranges oder Geltendmachung eines in fremden Diensten erworbenen Ranges. Verheirathete Frauen haben den Rang ihrer Männer. Die Söhne der Fürsten und des Adels haben nicht eher einen Rang, als bis sie sich denselben im Staatsdienste erworben; die unverheiratheten Töchter der Staatsdiener erster Classe haben den Rang über die Frauen der fünften Classe, die dritter über die Frauen siebenter Classe.

Die ehelichen Kinder der Väter der ersten acht Classen sind für sich und ihre Nachkommen dem besten und ältesten russischen Adel gleich zu achten, ohne daß es einer besondern Erhebung in den Adelstand bedürfe.

Nachdem Kaiserin Katharina die Gouvernements eingerichtet, wurde es nothwendig, auch den dadurch ins Leben getretenen neuen Beamten die entsprechenden Rangclassen anzuweisen. Der Gouverneur ward in die vierte, der Vicegouverneur in die fünfte, die Räthe in den Gouvernements, Criminal- und Civilgerichten, die Oekonomiedirectoren, der Kameralhofrath, die Oberlandesgerichtspräsidenten in die sechste; der Adelsmarschall und die Gouvernementsanwälte der Kron- und Criminalsachen, die beiden Präsidenten des Gouvernementsmagistrats und die adeligen Beisitzer des Gewissensgerichts kamen in die siebente, die Assoren, die Kreisrichter, Stadtvoigt, Gouvernementsgeometer in die achte Classe. In der neunten finden wir den Kreis-

*) M. s. Hupels nord. Miscellen III. 71, wo das Detail. Vergl. Ermans Archiv I. 365, wo auf die Nachbildung der byzantinischen Rangordnung hingewiesen. Dazu C.-G. VI. 157, wo die chinesische Classenordnung, die sich nach den Beschäftigungen richtet, neben welcher die von dem Staate gewährte Rangordnung besteht.

hauptmann und seine Beisitzer, in der zehnten den Bürgermeister, in der elften die zweiten Bürgermeister einer Kreisstadt, in der zwölften die einer Gouvernementsstadt und die Rathmänner derselben, in der dreizehnten die Rathmänner der Städte und die Bürgermeister der Flecken und in der letzten die Stadtältesten, die Richter des mündlichen Gerichts und die Rathmänner in den Flecken *).

Die Aufrechthaltung der einmal festgestellten Rangordnung wird durch die Uniform unterstützt, die mit bestimmten Abzeichen am Kragen und auf den Schultern von sämmtlichen Staatsdienern in Civil und Militair getragen werden muß.

Die Versetzung in eine höhere Classe findet entweder nach einer bestimmten Anzahl tadellos verlebter Dienstjahre oder in Folge besonderer, ausgezeichneter Dienste Statt; Dienstvergehen und Verbrechen haben eine Aufhebung des Ranges oder Zurückversetzung in untere Classen zur Folge.

Der Kaiser, Imperator seit Peter dem Großen, Zaar seit Iwan I., und vorher Großfürst, ist der unumschränkte Herr des Staates. Die Söhne desselben führen den Titel Großfürsten mit dem Prädicat Kaiserliche Hoheit. Das dem Kaiser, seiner Gemahlin und der verwittweten Kaiserin zukommende Prädicat Majestät heißt im russischen Welitschestwo, Herrlichkeit.

Nach dem Ableben des Kaisers tritt der älteste Sohn desselben oder sein ältester Bruder an die Spitze des Staates. Es folgt dann feierliche Krönung, wie bereits von Kaiser Paul durch ein am 17. April 1797 erlassenes Familiengesetz bestimmt wurde. Unter dem 9. Februar 1826 erließ der jetzige Kaiser ein Manifest, worin er seinen Erstgebornen, den Großfürsten Alexander, zum Thronfolger und für den Fall einer vor dessen Volljährigkeit eintretenden Thronerledigung seinen Bruder Michael, dessen Oheim, zum Reichsverweser ernannte (Allg. Zeitung 1826 Nr. 269).

So wie der Kaiser verschieden ist, nimmt der Nachfolger desselben, oder im Fall derselbe abwesend, dessen Stellvertreter für denselben, den Eid der Huldigung der obersten Behörden und der Garden entgegen, worauf dann das Manifest der Thronbesteigung erfolgt.

Seit alter Zeit ist es Brauch, den neueintretenden Kaiser zu krönen. Die Oberpriester segneten die Herrscher bei ihrer Thronbesteigung ein, und diese Feier wird in der Kirche öffentlich abgehalten. Die erste feierliche Krönung fand aber in Rußland erst im Jahre 1498 Statt, wo der Großfürst Iwan Wassiljewitsch, der Wiederhersteller des Reiches (1462—1505), seinen Enkel, den fünfzehnjährigen Dimitry, krönen ließ. Iwan führte den Jüngling in Begleitung des ganzen Hofes, der Bojaren und Beamten in die Kathedrale zur Himmelfahrt Mariä, wo der Metropolit mit fünf Bischöfen, vie-

*) Die Einzelheiten in Hupels nord. Miscellen III. 109 ff.

len Archimandriten und Aebten einen Lobgesang zu Ehren der Mutter Gottes und des Wunderthäters Peter anstimmte. Mitten in der Kirche befand sich eine Erhöhung mit drei Sitzen, für den Großfürsten, für Dimitry und den Metropoliten. Nahe bei diesem Platze lagen auf einer Tafel Wladimir II. Monomachs Krone und Mantel. Nach dem Gebete setzten sich Iwan und der Metropolit, Dimitry stand vor ihnen auf den obersten Stufen der Erhöhung. Iwan sprach: „Metropolit, mein Vater, vor Alters haben die Herrscher, unsere Vorfahren, das Großfürstenthum ihrem ältesten Sohn gegeben; ich hatte gleichfalls dazu meinen ältesten Sohn Iwan eingesegnet. Allein dem Willen Gottes zu Folge ist er nicht mehr: ich segne jetzt meinen Enkel Dimitry, dessen Sohn, bei meinem Leben und nach mir zum Großfürstenthume Wladimir, Moskwa und Nowgorod, und Du, mein Vater, ertheile ihm auch Deinen Segen." Der Metropolit gebot nun dem Fürsten auf die Erhöhung zu treten, erhob sich, segnete Dimitry mit dem Kreuze, legte die Hand auf dessen Haupt und betete laut, daß der Herr, der König der Könige, aus seiner heiligen Wohnung mit Liebe herabschauen möge auf Dimitry; daß Er ihn würdigen möge, gesalbt zu werden mit dem heiligen Oel der Freude, von oben herab zu empfangen die Kraft, die Krone und das Scepter der Herrschaft; daß der Jüngling sitzen möge auf dem Throne der Wahrheit, beschützt durch die Obhut des heiligen Geistes und durch feste Muskelkraft die Barbaren besiegen; daß in seinem Herzen die Tugend lebe und der reine Glaube und die Gerechtigkeit. Nun überreichten zwei Archimandriten den Krönungsmantel. Der Archimandrit bezeichnete Dimitry mit dem Kreuze, überreichte Iwan den Mantel, und dieser bekleidete mit demselben den Enkel. Der Metropolit aber sprach leise folgende Worte: „Allerhalter und Herrscher von Ewigkeit zu Ewigkeit! dieser irdische Mensch, von Dir zur Herrschaft erkohren, neigt sein Haupt im Gebet vor Dir, dem Herrn der Welt. Nimm ihn unter Deine Obhut; Wahrheit und Friede mögen in seinen Tagen glänzen und wir mit ihm sanft und friedlich in Herzensreinigkeit leben!" Nun überreichten die Archimandriten die Krone, Iwan empfing sie aus den Händen des Metropoliten und setzte sie dem Enkel auf das Haupt, der Metropolit sprach: im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Darauf ward das: Herr Gott erbarme Dich unser und das Gebet der Mutter Gottes verrichtet. Der Großfürst und der Metropolit setzten sich auf ihre Plätze. Der Archidiaconus stimmte von der Erhöhung das Lied um das lange Leben der beiden Großfürsten an, die Geistlichen und Diaconen begleiteten dasselbe im Chore. Nun erhob sich der Metropolit und wünschte, nebst den Bischöfen, dem Großvater und Enkel Glück; ein Gleiches thaten die Söhne des Großfürsten, die Bojaren und alle Würdenträger. Zum Schlusse sprach dann Iwan zu seinem Enkel: „Mein Enkel Dimitry, ich habe Dir das Großfürstenthum verliehen;

9*

Du aber habe die Furcht Gottes im Herzen, liebe die Wahrheit und Gnade und sorge für das gesammte Christenthum." Die Großfürsten traten von der Erhöhung. Nach der Messe kehrte Iwan in seinen Palast zurück, Dimitry aber begab sich im Krönungsornate, begleitet von den Söhnen des Großfürsten und den Bojaren in die Kathedrale zum Erzengel Michael und zur Verkündigung Maria, an deren Thüren er von Jury, Iwans Sohn, mit goldenen Münzen überschüttet wurde. An diesem Tage war ein prachtvolles Mittagsmahl bei dem Großfürsten für alle geistlichen und weltlichen Würdenträger. Iwan schenkte dem Enkel noch ein Kreuz an goldener Kette, einen mit kostbaren Steinen besetzten Gürtel und das Carneolgefäß des Kaisers Augustus. Auch wurde an der Festtafel dem neugekrönten Fürsten eine Schüssel mit pereslawischen Heringen überreicht, zum Zeichen, daß Pereslaw und Moskau stets ungetrennt unter seinem Scepter verbleiben sollten *).

Seitdem wurden die russischen Herrscher stets öffentlich gekrönt. So ließ denn auch Sophia ihre Brüder Iwan und Peter in der uspenschen Kirche feierlich krönen; da nur für den älteren Krone, Scepter und Reichsapfel vorhanden waren, so wurden für den jüngeren Zaaren neue angefertigt. Am Abend vor der Krönung wurden in allen Kirchen die gewöhnlichen Gebete gehalten. In der Hauptkirche stand dem Altar gegenüber ein Baldachingerüst und auf demselben rechts ein Sesselpaar, mit Gold und Edelsteinen geschmückt, für die jungen Zaaren, links ein niedriger für den Patriarchen. Die neun hinaufführenden Stufen und den Gang zum Altar und Baldachin verhüllten Sammtdecken, begränzt durch eine Doppelreihe von Bänken für die Geistlichkeit. Zur Kirchmesse trat erst der Patriarch mit seinen Geistlichen unter Gesang und Glockengeläute in die Krönungskirche. In der fünften Stunde des Tages traten die Zaaren in Goldstoff und Mützen in den Audienzsaal, schickten dem Patriarchen die Kleinodien, zogen auf dem mit Weihwasser besprengten Wege durch die Reihen der Strelitzen und des Volkes zur Kirche, verbeugten sich dreimal vor dem Altar und einmal vor dem Patriarchen, der sie erst mit den Händen, dann mit dem Kreuze segnete, und sie dann mit Weihwasser besprengte und küßte. Nachdem sie das Glaubensbekenntniß abgelegt, reichte man beiden die geweihten Kleinodien und Kreuze, flehete um langes Leben für sie und besorgte den gewöhnlichen Gottesdienst. Dann salbte der Patriarch die Zaarensöhne auf Stirn, Mund und Brust, Schultern und Händen mit Oel, und trocknete dieß mit einem Schwamme, den er neben dem Altar verbrannte. Die Gesalbten empfingen, nachdem sie das Glau-

*) S. Karamsin, Geschichte von Rußland. D. von Hauenschild VI. 219 ff. Dimitry kam freilich nicht zur Regierung, da ihn sein Großvater wiederum absetzte.

bensbekenntniß vor dem Altare wiederholt, das Abendmahl und zogen dann nach geendigtem Gottesdienste über Scharlachtuch zur benachbarten Michaeliskirche zu den Zaarengräbern. Bei ihrem Austritt aus der Kirche wurden Krönungsmünzen umhergestreut *).

Nach dem Frieden von Nystadt (10. September 1721) wurde in Petersburg ein feierliches Friedensfest kirchlich begangen; nach der Ablesung der Friedensartikel begrüßte der Erzbischof Theophan den Zaaren als Vater des Vaterlandes und als Kaiser in St. Petersburg, worauf dreitägige Feste folgten. Dann fand der feierliche Einzug am St. Peterstage in Moskau und ein Kirchenfest Statt, wobei Peter sich selbst die kaiserliche Krone aufsetzte **).

Seine zweite Gemahlin Katharina ließ der Kaiser am 7. Mai 1724 ebenfalls in Moskau krönen, nachdem er vorher durch Herolde die kommende Feierlichkeit verkündigen lassen. Der Weg von der Zaarenstiege bis zur uspenschen und Erzengelkirche war mit rothem Tuche bedeckt. In der Mitte der Kirche erhob sich ein Thron mit zwölf Stufen, die mit rothem goldbetreßten Sammet bedeckt waren. Der Baldachin, ebenfalls von rothem Sammet, trug das kaiserliche Wappen zwischen denen von Kiew, Wladimir, Nowgorod, Kasan, Astrachan und Sibirien. Unter dem Baldachin standen zwei Stühle für Kaiser und Kaiserin nebst einem Tische. Weiterhin standen Sinnbilder, den Platz bis zum Altare bedeckten persische Teppiche, welche von den rothsammtnen Bänken der Geistlichkeit begränzt wurden. Nahe bei dem Throne waren abgesonderte Plätze für das kaiserliche Paar, dann etwas weiter entfernt für die Zaarewnen und fremden Herzoge. Die Theilnehmer am Zuge mußten in reichen goldgestickten deutschen Kleidern erscheinen, wie auch die 68 Mann starke, vom Generalleutnant Jaguschinski geführte Ehrenwache der Kaiserin in deutscher Tracht, und zwar grün mit rothen Unterkleidern auftrat. Am Tage vor der Krönung bezogen Kaiser und Kaiserin den Kreml. Am 7. Mai riefen Kanonensalven die beiden Garderegimenter nach dem Iwansmarkte. Die Kaiserin trat am Arme des Kaisers in den Audienzsaal und um 10 Uhr begann der Zug mit der halben Ehrenwache, den Pagen der Kaiserin, dem Hofstaate, der Generalität. Die beiden Ceremonienmeister Pleschtschejew und Santi in karmoisinsammtener Staatstracht gingen vor den auf silbernen Kissen getragenen Krönungsinsignien her. Es kam dann das Kaiserpaar, Katharina in dem mit Hermelin gefütterten, mit Perlen und Brillanten bedeckten Mantel aus Goldstoff, Peter im himmelblauen, mit Silber gestickten Staatskleide. Neben dem Kaiser gingen Menzikoff und Repnin, neben der Kaiserin, die der Herzog von Holstein führte, Apraxin und Golowkin. Während des Zuges erklangen die Kanonen, die Glocken

*) Bergmann, Peter der Große I. 114 ff.
**) Webers verändertes Rußland II. 34.



und die Feldmusik. Der Zug wurde vor der Kirche von den Erzbischöfen von Nowgorod und Pleskow mit dem Kreuze, Weihwasser und Räucherwerk unter den Gesängen der Geistlichkeit empfangen. Der Kaiser führte dann an seiner Linken die Kaiserin den Thron hinauf, auf dessen Stufen rechts die Prinzen und Prinzessinnen stehen blieben.

Nachdem der Gesang beendigt, erfaßte der Kaiser den Scepter und sagte zu den Prälaten: Da das Manifest die Krönung unserer Gemahlin verkündigt hat, so vollziehet auch solche nach Gebühr. Der Erzbischof von Nowgorod nahm darauf der Kaiserin das Glaubensbekenntniß ab, dann sprach er: die Gnade des heiligen Geistes sey mit Dir! was die übrigen Erzpriester leise wiederholten. Die Kaiserin lag auf den Knieen und wurde nun mit dem Zeichen des Kreuzes, durch Auflegen der Hand und Gebet eingesegnet. Der Kaiser bedeckte ihr Haupt mit der an fünf Pfund schweren Krone, die überaus reich mit Edelsteinen besetzt war, half ihr den Mantel umlegen, dann reichte ihr der Erzbischof den Reichsapfel. Darauf begann ein Segenslied unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen. Die Gekrönte vernahm sodann die Glückwünsche der geistlichen und weltlichen Großen.

Nachdem der Kaiser den Scepter und die Kaiserin den Reichsapfel auf den Tisch des Thrones gelegt, begaben sich beide an den gewöhnlichen Kirchenplatz, während Graf Pußkin mit sechs Gardeofficieren die Wache bei den Regalien antraten.

Der Kaiser führte, nachdem Sammt und Goldstoff auf den Boden gelegt, seine Gemahlin an die Altarthüre und sie kniete dort ohne Krone auf ein Polster. Hier wurde sie von dem ersten Erzbischof gesalbt, d. h. er machte ihr mit Oel Kreuze auf Stirn, Brust und Hände und rief: Siegelgabe des heiligen Geistes. Ein anderer nahm das Oel mit Baumwolle weg, reichte ihr das Abendmahl und dann ein goldenes Becken zum Abwaschen und zum Abtrocknen ein Tuch. Es erklangen abermals Glocken und Kanonen, worauf eine Lobrede auf die Kaiserin und die Glückwünsche der Anwesenden folgten.

Der Zug ging sodann aus der uspenschen in die Erzengelkirche, doch ohne den Kaiser, da diesen eine körperliche Schwäche überfallen hatte. Die Glocken und Kanonen klangen aufs Neue, General Lacy warf hinter der Kaiserin für 15,000 Rubel silberne und goldene Krönungsmünzen aus, während die Kaiserin an der Thür der Erzengelkirche von einem Erzbischof begrüßt wurde. Sie berührte hier die Gebeine des Zarewitsch Dimitry und ehrte die hier ruhenden Fürsten mit Kniebeugungen. Nachdem sie dem heiligen Amt beigewohnt, fuhr sie zum wossenessenschen Nonnenkloster, um die verewigten Zaarinnen zu begrüßen. Dann kehrte sie nach dem Palast zurück und ward an der Zaarenstiege vom Herzog empfangen und hinaufgeführt.

Nachdem sie die Glückwünsche des Kaisers und der übrigen Anwesenden empfangen, fand ein großes feierliches Gastmahl an fünf Tischen Statt, an deren erstem Kaiser und Kaiserin unter einem Baldachin saßen. Außerhalb des Palastes wurde dem Volke ein mit Geflügel gefülltes Rind und ein weißen und rothen Wein spendender Springbrunnen preisgegeben. Die Festlichkeiten währten sechszehn Tage *).

In ähnlicher Weise fanden denn auch die Krönungen der Nachfolgerinnen und Nachfolger Peter des Großen in Moskau Statt. Die letzte, die des jetzt regierenden Kaisers, erfolgte am 3. September 1826. Die Majestäten hielten am 5. August ihren feierlichen Einzug in der alten Zaarenstadt, wo aus allen Theilen des Reiches eine unendliche Menschenmenge zusammengeströmt war. Am 5. August waren die ersten Etagen aller Häuser von Sastawa bis zum Kreml mit Draperien in allen Farben verziert, die großen Paläste mit Goldstoff, Sammet, Seide, Kaschmir mit goldenen Franzen. Nachmittag 3 Uhr gaben Kanonen das Zeichen zum Einrücken der Truppen in die Stadt; sie besetzten in dreifacher Reihe die Straßen. Um 5 Uhr verkündigten 71 Kanonenschüsse das Signal, daß das Kaiserpaar an der Sastawa eingetroffen. Der Kaiser erschien zu Pferde zwischen Großfürst Michael und Prinz Karl von Preußen nebst großem Gefolge. Seine Gemahlin saß in einem Prachtwagen. Der Zug währte zwei Stunden. Der Jubel der Menge war endlos und Abends war die ganze Stadt erleuchtet (Allg. Zeitung 1826. Nr. 241) **).

Die Krönung erfolgte erst am 3. September. Gegen 8 Uhr Morgens begab sich das diplomatische Corps in den goldenen Saal des Kremls und ging von da um 9 Uhr in die Himmelfahrtskirche, wo der Thron errichtet war, zu dessen linker Seite es Platz nahm. Die Kaiserin Mutter, die Großfürsten und Großfürstin Helena, so wie die fremden anwesenden Prinzen folgten und fanden rechts vom Thron ihre Stellen. Dann erschien der Kaiser in Generalsuniform mit der Kaiserin am Eingang der Kirche, wo die Erzbischöfe von Nowgorod, Kiew und Moskau denselben mit feierlicher Ansprache empfingen. Das Kaiserpaar bestieg den Thron, an dessen Seite die Großfürsten Constantin und Michael Platz und vor der Ceremonie Hut und Degen des Kaisers in Empfang nahmen. Nach der Krönung und Salbung, die in hergebrachter Weise Statt fand, umarmte der Kaiser seine Mutter, seine Brüder und seinen Sohn. Darauf fand der Besuch der Erzengelkirche und der feierliche Zug nach dem Palast Statt, wo die Ceremonientafel in Kostüm abgehalten wurde. Das Kaiserpaar saß auf Thronsesseln. Dann folgte Vertheilung der

*) S. Bergmann, Peter der Große V. 309.

**) Eine lebendige Schilderung der Krönung des Kaiser Alexander I. in Storchs Rußland unter Alexander I. 73 ff.

Krönungsmedaillen und Abends feierliche Erleuchtung der Stadt (Allg. Zeitung. 1826. Nr. 265).

So prachtvoll und glänzend nun auch das öffentliche Auftreten des kaiserlichen Hofes an festlichen Tagen ist, so einfach und schlicht ist die eigentliche und allernächste Umgebung desselben im Laufe des gewöhnlichen Lebens *).

Die eigentliche alte Residenz des Kaisers ist der Kreml von Moskau, der erste des Landes. Der Kreml von Moskau ist an dem Flusse gleiches Namens gelegen. Eine weiße Mauer mit zahlreichen mittelalterlichen, zum Theil rein gothischen Mauerthürmen mit Zinnen und Schießscharten umgiebt eine große Zahl Gebäude, welche die zahlreichen Nationalheiligthümer bewahren. Vor Allem erglänzen die goldenen Kuppeln der Kathedralen zur Verkündigung, zur Himmelfahrt, zum Erzengel Michael, die Kirche des Erlösers mit elf Kuppeln, so wie die goldnen und dunkelblauen Kuppeln des Tschudowaklosters. Aus ihnen empor ragt der schlanke Glockenthurm des Iwan weliki mit seltsamer, zwiebelförmiger Kuppel und hohem Kreuz. Dazu kommt der alte Zaarenpalast, der des Senats und das alte und neue Arsenal. Der Haupteingang in den Kreml ist das nach Osten gelegene heilige Thor des Erlösers. Jeder, der dieses Thor durchschreitet, muß sein Haupt entblößen, da über demselben ein Heiligenbild angebracht ist. Ein anderes Thor der Ostseite ist dem heil. Nicolaus gewidmet und mit einem schlanken gothischen Thurme geziert. Es führt zu dem alten Arsenal, wo die von den Franzosen und ihren Verbündeten in Rußland gelassenen Kanonen aufgethürmt liegen. Das neue Arsenal enthält den Kronschatz mit den Reichskleinodien und den Kronen, Thronen, Sceptern, Waffen und anderen Reliquien der russischen Herrscher **). Vor dem Hause sind zwei riesenhafte Kanonen aufgestellt, deren eine durch ihre Länge, die andere durch ihre Dicke imponirt. Etwas erhöht liegt der colossale Kathedralenplatz. Hier steht zur Seite des Glockenthurms die ungeheure Glocke, die größte, die jemals gegossen wurde, und die bis 1817 unter der Erde im Schutt lag, seitdem aber auf ein besonderes Postament gestellt ist, an dessen Fuße das ausgesprungene Stück Metall liegt. Der Iwan weliki ist durch die Franzosen so beschädigt worden, daß er neu aufgebaut werden mußte. Hinter demselben stehn im Halbkreise die andern Kirchen und Paläste, die usvenski Sabor zur Himmelfahrt Mariä, in welcher die Krönungen Statt finden und worin das größte Nationalheiligthum Rußlands, das Panier des Vaterlandes, das vom Evangelisten Lucas gemalte Bild der heiligen Jungfrau aufbewahrt wird. Die Kirche zum Erzengel Michael enthält die Grä-

---

*) Interessante Schilderungen in D. Meyers russischen Denkmälern, bes. I. 321 ff., 367 ff.

**) Kohl, Reise in Rußl. I. 101 ff.

der der alten Zaaren, darunter das des Dimitry Uglizke, der als Heiliger verehrt wird. Die Kirche der Verkündigung Mariä ist durch alte Fresken berühmt. Im Kreml steht auch noch die älteste Kirche der Stadt, die kleine Kirche der Verklärung Christi in ihrer ursprünglichen Gestalt vom Jahre 1330. Hier sind auch noch mehrere Klöster mit Kirchen *).

Als nun Peter der Große seine neue Stadt am Ufer der Newa gründete, hatte er zunächst auch für sich ein einfaches Haus gebaut. Seitdem sind für den kaiserlichen Hof zahlreiche und prachtvolle Wohnstätten entstanden, worunter sich der Taurische Palast ehedem durch die prachtvollen Säulenhallen auszeichnete. Der Marmorpalast, ganz aus Marmor und Granit gebaut, ist, wie der taurische, theilweise im Zustande der Zerstörung. An der Stelle des alten Sommerpalastes ließ sich Paul I. ein befestigtes Schloß bauen, das nach dem Schutzheiligen, dem es gewidmet, das Michaelowsche Schloß genannt ward. Es ist ein hohes massives Quadrat, an welchem jede Seite anders verziert ist. Der Palast ward in kurzer Zeit von 5000 Menschen gebaut, mit einem Aufwand von 18 Millionen Rubeln. Nach dem Tode des Kaisers mußte der Palast als ganz unbewohnbar aufgegeben werden, ward aber später aufs Neue hergestellt **) und als Ingenieurschule benutzt.

Großfürst Michael baute ein ebenfalls Michaelowsches genanntes Palais, das nach seinem Aeußeren wie nach seiner inneren Einrichtung zu den schönsten Gebäuden der Residenz gehört. Es ist von Gärten und anderen zum großfürstlichen Hofstaate gehörigen Gebäuden umgeben.

Den Annitschkowschen Palast erbaute Kaiserin Elisabeth und schenkte denselben dem Grafen Rasumowski; die kaiserliche Familie kaufte denselben zurück und der jetzige Kaiser bewohnt denselben häufig und hält hier gewöhnlich seine Berathungen mit den Reichsräthen und Gesandten.

Das prachtvollste Kaiserhaus der Residenz war jedoch der große Winterpalast, an welchem Elisabeth, Katharina II., Alexander und seine Nachfolger unermeßliche Schätze und Kunstwerke aufgehäuft hatten. In den endlosen Zimmerreihen wohnten 6000 Menschen; es waren Wohnstätten für alle Arten von Dienern vorhanden und gewaltige Säle; der der Feldherrn enthielt 400 Portraits der russischen Marschälle, Admirale und Generale. Die Säulen und Gewände waren von Jaspis und alle Säle mit kostbaren Vasen von Malachit und anderen edlen Stoffen geschmückt. Im Jahre 1837 brannte dieser

*) Kohl, Reisen in Rußl. I. 77 ff. Blasius I. 331 ff. Ritschie S. 221 u. s. w. Meyer, russ. Denkm. II. 32 ff.

**) S. Ritschie S. 119. Kohl, Petersburg I. 229 ff. Meyer, russ. Denkmäler I. 140.



Palast ab. Es ward aber gar bald die Erneuerung desselben begonnen und derselbe prachtvoller und regelmäßiger wieder hergestellt, als er vorher gewesen war. Den Grund dazu hatte bereits Peter der Große gelegt, er war auch in diesem Palast gestorben. Katharina baute ihn aber in den Jahren 1754—62 ganz um, so daß er 707 Fuß Breite und 859 Fuß Länge erhielt. An den Winterpalast schließt sich die von derselben Kaiserin angelegte große und kleine Eremitage an, ein prächtiger Palast, worin sie fremde und einheimische Gelehrte und Künstler zu anmuthiger Fülle geistiger Genüsse vereinigte. Hier findet sich eine berühmte Gemäldegalerie, die namentlich an Niederländern besonders reich ist. Die Säle sind mit Malachitvasen, Säulen von Jaspis, Simsen von Porphyr, Vasen von Lapis Lazuli, Porzellan u. s. w. überaus reich geschmückt. In Nebencabineten sind die Funde aus den griechischen Gräbern von Taurien, dann Elfenbeinsachen, Cameen, Gemmen, so wie die Kronjuwelen aufgestellt. In der Eremitage ist eine getreue Copie der Rafaelischen Logen angebracht *).

Außerhalb der Residenz finden sich für den Hof mehrfache Lustschlösser, die von den prächtigsten Gartenanlagen umgeben sind. Das großartigste Lustschloß ist wohl Zarskoe Selo, gleichermaßen eine Schöpfung der großen Katharina und auf das Glänzendste mit Schätzen der Kunst und der Wissenschaft ausgestattet. Pawslowsk ist mit reichem Park umgeben, wozu das wellige Terrain überaus günstig ist. In Katharinenhof zeigt man noch mehrere Reliquien von Peter dem Großen. Die Gegend von Petersburg giebt auch in dieser Beziehung keinem europäischen Lande etwas nach **).

Peter der Große besaß in dem Dorfe Preobraschensk bei Moskau ein kleines Sommerhaus, von welchem Bergholz (Büschings Magazin XX. 355) eine Schilderung entwirft. Es war ein einfaches russisches Holzhaus, worin nicht sechs ordentliche Zimmer zu finden waren, obschon erst ein neuer Flügel angebaut worden. Es stand auch in einer sehr schlechten Straße und war mit lauter Hütten umgeben.

Betrachten wir die Unterhaltungen und Belustigungen des kaiserlichen Hofes zu Moskau und Petersburg zur Zeit Peters des Großen, so finden wir neben der gewaltsamen Einführung europäischer Moden und Formen doch immer noch die alte Vorliebe für das Groteske und Auffallende, was übrigens damals auch an den meisten westeuropäischen Höfen vorherrschte. Der Geschmack an Hofnarren, an wilden Maskeraden, derben Späßen, wüsten Gelagen und sinnlichen Vergnügungen und die Freude an bunter Pracht

*) Kohl, Petersburg I. 243. Ritschie 141. Dupré de S. Maure l'hermite en Russie I.

**) S. Meyer, russische Denkm. I. 321.

herrschten eben so an den Höfen von Berlin und Dresden, wie an denen von Versailles und Copenhagen.

Besondere Freude hatte Peter an den Narren und Zwergen, die er sich sorgfältig in seinem weiten Reiche zusammensuchte und um sich ansammelte. In einem Saale hatte er neun und neunzig Narren abmalen lassen und für den hundertsten einen Platz leer gelassen (Weber, verändertes Rußland II. 37).

Das Tollste, was in dieser Beziehung an Peters Hofe ausgeführt wurde, war aber unstreitig die Einsetzung eines Fürst- oder Saufpapstes, wozu er zuerst seinen alten Lehrer Nikita Sotow ernannte. Dieser mußte im päpstlichen Ornat ein Pferd besteigen, wobei der als König David gekleidete Lustigmacher Buturlin den Steigbügel hielt. Nach Sotows Tode erhielt Buturlin die Stelle des Saufpapstes, die mit einem Gehalte von 2000 Rubeln, freier Wohnung und so viel Bier und Branntwein verbunden war, als eben gebraucht wurde. Der Fürstpapst und sein Hofstaat mußten von Zeit zu Zeit öffentlich auftreten. So fand am 10. Sept. 1721 die Vermählung Buturlins mit der Wittwe seines Vorgängers Sotow, allerdings wider den Willen derselben, öffentlich Statt. Der Fürstpapst war in seiner Amtstracht und wurde, als er aus der Kirche trat, von 1000 Masken empfangen. Das Cardinalscollegium Buturlins, durchgängig aus anerkannten und bewährten Säufern bestehend, war für hochgestellte Leute, die sich dem Trunke zu sehr hingaben, eine Art Strafanstalt und es befanden sich darunter ehemalige Gouverneurs. Das Collegium muß alle Jahre eine feierliche Procession halten. Der Fürstpapst erscheint dabei zu Pferde in päpstlicher Tracht, sein Vicar als König, die Cardinäle reiten auf Ochsen und Eseln oder fahren in Schlitten, die mit Bären, Schweinen und Ziegenböcken bespannt sind *). Am 31. Jan. 1722 fand ein feierlicher Aufzug des Collegiums Statt, wobei das ganze Collegium in größtem Glanze erschien und durch eine Menge nicht zu demselben gehöriger Personen vom ersten Range verstärkt war **).

Der prachtvollste Aufzug aber dieser Art wurde am 3. Januar 1725, also kurze Zeit vor dem Tode des Kaisers abgehalten. Der Fürstpapst Buturlin war gestorben und es galt nun, ein Conclave zu halten und einen Nachfolger zu wählen. Zum Conclave war Sotofs Haus eingerichtet. Oben an der zum Haus hinaufgehenden Gassenstiege waren zwei bleierne, zwei hölzerne und 64 steinerne Glocken verschiedener Art befestigt. Im Wahlzimmer stand ein Thron mit sechs Stufen, mit rothgefärbter Leinwand überzogen. Auf den Thron war eine blau und roth angestrichene Tonne mit zwei Zapfen gelegt,

---

*) Bergholz, Tagebuch in Büschings Magazin XIX. 123 ff.
**) Derselbe bei Büsching XX. 376 ff.

bei welcher ein lebendiger Bacchus saß, den man in acht Tagen nicht hatte nüchtern werden lassen. Zur Rechten des Throns war der Sitz des Fürstkönigs, als Wahlpräsidenten, zur Linken der des künftigen Papstes. Der Saal war mit Strohmatten tapeziert. An der Wand standen dreizehn Stühle für die Cardinäle; drei davon waren durchlöchert, auf alle aber war ein Bacchus gemalt. Im Nebenzimmer hatte man vierzehn Logen gebaut, deren eine von der andern durch eine Strohmatte abgesondert war. An jeder hing ein Bastschuh, der Statt eines Leuchters dienen sollte. In der Mitte standen auf einem langen Tisch ein Bär und ein Affe aus Thon, die als Trinkgeschirre dienten, so wie ein hölzernes kleines Trinkgefäß in Gestalt des Bacchus. Am Boden war eine Tonne mit Getränk und eine andere mit Speise zum Unterhalt des Wahlcollegiums, dessen Gefolge in andere Zimmer einquartirt war. Am 3. Januar 1725 Nachmittags 2 Uhr versammelte sich das Collegium im Buturlin'schen Hause und von hier aus fand nun der Zug nach dem Conclave in folgender Ordnung Statt. Ein Marschall in gewöhnlichen Kleidern, aber mit einem Stabe, um welchen ein rothes Tuch gewickelt war, eröffnete denselben; ihm folgten zwölf Pfeifer, in der Hand mit Schellen besetzte Löffel. Ein zweiter Marschall führte darauf 60 Chorsänger. Diesen folgten 100 Civil- und Militairbeamte, wobei Generallieutnants, drei und drei. Dem dritten Marschall, in Cardinalskleidern, folgte Fürst Repnin nebst einem Begleiter in der gewöhnlichen Kleidung, dahinter kam aber der Generalmajor Golowin abermals in Cardinalstracht, neben ihm General Buturlin in Uniform. Nun folgte der Kaiser in rothem Ueberrock mit dem Fürstkönig, der einen Cardinalrock trug. Hinter dem Kaiser schritt ein schwarz gekleideter Zwerg, der eine Papierrolle in der Hand trug. Es folgten vier Glieder Cardinäle in der Amtstracht. Hinter diesen schritten die Redner des Papstes, sechs Stammler. Dann erschien Bacchus auf einer Tonne sitzend und hinter ihm ein kleiner Bacchus, sein Lehrling, der eine silberne Bacchusstatue emporhielt. Bacchus handhabte einen silbernen Topf und Becher. Diese Gruppe ruhte auf einer großen Tragbahre, welche von sechszehn ganz besoffenen Bauern getragen wurde, die man in allen Branntweinkneipen aufgesucht und zu dieser Ceremonie herbeigeschleppt hatte. Vor dieser taumelnden Tragbahre schritt ein alter Mann her, der trockne Tannenzweige trug, welche ein dazu bestellter Mann von Zeit zu Zeit mit einer Fackel anzünden mußte, um das Räucherwerk darzustellen. Es folgte eine andere Bahre, die von zwölf Kahlköpfen getragen ward, deren jeder eine mit Luft gefüllte Schweinsblase in der Hand trug. Auf der Bahre stand ein Holzgefäß. Dann schloß ein schwarz gekleideter Redner mit sieben Cardinälen den Zug, den die Kaiserin in einer Kutsche als Zuschauerin begleitete. Auf allen Straßen waren Pechpfannen angezündet.

Der Zug wurde im Vorhof des Conclavehauses von einer Menge

Russen erwartet, die bei seiner Ankunft mit hölzernen Hämmern auf leere Tonnen trommelten.

Die Cardinäle wurden ins Conclave gelassen, die Thür aber hinter ihnen verschlossen und mit einer starken Wache besetzt. Der Kaiser aber blieb in dem anderen Zimmer bei der Gesellschaft bis spät in die Nacht; er entschlüpfte dann und versiegelte die Thür, so daß auch von diesen Jedermann hier zu übernachten gezwungen war. Doch befreite sie der Kaiser folgenden Morgens um 6 Uhr, wo auch die Cardinäle aus dem Conclave in den Thronsaal geführt wurden und, weil sie sich nicht über die Wahl einigen konnten, durch Kugelung einen Papst erwählen mußten. Die Fürstin Galizin überreichte, als Aebtissin gekleidet, den Cardinälen die Kugeln. Der neue Papst ward zum Throne getragen, wobei viele Cardinäle die bittersten Thränen vergossen, daß ihnen diese einträgliche Würde nicht zu Theil geworden. Sie mußten dem neuen Herrn den Pantoffel küssen; dieser reichte dagegen Branntwein herum, den der Bacchus aus dem auf dem Throne liegenden Fasse auszapfte. Der Papst wurde dann in das große Holzgefäß gesetzt, welches die Kahlköpfe getragen und in Procession zu einer großen, mit Bier gefüllten Kufe gebracht und mit seinem Gefäß dahinein gestellt. So schwimmend schenkte er aus der Bierkufe den Herantretenden Bier aus. Die feierliche Wahl wurde durch ein Gastmahl beschlossen, das die Aebtissin mit drei Dienerinnen für die Cardinäle auftrug. Die Speisen bestanden aus wohlzubereiteten Braten von Mäusen, Katzen, Füchsen, Wölfen, Bären und anderem derartigen Wild. Bei Tafel wurde die Gesundheit des Papstes fleißig getrunken und die demnächst vorzunehmende Krönung desselben besprochen. Peter der Große starb am 8. Februar 1725, und so hatte denn dieses närrische Collegium sein Ende *).

Indem Peter auf der einen Seite durch derartige öffentliche Aufzüge die Laster seines Volkes geißelte, suchte er auf der anderen demselben in ähnlicher Weise Geschmack und Interesse am Seewesen beizubringen. Wenigstens versichern alle Augenzeugen und Zeitgenossen, daß der Kaiser derartige Lustbarkeiten nie ohne eine tiefer liegende Absicht unternommen habe.

So wurde in Moskau am 31. Jan. 1722 ein Aufzug gehalten, dessen Zweck war, den Einwohnern, die keinen Begriff vom Seewesen hatten, zu zeigen, wie Kriegsschiffe beschaffen wären. Der Kaiser ließ jedoch dabei seinem Humor freies Spiel und eröffnete den in der That in seiner Art einzigen Zug mit seinem Fürstpapst. Im ersten Schlitten saß Bacchus, den Fuhrmann machte der Hofnarr Witaschi, er ward von sechs Bären gezogen. Der nächste, von sechs Schweinen gezogene Schlitten trug die Musik, der dritte einen Tscherkessen,

*) Webers verändertes Rußland II. 189. Dazu Bergmann, Leben Peters des Großen VI. 3. Raumers Europa VII 280.



den zehn Hunde zogen; die Feldwebel des Fürstpapstes in Cardinalstracht folgten auf sechs von Hunden gezogenen Schlitten, dann auf einem von Pferden gezogenen Schlitten der Papst im Ornat auf dem Throne sitzend, mit allerlei Umgebung, hinter ihm aber in einem von zwei Bären gezogenen Schlitten der Fürstkönig. Dann erst kam Neptun mit dem Dreizack und zwei Tritonen in einer Muschel thronend.

Jetzt erschien auf einer Gondel eine als Aebtissin gekleidete Dame mit einigen Nonnen; dann der Festmarschall, Fürst Mentschikow in einem Fahrzeug, an dessen Steuerruder eine Statue der Fortuna aufgestellt war. Bei ihm war ein Pauker mit zwei Trompetern. Er und seine Begleiter waren als Abbés gekleidet. Seine Gemahlin folgte in einer mit Fenstern geschlossenen Gondel mit ihren spanisch gekleideten Damen. Es folgte eine Art Vicekaiser im kaiserlichen Hermelinmantel und mit Churfürsten umgeben, die allerlei Possen trieben, hinter diesen in einer ebenfalls mit Fenstern geschlossenen Gondel die Zaarinwittwe in altrussischer Tracht, umgeben von mehreren Damen.

Hierauf kam der Großadmiral Apraxin, der mit seinem Bruder in Hamburger Bürgermeistertracht erschien, auf einer mit Segeln bespannten Galeere, hinter ihm in einem natürlichen Boot einige Hofdamen und ein Lootsenboot mit Seeofficieren, die die Verrichtungen des Lootsen darstellten.

Nun erst erschien, von 16 Pferden gezogen, die große Fregatte des Kaisers, dreißig Fuß lang, ganz nach dem Orlogschiff Fredemaker gebaut. Sie führte 32 Kanonen, darunter 8 metallene, aus denen fleißig gefeuert wurde. Die Fregatte hatte drei Masten mit Mastkörben und vollständiger Takelage und Segeln, ganz wie das Original, hinten auch ein kleines Schiffsboot. Der Kaiser commandirte selbst die Bemannung, die aus kleinen Jungen in Matrosentracht bestand. Bei ihm waren mehrere seiner Lieblinge und Generale, die als Trommler gingen. Er ließ alle Manöver wie zur See ausführen, und wenn er vor den Wind fuhr, wurden die Segel ausgespannt, was zum Fortkommen nicht wenig beitrug. Er wendete bei Seitenwind u. s. w. Als es zu dunkeln begann, ließ er die oberen Segel einspannen und schlug mit seinen Generalen den Zapfenstreich, während die kleinen Matrosen in Masten und Tauwerk flink umherkletterten.

Ihm folgte in schön vergoldeter Barke die Kaiserin. Die Barke war inwendig mit rothem Sammet ausgeschlagen und stark mit Tressen besetzt. Im Innern befand sich ein kleiner Ofen. Die Barke ward von acht schönen Pferden gezogen, Vorreiter und Kutscher trugen grüne goldbesetzte Bootmannskleider und Federmützen. Vorn saßen die Hofcavaliere in Matrosentracht, hinten zwei Waldhornisten in Jägertracht. Der Quartiermeister der Barke war der Kaiserin Mundschenk und prangte im rothsammtnen Hofkleid. Die Kaiserin erschien am ersten Tag als Holländerin, an dem andern in reicher europäischer Hoftracht. Ihr folgte in einer Art von Bojer ihr Marschall.

Darauf erschien eine ungeheure Maschine, das unruhige Kloster genannt, ein Fahrzeug, das etwa 100 Fuß lang war, in Gestalt eines Drachenkopfes. In diesem sah man allerlei lächerliche Masken, Drachen, Arlechine, Scaramuzzen, Kraniche. Dahinter fuhren 20 befestigte Schlitten, in deren jedem eine Maske saß. Es folgte ein von sechs Bären gezogener Schlitten, in welchem eine Bärenmaske saß und ein von zehn Hunden gezogener Schlitten, worin ein Samojede mit seinem Weibe zu sehen war.

Nun folgte der ebenfalls als Schiff decorirte und mit zwanzig Bauern besetzte Schlitten des Herzogs von Holstein, dann die Schlitten der ausländischen Gesandten und Gäste, die Damen in Böten, die mit rothem Tuch gedeckt waren.

Zuletzt kam der moldauische Fürst Kantemir in einem türkischen Fahrzeug. Es führte fünf kleine Kanonen, aus denen er die Kanonenschüsse von der Fregatte des Kaisers beantwortete. Die Flagge war von weißem Taft mit vergoldetem Halbmond. Er und seine Leute trugen türkische Kleidung. Der Prinz saß in türkischer Tracht auf einem Divan im Hintertheile des Schiffes unter weißseidenem Baldachin *).

Bei diesen Festen wurde dann meist tüchtig gezecht und der Kaiser bewies sich dabei als geübter Trinker, wodurch namentlich fremde Gäste oft in die peinlichste Verlegenheit gesetzt wurden, wenn sie von Nachmittags 4 bis Morgens 2 Uhr bei Tafel aushalten und dem Zutrinken entsprechen mußten, ohne daß es möglich war, sich in der Stille zu entfernen **).

Die Anlässe zu solchen Festen waren gar mancherlei; bald galt es eine Hochzeit zu feiern, bald mußte das Krönungsfest gefeiert werden oder es ward ein Schiff vom Stapel gelassen. Besuch fremder Fürsten, Geburtstage, Revüen, Neujahr- und Osterfeste wurden immer mit Maskeraden, Schlittenfahrten, Gelagen verherrlicht. Von Tanz und Spiel war Peter der Große weniger Freund, Comödien ***) waren noch nicht häufig. Aufzüge, Gaukler, starke Männer, Erleuchtungen und Feuerwerke hatten den Vorzug. Der 1. April wurde immer mit allerlei Späßen verherrlicht. In der Nacht des 1. April 1718 ließ Peter ein abgelegenes Haus in Brand stecken und Feuerlärm schlagen. Er eilte selbst auf die Brandstätte; als nun die Soldaten zum Löschen herbeikamen, erklärte der Kaiser die Sache für einen Scherz und spendete reichlich Bier und Branntwein. Am 1. April 1719 ließ der Kaiser den ganzen Hof ins Theater entbieten, um die Proben der außerordentlichen Kraft eines aus Deutschland gekommenen starken Simson

*) Bergholz, Tagebuch bei Büsching XX. 375. Webers verändertes Rußland II. 35.

**) Vergl. Bergholz bei Büsching XXI. 248, 317 ff.

***) S. Webers verändertes Rußland I. 228.

zu sehen. Parterre und Logen waren überfüllt, so daß Viele, die zu spät kamen, wieder fortgehen mußten. Es wurden gewaltige Vorbereitungen gemacht; nach langem Harren erschien auf der Bühne eine schwebende Maschine, auf welcher mit großen Buchstaben „April“ zu lesen war *).

Die große Fastnachtsmaskerade vom Jahre 1723 wurde auch durch ein ganz besonderes Feuerwerk verherrlicht. Der Kaiser führte die ganze Gesellschaft nach Preobraschensk, wo er sein altes Wohnhaus, das im Jahre 1690 erbaut worden war, auf einem besonderen Platze hatte aufrichten lassen. Die Damen mußten hier ein großes englisches Spitzglas Ungarwein trinken, welches — wie der Augenzeuge v. Bergholz meldet — vielen den Rest gab, so daß sie nicht mehr gehen konnten. Den Herren trank der Kaiser aus großen Deckelgläsern zu. So wie sich die Dunkelheit einstellte, wurde das alte Holzhaus angezündet. Auf dem Dache und an allen Wänden des Hauses war blaues Feuer gemacht, indem Lunten angeheftet waren. Während des Brandes schlug der Kaiser in Gesellschaft einiger Großen mit dazu bestellten Trommlern Feuerlärm. Zugleich ertönten aber auch die Glocken in der Stadt, weil dort mittlerweile ein rechtes Feuer ausgebrochen war. Als der Brand vorüber, wurden ein paar hundert Raketen, Leuchtkugeln und Schwärmer losgebrannt und Musik gemacht. Die Damen klagten besonders über den entsetzlichen Trommellärm, der in den niedrigen Zimmern während des Brandes ununterbrochen fortwährte. (S. Büsching, Magazin XXI. 202 f.)

Im Jahre 1719 verordnete Peter der Große, um das gesellschaftliche Leben in St. Petersburg zu erhöhen, daß allwöchentlich drei Assembleen gehalten werden sollten. Er ließ folgendes Reglement dafür drucken:

Assemblee ist ein französisches Wort, welches in der russischen Sprache nicht mit einem Worte gegeben werden kann. Es ist eine Anzahl Menschen, welche entweder zum Zeitvertreib oder wegen einiger Geschäfte sich mit einander versammeln. Ein Freund kann daselbst den andern sehen und jeder von seinen Verrichtungen und andern nöthigen Sachen sprechen, auch sich erkundigen, was hin und wieder vorgeht, mithin seine Zeit vertreiben. Auf was Art und Weise wir nun diese Assembleen gehalten wissen wollen, ist aus Folgendem zu ersehen:

1) Derjenige, bei welchem die Assemblee des Abends seyn wird, soll vor seinem Hause eine Schrift oder andere Abzeichen aushängen und einem Jeden, männlichen wie weiblichen Geschlechts, dadurch Nachricht geben.

2) Die Assemblee soll früher als um 4 oder 5 Uhr nicht anfangen und über 10 Uhr Abends nicht hinausgesetzt werden.

*) Webers verändertes Rußland I. 360.

3) Der Wirth ist nicht gehalten, die Gäste zu empfangen, zu begleiten oder zu nöthigen, und ob er gleich sonst nicht aufzuwarten schuldig ist, muß er doch Stühle, Lichter, Getränk, auch allerlei Spiele und was sonst nöthig ist und verlangt wird, herbeischaffen.

4) Niemand ist an eine gewisse Stunde zu kommen und zu gehen verbunden, genug, wenn er sich auf der Assemblee sehen läßt.

5) Ein Jeder hat Freiheit, in der Assemblee nach Gefallen zu sitzen, zu gehen und zu spielen, ohne daß Jemand bei Strafe des großen Adlers (des Wein- und Branntweinpokals) ihn daran hindern oder es ihm übel nehmen soll; man grüßt nur beim Kommen und Weggehen.

6) Personen von Rang, Edelleute und Oberofficiere, auch bekannte Kaufleute und empfohlene Meister, namentlich Schiffbauer, Canzleidiener, nebst Frauen und Kindern, sollen den Assembleen beizuwohnen die Freiheit haben.

7) Den Lakaien soll ein besonderer Platz angewiesen werden, damit in den Zimmern der Assemblee genug Platz übrig bleibe.

Die Russen hielten diese Assembleen für eine der besten Neuerungen, die der Kaiser eingeführt. Die Ordnung, eine zu geben, traf jeden Vornehmen der Residenz gemeiniglich einmal während des Winters. Der Polizeimeister kündigte es demjenigen an, bei welchem der Zaar eine Assemblee gehalten zu sehen wünschte. Gewöhnlich ward in dem einen Zimmer getanzt, in einem anderen Karten-, Bret- und Schachspiel getrieben, im dritten Tabak geraucht und geschwatzt, im vierten Plumpsack gespielt und allerlei Scherz getrieben. Niemand ward zum Trinken genöthigt, doch erhielt jeder so viel er wollte, so daß sich mancher namentlich einheimische Gast einen guten Rausch trank *).

Wir sahen oben, wie später Katharina II. in ähnlicher Weise für die Eremitage Gesetze gab. Seitdem ist die Europäisirung der russischen Gesellschaft immer weiter gediehen, so daß schon unter Kaiser Alexander die Salons der russischen, namentlich der Petersburger vornehmen Welt ganz die in Paris und den übrigen Hauptstädten Europas üblichen Formen zeigten. Am Hofe von St. Petersburg gehören Bälle und Soireen, Theater und Oper, wie an den übrigen Höfen Europas, zu den üblichen Winterfreuden.

Peter der Große, die Kaiserin Katharina II., Kaiser Alexander und des jetzt regierenden Kaisers Majestät haben, nach dem Beispiele Marc Aurels und der großen Herrscher des Orients, so wie der deutschen Kaiser des Mittelalters, immer persönlich in die Staatsgeschäfte eingegriffen und deßhalb häufige und große Reisen veranstaltet. Peter der Große hatte außerdem die mitteleuropäischen Staaten und

*) Weber, verändertes Rußland I. 226. Bergmann, Peter der Große. IV. 352.

England mehrmals besucht, Katharina II. reiste im Mai 1767 nach Asien und schrieb von Kasan aus an Voltaire; Kaiser Alexander kannte Mitteleuropa, England und alle Theile seiner europäischen Provinzen aus eigener Anschauung; auf seiner letzten Reise nach Asien ereilte ihn der Tod in Taganrog. Kaiser Nikolai hat noch umfassendere Reisen ausgeführt und auch Italien besucht. Durch die stete persönliche Ueberwachung aller Institute und Beamten werden dieselben in steter Aufmerksamkeit erhalten und es findet dadurch eine fortwährende heilsame Anregung Statt. Der Kaiser überrascht oft mitten in der Nacht die Cadettenhäuser, Hospitäler, Findelhäuser, Kasernen und überzeugt sich durch eigene Anschauung von dem Zustande dieser Anstalten.

Wenn der Tod dem Staatsoberhaupte genahet, so findet die feierliche Beisetzung Statt. Nachdem Peter der Große verblichen, stellte man die Leiche in den kleineren mit Goldtapeten geschmückten Saal des Schlosses und gestattete Jedermann den Zutritt, um Abschied zu nehmen. Der Zudrang war außerordentlich, denn die Trauer war, wie Zeitgenossen versichern, allgemein und aufrichtig. Am 23. Februar ward die Leiche in den großen Saal gebracht, dessen Wände mit schwarzem Tuch überkleidet waren. Es brannten zahllose Kerzen. An der Decke war ein großes mit Flor verhülltes Andreaskreuz angebracht. An der einen Seite des Saales war der um fünf Stufen erhöhte Thron mit dem rothsammtnen Baldachin. Das Sarggestell ruhete auf einem persischen Teppiche, an der Wand glänzte unter goldenen Lorbeerzweigen der Name des Kaisers, umgeben von der goldenen Andreasordenskette. Zur Seite des Thrones standen auf 9 Gestellen die Regalien, an den Ecken vier Bronzestatuen, Rußland und Europa, Mars und Hercules darstellend. In der einen Ecke des Saales sah man vier Pyramiden aus weißem Marmor mit Sinnbildern von Tod, Zeit, Ruhm und Seemacht. Dem Katafalk gegenüber trug eine grüne Marmortafel folgende goldene Inschrift in russischer Sprache: „Jammre und weine Rußland, Dich hat Peter der Große, Dein Vater, verlassen, von oben verliehen 1672 den 30. Mai, als Sieger und Friedensbringer, entrückt 1725 den 28. Januar. Dich verlassend verließ er Dich aber nicht ganz durch die würdige Nachfolgerin. Weine nicht Rußland und freue Dich." Auch die Eingänge des Saales waren angemessen und prachtvoll verziert.

Der Kaiser lag in silbergesticktem Scharlachkleid, weißer Weste und Andreasorden, den Degen an der Seite, Sporen an den Stiefeln auf dem Paradebett.

Die Vornehmsten des Reiches trugen den in Goldstoff gehüllten Sarg nach dem Trauersaale, begleitet von der Kaiserin, den Hofbeamten und den obersten Geistlichen. Die Leiche war 12 Wochen lang täglich 6 Stunden öffentlich zu sehen. Vier Gardeofficiere, 12 Trabanten, Senatoren und Generale bildeten die Ehrenwache. Ein Geistlicher las fortwährend aus dem Evangelium vor.

Als Ruhestätte war die Peter-Paulskirche bestimmt, die noch nicht vollendet war, aber zur Todtenfeier vorläufig eingerichtet wurde. Der 21. März war zur feierlichen Beisetzung der Leiche des Kaisers bestimmt. Man hatte den Weg von dem Winterpalast bis zur Kirche über das Newaeis mit Bretern und schwarzem Tuch belegt und alle Schenken in der ganzen Stadt geschlossen. Mit Tages Anbruch besetzten Soldaten diesen Weg. Von der Festung weheten schwarze Flaggen. Früh 8 Uhr rückten 10,000 Mann Soldaten zur Leichenfeier aus. Um 2 Uhr Nachmittags begann der Trauerzug. Er ward eröffnet durch 25 Gardisten mit umflorten Hellebarden, einen Hoffourier in tiefer Trauer, einen Marschall und acht Pauker, deren jeder zwölf Trompeter neben sich hatte. Es folgten 36 Pagen, 36 Hofdiener, 36 Kaufleute, 24 adelige und 24 bürgerliche Deputirte der eroberten Provinzen, die rothe Kriegsfahne, das Leibpferd des Kaisers in strahlendem Schmuck, geführt von zwei Oberstleutnants, 32 Hauptleute mit den Fahnen der Provinzen, darauf das Trauerpferd. Es folgte ferner: Flottencapitain Muchanow mit der Admiralitätsflagge, Oberst Tyrtow mit der Reichsfahne, dann eine weiße Fahne mit dem Sinnbild des Reichs, ein roher durch einen Bildhauer behauener Marmorblock, ein Pferd mit grüner Sammtdecke, welche an den beiden Seiten dieses Sinnbild ebenfalls trug, ein Ritter in vergoldetem Panzer mit weiß und rothem Federbusch, ein Ritter in schwarzem Harnisch, beide hielten ein bloßes Schwert in der Hand; hinter diesen kamen Trauerfahne und Trauerpferd. Der dritte Marschall führte sieben Obersten, welche die Reichsfahnen von Sibirien, Astrachan, Kasan, Nowgorod, Wladimir, Kiew und Moskau trugen. Der Contreadmiral Hoft, der Generalpolizeimeister Deviere, der Oberprocurator Bibikow und der Generalfiscal Mjäkinin umgaben das große Reichswappen des Doppeladlers. Es folgte ein Geistlicher mit einem großen Cristallkreuz und eine Menge Geistlicher paarweise, von den Chorsängern bis zu den Häuptern der Eparchien, den Gliedern der Synode und dem Beichtvater des verewigten Kaisers. Der vierte und fünfte Marschall begleitete den Sarg der kurz vorher verstorbenen Tochter des Kaisers, Natalie, über den Hauptleute und Stabsofficiere einen Baldachin hielten; nebenher schritt ein Oberster mit der Krone. Es folgten mehrere Heroldmeister, Oberste und Fürsten mit den Orden des Kaisers, Generalleutnant Münnich mit den Kronen von Sibirien, Astrachan und Kasan, dann die Viceadmirale Wilster und Smajewitsch, Viceadmiral Sivers mit der Kaiserkrone und General Buturlin mit dem Reichsapfel, begleitet von Stabsofficieren. Vor dem Schlitten, der den Sarg des Kaisers trug, schritten als Marschälle Generalleutnant Bock, die Generalmajore Tschernitschew und Lefort mit zwei Trabantencapitainen, die acht Rappen führten vier Oberste und vier Flottencapitaine. Acht Beamte von Brigadierrang hielten den Baldachin über den Schlitten; acht von Generalmajorrang die

Quasten, vier Geheimräthe den Sargdeckel von Goldstoff mit eingesticktem Silberkreuz. Sechszig Gardebombardiere umringten den Schlitten, vor dem die Soldaten präsentirten, die Musik spielte und die Fahnen sich senkten. Hinter dem Sarg gingen als Marschälle Generalleutnant Lacy und die Generalmajore Uschakow und Jussupow.

Die Kaiserin folgte dem Sarge in tiefster Trauer von Mentschikow und Apraxin geführt, drei Kammerherren trugen ihre Schleppe, acht hohe Hofbeamten folgten und 16 Trabanten gingen zur Seite. Repnin und Golowkin führten die Großfürstin Anna Petrowna, deren Schleppe ein Hofjunker trug, vier Hofcavaliere folgten, acht Trabanten gingen zur Seite. General Hollart und Geheimrath Tolstoi führten die Großfürstin Elisabeth Petrowna, deren Begleitung der ihrer Schwester gleich war. Die Herzogin von Mecklenburg Katharina Iwanowna und die Großfürstin Proskowia Iwanowna, Maria und Anna Naryschkin hatten ein kleineres Gefolge. Der Herzog von Holstein kam sodann mit seinem ganzen Gefolge und sechs Trabanten, sodann der Großfürst Peter Alexejewitsch mit zwei Begleitern und den übrigen Hofbeamten, Edelleuten, Stadtbeamten, Gardeunterofficieren. Alle zum Gefolge gehörigen Personen trugen brennende Wachskerzen in der Hand. Eine zahllose Volksmenge begleitete freiwillig, mit Wachskerzen in der Hand, den Zug vom Winterpalast nach der Festung unter Kanonendonner und Gewehrsalven. Nachdem man in der Kirche angelangt war, wurden die beiden Särge hingestellt und die Decken abgehoben und Theophan Prokopowitsch hielt eine ergreifende Leichenrede, dann begann der Grabgesang, der von zwei Kanonen- und Gewehrsalven begleitet wurde. Nun begann der Abschied von der Leiche. Als der Sargdeckel aufgelegt war, erfolgte die dritte Kanonen- und Gewehrsalve. Der Sarg wurde sechs Wochen lang von den ersten Beamten des Staates bewacht. An demselben stand folgende Inschrift: „Der Selbstherrscher aller Reußen, Kaiser Peter der Große, geboren 1672 den 30. Mai, zum Thron erhoben 1682, von der Erde in die himmlischen Wohnsitze versetzt im Jahre der Schöpfung 7233, nach Christi Geburt 1725, den 28. Januar: daß seines Lebens also waren 52 Jahre 7 Monate 29 Tage und von seiner Krönung 42 Jahre 7 Monate 3 Tage." Der Sarg blieb auf dem Gerüst unter dem Baldachin bis zum 31. Mai 1731, wo die eigentliche Beerdigung erst vollzogen wurde *).

Zu den großartigsten Leichenbegängnissen gehörte das des Kaiser Alexander I., der am 1. December 1825 in Taganrog gestorben war. Am 10. Januar 1826 setzte sich von dort aus der Trauerzug in Bewegung. Man legte täglich nicht mehr als 50—60 Werste zurück. Er ging über Charkow, Kursk, Orel, Tula nach Moskau. Nach

*) Bergmann, Peter der Große VI. 19. Webers verändertes Rußland II. 205 ff.

dem Trauergottesdienste und den von dem Bischof von Ekaterinoslaw gehaltenen Gebeten verließ die Procession Morgens 8 Uhr die Kirche von Taganrog. Den Zug eröffneten die Abgeordneten der Stadt, es folgten die Beamten der Quarantaine, der Douane, des Handelsgerichts. Die Generale gingen, die russischen Orden des Kaisers auf Kissen tragend, dem Leichenwagen voraus, der von acht Adjutanten des Kaisers umgeben war, die sich deshalb von Petersburg nach Taganrog begeben hatten. Dem Trauerwagen folgten die Generaladjutanten des Kaisers und die Beamten der Kaiserin. Den Schluß des Zuges bildeten zwei Schwadronen Gardekosaken mit gesenkten Lanzen. Die ganze Einwohnerschaft von Taganrog und der Umgegend war zusammengeströmt. Das Volk folgte dem Zuge zwanzig Werste weit bis auf die nächste Station. Am 14. Februar langte der Zug in Moskau an. Er bestand in zehn Abtheilungen und wurde von einem Ceremonienmeister zu Pferde geführt. Vor den ersten fünf Abtheilungen wurden die Wappenfahnen aller Provinzen und Gouvernements getragen, ihnen folgte immer das Wappenpferd. Den Beschluß dieser Abtheilungen machte das Wappen von Moskau und das große Reichswappen. In der 6., 7. und 8. Abtheilung gingen die Behörden, Gilden und wissenschaftlichen Institute, in der 9. kamen die Decorationen sämmtlicher auswärtigen Orden des Kaisers, 25 an der Zahl, die Decorationen der russischen und polnischen Orden, die kaiserlichen Regalien, bestehend aus sieben Kronen, Reichsapfel und dem Reichsscepter. Jeder Orden und jede Krone hatte einen besonderen Träger und einen Assistenten. In der 10. Abtheilung kam der achtspännige Leichenwagen unter einer Goldglacedecke mit ausgenäheten Wappen. Die Pferde wurden von acht Stabsofficieren geführt. Ueber dem Sarge stieg ein prachtvoller Thronhimmel empor, an dessen Stangen und Quasten die höheren Hofbeamten und Kammerherren gingen. Ihnen folgten die General- und Flügeladjutanten des Kaisers, die übrigen Beamten und Militair. Als der Zug an der Gränze des Stadtgebiets angelangt war, gab ihm der Erzbischof seinen Segen zur Weiterreise. Von hier aus erbaten sich Twersche Postbauern die Gunst, den Wagen bis zum Petrowschen Palais zu führen, wo der Sarg auf den Reisewagen gehoben und weiter geführt wurde. In Petersburg waren große Veranstaltungen zum feierlichen Empfang des Trauerzuges getroffen und die Trauercommission hatte ein elf Bogen starkes Ceremoniel ausgearbeitet und drucken lassen. Die Kaiserin Mutter ging demselben bis Tosna entgegen, die kaiserliche Familie begab sich nach Zarskoe-Selo, wo der Zug am 12. März eineintraf und der Sarg in der Schloßkapelle aufgestellt ward. In dem Augenblicke, wo er das Stadtgebiet berührte, ertönte das Geläute von allen Stadtkirchen und von Minute zu Minute ein Kanonenschuß. Vom Schlagbaum bis zur Kirche bildeten die Truppen ein Spalier. Alle Beamten, die den Zug durch die Stadt geleiteten,

trugen Trauermäntel und beflorte Trauerhüte. Der Sarg ward dann mit dem Leichentuch verhüllt und die von Taganrog mitgekommenen Beamten nebst den Capitains der Garnison von Zarskoe-Selo bildeten die Trauerwache. Weiter entfernt standen zwölf Unterofficiere, kaiserliche Pagen und die Zöglinge des kaiserlichen Lyceums. Nachdem der Ceremonienmeister sein Amt verrichtet, begann der Todtengottesdienst, worauf sämmtliche Anwesende, mit Ausnahme der Geistlichen, die Kapelle verließen. Jetzt fand sich die kaiserliche Familie ein und wohnte einer Todtenmesse bei, nach deren Beendigung die früheren Anwesenden die Todtenwache wieder übernahmen. Von Zarskoe-Selo ward die Leiche am 17. März nach dem Lustschloß Tschesme gebracht, unter dem feierlichen Geleit sämmtlicher Behörden von Zarskoe-Selo. Sie ward in der Schloßcapelle aufgestellt, nachdem sie von der Geistlichkeit in den von St. Petersburg herübergebrachten neuen prachtvollen Sarg, der durch die üblichen Gebete vorher geweiht worden, gelegt war. Der Reisesarg wurde zerstückt und die Trümmer später in der kaiserlichen Gruft niedergelegt.

Am 16. März in früher Morgenstunde verkündeten zwei Herolde zu Roß, denen zwei Senatsecretaire, eine Abtheilung der Cavaliergarde und vier Trompeter beigegeben waren, zuerst vor dem Palast des Kaisers, dann vor dem des Großfürsten Michael, endlich auf allen Hauptplätzen der Residenz: „daß am 18. März die feierliche Ueberführung der Hülle des Kaiser Alexander glorreichen Andenkens aus Tschesme in die Kasansche Kathedrale Statt haben, hier auf den deshalb errichteten Katafalk ausgestellt werden und nach vollzogenem Todtenamte in festgesetzten Stunden dem Publicum aller Stände die Erlaubniß gegeben werde, ihre letzte Ehrfurcht der hochseligen Majestät zu bezeigen."

Am 18. März früh 7 Uhr setzte sich der Zug von Tschesme aus in Bewegung, nachdem der Sarg auf den prachtvollen, in Petersburg mit einem Aufwande von 50,000 Rubel erbauten Leichenwagen gestellt worden, wobei von der Festung drei Kanonenschüsse ertönten. Die zum Trauerzuge gehörenden Personen in St. Petersburg begaben sich auf dieses Zeichen in die von der Regierung gemietheten Häuser in der Nähe der Barriere. Drei folgende Kanonenschüsse gaben das Zeichen, daß die Leichenbegleiter sich auf die für ihre Abtheilung bestimmten Plätze begeben, sich zum Zug aufstellen und dem Leichnam bis zur Barriere entgegengehen sollten. Um 10 Uhr fand sich hier der Kaiser, der Großfürst Michael, der Kronprinz von Oranien und Prinz Wilhelm von einem zahlreichen Generalstab begleitet ein; eine halbe Stunde später erschienen die Kaiserinnen Alexandra und Maria, der Thronfolger, Großfürst Alexander und die Prinzessin Maria von Würtemberg in einem achtspännigen Trauerwagen, denen der weibliche Hofstaat in mehreren sechsspännigen Wagen folgte. Um halb zwölf kam der Leichenwagen mit der aus

Tschesme ihn geleitenden Eskorte an der Barriere an. Nachdem die höchste Geistlichkeit hier, wie bei jeder Kirche, an welcher der Zug anlangte, ein Todtenamt gehalten, ertönte das vierte und letzte Signal. Jetzt setzte sich die unabsehbare Masse des ungeheuren Trauerzuges in vorgeschriebener Ordnung, aus dreizehn Abtheilungen bestehend, unter dem Glockengeläute aller Kirchen nach der Kasanschen Kathedrale in Bewegung, wobei von Minute zu Minute ein Kanonenschuß auf der Festung gegeben ward. Zahllose Massen von Zuschauern erwarteten den Zug in allen Straßen der Residenz, durch die er kam, mit den sichtbarsten Zeichen der schmerzlichsten Theilnahme. Alle nicht zum Militair gehörigen Theilnehmer des Zuges trugen lange Trauermäntel und Hüte mit herabgelassenen Klappen und Trauerflören. Auch die Verwandten des Kaisers und deren Generalstab erschienen in dieser Tracht. Den Zug eröffnete die kaiserliche Leibcompagnie vom Regimente Preobraschenski mit ihrem den Trauermarsch spielenden Musikcorps. Sämmtliche Begleiter trugen brennende Wachskerzen in den Händen, auch der Kaiser und die Prinzen gingen zu Fuß und nur die Damen folgten in den Wagen, da das Wetter höchst unfreundlich war. Sehr zahlreich war die Geistlichkeit. Den Schluß bildete die kaiserliche Leibcompagnie des Garderegiments Semenowski. Der ganze Zug nahm die Länge einer starken russischen Meile ein. Er kam um 2 Uhr bei der Kathedrale an. Hier hielt der Metropolit Seraphim das feierliche Todtenamt, dem die kaiserliche Familie mit den fremden Prinzen, dem diplomatischen Corps und den ersten vier Rangclassen beiwohnte. Bis zum Tage der Beerdigung blieb der Leichnam öffentlich ausgestellt und es wachten dabei Tag und Nacht zwei Beamte von jeder der vier ersten Rangclassen, zwei Kammerherren, sechs Kammerjunker, ein Generaladjutant, zwei Flügeladjutanten des verstorbenen Kaisers, sechs Gardecapitaine, zwölf Pagen und zwölf Junker.

Der Leichnam blieb sechs Tage öffentlich ausgestellt. Am 24. März verkündeten abermals die Herolde die am folgenden Tage zu vollziehende Bestattung des kaiserlichen Leichnams. Morgens 8 Uhr gab eine dreimalige Kanonensalve von der Festung der Residenz den Beginn der Trauerfeier. Um 9 Uhr versammelten sich die Sectionen des Zuges in der Kasanschen Kathedrale, die ganz schwarz ausgeschlagen und deren Säulen mit Silberstoff geschmückt waren. Der colossale Katafalk strahlte von Kerzen und kostbaren Stoffen. Um 12 Uhr erschien die kaiserliche Familie. Nachdem der Metropolit Seraphim das letzte feierliche Todtenamt gehalten, begann die Procession ihren feierlichen Zug in derselben Ordnung, wie sie bei der Ankunft der Leiche stattfunden hatte. Er ging von der Kasanschen Kathedrale nach der Festung, wo sich in der Peter-Paulskirche die kaiserliche Familiengruft befindet. Der Sarg wurde von dem um dreizehn Stufen erhöheten Trauergerüste herabgehoben; da knieten alle

Anwesende nieder und erhoben sich erst, nachdem der Sarg auf den Trauerwagen niedergesetzt war. Der Zug ging durch ein Spalier von Soldaten über die Newskiperspective, die Gartenstraße hinunter durchs Michaelowsche Palais über das Marsfeld und die neue Newabrücke zur Festung. Der Kaiser mit seinen Begleitern folgte dem Trauerwagen zu Fuß, die Damen in Wagen. Außer dem diplomatischen Corps konnten nur die ersten zwei Rangclassen mit in die prachtvoll ausgeschmückte Begräbnißkirche eintreten. Das Todtenamt währte bis gegen 3 Uhr. Der Sarg wurde zur rechten Seite des Altars dicht bei dem des Kaiser Paul niedergesetzt und die Gruft noch an demselben Tage wieder geschlossen. Darüber ward der Marmorsarkophag mit der Inschrift aufgestellt. Im Augenblick der Einsenkung gaben Infanterie und Artillerie ein mehrmaliges Ehrenfeuer. An demselben Tage wurden die Reichsinsignien nach Moskau zurückgebracht. Am 26. vollzog der Erzbischof an der Gruft abermals ein Todtenamt *).

Die früheren Zaaren von Rußland wurden in der Erzengel-Michaelkirche zu Moskau begraben und daselbst wurden auch die Familienglieder derselben beigesetzt. In dieser Kirche sind die Särge in den Boden eingesenkt, über demselben stehen Sarkophage, die mit kleinem ausgearbeitetem Messinggitterwerk umgeben sind. Darüber sind schwarze Sammtdecken, mit weißem Kreuz versehen, gebreitet. Darunter liegen noch mehrere kostbare Decken von rothem Sammt, mit goldnen Medaillen, Perlen und Edelsteinen geziert, die oft mit einer in Perlen gestickten Inschrift versehen sind. An den Wänden über den Sarkophagen sind die Bilder der hier ruhenden Zaaren in der alten weiten und faltigen Tracht al fresco dargestellt. Die Sarkophage selbst bestehen aus einfach zusammengekalkten Ziegelsteinen. Auf der Decke derselben und an der Wand ist die Grabschrift in einfachen Worten, so z. B. am Grabe Feodors: „Im Jahre der Welt 7092 und im Jahre nach Christi Geburt 1584 im Monat März am 19. Tage entschlief der rechtgläubige und christliebende Herr Zaar und Großfürst Feodor, Iwans Sohn, aller Reußen Regent und Kriegshaupt.“ So sind mit veränderten Zahlen und Namen alle übrigen Grabschriften. Hier ist auch der Leichnam des jungen Dimitry aufbewahrt, der einer besonderen Verehrung von Seiten des Volkes genießt. Er liegt in einem offenen Sarge, der aber mit Decken dergestalt verhängt ist, daß von demselben nur die Stirn sichtbar bleibt **).

Von Peter dem Großen an sind die Leichen der Kaiser in der Peter-Paulskirche der Festung von St. Petersburg beigesetzt und

*) Das Alles nach den Berichten in der allgemeinen Augsburger Zeitung vom Jahre 1826.

**) Bergholz, Tagebuch in Büschings Magazin XX. 343. Kohl, Reisen in Rußland I. 175 ff.

über den Gräbern derselben erheben sich ebenfalls Sarkophage, die mit Decken belegt sind.

Im Himmelfahrtskloster zu Moskau sind die Leichen von 36 Zaarinnen und Großfürstinnen beigesetzt, über deren Gräbern gleichermaßen einfache Sarkophagen aus Backsteinen aufgemauert sind. Auf denen der als Nonne eingekleideten Fürstinnen liegen schwarze, auf denen der weltlich verstorbenen purpurrothe Decken aus Wolle. Die Schwestern Peters des Großen, Eudokia, Katharina und Sophia, sind in dem Mädchenkloster zu Moskau in derselben einfachen Weise beigesetzt *).

Dem unumschränkten Selbstherrscher, dem Kaiser gegenüber steht

das Volk,

dessen verschiedene Elemente in verschiedene Stände gegliedert sind, die aber vor dem Kaiser allesammt vollkommen gleiche Geltung haben. Ein jeder dieser Stände hat seine eigenthümliche Gliederung und Verfassung. Die Stände aber sind: der des Landmanns oder Bauern, der des Bürgers oder Städters und der Adel. Dazu kommen noch besondere Unterschiede, z. B. beim Bauer der Stand der Freien und der der Leibeignen. Der Eintritt in den Staatsdienst, namentlich ins Heer, hebt jede Leibeigenschaft auf, wie denn überhaupt erst der Dienst auch dem Freigebornen und dem Adeligen einen Rang im Staate giebt. Dazu kommen nun die Fremden, die entweder als Gewerbtreibende, Kaufleute, Künstler und Gelehrte aller Orten im Reiche leben, oder wie die Zigeuner und Juden nur in gewissen Gegenden desselben sich aufhalten dürfen. Die Geistlichkeit bildet einen besonderen Stand und ist entweder weltliche oder, und dieser ist die Mehrzahl, Klostergeistlichkeit.

Betrachten wir zunächst den

Bauerstand,

dem die Mehrzahl der eigentlichen Russen, so wie der nichtrussischen, polnischen und europäisch-finnischen Völker angehört. Wir finden den freien Bauer in Rußland allerdings in einem sehr blühenden Zustande, den Leibeignen dagegen meist in sehr gedrückten und armseligen Verhältnissen. Bei beiden aber treffen wir das Gemeindewesen gleichmäßig ausgebildet an. So fand Harthausen (I. 14) im Gouvernement Twer Gemeinden, die, wenn der Landbau sie nicht vollständig zu nähren im Stande ist, einen anderen Erwerbszweig gemeinsam betreiben. So fertigen die Bewohner des Dorfers Jurkinsk, Weiber und Männer, nichts als Schuhe und Stiefeln. Sie schicken alles nach Moskau, wo einige Bauern aus dem Dorfe wohnen

*) S. Kohl, Reisen in Rußland I. 240 und 259.

und große Niederlagen haben, und die Fabrikate theils im Ganzen an die Kaufleute, theils im Einzelnen verkaufen.

Diese Gemeinde ist die erweiterte Familie, die wir bei allen slawischen Völkern treffen. In der russischen Familie, sagt ein Mann, der die russischen Volkszustände mit Sorgfalt und Umsicht geprüft hat *), herrscht vollkommene Gleichheit der Rechte; so lange sie aber ungetheilt zusammen sitzt, hat sie ein Haupt im Vater oder nach dessen Tode im erstgebornen Bruder, dem allein die unbeschränkte Verfügung über alles Vermögen zusteht, und der jedem in der Gemeinschaft stehenden Familiengliede das Nöthige nach eigenem Ermessen zutheilt. Die dann erweiterte Familie ist die russische Gemeinde. Der Grund und Boden gehört der Familie oder Gemeinde, der Einzelne hat nur Nutzungsrechte, und zwar auch in der Gemeinde jeder, der geboren wird, ganz gleiche mit allen übrigen Gemeindegliedern. Der Grund und Boden wird daher unter alle Lebende gleichmäßig zur jeweiligen Nutzung getheilt. Ein Erbrecht der Kinder auf den Antheil des Vaters kann daher nicht existiren. Die Söhne fordern daher von der Gemeinde aus eigenem Recht als Gemeindeglieder ihren, allen übrigen gleichen Antheil. Auch die Gemeinde hat ihren Vater, den Alten, Starosten, dem sie unbedingt gehorcht. Da jeder Russe einer Gemeinde angehört und als Gemeindeglied zu einem gleichmäßigen Antheil an Grund und Boden berechtigt ist, so giebt es in Rußland keine gebornen Proletarier.

So war im Wesentlichen bei allen Slawen die Gemeindeverfassung und, wo sie zum Staate erweitert, auch die des Staates, und dieser Gemeinsinn wurzelt tief in der Nation.

So fand Harthausen (II. 33) in dem Dorfe Selzo Majanja, ohnfern Nikolajew, dessen Bauern sich um die Summe von 120,000 Rubel Banco von ihrem verschuldeten Herrn freigekauft hatten, die Gemeinschaft von Grund und Boden erhalten. Die Gemeinde hatte als solche das ganze Gebiet gekauft, aber nicht nach Maßgabe der von den Einzelnen zum Ankauf beigesteuerten Summe in größere und kleinere Privatbesitzthümer zertheilt, sondern als ungetheiltes Gesammteigenthum behalten. Die Bauern von Selzo hatten strenge Dreifelderwirthschaft. Sie theilen alljährlich das Brachfeld so, daß demnach Jeder nur immer zwei Jahre dasselbe Feld benutzt. In Serbien und Bosnien wird dagegen alljährlich die Ernte auf dem Felde unter die Gemeinde vertheilt. Die slawische alljährliche Ackertheilung ist übrigens von manchen deutschen Colonisten im südlichen Rußland als zweckmäßig anerkannt und nachgeahmt worden. In dem 1765 von Rheinländern gegründete Dorfe Paninskoi, unfern Saratow, wurde, nachdem die Bevölkerung sich gemehrt, die Ackertheilung ein-

*) Harthausen, Studien über Rußland I. IV.

geführt. Früher nahm jeder von dem in Fülle zugetheilten Boden so viel, als er eben beackern konnte. Jetzt theilen sie alle drei bis sechs Jahre auf jedesmaligen Gemeindebeschluß den Acker nach Seelenzahl (Harthausen II. 36).

In alter Zeit, d. h. vor dem Eindringen der Normänner, waren alle Bauern frei, dann kam ein Theil an die Eroberer. Im 17. Jahrhundert war die Leibeigenschaft der Bauern schon allgemein in Rußland sowohl als in Polen. In Polen stand im 16. Jahrhundert der gemeine Mann in Städten, Städtchen, Flecken und Dörfern theils unter dem König, theils unter Fürsten und Edelleuten, theils unter der Geistlichkeit, und er ward von den Herren und deren Aufsehern mehr nach Recht und Billigkeit, oder vielmehr nach Gutachten, als nach gewissen Gesetzen beherrscht. Doch haben die Gemeinden auch ihre Gesetze, die aber nicht einerlei sind. In Polen stieg die Leibeigenschaft mit der Abnahme der Macht der Krone*). In Rußland ist sie namentlich in den Zeiten, wo das Reich in eine Menge kleiner Herrschaften zersplittert war, begründet worden. Früher waren die Bauern freie Pächter, die nach Ablauf des Pachtes weiter zu gehen das Recht hatten. Allein da den Grundbesitzern daran gelegen war, fortwährend Pächter zu haben, so banden sie den Bauer an die Scholle, bis er allgemach Eigenthum des Grundherrn wurde **).

Die russischen Schriftsteller bezeichnen Boris Godunoff als den eigentlichen Begründer der Leibeigenschaft. Er gab den Grundbesitzern das Recht des erblichen Besitzes der Bauern. Er wollte sich den Adel dadurch enger verbinden, indem er verhütete, daß der Bauer, wenn er zu hart bedrückt wurde, in das den Finnen, Mordwinen und Tschuwaschen abgenommene weitläufige Gebiet auswanderte. Das Gesetz, welches die Leibeigenschaft der Bauern aussprach, ist vom Jahre 1593; es ist verloren und nur ein Anhang zu demselben vom Jahre 1597 noch vorhanden ***).

Die leibeigenen Bauern haben nicht überall gleiche Lasten, in einigen Gegenden, namentlich in Großrußland, nur ein Kopfgeld, Obrok, zu entrichten; in anderen leisten sie mehr oder minder drückende Frohnden, polnisch Robot, oder persönliche Dienste. Daß die Lage des leibeigenen Bauern, namentlich des im Privatbesitz haftenden im Durchschnitt eine sehr gedrückte gewesen und, wo sie vorhanden, noch jetzt ist, darin stimmen alle Augenzeugen überein. Doch ist im Allgemeinen der Leibeigne in Rußland besser daran, als der in Litthauen und Polen. Noch im Jahre 1844 wird die Zahl der russischen Leibeignen auf vierzig Millionen angegeben, wovon die Hälfte der Krone,

*) Cromer S. 182.
**) Harthausen I. 112. II. 481.
***) S. Tourgueneff la Russie et les Russes II. 94, besonders auch Rühs Geschichte des Mittelalters S. 842.

die anderen dem Adel zugehörten. Der Herr hat die Verpflichtung, im Falle von Mißwachs den Leibeignen zu ernähren, ja es liegt in seinem Vortheil, denselben gut zu behandeln. Der Leibeigne hat, wenn der Herr sonst menschlich, eine große Anhänglichkeit an denselben und betrachtet ihn dann wie seinen Vater. Die Reisenden (z. B. Harthausen I. 120) führen mehrere Beispiele von treuer Anhänglichkeit zwischen den Herren und den Leibeigenen an. Sie sind dann gut und gehorsam, wenn sie in dem Befehl nur den Willen des vorsorgenden Vaters sehen. Ist der Befehl freilich unbestimmt und unsicher, so ist der Bauer widerspänstig und dann schwer zu zügeln. So vernahm Blasius (R. II. 77) auf dem Wege von der Ugra nach Smolensk, daß die Bauern ihren Gutsherrn todtgeschlagen, da er sie zu schwer gedrückt. Auf die Frage, ob es ein milder Herr gewesen, erwiderten die Bauern: ach nein, gute Herren schlagen wir niemals todt *).

Die Leibeigenschaft hat im Durchschnitt die Bauern überaus indolent gemacht. Er bestellt seinen Acker möglichst träge und verbringt dann einen großen Theil des Jahres in Müssiggang. Er ist gegen jede Veränderung eingenommen, welche Arbeit erfordert. Er hat von vorn herein die Ueberzeugung, daß jede Veränderung nur seinem Herrn Vortheil bringt. Er düngt nur das Feld, wo er seine Gemüse, seinen Flachs und Hanf baut, und läßt das Feld, wo das Getreide wächst, ohne Verbesserung und Dünger. Zieht der Bauer mehr Getreide als gewöhnlich, so fordert der Herr oder dessen Verwalter den Ueberschuß. Mißwachs fürchtet der Bauer eben so wenig, als er an übergroßer Fruchtbarkeit Freude hat, denn der Herr muß ihn in schlechten Jahren ernähren, und er läßt daher gleichgültig die Sache gehen, wie sie will **). Die Dörfer, wo Frohnbauern sind, haben daher ein überaus elendes und verkümmertes Ansehen.

Minder hart ist das Loos der Obrokbauern. Von diesen gehen alljährlich viele Tausende als Händler und Fuhrleute durchs Land, während andere nach den Hauptstädten sich wenden und als Diener aller Art daselbst sich Geld verdienen. Doch kommen auch viele Frohnbauern in die Städte, namentlich jüngere Söhne, überzählige Seelen, denen der Herr keine Landarbeit auf dem Gute anweisen kann. Der Bauer erhält in diesem Falle vom Herrn einen Paß, worin es heißt: Diesen meinen leibeignen Menschen Jephim entlasse ich gegen Entrichtung eines jährlichen Obroks von 60 oder mehr Rubeln, den er mir halbjährig einzusenden hat, auf so viele

*) Kohl, Reisen in Rußland und Polen II. 47, von der Anhänglichkeit großrussischer Bauern an die Familie des Herrn.

**) S. Blasius Reise II. 24, 27, 77, 181. Kohl, Reisen in Rußland und Polen III. 349. Dreißig Jahre in Rußl. II. 56 und 153. Das enthüllte Rußland I. 64, 83. Harthausen, Studien. II. 81. Tourgueneff la Russie et les Russes II. 119 ff.

Jahre und so lange, bis es mir gefallen wird, ihn wieder auf mein Gut, wo er angeschrieben ist, zurückzuberufen." Die so entlassenen Leibeignen gehen nun in die Städte, dienen in den Fabriken, in Kaffeehäusern, Gasthöfen, bei Privatleuten. Die den Großrussen angeborne Gewandtheit und rasche Fassungsgabe verwandelt den rohen Bauerburschen in wenig Monaten in einen geschickten Handwerker und eleganten, artigen Diener, oder in einen schlauen Händler. Aus den russischen Leibeignen sind reiche Kaufleute und Millionärs hervorgegangen, denen es nicht immer gelingt, die Freiheit zu erkaufen, da sie kein Rechtsmittel haben, ihren Herrn zur Freilassung zu zwingen.

Seit den Zeiten der großen Katharina hat die Regierung die Einsicht gewonnen, daß es dem Staate nur zum Besten gereichen könne, wenn die Leibeigenschaft aufgehoben würde. Eine allgemeine und plötzliche Aufhebung der Leibeigenschaft würde jedoch die Privatrechte der Grundbesitzer verletzen und demnächst die Mehrzahl der Leibeigenen in tiefes Elend stürzen. Die Regierung war daher genöthigt, die Freilassung allmälig und mit möglichster Umsicht Statt finden zu lassen. Im Jahre 1775 brachte bereits Katharina II. die Sache in Anregung, ohne daß jedoch etwas Wesentliches geschehen konnte. Doch bestimmte schon Paul I., daß die Bauern nicht ohne das Land, zu welchem sie gehörten, verkauft werden sollten. Durch einen Ukas vom 12. Dec. 1801 gestattete Alexander I. die Freilassung der Bauern und die Ueberlassung von Ländereien mit dem Eigenthumsrecht an die Freigelassenen. Der Kaiser bestimmte durch einen am 20. Febr. 1803 an den dirigirenden Senat erlassenen Ukas fernerweit folgendes*): „Wenn ein Gutsbesitzer wünscht, seine wohlerworbenen oder Familien-Erbbauern entweder einzeln oder in ganzen Dorfschaften freizulassen und ihnen ein Stück Landes oder auch ein ganzes Gebiet als Eigenthum zu sichern, so hat er zuvörderst mit ihnen die Bedingungen, die nach beiderseitiger Uebereinkunft als die schicklichsten anerkannt werden, abzuschließen und selbige alsdann zugleich mit seiner Bittschrift durch den Adelsmarschall des Gouvernements an den Minister des Innern zur Prüfung einzusenden." Der Kaiser bestimmte nun den ferneren Gang des Geschäfts und begründete einen besonderen Stand freier Ackerleute mit erblichem Grundbesitz.

Seitdem erfolgte auch die Loskaufung von der Leibeigenschaft in immer größerem und zunehmendem Maßstabe fort. Der Kaiser Nikolaj gab sodann am 24. Nov. 1847 einen Ukas, wodurch die Freikaufung vollständig geordnet wurde **).

---

*) S. Storch, Rußland unter Alexander I. II. 197 ff.

**) Abgedruckt bei Arnims Reise im russischen Reich II. 188. Dazu Storch, Rußland unter Alexander I. V. 14. Lieferung S. 84 und Bd. VIII. S. 114 und 251, interessant wegen der ersten Entwickelung der Emancipation.

Die Dörfer der freien Bauern zeigen schon von fern den Wohlstand an, der in ihnen herrscht. Wohl nirgend in Europa, sagt ein Augenzeuge (Blasius II. 159), wird man glücklichere und wohlhabendere Bauern finden, wie unter den freien Bauern um Wologda. Mit der Furcht, die Frucht von Arbeit und Mühe durch einen habsüchtigen Herrn sich entrissen zu sehen, verliert sich auch die Arbeitscheu und Trunksucht, so wie der Hang zur Unordnung und Unsauberkeit. Diese Bauern schilderten, fährt der genannte Beobachter fort, ihre Zustände als vollkommen glücklich und befriedigt. Wir fragten sie, ob sie wohl wieder kaiserlich werden wollten, und sie antworteten freimüthig: wie der Kaiser will; wir sind überzeugt, daß der Kaiser uns nicht schaden will. Desto geringere Lust aber zeigten sie, wieder in Privatleibeigenschaft überzugehen. Wer hier ein freies Dorf und ein Erbdorf neben einander gesehen, der begreift diese Neigungen und Abneigungen.

Im Osten des Reiches entstanden zur Zeit der Tatarenkämpfe Ansiedelungen, in denen ebenfalls freie Bauern wohnten. Diese Leute erhielten erbliches Grundeigenthum mit der Verpflichtung zum Kriegsdienst. Sie nennen sich Odnodworzü *), Einhöfner. In der Nähe von Tambow ist das Dorf Wisgegarah ein solches Freidorf, deren dort umher 12 mit 7000 männlichen Einwohnern sich finden. Sie verheirathen sich nur unter sich. Ihre Privilegien und Ansiedlungsbriefe liegen beim Domainenhofe in Tambow. Sie zahlen Kopfsteuer, aber keinen Obrok oder Leibzins. Grund und Boden ist ihr Eigenthum. Das Land theilen sie ganz nach russischem Gemeindeprincip nach der Seelenzahl. Zu diesen Odnodworzen gehören alle Kosaken.

Demnächst hat man aber auch im nördlichen Rußland einzelne Höfe mit zugehörigem Lande, die das Eigenthum freier nicht adeliger Leute sind.

Der Bürgerstand.

Städte hatte Rußland bereits in der Zeit vor den Normännern, in der Zeit der Zersplitterung des Reiches hoben sich namentlich die Städte, in denen Fürsten oder Klöster ihren Sitz hatten. Die Mongolenzeit war der inneren Entwickelung der Städte nicht günstig, und als sodann das Mongolenjoch gebrochen war, theilten die Städte auch das Loos, was dem Landmann wie dem Edelmann gemeinsam war.

Im Allgemeinen entwickelte sich das auf fleißige Handarbeit begründete Städtewesen und Bürgerthum bei den Slawen nicht von selbst. In Polen, wie bei den deutschen Slawen, in Rußland und bei den Südslawen sind die Städte nur durch die deutschen oder romanischen Einwanderer zu einer Blüthe gelangt. Die bedeutendsten

*) Harthausen, Studien II. 74 und Meiners II. 31 ff. Tourgueneff la Russie II. 52.

Städte der slawischen Lande, Nowgorod im Norden und Ragusa im Süden, verdanken lediglich den Fremden ihr Emporkommen. Die romanischen und deutschen Städte waren schon früh der Sitz eines immer mehr sich entwickelnden Gewerbs- und Kunstfleißes, wozu sodann, wie in Venedig und Augsburg, der Handel kam. Bei den Slawen war und ist es der Handel allein, der die Städte hob und kräftigte.

Nowgorod ist der Ausgangspunct des altrussischen Staates; es war Sitz der normännischen Herrscher bis zum Ende des 9. Jahrhunderts, wo Oleg, dem die Ausbreitung der Macht am Herzen lag, denselben nach dem Süden verlegte. In Nowgorod blieb ein Statthalter, der meist aus der Familie der Herrscher genommen wurde. Großfürst Jaroslaw nahm seinen Sitz eine Zeit lang in Nowgorod und baute das Schloß, welches nachher das Stadt- und Gerichtshaus wurde. Sein Sohn errichtete ums Jahr 1050 eine Sophienkirche und den Kreml für seinen Statthalter in der Weise, wie die deutschen Könige Pfalzen in den Hauptstädten anlegten und Pfalzgrafen anstellten. Die Stadt benutzte die weite Entfernung von dem Fürstensitze Kiew, sich immer selbständiger zu machen. Allgemach bemächtigten sich die Bürger der Verwaltung der eigenen Angelegenheiten und überließen dem Statthalter nur den Oberbefehl im Kriege. Darauf ward das Amt des Possadnik von der Stadt durch Wahl erst auf Lebenszeit, endlich nur auf ein Jahr vergeben und die Verbindung mit Kiew ganz gelockert. Endlich wurde der Volksversammlung die oberste Gewalt ganz und gar zu eigen. Die Volksversammlung, Wetscha, fand auf dem Markte neben der Sophienkirche Statt und kam auf den Schall der großen Glocke zusammen. Neben dem Stepennoi Possadnik, dem jährlich neugewählten Oberbürgermeister, stand der Tysatzkoi, der Befehlshaber der Tausend; die Rathsherren hießen Bojaren, sie wurden aus der ersten Classe der Bürger, den Schity Liudi, den Patriciern gewählt. Die zweite Classe bildeten die Kupzy, Kaufleute, die dritte die tschernije Liudi, das schwarze Volk, Handwerker, Tagelöhner und dergl. Die Stadt war in fünf Abtheilungen getrennt und das gesammte, durch Eroberungen fortwährend wachsende Gebiet in fünf Provinzen getheilt. Es erstreckte sich im 12. Jahrhundert bis an die Ostsee, und nun begann der Handel der Stadt auch zur See Bedeutung zu gewinnen. So kam Nowgorod mit der wendischen Handelstadt Wisby in Verkehr und sie gründeten dort wie die deutschen Städte eine Factorei und eigene Kirche; dann traten die Nowgoroder mit Riga und Lübeck und später mit den übrigen deutschen Hansastädten in Bündnisse und gestatteten diesen in ihrer eignen Stadt Niederlassungen. Hierdurch wurde das städtische, ohnstreitig aus normännischen Elementen entsprungene Wesen weiter entwickelt. Die Nowgoroder erweiterten ihr Gebiet bis ans weiße Meer, wo sie Archangel und an der Wolga Wiatka gründeten. Damals hieß es: Wer kann wider Gott und Groß-Nowgorod. Als nun die

Mongolen Rußland überschwemmten, behielt Nowgorod seine Selbständigkeit; es unterhielt ein gutes Vernehmen mit dem Chan der goldnen Horde, dem die Stadt Geschenke schickte, um den Handelsverkehr aufrecht zu erhalten.

Die Stadt war eine Republik, hielt sich jedoch zu dem russischen Reiche. Als aber Iwan Großfürst von Moskau geworden und im Jahre 1327 eine wesentliche Veränderung in der Verfassung der Stadt vornehmen wollte, erregte dieß einen solchen Sturm, daß die Nowgoroder daran waren, sich dem Großfürsten von Litthauen zu unterwerfen. Man vereinigte sich jedoch und Iwan sandte einen Statthalter ums Jahr 1332 nach Nowgorod. Streitigkeiten mit den Großfürsten kamen überhaupt sehr oft vor und arteten wohl gar in Kriege aus, wie denn 1386 Demetrius Iwanowitsch Donskoi das Gebiet der Stadt verwüstete. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts begannen die Nowgoroder zuerst Metallmünzen in Rußland zu schlagen. Bis dahin bediente man sich der Marderfelle als Tausch- und Verkehrsmittel.

Endlich mußte Nowgorod dem Großfürsten Iwan Wassiljewitsch I. sich ergeben, dem es 30,000 Reiter entgegengeschickt hatte. Vergebens wandte sich die Republik an Kasimir von Polen. Iwan nahm die Stadt und vernichtete mit ihrem Wohlstand alle ihre Freiheiten *).

Wie auf die Verfassung von Nowgorod der Verkehr mit der deutschen Hansa Einfluß übte, so verdankte Ragusa dem benachbarten Venedig seine Verfassung. Ragusa war schon zur Zeit, als die Slawen im oströmischen Reiche westlich vordrangen, von ihnen besetzt worden. Dieß waren namentlich Serben, die auch früh schon hier ihre Sprache zur Herrschaft brachten. Auch in Ragusa war, wie in Nowgorod, der Handel und nicht, wie in den westeuropäischen Städten, der Gewerbs- und Kunstfleiß die Quelle des Wohlstandes und der Macht. Die Venetianer suchten sich dieses wichtigen Punctes früh zu bemächtigen. 1204 gelang dieß. Ragusa erhielt einen venetianischen Gouverneur unter dem Titel eines Grafen, der zwar verjagt, wodurch aber die Stadt durchaus nicht von Venedig unabhängig gemacht wurde. Sie mußten sich 1232 einem Handelsvertrage unterwerfen und an Venedig einen Zoll für die eingeführten Waaren entrichten. Nach und nach stand Ragusa unter 62 venetianischen Grafen. 1357 brach ein Krieg zwischen Venedig und Ungarn aus, und nun erst wurde Ragusa selbständig, indem es sich der letztern Macht anschloß. Selbst als König Sigismund im Jahre 1420 Dalmatien an Venedig zurückgab, blieb Ragusa frei. Als nun die Türken ins byzantinische Reich eindrangen, flüchteten viele serbische und slawische Familien nach Ragusa, später aber schloß die Stadt einen Vertrag mit den Türken

*) S. Lizakevitz essai de l'histoire de Nowgorod. Copenhagen 1771. 8. Rühs Geschichte des Mittelalters S. 837. Kohl, Reisen in Rußland I. 20 ff.

und erhielt so ihre Selbständigkeit, die erst in der neuern Zeit verloren ging.

Die innere Verfassung der Republik Ragusa war der von Venedig nachgebildet, die Gesetze il libro del Statuto waren 1272 gesammelt, wie denn überhaupt die Literatur und die Kunst italienischen Ursprungs sind. Die Sprache des feineren geselligen Verkehrs ist noch heute die italienische, obschon jedermann slawisch spricht und versteht, der in Ragusa geboren ist *).

Die polnischen, böhmischen und wendischen Städte waren namentlich durch deutsche Einwanderer zur Blüthe gekommen. Prag hat ein deutsches Stadtrecht; die Kirchen und weltlichen Gebäude, die aus der Zeit vor den Hussitenkriegen entstammen, sind eben so wie die von Krakau, Wilna und anderen polnischen Städten im deutschen Style erbaut.

Die russischen Städte wurden, wie erwähnt, namentlich dadurch bedeutend, daß Großfürsten ihre Residenz hier aufschlugen. Moskau war ursprünglich und zwar im Jahre 1156 von Jurij als ein Lustschloß angelegt und ist daher der Kreml der eigentliche Kern der Stadt, die befestigte Fürstenburg. An diese lehnte sich sodann die Mongolenstadt Kitaigorod, der älteste Stadttheil, an. Um diesen Doppelkern setzte sich ein Ring, Beloigorod, die weiße Stadt, der nun von einem Boulevard rings umgeben ist, auf dem man diese drei genannten Stadttheile ohne Unterbrechung umgehen kann. Um den Stadttheil Beloigorod zieht sich ein eine Werst breiter Weg, dessen andere Seite an die Semlanoigorod gränzt. Semlanoigorod hat 15 Werst im Umfange und durchweg 5 Werst im Durchmesser. Daran lehnen sich nun mehrere Vorstädte **).

Das russische Landrecht, das Alexei Michailowitsch aufschreiben ließ, bestimmte (Cap. 19), daß jeder in der Stadt wohnende, Handel und Gewerbe treibende Bürger dem Zaaren eine Abgabe zu entrichten hat, daß aber Bürger und Bauern, die Leibeigne des Adels sind, daselbst als solche nicht wohnen dürfen. Die Städte waren übrigens seit den Zeiten von Iwan Wassiljewitsch vollkommen der zaarischen Macht unterworfen und hatten keine Spur von Selbständigkeit. Die Lage der Bürger war nicht besser, als die der Bauern. Es durfte kein Bürger Landgüter zum vollen und erblichen Eigenthum kaufen ***).

Allgemach bevölkerten sich die Städte Rußlands, namentlich Moskau, mit deutschen und englischen Kaufleuten; dieses fand besonders seit Peter dem Großen Statt. Vor Allem war die fortwährende Pflege seiner neuen Residenz der besseren Entwickelung eines Bürger-

*) S. Reigebauer, die Südslawen und deren Länder. Leipz. 1851. S. 81. J. G. v. Engel, Geschichte des Freistaates Ragusa. Wien 1807. 8. Dann Fr. Rühs Geschichte des Mittelalters S. 849.

**) Kohl, Reisen in Rußl. I. 63.

***) S. Meiners Vergleichung II. 11.

standes günstig, indem sich hier außer den Händlern und Kaufleuten auch gewerbtreibende Deutsche, Holländer, Franzosen, Engländer und andere Westeuropäer niederließen, vorzüglich solche, deren Gewerbsthätigkeit auf die mannichfaltigen Zweige des Schiffbaues sich bezog. Auch Weber, Schmiede, Seiler zog der Kaiser ins Reich, und diesen Fremden mußten schon größere Freiheiten gewährt werden, die sich erst auf ihre Personen, dann, als Russen an dem Gewerbe Theil nahmen, auch auf den Gewerbestand im Allgemeinen erstreckten.

Die Zustände der Bürger blieben, mit Ausnahme der Rangordnung, die ihnen unter gewissen Umständen im Jahre 1722 angewiesen worden, sehr schwankend, bis Katharina II. im Jahre 1783 ihre Städteordnung publicirte.

Die Kaiserin, die gegen 300 neue Städte in ihrem Reiche gründete, und Organe der Regierung in die Kreis- und Gouvernementsstädte verlegte, hob das Städtewesen dadurch wesentlich. Die russischen Städte verdankten ihr erstes Emporkommen den fürstlichen Residenzen, dann wurden sie durch den Handel, endlich durch die Erhebung zum Sitze von Regierungscollegien — nicht aber, wie die westeuropäischen, durch die Gewerbsthätigkeit — zu Ansehn gebracht. Es fand sich endlich auch diese ein, indem in den Städten Manufacturen und Fabriken errichtet wurden.

Die russischen Städte zerfallen nach Katharinens Verordnung in drei Classen: Gouvernements-, Kreis- und andere Städte. Die Verfassung der drei Classen ist dieselbe. Das erste Privilegium aller russischen Städte ist, daß die Bürger alle ihre obrigkeitlichen Personen, den Militaircommandanten ausgenommen, selbst wählen. In jeder Stadt ist zunächst ein Magistrat, bestehend aus zwei Bürgermeistern und vier Rathmännern. Er schlichtet die Rechtshändel der Bürger in erster Instanz. Es folgt der gemeine Stadtrath, bestehend aus dem Haupt der Bürgerschaft und den Wortführern der sechs Classen, in welche alle Bürger vertheilt sind. Dieser gemeine Stadtrath wählt den sechsstimmigen Stadtrath, der die Aufgabe hat, die Streitigkeiten der Städte, Gilden und Zünfte zu verhüten, Ruhe und Ordnung durch sanfte Mittel aufrecht zu erhalten, Beschädigungen der öffentlichen Gebäude abzuwenden, die Stadtfinanzen und die richtige Verwendung der frommen Stiftungen zu überwachen. Die Bürgerschaft ist in sechs Classen getheilt, deren erste die Grundbesitzer, die zweite die Kaufleute der nach der Kapitalsteuer geordneten drei Gilden, die dritte die Handwerkszünfte, die vierte die gewerbtreibenden Fremden oder Gäste, die fünfte die namhaften Bürger, Gelehrte, Künstler, Rentiers, die sechste die Beisassen enthält *).

Ein jeder, der in einer der sechs städtischen Classen lebt, kann nach Belieben Manufacturen anlegen. Ein jeder, der ein Capital von 10,000

*) S. Meiners Vergleichung I. 339 ff. Tourguenoff la Russie II. 44.

bis 50,000 Rubeln besitzt, kann sich in eine der drei Gilden aufnehmen lassen, und es wird nicht gefragt, ob Jemand sein Vermögen zu hoch oder zu niedrig angegeben hat. Wer aber sich durch den Eintritt in eine über sein Vermögen gehende Gilde einen größeren Credit erworben hat und dann Bankerot macht, wird aus der Gilde ausgestoßen. Die beiden ersten Gilden sind militairfrei und den Leibesstrafen ebenfalls nicht unterworfen.

Die Handwerkszünfte wählen jährlich einen Amtsherrn oder ein Haupt der Handwerksämter, durch welches sie im sechsstimmigen Rathe vertreten werden. Die Zunft überwacht die von ihren Mitgliedern gelieferten Gewerbserzeugnisse.

Die Nachfolger Katharinens haben fortwährend an der Besserung der städtischen Zustände gearbeitet *).

Der Handel ist noch jetzt, namentlich in den an der Ostsee und am schwarzen Meere gelegenen Städten, der Haupthebel des Lebens; der Großhandel ist aber hier meist in den Händen von deutschen, englischen und anderen westeuropäischen Einwanderern, während der Kleinhandel von den Russen betrieben wird. Die Handwerke sind sehr schwach vertreten **).

Der Adel

scheint ursprünglich kein eigentliches Element des slawischen Volkslebens gewesen zu seyn. Die Klein- und Rothrussen hatten eben so wenig einen Adel, wie heute noch die Montenegriner. Unter den Westslawen findet sich ein Adel, nachdem sie mit den Deutschen in Conflict gekommen; der polnische Adel ist ein Kriegsadel und hatte als solcher außerordentliche Vorzüge vor dem gemeinen Manne voraus. Der polnische Edelmann nannte sich früher Gewappneter, dann nach deutschem Vorbild Ritter, weil er zu Roß diente. Im Allgemeinen heißt der Adel Schljachta, das dem deutschen Geschlechter entsprechen und entnommen seyn soll, dann auch Ziemianie, von Ziemla, Land, also Landbesitzer. Der polnische Adel erwarb seit dem Aussterben des Piastenstammes das entschiedenste Uebergewicht über den Landmann, die Städte und den König, indem er sämmtliche weltliche und geistliche Staatsämter an sich brachte ***).

So war es im alten Polen, und noch ist in dem russischen Polen wie in Podolien die Schljachta der Grundbesitzer; wenn er auch sehr verarmt, so bleibt er doch Schljachtitsch, d. h. Edelmann. Viele Schljachtitschen Podoliens, die noch polnisch sprechen und der katholischen Kirche angehören, besitzen kein eignes Land, sondern sind

*) S. Storchs Rußland unter Alexander I. VII. 268, wo die Ukasen vom 3. Juni 1801, welcher die Bürger 1. und 2. Gilde von der Knute befreit, die ihnen im Ukas vom 3. Januar 1797 zuerkannt worden war.

**) S. bes. Harthausen, Studien II. 310 ff.

***) Cromers Polen S. 89.

auf Kronland angesiedelt und zahlen seit langer Zeit Zins, während die dortigen russinischen Bauern der griechischen Kirche angehören und Frohnden leisten *).

Der russische Adel scheint auf der einen Seite aus den alten Grundbesitzern zu bestehen, die vor der Ankunft der Normannen da waren, auf der anderen aber aus den Gefährten Ruriks und seiner Brüder, die mit Grundbesitz belohnt wurden. Der südrussische Adel ist dagegen aus den Kosaken hervorgegangen, die das Land gegen die Tataren vertheidigten.

Die russischen Zaaren, die seit Iwan Wassiljewitsch die Befestigung der Monarchie vornehmlich zum Zweck hatten, suchten den Adel in gleicher Maße niederzuhalten, als es in Polen der umgekehrte Fall war. Wassilei Iwanowitsch (1505—33) nahm den Fürsten, Knesen und Edelleuten, Bojaren, ihre Schlösser und Festen ab. Die Fürsten von Rjäsan, Tula, Worotin, Nowgorod-Severskoi, Staratub, Potirolow, Bjelski, Twer, Rostow und Jaroslaw wurden aus ihren Schlössern getrieben.

Die Bojaren oder Edelleute waren verpflichtet, alle Aemter und Geschäfte, welche der Großfürst ihnen anvertraute, auf ihre eignen Kosten zu übernehmen und zu verrichten. Die Bojarenkinder aber oder die ärmeren Edelleute erhalten von dem Großfürsten dafür einen geringen Sold. Denen, welche sechs Rubel erhalten, wird das Geld aller drei Jahre ausgezahlt. Die, welche zwölf Rubel erhalten, müssen zu jeder Zeit mit einigen Pferden bereit seyn, die ihnen aufgetragenen Geschäfte zu verrichten. Aller zwei oder drei Jahre übernahm der Großfürst eine Revision aller Bojaren und ihrer Pferde. Im Frieden hat nur eine geringe Anzahl Bojaren den Dienst beim Zaaren. Wenn Krieg ausbrach, mußten sich alle Bojaren einfinden. Den Bojaren, welche Gesandtschaften oder andere höhere Aemter übernahmen, verlieh der Zaar entweder Befehlshaberstellen von Provinzen, Städten, oder Güter auf ein halbes Jahr, wofür sie Pacht zahlten. Dafür mußte aber der Bojar dann sechs Jahre ohne Gehalt dienen. Die vornehmsten Bojaren haben persönliche Knechte oder gemiethete Freie.

Die Knesen oder Fürsten, die alten Grundbesitzer des Reiches, die Iwan Wassiljewitsch und seine Nachkommen von ihren Schlössern getrieben und zum Theil in entfernten Provinzen mit Landbesitz entschädigt hatte, wurden auch von den Godunows fernerweit bedrückt. Viele alte Knesenfamilien gingen darüber ganz ein, wie die Wolodimer, die älteste derselben, deren letzter Sproß, eine Wittwe, ins Kloster gesperrt ward; die Metheloski, deren letzter männlicher Nachkomme nicht heirathen durfte; die Glimskoi, die mit einer Tochter ausstarben. Nächst diesen waren namhafte altrussische Knesenfamilien

*) Harthausen, Studien II. 475, 483.

die Suskoi, Guletskoi, Bulgaloi, Woraliskoi, Odgoskoi, Telletskoi und Taitow. Bei diesen alten Knesenfamilien war das Recht der Erstgeburt eingeführt, daher die jüngeren Brüder oft in großer Noth schmachteten und trotz ihres Namens bei geringeren Leute in Dienste traten *).

Eine eigene Art der Bojaren waren die Wojewoden, d. h. solche, die zaarische Aemter verwaltet hatten und nun ihren Amtstitel auf ihre Nachkommen fortpflanzten.

Der Edelmann hatte vor dem Bauer und Bürger weiter nichts voraus, als daß er Erb- und Lehngüter besitzen und sich um Hof- und Kriegsämter bewerben konnte. Er durfte eben so wenig als der Bauer und Bürger das Reich verlassen, um im Auslande sein Glück zu machen. Er mußte jeden Dienst verrichten, den der Zaar von ihm verlangte. Der Zaar hatte das Recht, ihn ohne Urtheil ins Gefängniß werfen, mit den Batoggen und der Knute schlagen, foltern und hinrichten zu lassen. Die Edelleute mußten außer den persönlichen Diensten noch Geldsteuer zahlen, dem Zaar, wenn er es verlangte, zu dem von diesem festgesetzten Preise ihre Gutserzeugnisse verkaufen und die vom Zaar ihnen angebotenen Waaren zu beliebigen Preisen annehmen. Sie mußten ohne Widerrede die wichtigsten Besitzungen auf Verlangen an den Zaar abgeben.

Trotz dieser gedrückten Stellung, die der Adel einnahm, fehlte es doch nicht an Rangstreitigkeiten unter seinen Mitgliedern und zwischen den Familien und den Beamten. Zaar Feodor nahm hiervon auf den Rath Galizins im Jahre 1681 Anlaß, diese Streitigkeiten mit der Wurzel auszurotten. Er befahl, daß die Häupter aller adeligen Familien sich in Moskau einfinden und ihre Geschlechtsbücher mitbringen sollten. Diese Rosräd-Bücher sollten geprüft werden. Der Zaar ließ sie aber allesammt ins Feuer werfen. Dann aber ließ er neue Bücher anlegen, in welche alle diejenigen eingetragen wurden, deren Vorfahren in den beiden letzten Jahrhunderten adelige Güter besessen oder adelige Aemter bekleidet hatten **).

Peter der Große vollendete, was seine Vorfahren begonnen. Er schaffte alle alten Titel und Würden bei Hofe, im Heere und im Civilstaat ab. An ihre Stelle setzte er die in Westeuropa, vornehmlich in Deutschland üblichen Titel. Er selbst nannte sich Imperator. Dann führte er die 14 bereits oben erwähnten Rangclassen ein. Darauf errichtete er das Heroldsamt, vor welchem die vornehmsten Adelsfamilien ihre Vorrechte und Ansprüche beweisen mußten. Die anerkannten Familien mußten für die Zukunft Geschlechtsnamen und Wappen annehmen. Einigen seiner verdientesten Männer gestattete er, daß sie

*) Viele alte Familien stammen von Tataren und Metscheräken ab. S. Tourgueneff la Russie II. 12 ff.

**) S. Meiners Vergleichung II. 2 ff.

von dem Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben wurden, anderen gab er selbst den Titel von Grafen und Baronen. Die Lehngüter des Adels verwandelte er in Stamm- und Erbgüter und hob die Verpflichtung des Adels auf, bei ausbrechendem Kriege mit einer Zahl Pferden und Fußknechten zu erscheinen. Dafür mußte der Adel fortan für seine Unterthanen steuern und aus ihnen Rekruten zur Armee stellen, auch selbst eine Zeit lang in den Staatsdienst treten. Durch den Staatsdienst konnten nun aber auch talentvolle und rechtschaffene Männer nichtadeligen Standes den Adel erlangen, und der Eintritt in die achte Classe brachte den Erbadel, so wie der in die 14. den persönlichen.

Peter III. erklärte im Jahre 1762 endlich den Adel für frei, d. h. er stellte es in seinen Willen, Staatsdienste zu nehmen oder nicht, den Dienst zu verlassen und in fremden Dienst zu treten. Im Jahre 1785 brachte Katharina II. ihre Verordnung über den Adel, worin bestimmt wird, daß ein Edelmann, auch wenn er als Gemeiner im Heere dient, keine Leibesstrafen erhalten, daß sein Vermögen, auch wenn er ein Staatsverbrechen begangen hat, nicht confiscirt werden darf. Der Adel erhielt ferner Abgabenfreiheit und das Recht, sich aller drei Jahre aus dem angesessenen Adel seine Richter zu wählen, deren Urtheil jedoch der Senat zu bestätigen hat, ehe dasselbe vollzogen wird. Das Recht, aus dem russischen Dienst zu scheiden und in fremden zu treten, ward bestätigt. Der Edelmann ist nicht allein Eigenthümer von dem, was er auf seinem Grund und Boden erbaut, sondern auch von allen den Schätzen, die er in seinem unterirdischen Boden birgt. Er hat das Recht, auf seinen Gütern Manufacturen und Fabriken, Flecken und in den Flecken Märkte anzulegen. Die Häuser des Adels sind von Einquartirung frei. Der Adel hat ferner das Recht, auf seinen aller drei Jahre stattfindenden Versammlungen den Gouverneuren Vorstellungen zu machen, und wenn diese nicht beachtet werden, sie an den Senat, ja an die kaiserliche Majestät selbst zu bringen. Der Adel ward in sechs Classen getheilt: 1) wirklicher Adel, Geschlechter, die vom russischen Herrscher oder von fremden Fürsten mit Adelsbriefen und Wappen begnadigt worden; 2) Kriegsadel, im Kriegsdienst erworben; 3) die acht Adelsclassen des Tschin; 4) die fremden Geschlechter; 5) die Betitelten, d. h. Fürsten, Grafen und Barone; 6) der alte Adel, der nachweislich seit 200 Jahren bestanden *).

Kaiser Paul entriß dem Adel durch seine Ukasen vom 3. Januar und 4. Mai 1797, 4. October 1799, 20. April und 30. November 1800 mehrere Vorrechte, er unterwarf ihn den körperlichen Züchtigungen, beschränkte die Versammlungen. Sein Nachfolger nahm

*) S. Meiners II. 27. Blasius, Reise in Rußland II. 106. Tourgueneff II. 11.

diese Beschränkungen zurück und stellte die Verordnungen Katharinas vollkommen wieder her *).

Neben dem Stande der freien Bauern und Odnodworzü und dem Adel besteht in Rußland noch ein eigener, dem Kriegsadel ähnlicher, sehr zahlreicher Stand, der der Kosaken, den wir später bei Betrachtung des Kriegswesens näher kennen lernen.

Die Fremden

bilden in Rußland einen wesentlichen Theil der Bewohner des Reiches. Eine große Anzahl Deutscher, Franzosen und Engländer, so wie andere Westeuropäer ziehen alljährlich nach St. Petersburg, Moskau und anderen Städten des russischen Reiches, namentlich auch in die am schwarzen Meere gelegenen Seestädte, um sich hier für kürzere oder längere Zeit niederzulassen und Gewerbe, Künste, besonders aber auch Handel zu treiben, und sodann, wenn sie den gehofften Gewinn gefunden, mit demselben in die Heimath zurückzukehren. Die regsamsten von allen Gewinnsuchenden, die Juden, sind freilich mit Ausnahme von Polen aus dem russischen Reiche ausgeschlossen, und dieser Ausschluß wird mit großer Strenge gehandhabt. Seitdem Polen vollständig zur Provinz des Kaiserreichs geworden, wird auch dort dem Treiben der Juden immer strenger und entschiedener entgegengetreten.

Außer diesen nur auf eine kürzere oder längere Reihe von Jahren nach Rußland kommenden Fremden sind dort schon vor Peter dem Großen, namentlich aber unter seiner Regierung, genug Fremde für immer dem Reiche einverleibt worden. Die bei Pultawa gefangenen Schweden wurden nach Sibirien versetzt, eine Anzahl Eisenarbeiter aus der Gegend von Solingen gründete die noch blühenden Eisenfabriken von Tuba, deutsche, besonders sächsische Bergleute wurden zur Hebung des Bergbaues nach dem Ural übersiedelt **).

Eine eigentliche großartige Colonisation begann erst im Jahre 1763 unter Katharina II. Es galt die Steppenländer dem Ackerbau bleibend zu gewinnen und durch Hereinziehung von Ausländern neue landwirthschaftliche Kenntnisse und Gewerbfleiß unter ihre Unterthanen zu verbreiten. Die Kaiserin bewilligte den ausländischen Colonisten 1) freie Religionsübung und Dotirung ihrer kirchlichen Verhältnisse von Seiten des Staates; 2) Befreiung vom Kriegs- und

---

*) S. Storch, Rußland unter Alexander I. Th. VII. S. 262 ff. Tourgueneff II. 14 ff.

**) Iwan Wassiljewitsch siedelte gefangene Polen an und gründete die deutsche Slobode in Moskau. Michael Feodorowitsch verpflanzte im Jahre 1617 Finnländer nach der Gegend zwischen Twer und Moskau, und Peter I. im Jahre 1705 Leute aus Narwa und Dorpat in andere Gegenden des Reichs. Dazu kommt nun aber auch die Wanderung der Russen nach Osten, seitdem Sibirien zum Reiche gekommen.

Civildienst auf ewige Zeiten; 3) Befreiung von allen Abgaben auf bestimmte Freijahre, dann aber die gewöhnlichen Abgaben aller russischen Kronbauern; 4) eine Selbstregierung in administrativer und polizeilicher Hinsicht und eine Unterordnung derselben unter eine besonders für sie geschaffene Behörde. Sie haben ferner das Recht allgemeiner Geldanleihen zum Nutzen der Colonie unter bestimmten Einschränkungen und mit Einholung der Genehmigung der vorgesetzten Behörden; 5) eigene Gerichtsbarkeit in Streitsachen unter einander. Die ersten Colonisten erhielten freie Reisekosten bis zum Orte ihrer Bestimmung, einmalige zollfreie Einfuhr ihrer Habseligkeiten bis zum Werthe von 300 Rubel Silber, auf Kosten der Krone neuerbaute Häuser, Lebensmittel und Geld für das erste Jahr, eine große Summe als zinsfreie Anleihe auf eine Reihe von Jahren *).

Der Ukas der Kaiserin vom 22. Juli 1763 zog nun eine Anzahl deutscher Landleute nach den unbebauten Wolgagegenden. Die Haupteinwanderung dauerte von 1764 bis 1776 und zwar an beiden Ufern der Wolga zwischen Nikolajewsk und Ssaratow, vorzugsweise aber am linken Ufer des Flusses, wo 56 Colonien, während am rechten nur 46 sich befinden. Im Jahre 1775 bestand die Anzahl der Ansiedler aus 11,986 Männern und 11,198 Weibern. Im Jahre 1806 war die Zahl der Colonisten auf 40,000, 1838 auf 117,880 Köpfe gestiegen, und im Jahre 1847 nahm man 150,000 als runde Summe der Colonisten an. Für die erste Begründung der Colonie verwendete die Regierung 5,199,813 Rubel Silber, eine Summe, die man als ein Darlehn betrachtete, das auch, nachdem ein Erlaß von 1,210,197 Rubel Silber stattgefunden, bis auf 300,000 Rubel Silber abgetragen ist. Die Colonisten waren 31 Jahre steuerfrei, von da an zahlten sie die gewöhnlichen Abgaben der Kronbauern, d. h. für jede männliche Seele 3 Rubel Banco Kopfsteuer, 10 Rubel Banco Obrok und 2 Rubel 50 Kopeken Banco verschiedene Gemeindeabgaben. Die Totalsumme der Abgaben beträgt 800,000 Rubel Banco.

Die Familienverfassung der Colonisten ist die deutsche. Jeder Vater wählt unter seinen Söhnen, und wo diese fehlen, unter den Töchtern sich einen Nachfolger. Vorrechte des älteren Kindes kennt man nicht. Ebenso bestimmt der Vater die Kindestheile und Ausstattungen. Sterben die Eltern mit Hinterlassung unmündiger Kinder, so wird die ganze Wirthschaft von den Vormündern verkauft und der Erlös nach den Bestimmungen des russischen Rechts, das bei jedem Streite in Kraft tritt, getheilt. Das Ausgedinge oder der Auszug ist ebenfalls Sitte. Die Dorfverfassung ist nach deutschem Muster. An der Spitze steht der jährlich neu zu wählende Schulze nebst zwei Aeltesten; zwei Beisitzern und einem Gemeindeschreiber, die zusammen

*) Hauptquelle sind hier die Studien des Baron Harthausen. Th. II. S. 41 und 277 ff.

das Gemeindegericht bilden. Vier bis sechs Colonien bilden einen Kreis unter einem Obervorsteher und zwei Kreisbeisitzern, die sämmtlich auf drei Jahre gewählt werden. Sämmtliche Colonien stehen unter dem Coloniencomptoir in Ssaratow, das aus dem Director oder Oberrichter, zwei Beisitzern und einem Secretair besteht und die ganze Verwaltung, Polizei und Civiljustiz, ja sogar einen Theil der Criminaljurisdiction besorgt. Die höchste Behörde war früher das Ministerium des Innern, gegenwärtig das der Reichsdomainen.

Diese deutschen Colonien sind trefflich gediehen.

Später folgten noch Colonisten aus anderen Nationen nach. So ließen sich eine Anzahl Neugriechen, die in dem Türkenkriege Rußlands compromittirt waren, in Südrußland und der Krim nieder. Es folgten dann Deutsche, Schweden, Armenier, Bulgaren, Serbier, Walachen und Moldauer. Endlich wurden auch Colonien von polnischen Juden angelegt. Im Jahre 1838 ergab die Revision den Bestand der sämmtlichen ausländischen Colonien auf 421 Dörfer mit 287,836 Einwohnern beiderlei Geschlechts. Die Zahl der Bulgaren wird auf 70—75,000, der Moldauer und Walachen auf 6000, der Serbier auf 5000 berechnet. Die Zahl der Neugriechen ist geringer, landbauende Armenier sind gegen 1000, Schweden gegen 800, der Juden aber 7500. Die übrigen 230,000 sind Deutsche aus allen Gauen. Die Colonien besitzen an 3 Millionen Obstbäume, 700,000 Maulbeerbäume, über 12 Millionen Reben, 78,600 Pferde, 207,500 Rinder, 735,180 spanische und 150,810 gemeine Schafe. Sie liefern Tuch, Essig, Branntwein, Bier, Käse, Ziegel, Topfwaare, Seife und Oel, sie besitzen 31 Färbereien und 7230 Leinweberstühle. In den Colonien sind vier Jahrmärkte und 12 Bazare, 17 Restaurationen und 68 Weinkeller, 78 Kirchen, 107 Bethäuser und 871 Kirchendiener, 279 Elementarschulen mit 283 Lehrern und 20,532 Schülern. Die Mehrzahl der Colonien ist blühend, und sie werden von der Regierung mit Milde und großer Fürsorge behandelt.

Wir fanden im westlichen Europa ein Proletariat, das in der Hand der Parteien dem Staate furchtbare Verlegenheiten bereitet hat. Dieses fehlt in Rußland gänzlich; denn jeder Russe ist Mitglied einer Gemeinde. Eigentliche Bettler und Gauner fehlen ebenfalls, obschon es arme Leute, Unglückliche und Hülfsbedürftige auch dort giebt. Der Russe ist gegen solche überaus mildthätig und versagt keinem seine Gabe.

Die Zigeuner kamen von Osteuropa aus nach dem Westen. Noch jetzt ist Ungan und Polen ihr Hauptsitz. In Rußland kommen deren vor. Sie ziehen in Horden von 20—60 Personen umher und leben von der Leichtgläubigkeit und Sorglosigkeit der Landleute, wie sie es überall zu thun gewohnt sind, wo sie sich einfinden. Die Regierung hat vergeblich ihre Ansiedelung versucht. Man hat Zigeunermädchen in gebildete russische Familien aufgenommen, sie sind aber,

wenn sie erwachsen waren, immer wieder entlaufen und zu der Horde zurückgekehrt *).

Besonders merkwürdig sind in Rußland und zwar im Innern der nordrussischen Wälder ganze Ansiedlungen von den Roskolniki, die sich dadurch der Aufsicht der Behörden zu entziehen suchten. Sie zerfallen in viele Secten, von denen manche Mühe und Geld aufbieten, um im Verborgenen ihr Wesen ungestört zu treiben. Diese haben im Urwald eine Stelle niedergebrannt und hier ein Dorf angelegt, wo sie völlig abgeschieden von der übrigen Welt leben, da die Wege zu ihnen nur ihren Glaubensgenossen bekannt sind. Diese Roskolniken sind entweder den Behörden ganz unbekannt, oder sie sind in irgend einem Krondorfe eingeschrieben, zahlen dort ihre Abgaben und erhalten von dort ihre Pässe. Die Bewohner des Krondorfes verrathen die Betheiligten schon nicht aus Furcht vor der Rache derselben (Harthausen, Studien II. 289).

In Sibirien sind nun auch viele Tataren angesiedelt und gehören mit zu dem integrirenden Theile der Bevölkerung des Reiches.

Die Staatsverwaltung

des russischen Reiches wird von den bereits oben genannten obersten Behörden durch die Ministerien und Gouvernements geleitet. Durch die Einrichtung der Gouvernements begründete Katharina die eigentlich jetzt noch bestehende Staatsverfassung.

Sie hatte bald nach ihrem Regierungsantritt erkannt, daß, um Rußland der westeuropäischen Civilisation gründlich zuzuführen, eine Totalreform der Gesetzgebung wie der Verwaltung nothwendig sey. Mit dem redlichen Willen, dabei Hand in Hand mit der gesammten Nation an das große Werk zu gehen, versuchte sie eine Art von ständischer Repräsentation. Am Ende des Jahres 1766 erschien ein Ukas über die Organisation einer Commission zur Fertigung eines Entwurfs für ein neues Gesetzbuch, das in der Landessprache abgefaßt werden sollte. Die Kaiserin nahm den lebhaftesten Antheil, arbeitete selbst die Instructionen aus und berief im August 1767 die Deputirten nach Moskau; diese Deputirten waren von den Collegien und den verschiedenen Classen der Unterthanen völlig frei gewählt. Es waren je einer aus dem Senat, der Synode, jedem Collegium, jeder Canzlei und jeder Stadt; aus jedem District eines Gouvernements ein Edelmann, aus jeder Stadt ein Bürger, aus den Freibauern jeder Provinz ein Mann; ja es waren die Kronbauern, die Leibeignen und die asiatischen Hirtenvölker districtweise vertreten. Diese nichtrussischen Volksvertreter mußten Dolmetscher mitbringen. Endlich hatte die Kaiserin auch noch Ausländer, namentlich einige

*) S. Blasius, Reise I. 84. Meyer, russische Denkmäler II. 190. Die polnischen Grenzboten 1850. Nr. 43. S. 640 ff.

deutsche Gelehrte zu der großen Versammlung eingeladen. Sie hatte namhafte Gehalte für die Deputirten ausgesetzt, die Deputirten waren auf Lebenszeit von jeder Leibes- und der Todesstrafe frei; ein jeder erhielt bei seiner Ankunft in Moskau eine goldene Denkmünze, die er an goldener Kette im Knopfloch tragen sollte. Die Instruction der Kaiserin ist ein Meisterstück — allein Katharina gewann gar bald die Ueberzeugung, daß auf dem eingeschlagenen Wege zu keinem Ziele zu gelangen sey. Die Deputirten mußten entlassen werden. Viele verkauften die Medaillen und kehrten in ihre Heimath zurück *).

Die Kaiserin setzte indessen ihr Werk fort, und im Jahre 1776 erfolgte die neue Eintheilung des Reiches in die Gouvernements **). Dadurch wurde der Staat regelmäßig gegliedert und die Regierung erhielt Mittel, in das Innere sorgfältiger einwirken zu können. Katharina betrachtete diese neue Einrichtung der Gouvernements als eine wesentlich nothwendige Maßregel zur strengeren und besseren Erfüllung des künftig zu publicirenden Gesetzbuches. Unsere Anordnung, sagt sie, sondert jeden Gerichtshof von der Gouvernementsregierung; sie giebt jedem Tribunale seine Regel und Pflichten, setzt es in den Stand, der Vorschrift nachzuleben, ist ihrer ganzen Beschaffenheit nach dem jetzigen innern Zustande unseres Reiches angemessen und gründet die allgemeine Ruhe und Sicherheit fester, da sie den persönlichen Zustand und die Rechte aller an Sitten und Herkunft so verschiedenen Völker, die in unserem Reiche wohnen, sichert und durch manche Vortheile verbessert.

Die russischen Beamten waren, wie dieß auch in Deutschland und Frankreich in früherer Zeit der Fall war, in Folge ihrer unbedingten Unabhängigkeit von dem unbeschränkten Willen des Zaaren gewohnt, die Unterthanen eben so willkürlich zu behandeln, wie sie von oben her behandelt wurden. Es wurde Sitte, sein Amt nach Gunst und Geschenken zu handhaben und dasselbe zu Gelderpressungen zu benutzen. Die Bestechlichkeit der Beamten ist der Gegenstand der allgemeinen Klage der Reisenden im russischen Reiche und so tief eingewurzelt, daß weder die darauf gesetzten Strafen, noch die Gehaltserhöhungen, welche die Regierung angeordnet, eine nur einigermaßen merkliche Verminderung des Uebels zur Folge hatten. Bestechlichkeit, Veruntreuung und Unterschleif gehen durch alle Zweige der Verwaltung, und die Tschinowniks oder Beamten stehen durchweg in einem üblen Rufe.

Die furchtbaren Bedrückungen des Volkes durch die Bojaren und

*) Vergl. C. D. Voß, Rußland beim Anfange des 19. Jahrhunderts (Lpz. 1814.) II. 43.

**) Katharina II. Instruction für die Gouverneurs des russ. Reiches in Schmidt Phiseldecks Beiträgen zur Kenntniß des Staatsverfassung von Rußland (Riga 1772) S. 25. Verordnung zur Verwaltung der Gouvernements, übersetzt von C. G. Arndt. Petersburg 1776. 4.

Beamten, die Willkür, womit diese jeden behandelten, der unter ihnen stand, veranlaßten den Zaaren Alexei Michailowitsch, aus den Regeln der heiligen Apostel und Väter, aus den Gesetzen der griechischen Kaiser und den Befehlen seiner Vorfahren ein moskowitisches Rechtsbuch abzufassen, damit allen Ständen des Reichs vom höchsten bis zum niedrigsten gleichmäßiges Recht widerfahren möge. Dieses russische Landrecht trat in Kraft, allein — es war nicht möglich, dasselbe durchzuführen. Es fehlte der gute Wille bei denen, welchen die Handhabung desselben übertragen war. Deßhalb und weil die harte Behandlung des Adels diesen zum erbitterten Gegner des Zaaren gemacht hatte, stiftete Alexei die furchtbare geheime Canzlei für Anklagen und Untersuchung von Staatsverbrechen, die bis auf Peter III. bestand, der sie im Jahre 1762 aufhob *). Wenn der niedrigste und ehrloseste Mensch den vornehmsten und unbescholtensten Mann mit den furchtbaren Worten: „slovo i delo" anschrie, so mußte dieser mit ihm zur nächsten Wache gehen und sich als Gefangener melden. Ursprünglich waren nur Verschwörung gegen den Zaaren, Staatsverbrechen und Ketzerei Gegenstände der geheimen Canzlei; bald aber zog sie auch jedes andere Verbrechen vor ihren Stuhl. In früher Zeit gestattete man nicht, daß Knechte und Diener ihren Herrn, Untergebne ihre Vorgesetzten anklagten. Die geheime Canzlei hörte jede Anklage. Konnte der Ankläger seine Aussage nicht durch Zeugen oder andere Urkunden beweisen, so wurde er auf die Folter gespannt, und blieb er dabei, daß seine Anklage begründet, so kam die Reihe an den Beklagten. Dieser wurde dreimal gemartert, ehe er mit seinem Ankläger confrontirt wurde. Blieben nun beide Parteien jede bei ihrer Aussage, so erfolgte die Knutung beider. Wer die Marter am standhaftesten ertrug, der hatte die Wahrheit gesagt.

Die geheime Canzlei hat namentlich unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth (1741—1761) mit besonderer Thätigkeit und furchtbarer Grausamkeit gewaltet. Selbst Unterbeamten war gestattet, auf den kleinsten Verdacht hin einem Beschuldigten das Schlüsselbein ausrenken und die Zunge ausschneiden zu lassen und den Verstümmelten nach Sibirien zu schicken. Es wurden häufig Leute aus den Betten geholt und ohne Verhör in die unterirdischen Kerker gesteckt. Im Laufe der Regierung Elisabeths sollen an 20,000 Unterthanen durch die geheime Polizei ums Leben gekommen seyn. Peter III. rief allein 17,000 Verbannte aus Sibirien zurück **).

Peter III. entfernte mit der ihm eigenen Eile die verhaßte geheime Canzlei, und seine Nachfolgerin Katharina II. bestätigte seinen Befehl, als sie zur Regierung kam. Mittlerweile durchdrangen die Lehren der französischen Revolution auch die Gränzen von Rußland,

*) S. Meiners Vergleichung I. 312.
**) Ritschie S. 159.



und schon Alexander I. war genöthigt, eine besonders auf das Ausland gerichtete geheime Ueberwachung Statt finden zu lassen. Sein Nachfolger wurde in den ersten Tagen seiner Regierung von einer Revolution überrascht, die er nur durch jenen großartigen kaltblütigen Muth bändigen konnte, den das Gefühl der Pflicht und das Bewußtseyn des Rechts giebt. Der Kaiser Nikolaj gewann die Ueberzeugung, daß er eine bei weitem strengere Ueberwachung der inneren Zustände müsse eintreten lassen. In den ersten Jahren des Kaisers Alexander waren die revolutionären Bestrebungen ein Amüsement geistvoller und wohlwollender Personen gewesen und waren von diesen, wie alles, was aus Frankreich kam, als kleidsame Mode angenommen. Sie waren noch eine duftige Blüthe. Bei Alexanders Tode zeigten sie sich bereits als eine im Geheimen gereifte Frucht.

Der Kaiser war daher in die Nothwendigkeit versetzt, von seinem Rechte Gebrauch zu machen und ein Collegium zu errichten, dessen Aufgabe es war, die geheimen Bestrebungen der auch in seinem Reiche sich entwickelnden Revolutionspartei genau kennen zu lernen und sie so bei Zeiten durchschneiden zu können. Die geheime Canzlei ist in vier Theile getheilt, deren erster die Staatsmänner, der zweite die Gerichtshöfe, der dritte die Polizei und der vierte die Wohlthätigkeitsanstalten überwacht. Sie sucht überall die Mißbräuche, den Unterschleif in der Verwaltung, Unredlichkeiten und geheime Verbrechen zu entdecken. Der Kaiser selbst ist nicht im Stande, in seinem unermeßlichen Reiche, dessen Einwohner den 15. Theil des gesammten Menschengeschlechts bilden, Alles selbst zu überwachen. Er bedurfte eines unterstützenden Organs *).

Die geheime Canzlei ist demnächst eine noch über allen Behörden und Ministerien stehende Staatsanstalt, die unmittelbar an den Kaiser berichtet. Sie ist verschieden von der

Polizei,

welche die materielle Wohlfahrt der Nation, die öffentliche Sicherheit, den Verkehr überwacht und Verbrechen zu verhüten und anzuzeigen hat. Unter Peter dem Großen bestand allerdings schon eine Art Polizei, allein die eigentliche Organisation derselben ist das Verdienst der Kaiserin Katharina II., die bereits eine Polizeiordnung publicirte **).

Die Polizei des russischen Reiches ist militairisch organisirt und, wie selbst die Gegner Rußlands zugeben müssen, gut eingerichtet. In St. Petersburg steht die Polizei unter dem Oberpolizeimeister, der den Rang eines Generalleutnants bekleidet; unter ihm befinden sich die Polizeimeister in den verschiedenen Stadtdistricten als seine Stellver-

*) Ritschie S. 161. Dazu Tourgueneff II. 516. Das enthüllte Rußland I. 180.

**) Russisch kaiserliche Polizeiordnung. 1. Theil, übers. von C. G. Arndt. Riga 1791. 4.

treter. Die Districte der Stadt sind in Viertel getheilt, die unter einem Oberbeamten stehen und abermals in Reviere zerfallen, denen Reviermajore vorstehen. Dieser Reviermajor bewohnt ein Polizeibureau, in welchem die Spritzen und die Gefangenen aufbewahrt werden. Dabei ist ein hoher, hölzerner Thurm angebracht, auf welchem fortwährend ein Polizeisoldat Wache steht. Der Major hat eine Anzahl Polizeisoldaten, nebst deren Führern, Nadstrabels, unter sich, deren jeder ein Unterbureau hat. An den Ecken jeder dritten oder vierten Straße sind kleine Häuschen aus Holz gebaut, an deren Thür ein mit einer Hellebarde bewaffneter Polizeisoldat beständig Wacht hält und auf Handhabung der Straßenordnung sehen muß; das ist der Budschnik. Sämmtliche Beamte ernennt der Polizeimeister, mit Ausnahme der Schreiber in den Bureaux der Majors *). In ähnlicher Weise ist die Polizei in Moskau und in den übrigen größeren Städten eingerichtet.

Die russische Polizei ist höflich gegen den Fremden, aber sie leidet an dem allgemeinen Uebel der Tschinowniks und man hat derselben arge Dinge und eine große Bestechlichkeit vorgeworfen Im Innern des Landes wird der Fremde wenig von der Polizei incommodirt, mit Ausnahme der polnischen Provinzen, wo allerdings eine sorgfältige Ueberwachung der Fremden stattfinden muß **).

Die Stadtpolizei wird streng gehandhabt und namentlich die Einmischung der Einwohner in die Geschäfte der Polizei, eigenmächtige Anordnung und selbständiges Eingreifen bei Mordthaten und dergl. streng geahndet. Die Folge davon ist, daß alle Welt davon läuft, wenn Jemand ins Wasser fällt oder auf der Straße umsinkt.

Musterhaft ist namentlich in den großen Städten die Feuerpolizei, zu deren Entwickelung vornehmlich die auch hier noch übliche Holzbauart beigetragen hat. Die Straßenbeleuchtung dagegen ist noch sehr mangelhaft, was freilich in St. Petersburg in der Unermeßlichkeit der Straßen seinen Grund haben mag.

Die Beaufsichtigung des Marktverkehrs ist wohl geordnet. Durch Wasserleitungen wird namentlich Moskau in großartiger Weise mit diesem Bedürfnisse reichlich versorgt. Katharina II. legte den ersten Grund zur Wasserleitung dieser Stadt. Die einige Zeit unterbrochene Arbeit nahm Kaiser Alexander wiederum auf und Nikolaj vollendete dieselbe im Jahre 1830. Das Wasser wird durch Dampfmaschinen und Canäle zwei deutsche Meilen weit nach der Stadt gebracht, wo nun auch mehrere Springbrunnen angebracht sind ***).

Nicht minder großartig sind die Findel- und Waisenhäuser, die Irren- und Krankenhäuser aller Art namentlich in den beiden Haupt-

*) Das enthüllte Rußland II. 201.
**) Ritschie S. 175, 273. Tr. Welp, Petersb. Skizzen II. 1. Blasius, Reise in Rußland II. 174. Meyer, russ. Denkm. I. 29.
***) S. Meyer russ. Denkmäler II.

städten des Reiches, zu deren Begründung die Regierung mit den Großen wetteifert und deren Ueberwachung zum großen Theil von Mitgliedern der kaiserlichen Familie besorgt wird. Die älteren Erfahrungen des westlichen Europa werden hier gewissenhaft benutzt *).

Die Sorgfalt der Regierung für Wege-, Brücken- und Canalbauten lernten wir bereits oben näher kennen.

Wir wenden uns nun zu der

Finanzverwaltung

des Reiches, die seit den Zeiten Peters des Großen, namentlich aber Katharinens II. ganz in der Weise der westeuropäischen Staaten stattfindet. Das Staatseinkommen **) betrug unter Peter dem Großen im Jahre 1713 8,600,000 Thlr., 1725 unter Katharina I. 13,665,000 Thlr., es war um 1770 unter Katharina II. um zehn Millionen und 1782 nach einem officiellen Etat auf 44,586,929 Thlr. gestiegen. 1801 werden 88,666,000 Thlr., 1804 121 Millionen angegeben. Im Jahre 1810 wurde die Kopfsteuer erhöht und die Einnahme stieg darauf um 100 Millionen Thlr. Banco. Die Angaben des Staatseinkommens werden in neuester Zeit auf 112—125 Millionen angenommen.

Die Quellen des Staatseinkommens sind die Steuern und die Einnahmen vom Kronvermögen, die Chatouille- und Apanage-Fonds und die Regalien.

Die Steuern bestehen in Folgendem:

1) Das Kopfgeld für alle männlichen Einwohner der Städte, mit Ausnahme der Gildebürger und der höheren Stände, für die Odnodworzü, die freien und leibeigenen Bauern, während der ganzen Lebensdauer in sechs verschiedenen Classen. Aller 10—20 Jahre wird eine Revision veranstaltet und die Zahl der Beitragpflichtigen für den Zeitraum bis zur nächsten Revision für jede Gemeinde festgesetzt. Diese haftet solidarisch dafür. Im Jahre 1784 betrug die Kopfsteuer nach den 6 Classen für jeden Kopf 70 Kopeken bis 4 Rubel. Darauf wurde sie erhöht. 1782 brachte sie 14,182,000 Thlr., gegenwärtig etwa 24 Millionen.

2) Die Abgaben der Gilden betrugen bis zum 11. Dec. 1797 ein Procent von dem für die Classen der Gilde angegebenen Capitale, was damals um ein Viertel Procent erhöht wurde. Der Gesammtbetrag wird gegenwärtig auf 6 Millionen angenommen.

3) Zölle kommen schon in sehr früher Zeit vor; dann erhielten die Engländer, die im weißen Meere angekommen, Zollfreiheit, während, wie wir oben sahen, in Bezug auf den Handel die größte Willkür herrschte. Das Zollwesen ordnete zuerst Peter der Große und

*) Kohl, Petersburg I. 288 ff. Ritschle S. 247.

**) S. v. Reden, das russ. Kaiserreich S. 556 ff.

machte es dadurch zu einer bedeutenden Quelle der Staatseinnahme. 1714 bezeichnete der Kaiser als Ausfuhrhäfen Petersburg, Archangel und Riga. Die Zölle, wie alle anderen Steuern gab er in Pacht. Der Zoll brachte ihm bereits 1,200,000 Thlr. Er verbot 1718 die Einfuhr aller Waaren, deren Verfertigung bereits im Lande gelungen war. 1723 belegte er alle Waaren, von denen sich Fabriken im Lande befanden, mit Zöllen. Kaiserin Elisabeth verordnete die Aufhebung der überaus hemmenden Binnenzölle und richtete Banken ein; Katharina II. gestattete die Kornausfuhr und ordnete die sämmtlichen Handels- und Zollverhältnisse (s. v. Reden a. a. O. 22). Unter Katharina II. stieg die Einnahme vom Zoll auf mehr als 43 Millionen R. B.; 1816—1819 auf 150 Millionen. Doch ist etwas Bestimmtes darüber nicht zu erlangen.

Die Einnahmen vom Kronvermögen sind:

1) Die Stempelgefälle, die mehrmals erhöht wurden, tragen 1,700,000 Thlr.

2) Der Obrok von den Bauern der Krongüter betrug 1792 nahe an 13 Millionen Thaler, ist aber durch Freilassung von Kronbauern und Verschenkung von Kroneigenthum herabgegangen.

3) Die Kronforsten und Fischereien bringen gegenwärtig 1,242,000 Thaler.

4) Die Kronfabriken 2,600,000 Thaler.

5) Die Pachtgelder von Kronmühlen, Buden u. s. w. 800,000 Thlr.

6) Einnahme der Chatouillecasse aus den Kolywanschen und Nertschynskischen Bergwerken 2 Millionen.

7) Einnahme der Apanagecasse über 1 Million.

8) Das Branntweinregal ist eine der wichtigsten Einnahmen und mit der Zunahme der Bevölkerung fortwährend im Steigen. 1802—1805 trug es jährlich im Durchschnitt bei einer Bevölkerung von 36 Millionen gegen 25 Millionen; im Jahre 1826 bei 42 Millionen Einwohnern 26 Millionen Thlr. und war 1842, ohne Polen, auf 40 Millionen Thlr. Nettoeinnahme gestiegen, da nur der Adel das Recht hat, den Branntwein für seinen eignen Haushalt zu bereiten, alle anderen Unterthanen denselben aber aus den Kronkabaks zu kaufen genöthigt sind.

9) Das Postregal brachte 1782 gegen eine Million Thaler, ist gegenwärtig aber über vier Millionen gestiegen und fortwährend im Zunehmen.

10) Das Bergwerksregal gab an

Gold:	5,880,000	Thlr.	für	400	Pud.
Platin:	420,000	=	=	12	=
Silber:	1,156,000	=	=	1180	=
Kupfer:	795,000	=	=	75,000	=
Eisen:	9,770,000	=	=	6,180,000	=
Blei:	68,000	=	=	50,000	=

Dazu kommen noch die Abgaben von den Privatbergwerken an die Krone mit 1 Million Thaler, die zehn Procent des Reinertrags der Vitriolsiedereien und die Pachtgelder der Naphtabrunnen mit 250,000 Thaler, so wie der Steinkohlenbergbau.

11) Das Salzregal liefert 8,800,000 Thaler.

12) Beim Münzregal wirft nur das Kupfer und zwar 50—60 Procent ab.

13) Die Patent- und Diplomgebühren werden mit 1 Million Thaler angesetzt.

14) Das Tabaksmonopol erreichte 1839 einen Bruttoertrag von 850,000 Thalern.

15) Das Spielkartenmonopol brachte 400,000 Thaler.

v. Reden nimmt die Gesammteinnahme Rußlands auf 155 Millionen an, die also zwischen der von Oesterreich (140 M.) und Frankreich (271 M.) in der Mitte liegt.

Die Staatsausgaben des russischen Reiches übersichtlich darzustellen, haben mehrere Statistiker versucht; allein die Resultate derselben sind sehr auseinander gehend. v. Reden setzt dieselben auf 151 Millionen Thaler, d. h. er nimmt an, daß Einnahme und Ausgabe so ziemlich in gewöhnlicher Zeit sich ausgleichen, während stets bei außerordentlichen Ereignissen und ungewöhnlichen Umständen Anleihen gemacht werden mußten.

Unter Peter dem Großen und seinen drei Nachfolgerinnen hatte Rußland noch keine Schulden, und selbst der Antheil Elisabeths am siebenjährigen Kriege machte eine Anleihe nicht nöthig. Peter III. ist der erste, der im Jahre 1762 eine Ausgabe von Papiergeld versuchte. Bis dahin hatte man sich mit dem Verkauf von Kroneigenthum, Verpfändung von Abgaben, Anleihen auf kurze Zeit und ähnlichen Maßregeln beholfen. Katharina's Türkenkriege brachten dem Staate solche Anstrengungen, daß er dem Beispiel anderer Mächte folgen mußte.

Katharina II. stiftete schon im Jahre 1768 eine Assignatenbank und gab Papiergeld aus. In dem am 28. Juni 1786 ausgegebenen Manifeste wurde die Reichsschuld auf 6 Millionen Thaler Silber angegeben, wuchs aber durch fortgesetzte Assignatenausgabe in folgender Maße:

1787 betrug sie 300 Millionen Rubel Banco; 1795 150, 1800 212, 1801 221, 1802 230, 1806 319, 1807 382, 1809 333, 1810 577 und 1814 577 M. R. B., welche nach damaligem Cours ein Kapital von 158,400,000 Thalern darstellte.

Im Jahre 1798 nahm die Regierung in Amsterdam ein Capital von 88 Millionen Gulden auf, das im Jahre 1814 bereits auf 83 Millionen abgezahlt war. In den Jahren 1814—1816 fand keine Zinsenzahlung Statt, und so war denn das Capital auf 101,600,000 Gulden angewachsen. Am 3. Mai 1815 übernahmen England und die Niederlande die Hälfte dieser Schuld.

Im Jahre 1817 wurde eine neue Organisation des russischen Staatsschuldenwesens bewerkstelligt und es ergaben sich als Gesammtsumme derselben am 1. Januar 1818 316,485,000 Thaler, wobei die Assignaten an 230 M. Thlr. S., die holländische Schuld mit 26,700,000 Thlr. und die innere Schuld mit 5,9885,000 Thlr. figurirten.

Seitdem wurden nun durch die Kriege in Persien, der Türkei und in Polen die Staatsschulden vermehrt, so daß am 1. Januar 1842 die Summe 478,811,000 Thaler betrug, eine Summe, die in Betracht der unermeßlichen, zum Theil noch gar nicht erschlossenen Hülfsquellen des Reiches als keine schwere Bürde zu betrachten ist. Daher konnte denn auch der Kaiser in den Jahren 1848 und folgenden den westlichen Nachbarn als Helfer in der Noth erscheinen *).

Die Staatsausgaben betreffen den gesammten Hofstaat des kaiserlichen Hauses mit gegen 10 Millionen Thaler, die Erhebung der Abgaben, die Besoldung der Civildiener mit 35 Millionen, die Flotte mit 12 Millionen, die Landmacht mit 40 Millionen, das Ministerium des Auswärtigen mit 2½ Millionen, das Ministerium der Volksaufklärung mit mehr als 3 Millionen.

Wir haben noch das Münzwesen im russischen Reiche zu erwähnen. Die Slawen sind überhaupt die letzte der europäischen Nationen, welche Geld prägte. Bis auf Kasimir den Großen (1333—1370) bedienten sich die Polen meist der böhmischen Münzen; der genannte König ließ die ersten Kupfer- und Silbermünzen nach böhmischem, d. h. deutschem Muster ausprägen. Unter König Sigismund August (1548—1572) wurden in Polen Ducaten und zwar nach ungarischem Muster geprägt **). Die Südslawen hatten theils byzantinische, theils türkische, ungarische und venetianische Münzen, doch prägten die Serben und Bulgaren früher Geld aus als die Polen.

Bei den Russen waren in alter Zeit die byzantinischen und arabischen Münzen das einzige geprägte Metall, das im Verkehr mit den Fremden gebraucht wurde. Wir sahen oben, daß es im 12. Jahrhundert nebst Edelsteinen und Perlen in großer Fülle als Besitzthum vorhanden war. Im Verkehr waren Pelzwerk, Vieh, Waare die Tauschmittel. Man nahm die Stirnhaut und Schneuzchen der Marder oder Eichhörnchen als Scheidemünze, Mordki und Lobki, besonders in Nowgorod, Pleskow, Smolensk und in Liefland. Die zum Handel besonders gebrauchten Felle hießen Kuna, Marder, Nogata, Wekscha und Eichhörnchen, und hatten unter sich einen festgesetzten Cours. Eine Kuna galt vier Nogaten oder zwanzig Wekschen. Daneben kommen allerdings auch Metalle als Tauschmittel vor, die

*) Ausführliche Details über die russ. Staatsschuldenwesen und die darauf bezüglichen Einrichtungen in v. Reden d. Kaiserreich Rußland S. 569 nach amtlichen Berichten.

**) Cromers Polen S. 114.

wie überall auf ähnlichen Culturstufen mehr nach dem Gewicht, als nach dem Gepräge genommen wurden. Eine Griwna Gold oder Silber war ein Pfund, das in Nowgorod 96, in Kiew 72 Solotnik hatte. Im Handel galt eine Griwna Silber zwanzig Kunas oder 400 Wekschas. Anfangs des 15. Jahrhunderts begann man in den genannten Handelsstädten kleine Silbermünzen zu prägen; Moskau folgte nach. Man prägte nur Kopeken von länglich runder Form, deren 100 einen Rubel machten, dessen Werth einem holländischen Ducaten gleich kam. Im 15. und 16. Jahrhundert hatte jeder Goldschmied die Erlaubniß, Kopeken zu machen, vorausgesetzt, daß sie den wirklichen Silberwerth hatten. Die eine Seite zeigte dann das Wappen des Fürstenthums und die andere Namen und Titel des Großfürsten. Häufig ist auch der Münzort angegeben, zuweilen auch der Name des Münzers. Herberstein erzählt (S. 63), daß die alten Kopeken oder Denga auf der einen Seite eine Rose, auf der anderen eines Reiters Bildniß tragen, auf beiden Seiten ist Schrift. Es thun dieser hundert einen ungarischen Ducaten. Ein Altin thut sechs Dengen, ein Grifna zwanzig, ein Poltin hundert, ein Rubel zweihundert. Doch herrschte nach den Orten große Mannichfaltigkeit. Schon Herberstein bemerkt, daß man die Silbermünze verfälschte, versichert aber, er habe nie gehört, daß Jemand deßwegen bestraft worden sey. Die Leute tauschten beim Goldschmied das gemünzte Geld gegen eine kleine Vergütung und für ungeprägtes Silber nach dem Gewicht um. Vorher goß man das Geld in lange Stöcklein ohne Bildniß und Schrift im Gewicht eines Rubels. Herberstein hat aber dieses Geld nie zu sehen bekommen.

Zaar Alexei Michailowitsch führte eine große Veränderung im Münzwesen herbei. Seine häufigen Kriege mit den Schweden und den Polen brachten ihn in schwere Geldverlegenheiten. Da nahm er im Jahre 1654 seine Zuflucht zur Nothmünze. Er ließ die im Lande häufig cursirenden deutschen, niederländischen und andere Thaler, die etwa 1 Thlr. 15 Ngr. oder eines Ducaten, d. h. halben Rubels Werth hatten, einsammeln und als ganze Rubel umprägen, in der Absicht, sie später zum eigentlichen Werthe wiederum einzuwechseln. Bei dem allgemeinen Vertrauen, das der Zaar genoß, hatte die Annahme dieser neuen Rubel keine Schwierigkeit. Das Gepräge ist sehr roh. Die eine Seite stellt den Zaaren auf einem galoppirenden Pferde in weitem Gewand, dessen rechter Aermel in der Luft flattert, die Krone auf dem Haupt, den Scepter in der Hand dar. Die sehr fehlerhafte Umschrift lautet: Durch Gottes Gnade der große Herr, Zaar und Großfürst Alexei Michailowitsch des ganzen großen und kleinen Rußlands. Die andere Seite zeigt den Doppeladler und oben im Rande die Jahrzahl, am Unterrande steht der Werth: Ein Rubel. Da nun aber die Herstellung des nöthigen Geldes bei der Unvollkommenheit der Mechanik nicht rasch genug von Statten ging, so

wurde das ursprüngliche Gepräge der Thaler gelassen und auf die eine Seite, gleichviel welche, der russische Reiter mit der Lanze, auf die andere die Jahrzahl 1655 geprägt. Diese Thaler galten auch fortan bei den Russen für voll und mehr als die umgestempelten. Der Zaar ließ außerdem auch noch ausländische Thaler in vier Stücke schneiden und auf dieselben sein Zeichen setzen, und dadurch zu Viertelrubeln umgestalten. Die eine Seite zeigt dreimal das Wort Viertelrubel und die andere die Worte: Zaar und Großfürst Alexei Michailowitsch von ganz Rußland. Bis zum Jahre 1658 galt jeder dieser Viertelrubel 50 Kopeken Silber; da nun aber die Geldverlegenheiten immer ärger wurden, so rieth der Oberdirector des Münzwesens Rtischtscheff die in ungeheurer Menge vorhandenen Silberkopeken, die doch eigentlich nur als Scheidemünze dienten, einzuziehen und an ihrer Stelle kupferne Kopeken in Nowgorod und Pleskow mit demselben Gepräge machen zu lassen und zu dem Course der silbernen auszugeben. Dieß wurde im Jahre 1655 ausgeführt und befohlen, das neue Kupfergeld zu dem Silberpreis in den öffentlichen Cassen anzunehmen. Diese Kupfermünze hielt sich ziemlich drei Jahre zu dem Preise des Silbers. Da nun aber die Falschmünzerei zunahm und das Silber ganz aus dem Verkehre verschwand, sank das Kupfergeld gar bald auf den wahren Werth, dann aber unter denselben. Im Jahre 1659 galten 100 Silberkopeken 104 silberne, 1661 schon 200, 1662 300—900 und im Juni 1663 fielen sie gar bis auf 1500. Die Folge davon war eine entsetzliche Noth und ein Aufstand, der schon 1661 ausbrach und blutige Scenen herbeiführte. Allgemach verschwand das Kupfergeld aus dem Verkehr und das Vertrauen fand sich wieder ein. Der Zaar Alexei Michailowitsch prägte auch goldene Kopeken, die auf der einen Seite den Doppeladler, auf der anderen seinen Namen trugen *).

Im Ganzen war bis auf Peter den Großen verhältnißmäßig nur eine geringe Masse von klingender Münze im Reiche in Umlauf; namentlich fehlte es an Scheidemünze. Peter der Große prägte daher Kupfermünzen in größerer Menge. Er stellte den Preis derselben zum Silber fest. Doch verlor späterhin das Kupfergeld das Vertrauen und es blieb vieles theils in den Münzhöfen zurück, theils ward es als Waare in das Ausland gesendet.

Schon Peter III. versuchte zur Erleichterung des Verkehrs die Ausgabe von Bankbillets zu 500 und 1000 Rubel. Katharina II. setzte aufs Neue die Wechselmünze in Umlauf, bestimmte deren unabänderlichen Werth zum Silber, ließ ihre Annahme bei allen Zahlungen zu und führte Assignaten ein. Am 29. December 1768 wurde die Assignatenbank mit einem Capitale von einer Million Rubel

*) Fr. Adelung, Augustin von Meyerberg und seine Reise nach Rußland. Petersburg 1827. S. 169 m. Abb.

Gold und Silber begründet und angeordnet, daß eine gleiche Summe in Bankzetteln unter dem Namen Assignaten von 25—100 Rubeln in Umlauf gesetzt werden, daß dieses Papiergeld bei allen öffentlichen und Privatzahlungen dem Golde und Silber gleich angenommen werden solle, auch bei der Bank gegen die gleiche Summe klingender Münze umgewechselt werden könne. Das Vertrauen zu diesem Papiergelde wuchs so, daß die Kaiserin dessen Belauf bis auf einhundert Millionen Rubel vermehren konnte, und daß erst in zwanzig Jahren ein Sinken im Werthe desselben eintrat. Im Jahre 1770 war das Verhältniß des Silbers zum Papier sich ganz gleich, 1788 schon wie 100 zu 92, 1791 wie 100 zu 81, 1794 wie 100 zu 71, 1803 stieg es auf 80, 1806 war es auf 60 und 1809 auf 50 herabgegangen. Dieß war Folge der zu großen Vermehrung des Papiergeldes. Es ward nicht mehr gegen Silber ausgelöset, man gab Kleineres gegen größeres und auf Verlangen Kupfermünze. Die rascheste Entwerthung erlitten die Banknoten, als nach dem Frieden von Tilsit die Häfen für die Engländer geschlossen wurden und ihre Masse auf 800 Millionen Rubel gestiegen war. Im April 1812 wurde der Silbelrubel mit 4 Rubel 20 Kopeken Papier bezahlt. Am 9. April 1812 wurde durch Ukas das Papiergeld zur eigentlichen Landesmünze erhoben, gleichzeitig aber auf ein Dritttheil seines Nennwerthes herabgesetzt *).

Seit dem Jahre 1817, wo verordnet ward, durch jährliche Einziehung von 30 Millionen Rubel das Papiergeld zu mindern, hat das Papiergeld festen Cours. Der Silberrubel hat $3\frac{3}{8}$ Papierrubel und gilt demnach $9\frac{1}{4}$ Silbergroschen. Man hat Papiergeld zu 5, 10, 25, 50, 100, 200 und 500 Rubel. Die Fünfer sind blau, die Zehner roth, alle anderen weiß. Die rothen und blauen Zettel sind häufig, und in Petersburg und dem Norden wird Alles in Papier bezahlt und zu festem Preis. Außer dem Papier ist nun das gangbarste Geld das Kupfer, und die russischen Kupfermünzen sind zwei bis dreimal besser, größer und gehaltreicher als die westeuropäischen, weshalb sie denn auch fässerweise als Waare in das Ausland gehen. Man hat die Griwna zu zehn Kopeken als die größte Kupfermünze, den Pjätak zu fünf, den Grosch zu zwei und die Kopeika zu einer Kopeke. Diese eigentliche Kopeika ist selten im Verkehr, eben so die Denga oder halbe und die Poluschka, Viertelkopeke, die etwa einem halben deutschen Kupferheller gleichkommt. Am häufigsten erscheint der Grosch auf dem Markte.

Die Silbermünze, Serebrennuija Monetui, welche am meisten im Verkehr vorkommt, ist der Rubel (rubitj = abhacken), der vornehmlich in den deutschen Ostseeprovinzen häufig erscheint. Der Kaufmann unterscheidet alte und neue, welche letztere um 20 bis

*) v. Reden, das Kaiserreich Rußland S. 135 ff.

30 Kopeken niedriger stehen. Im Norden gilt der Silberrubel $3\frac{3}{5}$ Papierrubel, im Süden aber 4 Papierrubel. In Silber hat man ferner den Poltinik, den halben, und den Tschetwertak, den Viertelrubel, den Woßmigriwnik, d. h. Achtgriwner, 80 Kopeken Papier, 92 Kopeken Silber; den Scheſtigriwnik, den Sechsgriwner, den Griwnik oder Sſorokkopeik zu 40 Kopeken Papier und den Pjätotschok, den Fünfer, zu 20 Kopeken Papier. Diese kleinen Silbermünzen sind seltener im Verkehr als die Kupfermünze. Im Süden sind viele spanische Thaler im Umlauf, die man dort auch Thaler nennt und zu $1\frac{1}{2}$ Rubel Silber oder 6 Rubel Papier annimmt und ausgiebt.

Die *Platinmünzen* sind nur zu 12 und 6 Rubel Papier ausgeprägt, kommen aber selten und zwar häufiger im Norden als im Süden vor.

Die *Goldmünzen* sind nicht in großer Anzahl geprägt worden. Einheimische russische Goldmünzen sind der Imperial zu 40 Rubel Papier und der Poluimperial zu 20 Rubel Papier, der dem westeuropäischen Louisd'or entspricht. Die Tscherwonetz, die röthlichen, d. h. Ducaten werden auch die Gollandski, die Holländischen, genannt, da sie mit holländischem Gepräge versehen werden. Dieß ist in Rußland, namentlich aber in Polen die gangbarste Goldmünze. Außerdem ist aber auch viel fremde Goldmünze in Rußland im Umlauf, namentlich die Napoleonsd'ore *).

In seinem Geldverkehr steht Rußland mit allen Ländern des westlichen Europa in Verbindung und das Bank- und Wechselwesen ist ganz wie dort beschaffen. Eben so ist das Actienwesen und die Versicherungsanstalten nach westeuropäischem Fuße eingerichtet.

Maß und Gewicht waren in Rußland in alter Zeit nach den verschiedenen Landstrichen überaus verschieden. Die Regierung nahm sich daher der Sache an und ordnete sie durch Ukas vom 11. October 1835, bis schließlich ein anderer Ukas vom 4. Juni 1842 dem Ganzen die Vollendung gab. Für diesen Zweck ward in einem eigenen Gebäude in St. Petersburg eine vollständige Sammlung der russischen Mustermaße aufgestellt, der noch zur Vergleichung eine andere von officiell bescheinigten Maßen und Gewichten der vornehmsten auswärtigen Staaten beigegeben war. Das Reglement trat vom 1. Januar 1845 in Kraft. Die Maße sind

Längenmaße:

1 Werst = 500 Saschen = 3399 preuß. Fuß.
1 Sasche = 3 Arschin = 0,566 Ruthe.
1 Arschin = $2\frac{1}{3}$ Fuß = 16 Werschok.
1 Fuß = $6\frac{6}{7}$ Werschok = 12 russ. Zoll = 1 engl. Fuß.
1 Werschok = $1\frac{3}{4}$ Zoll = 21 Linien.
1 Zoll = 12 Linien.

*) S. Kohl, Reisen in Rußland und Polen II. 259 ff.

Flächenmaße:

1 Quadratwerst = 104¼ Kron-Deßjätinen = 446 Morgen.
1 Deßjätine = 2400 Quadrat-Saschen.
1 Q. Sasche = 9 Qu. Arschin.
1 Q. Arschin = 5⅔ Qu. Fuß.
1 Q. Fuß = 144 Qu. Zoll.

Körpermaße:

1 Wedro = Kruschki oder Storf, für Flüssigkeiten 30 Pfund destillirtes Wasser bei 13⅓ Grad R. = 750 russ. Kubikzoll.
1 Tschetwerik, für schüttbare Körper, 64 russ. Pfd. destillirtes Wasser = 1322,71 par. Kubikzoll.
1 Tschetwert = 2 Osmin. = 4 Pajok = 8 Tschetwerik = 32 Tschetwerka = 61 Garnez = 3,819 Scheffel Preuß.
1 Kubik Saschen = 27 Kub. Arschinen = 343 Kubik Fuß.
1 Sorokwoi, Faß = 1½ Wedro.

Gewichte:

1 Berkowetz, Schiffspfund = 10 Pud = 400 Pfund = 12,800 Loth = 38,400 Solotnik.
1 Pud = 40 Pfund.
1 Pfund = 32 Loth.
1 Loth = 3 Solotniks.
1 russisches Medicinalpfund = ⅞ des Handelspfundes = 8064 Doli*).

Das Postwesen geht in Rußland bis in die Zeiten der Mongolen zurück. Aus den Knäsen wurden Couriere, Gonzy genommen, die eine Verbindung mit der goldenen Horde unterhielten. Im 16. Jahrhundert wurde Moskau der Mittelpunct des Postwesens. Iwan der Dritte vermehrte die Poststationen. Boris Feodorowitsch führte die Postbücher ein, welche die Mißbräuche bei der Einnahme des Postgeldes verhüten sollten. Michael Feodorowitsch ließ die Wohnorte nach den Poststationen registriren und stellte Revisoren aller Postbücher an. Der Verkehr mehrte sich und es mußten nun viele Städtchen und Dörfer den Postdienst übernehmen, die früher davon befreit waren. Früher waren alle Bauern reiheum zum Postdienst verpflichtet. Da nun aber manche Mißlichkeit mit diesem Dienste verbunden war, so vereinigten sich die Gemeindeglieder und suchten Freiwillige aus ihrer Mitte, die man von dem Erbzins und anderen Lasten befreite und die dafür die Verbindlichkeit übernahmen, die zaarischen Dienstleute mit Pferden und Wegweisern zu versehen. Da nun in der Folge die Regierung diese Einrichtung für sich sehr vortheilhaft fand, so bestimmte sie ein besonderes Postgeld, drei Dengi für zehn Werst, und ernannte eigene Jämschtschiks, die jährliche Hülfsgelder und Gratificationen erhielten, welche seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zwanzig und mehr Rubel betrugen. Diese Einrichtung

*) v. Reden, das Kaiserreich Rußland S. 500 ff.

veranlaßte eine neue Auflage, die Postgebühr, Jámskie Dengi, welche nach vorläufiger Uebereinkunft der Wojewoden mit den Bewohnern der Flecken und Dörfer von dem Pfluge bezahlt wurden und das die Besitzer der Erbgüter und die Klöster, auch wenn sie Freibriefe besaßen, ebenfalls zahlen mußten. Nur der Patriarch und einige Stifter gingen frei aus. Frei waren diejenigen Orte, die auf eigene Kosten freiwillige Fuhrleute unterhielten und den Courieren des Zaaren unentgeldlich Postpferde lieferten. Die zu den Poststationen gehörigen Heuschuppen und Pferdeställe wurden im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von den Bauern der benachbarten Orte erbaut und im Stande gehalten. Schon 1512 wird die Art und Weise befohlen, wie sie gebaut werden sollen. Auf jeder Poststation befand sich stets eine bestimmte Anzahl freiwilliger Fuhrleute oder Jámschtschiks, zuweilen bis an 70, deren jeder zwei bis drei Pferde hatte, daher die Reisenden ohne allen Aufenthalt und überaus schnell vom Platze kamen. Herbersteins Diener fuhr in 52 Stunden von Nowgorod nach Moskau; für fremde Gesandten standen gesattelte Pferde bereit. War das Pferd sehr ermüdet, so konnte er im ersten besten Hause ein frisches Pferd bekommen oder auch dem ersten Reiter, der ihm begegnete, ungestraft das seinige nehmen, wenn dieß nur nicht ein zaarischer Courier war. Das Postbuch führte der Wirth des Posthauses. Die oberste Postbehörde war der Jámskoi Prikas nebst dem Bojaren, dem Dummoi Dworjanin und zwei Diaken oder Schreiber. Die Abstände der Poststationen betrugen 30 bis über 40 Werste. Für Sibirien bestand eine besondere Post. Die Post benutzte, wo es möglich, auch die Wasserstraßen. Im Jahre 1666 wurde in Moskau die sogenannte deutsche Post eingerichtet. Die Post hatte nächstdem die Verpflichtung, den Reisenden Nahrungsmittel zu liefern *).

Peter der Große organisirte das Postwesen auf westeuropäischen Fuß und setzte an die Stelle des Jámskii Prikas im Jahre 1723 die Jámskája Kanzeljaria, die Postkanzlei. Das Postwesen ward von den Nachfolgern des Kaisers immer mehr ausgebildet und die Erfahrungen des Auslandes benutzt, und sofern sie sich bewährt hatten, angewendet. Im Jahre 1839 ward eine Hauptveränderung vorgenommen und eine neue bedeutend ermäßigte Portotaxe eingeführt.

Wer in Rußland mit der Post reisen will, muß einen Postpaß, eine Podroschnia haben, der vom Gouverneur auf eine bestimmte Zeit und bestimmte Strecke ertheilt wird. Gegen Vorzeigung dieses Passes muß der Reisende unverzüglich Pferde erhalten, sofern solche vorhanden sind. Für die kaiserlichen Couriere müssen stets Pferde zu-

*) S. Ermans Archiv f. d. wissenschaftl. Kunde Rußlands II. 304. Vergl. damit C.-G. VII. 238 über das ähnlich organisirte Postwesen der Orientalen.

rückbehalten werden. Sind alle Pferde, diese Reservepferde ausgenommen, unterwegs, so muß der Reisende sechs Stunden liegen bleiben, da jede Station auf zwei Stunden berechnet ist und binnen dieser Zeit Postpferde zurückkehren müssen. Allgemein ist die Klage der Reisenden über die russischen Postbeamten, die sich nur dann zu vorräthigen Pferden bekennen, wenn sie einer außergewöhnlichen Geldzulage vom Reisenden versichert sind. Gemeiniglich sind keine Pferde vorhanden. Je weiter die Post von der Residenz entfernt ist, desto größer und unverschämter ist die Prellerei der Postbeamten, die dafür freilich gar oft von reisenden Beamten übel behandelt, nicht selten geprügelt werden *).

Durch diese Prellereien der Postmeister ist in manchen Gegenden des Reiches, besonders in Litthauen, ein Privatinstitut, die Bauernpost entstanden, die abermals den Gemeindesinn des slawischen Landmanns sehr bezeichnet. Der Reisende dingt einen Bauer auf eine beliebige Strecke in bestimmter Zeit zu fahren. Der gedungene Bauer fährt seine Station und dingt einen neuen Fuhrmann, ohne daß der Reisende weitere Bemühungen hätte. Nach jeder Station bezahlt man dem Rückkehrenden den Unterschied der beiden bedungenen Summen und kommt sicher und schnell ohne Betrügereien zu seinem Ziele **).

Im Norden, zwischen Wologda und Ustjug weliki, ist noch eine alte Einrichtung, zur großen Last für die Landleute. Jeder Bewohner der am Wege liegenden Dörfer bezahlt jährlich zum Fortschaffen der Postreisenden zwei Rubel und muß gewärtig seyn, daß seine Pferde jeden Augenblick in Anspruch genommen werden. Zum Glück kommen kaum zehnmal des Jahres derartige Reisende in diese Gegenden. Bestellt aber ein Beamter Pferde voraus, dann müssen freilich auf einer Reihe von Stationen hunderte von Pferden tagelang vergeblich warten, was überaus drückend für die Bauern ist, wenn dieß in die Erntezeit fällt. Die Bauern suchen sich in solchem Falle durch Geld loszukaufen. Man versicherte Blasius (R. I. 160), daß habsüchtige und gewissenlose Localbeamte in solchen Fällen nicht selten Pferde nach allen Richtungen vorausbestellen, um die überflüssigen abkaufen zu lassen.

Zwischen Moskau und Petersburg, so wie Nowgorod, besteht ein Eilwagen. Die Diligence ging im Jahre 1835 zwischen erstgenannten Orten zweimal wöchentlich und legte diesen Weg von 674 Wersten, 96½ Meilen, in 75 Stunden mit Inbegriff der zu Frühstück, Mittag- und Abendbrot nöthigen Zeit zurück. Die Person zahlte

*) S. Rußlands inneres Leben I. 113, 116. Blasius I. 29. Arnim, Reise ins russische Reich II. 103.

**) Blasius, Reise in Rußland I. 30, 169. II. 80. Freilich kommt es auch vor, daß der Postmeister, wenn er sieht, daß der Reisende mit dem Bauer unterhandelt, dann plötzlich Pferde hat und daß es neue arge Scenen giebt.

für den Sitz der vier zu zwei und zwei getheilten ersten Plätze 90 Rubel und für den Sitz in dem hintern halbrunden, zu vier Sitzen eingerichteten Raume 75 Rubel mit 45 Pfund Freigepäck. Der Wagen war elegant und bequem eingerichtet *).

In neuester Zeit ist Moskau durch eine Eisenbahn mit St. Petersburg verbunden und es sollen auch andere Theile des Reiches durch Schienenwege verbunden werden.

Gesetzgebung und Rechtspflege

geben vor allen Dingen den Maßstab für den Culturstand eines Volkes ab, in der Gesetzgebung spiegelt sich der Charakter der Staaten.

Die von westeuropäischer Civilisation noch nicht berührten Slawen, z. B. die Montenegriner und die alten Russen, haben Gesetze und Rechtsformen, die denen der Beduinen und Tscherkessen, der Germanen und Tungusen entsprechen. Die von deutscher Cultur berührten Böhmen und Polen nahmen für ihre Städte deutsche Stadtrechte bei sich auf. Die Zaaren waren als Häupter des Volkes, als die, vor denen Alles gleich war, wie der Familienvater, Herrscher des Ganzen, die durch keine Gewalt beschränkt werden konnten. Sie waren Gesetzgeber, denn sie waren die Gesetzesquellen.

Bei den südlichen Slawen finden wir die alten Rechtsgewohnheiten noch am meisten rein erhalten. Noch unter dem Vorgänger des im Laufe dieses Jahres verstorbenen Vladika war das Volk selbst der Richter, der Vladika war nicht viel mehr als der Vorsitzende, wie wir oben (S. 113) gesehen haben. Dabei herrschten gar alterthümliche Gerichtsgebräuche. War Jemand bestohlen worden, so mußte der Dieb den siebenfachen Werth des Gutes ersetzen. Um gestohlenes Gut wieder zu erlangen, ohne den Dieb der Schande auszusetzen, macht der Bestohlene öffentlich bekannt, daß er bestohlen worden und verspricht demjenigen, der ihm zu seinem Eigenthume wieder verhilft, eine gewisse Summe. Kennt nun Jemand den Dieb, so zeigt er ihn nicht an, sondern läßt ihm durch eine dritte Person sagen, das Verbrechen sey entdeckt und er möge nicht zögern, sich mit dem Verletzten durch Zurückgabe des Gutes auszugleichen.

Gewöhnliche aber auch außerordentliche Streitsachen wurden immer durch Schiedsrichter entschieden. Jede Partei wählt dann deren zehn bis vierzig, Kmeti, die sodann die Sache genau prüfen und die Schußwunde oder den Yataganhieb nicht nach der wirklich geschehenen Verletzung, sondern nach dem Schaden abschätzen, der hätte geschehen können. Der schuldig befundene zahlt für eine Wunde 10, für zwei 20, für einen Mord 120 Ducaten **).

*) Meyer, russische Denkmäler II. 4. Kohl, Reisen in Rußl. I. 1, und die Moskauer Privatdiligence ders. II. 2. Arnim, Reise ins russische Reich II. 103.

**) Wilkinson, Dalmatien I. 272.

Wie im Kaukasus, bei den Beduinen und den alten Germanen, herrscht bei den Südslawen noch der Gebrauch der Blutrache. Montenegriner, Morlachen, Albanier, Bocchesen üben sie noch heute trotz der von der österreichischen Regierung und dem Vladika niedergesetzten Gerichte.

Ist Jemand verwundet worden, so hat er den Anspruch auf Entschädigung, ist Jemand ermordet worden, so hat sein Sohn die Verpflichtung, den Mord am Mörder zu rächen. Ist der Sohn beim Tode des Vaters noch nicht mannbar und waffenfähig, so kommt ihm keiner seiner Verwandten in der Ausübung dieser Pflicht zuvor, sondern er wird von seiner Mutter zur Rächung seines Vaters erzogen und die Erinnerung an den Tod desselben und an den Mörder wird stets in ihm aufgefrischt. Ist der Sohn beim Tode des Vaters wenigstens einige Jahre alt, so hält ihm die Mutter das blutige Gewand seines Vaters vor und läßt ihn darauf, unter leidenschaftlicher Ermahnung und im Beiseyn anderer Verwandten, ja sogar eines Geistlichen, einen Eid ablegen, daß er im Alter seiner Mündigkeit des Unterganges seines Vaters gedenken wolle. Ist der Sohn noch in der Wiege, so legt die Mutter den Säugling auf das blutige Hemd oder Tuch und spricht an seiner Statt den Eid. Das Blutgewand wird sodann in der Hütte aufgehängt. Der heranwachsende Knabe denkt nun stets an die ihm obliegende Pflicht und es dauert oft lange Jahre, ehe sich eine günstige Gelegenheit zur Erfüllung derselben darbietet. Stirbt er darüber, so erbt der nächste Verwandte die Rache, ebenso fällt, wenn der Mörder unbestraft stirbt, seine Schuld auf seinen Nachfolger. Die Reisenden (namentlich Kohl, Dalm. I. 416 ff.) berichten eine Menge Beispiele von Jahre lang fortgeführter Rache. Indessen kommt es denn doch zuweilen zur Ausgleichung und friedlichen Beendigung der Blutschuld. Dieser geht eine sorgfältige Auskundschaftung der Gesinnungen der Betheiligten voraus. Der Mörder und seine Genossen dürfen es nicht wagen, zur beleidigten Familie ins Haus zu kommen. Es müssen sich also unbetheiligte Fremde ins Mittel schlagen und für die Feinde um freies Geleit bitten. Der Mörder ladet „gute Leute“ zu sich ein, worunter oft Geistliche, und sendet sie dann in das Haus der Blutverwandten des Gemordeten. Die Abgesandten bleiben entblößten Hauptes an der Thür stehen und rufen dreimal: „Gott helfe Deiner ehrenwerthen Familie“. Dann sagen sie: „Wir sind von dem entsendet, der Dein Schuldner ist und der Dich bittet, daß Du ihm Viera — Sicherheit aufs Wort — gewährest, auf welche Zeit es Dir gut dünkt“. Sie umgehen die Nennung des verhaßten Namens. Erfolgt eine günstige Antwort, so entfernt sich die Deputation. Nun erst kann der Mörder daran denken, Abgeordnete von seiner eigenen Familie zu schicken, zu der er möglichst viele einladet. Dazu werden aber auch Weiber und ungetaufte Kinder gestellt und von Geistlichen und Aeltesten begleitet.

Langt nun die zahlreiche Deputation bei dem Hause der beleidigten Familie an, so ruft sie dreimal mit entblößtem Haupte: „He Hausherr, wir beschwören Dich bei Gott und dem heiligen Johannes, daß Du dem, der Dir so großes Uebel gethan, Frieden schenkest." Der Hausherr läßt nun den Popen mit den Frauen eintreten, welche Säuglinge auf den Armen tragen, verspricht auf des Popen Bitte, bei den Kindern Pathenstelle zu vertreten, während die andern Abgesandten vor dem Hause mit Branntwein bewirthet werden.

Wenn der Tag des Friedensschlusses festgesetzt worden ist, kehren die Abgeordneten nach Hause.

An dem festgesetzten Tage begeben sich die Verwandten des Gemordeten mit möglichst zahlreichem Gefolge in die Ortskirche und wählen hier zwölf Männer aus ihrer Mitte, die den Mörder empfangen sollen. Dieser erscheint nun mit Verwandten und Freunden und zwölf Auserwählten, die ihm die Versöhnungskosten tragen helfen. Fünfzig Schritt vor der Kirche bleibt der Mörder stehen und hier muß er sich demüthigen, auf die Knie werfen und sich das Gewehr um den Hals hängen lassen, mit dem er den Mord verübte. Er, so wie sein Gefolge ist gänzlich unbewaffnet. Der Mörder wagt es noch nicht, seinen Feind anzublicken, er küßt ihm nur Füße und Hände, während die Verwandten es nicht an Bitte und Fürsprache fehlen lassen. Ist der Beleidigte endlich überwunden, so nimmt er dem Mörder die Mordwaffe ab und schleudert sie weit hinweg, wo sie dann von den Freunden zertrümmert wird. Nun hebt der Beleidigte den Feind auf und umarmt und küßt ihn, und die Anwesenden brechen in lauten Jubel aus. Der Geistliche spricht den Segen und ein Gebet, und die Versöhnung ist vollendet. Darauf wird der Blutpreis bezahlt und das Versöhnungsmahl gehalten *).

Diese Blutrache finden wir auch bei den alten Russen. In dem Gesetzbuch, das der Großfürst Jurij Jaroslaw im Jahre 1039 der Stadt Nowgorod gab, heißt es gleich zu Anfang: Wenn ein Mensch einen anderen tödtet, so soll ein Bruder den anderen, oder der Vater den Sohn, oder die Kinder von seinem Bruder oder von seiner Schwester denselben rächen. Ist keine Person vorhanden, welche rächet, dann kostet es 40 Griwnen für den Kopf, wenn es ein Russe. Demnächst bestimmte dieses Gesetz den Preis für Wunden, 3 Griwnen fürs Unrecht und dem Arzte den Lohn, wenn keine Zeugen vorhanden. Für den Schlag mit der Faust, dem Stock, dem Trinkhorn und dem Rücken der Klinge mußten zwölf Griwnen bezahlt werden. Eine abgehauene Hand kostete 40 Griwnen, ein verletzter Finger 3. Ein Schlag an den Bart ward mit 12 Griwnen gebüßt. So waren auch für andere Verletzungen, Beschädigungen an Sclaven, an Vieh,

*) Kohl, Dalm. I. 406 ff.

an Speeren, Schilden, Kleidern und dergl. genau die Bußen durch Gesetz bestimmt *).

Bei den Polen erscheinen geschriebene Gesetze noch bei weitem später, indem erst Kasimir der Große einige und zwar nur wenige abfaßte. In den Zeiten von Sigismund, besonders aber von Sigismund August, wuchs die Begierde, Gesetze zu machen und die alten zu verändern, ganz besonders. Daher, sagt ein polnischer Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, da die alten Gesetze beinahe nichts gelten und die neuen kaum recht angenommen werden, so müssen beide also in Verachtung gerathen, woraus dem gemeinen Wesen ein großer Nachtheil erwächst. Die Macht, Gesetze zu geben, stand damals noch bei dem König, doch in Berathung mit den Räthen und Landboten. Früher war der König das lebendige Gesetz. Die Wojewoden waren nicht allein die Heerführer im Kriege, sondern auch die Oberrichter im Frieden. Unter ihnen standen die Castellane. Diese ernannte früher der König. Die Landrichter, Unterrichter und Landschreiber wurden vom Adel gewählt. In den Städten war meist ein Rath der Zehner, auf den Dörfern richtete der Schulz **).

Aehnliche Einrichtungen hatte auch das alte Rußland. Der Zaar war die Hauptquelle des Rechts. Der Zaar gab Verordnungen und Ukase, die nebst den Entscheidungen der Bojaren und Räthe die Stelle wirklicher Gesetze vertraten. Iwan der Schreckliche ergänzte die alten Jaroslawschen Gesetze und gab im Jahre 1542 ein Gesetzbuch, das aber sehr ungenügend war und von den Nachfolgern durch Ukasen ergänzt ward. Der Zaar Alexei Michailowitsch fühlte schon die mannichfachen Widersprüche in diesen alten Rechtsschriften, und er ließ daher, wie wir bereits erwähnten, eine Art Ständeversammlung einberufen und ein Landrecht berathen, das er dann mit den Bojaren Obojewski und Prosorofski, dem Kammerherrn Wolkonski und den Diaken Lewontieff und Gribojedoff redigirte und sodann drucken ließ ***). Es besteht aus 25 Abschnitten, deren erster von den Gotteslästerern und Kirchenstörern handelt. Todesstrafe, Knutenhiebe, Gefängniß und Geldstrafe treffen den Uebertreter, doch ist kein Maß der Strafe angegeben und diese daher dem Ermessen des Richters überlassen. Das zweite Capitel handelt von der Sr. Zaarischen Majestät gebührenden Ehrerbietung und wie man für dero Leben und Gesundheit Sorge tragen müsse. Jeder Anschlag gegen das Leben des Zaaren wird mit dem Tode bestraft, ebenso jeder Versuch, das Reich an sich

*) S. deutsche Uebersetzung in Büschings gelehrten Abhandlungen und Nachrichten aus Rußland. 1764. Th. I. St. 3. Dann in Ewers das älteste Recht der Russen in seiner geschichtlichen Entwickelung. Dorp. 1826. S. 264.

**) Cromers Polen S. 135.

***) Ich folge der Uebersetzung von Meyerberg und Struve. Danzig 1723. 4.

zu reißen. Wer in ähnlicher Absicht ein Haus oder eine Stadt anzündet, wird verbrannt. Die Erb- und Lehngüter und gesammte Habe solcher Verbrecher werden confiscirt und Weiber und Kinder derselben, wenn sie um den Verrath gewußt, ebenfalls am Leben gestraft. Wenn Jemand einen andern eines gegen den Zaaren gerichteten Verbrechens verklagt, aber keine Zeugen vorhanden, auch kein Mittel vorhanden, hinter die Sache zu kommen, so soll nach Befinden darin verfahren werden, wie es der Zaar befehlen wird. Wenn Bediente und Bauern ihren Herrn einer Verrätherei gegen den Zaaren anklagen, aber keinen Beweis liefern können, so soll solcher Anklage nicht geglaubt werden. Vielmehr soll man sie scharf mit der Knute strafen und ihren Herren ausliefern. Wer etwas in Bezug auf Anschläge gegen den Zaar vorbringt, sodann aber es wiederruft und sagt, er habe die Anzeige gemacht, um Schlägen zu entgehen oder weil er betrunken gewesen, erhält die Knute und wird seinem Herrn ausgeliefert. Belohnt wird der, welcher Verräther gefangen einbringt oder todtschlägt. Wenn Jemand eine Zusammenrottung und Verschwörung bemerkt, so soll er das dem Zaaren anzeigen. Wer dieß bewiesener Maßen unterlassen hat, der wird am Leben gestraft. Gleiches Loos trifft den, der die Bojaren, Kammerherren, Räthe und nächsten Diener des Zaaren, Wojewoden und Diener in Städten und Burgen tumultarisch überfällt, beraubt oder ermordet. Der dritte Abschnitt handelt von dem Hoflager des Zaaren und von den dort untersagten Unordnungen und Zänkereien. Wer in Gegenwart des Zaaren oder in seinen Gemächern Jemand mit Worten schimpft, wird zwei Wochen eingesperrt und zahlt die gewöhnlichen Schimpfgelder; wer daselbst Jemand mit der Hand schlägt, wird sofort festgenommen, sechs Wochen eingesperrt und muß doppeltes Schimpfgeld zahlen. Wer in des Zaaren Gegenwart den Säbel oder anderes Gewehr zieht und einen niedersticht, wird am Leben gestraft und aus seinem Vermögen werden des Ermordeten Schulden bezahlt. Stirbt der Geschlagene auch nicht, so wird der Beleidiger doch am Leben gestraft. Am Hofe des Zaaren und in seinem Reisegefolge darf Niemand ohne Befehl mit Feuergewehr, Bogen und anderen Waffen schießen. Der Uebertreter erhält die Batoggen und wird eine Woche eingesperrt. Niemand darf für sich in den zaarischen Teichen und Seen fischen lassen. Wer erwiesener Maßen am Hofe etwas stiehlt, erhält das erste Mal die Knute, das zweite Mal außerdem sechs Monate Gefängniß, das dritte Mal wird ihm die Hand abgehauen. Das 4. Capitel, von Verfertigern falscher Briefe, Schriften und Petschaften, sichert diesen Todesstrafe zu. Das 5. Capitel bestimmt den Falschmünzern, den Verfertigern kupferner, zinnerner und stählerner falscher Münzen, so wie denen, die das Silber mit Kupfer und Blei verfälschen, die Todesstrafe und soll ihnen das glühende Metall in den Hals gegossen werden. Goldschmiede, die Fälschung mit dem Silber treiben, müssen den Schaden

ersetzen und erhalten die Knute. Im 6. Capitel folgen Bestimmungen über die Pässe zu Reisen in auswärtige Reiche. Niemand darf, um Kaufmannschaft zu treiben, in fremde Reiche, mit denen der Zaar in Frieden steht, ohne Paß reisen, den der Wojewode ohne Aufenthalt auszustellen hat, widrigenfalls er den daraus erwachsenden Schaden zu ersetzen hat. Wer in verrätherischer Absicht ohne Paß aus dem Lande geht, wird am Leben gestraft, wer dieß nur um der Kaufmannschaft willen thut, erhält die Knute. Namentlich soll an der Gränze nach Polen und Deutschland strenge Aufsicht geübt werden. Das 7. Capitel behandelt den Militairdienst, das 8. die Loskaufung der Gefangenen, das 9. die Zölle, Fähren und Brücken, auf deren Beschädigung harte Strafen stehen. Das 10. Capitel handelt vom Gewicht in 286 Abschnitten. Vor allem empfiehlt der Zaar Unparteilichkeit gegen Einheimische wie gegen Fremde. Was in den Canzleien nicht abgemacht werden kann, soll man dem Zaaren zur Entscheidung vorlegen, der mit den Bojaren, Kammerherren und Räthen im Palast zu Gericht sitzt. Wenn Jemand beweist, daß der Richter ihm feindselig gesinnt, so soll seine Sache einem anderen Richter vorgelegt werden. Ungerechte Entscheidungen der Bojaren, Kammerherren, Räthe und Diaken werden an diesen, wenn es bewiesen, mit dreidoppeltem Ersatz und Absetzung bestraft. Geringere ungerechte und bestechliche Beamte erhalten öffentlich die Knute und werden für immer abgesetzt. Wer aber einen Richter der Bestechlichkeit fälschlicherweise beschuldigt, zahlt ihm das dreifache Schimpfgeld und bekommt die Knute. In Gerichtssachen sollen die Schreiber Protokolle richtig führen und von Kläger und Beklagten unterschreiben lassen, dieselben auch in Abschrift nebst den Acten beim Gericht aufbewahren. Verfälschung der Protokolle wird mit der Knute bestraft. Es folgen Strafbestimmungen wegen falscher Anklagen und ungerechter Forderungen, wegen der Bittschriften an den Zaar und Versäumniß der Richter; Sonntags und Festtags soll kein Gericht gehalten werden. Mit dem 26. Abschnitt beginnt die Liste der Strafgelder wegen Schimpfworten; der Bojar, der einen Metropoliten, Erzbischof oder Bischof schimpft, zahlt ersterem 400, den andern 300 und 200 Rubel. Uebertreter aus anderen Ständen mußten außer der Geldstrafe noch Gefängniß erdulden. Es ist genau angegeben, wie viel Buße Aebte, Mönche, Geistliche erhalten müssen. Abschnitt 98 bestimmt, daß ein Schimpf, welcher eines Mannes Eheweibe angethan worden, mit noch einmal so viel als dem Manne, dessen unverheiratheter Tochter viermal so viel als dem Vater gebüßt werden müsse. Abschnitt 104 setzt fest: wenn die Parteien auf des Richters Befehl sich vor Gericht stellen, so sollen sie ihre Klage und Verantwortung höflich, in der Stille und ohne Lärmen vorbringen und kein unziemliches Wort laufen lassen, viel weniger sich unter einander schelten. Wer dagegen handelt, muß dem Andern die Schimpfgelder erlegen und wird eine

Woche ins Gefängniß gesetzt. Ein Schlag mit der Hand bringt doppeltes Schimpfgeld, Ziehen der Waffe Knute, Todtschlag Todesstrafe und Bezahlung der Schulden des Ermordeten. Beschimpfung des Richters wird noch härter bestraft. Es folgen Bestimmungen wegen Terminversäumniß und Nichterscheinen vor dem Gericht, Widerspänstigkeit gegen dasselbe und Bürgschaft, so wie Festsetzung der Gerichtskosten. Es folgen Bestimmungen hinsichtlich der Drohung, Abwesenheitsvormundschaften, Uebergriffe der Obrigkeiten, Stellvertretung vor Gericht, Zeugen, angeblicher Unwissenheit auf gerichtliches Befragen. Wenn eine Partei auf der anderen Vater und Mutter sich beruft, so sollen diese darauf befragt und dagegen zu excipiren Niemand erlaubt seyn, sondern die Sache nach der Eltern Ausspruch entschieden werden. Würde aber ein Theil auf des anderen Eheweib sich beziehen, so soll dasselbe darüber auch nicht einmal befragt werden. Auch Herren sollen über ihre Diener in gleichem Falle nicht befragt werden. Falsche Ankläger erhielten Geldstrafe und Knutenhiebe. Bei der zweiten Wiederholung des Verbrechens aber mußten sie vierfache Strafe und doppelten Schadenersatz geben. Dann wurden sie über den Bock gelegt, geknutet, von einem Markt zum anderen öffentlich geführt, überall geknutet und endlich ins Gefängniß nach dem Ermessen des Zaaren gelegt. Erpressungen der Militairpersonen an Bürgern zogen Knutenstrafe nach sich. Es folgen (§. 192) Bestimmungen über Schulden und Veruntreuung anvertrauten Gutes, über Gewalt und Tumult, Beschädigung der Felder und Landgüter, Gärten und Bienenstöcke, Grenzen und Grenzsteine, Gebäude, Beschädigung durch Thiere, namentlich böse Hunde.

Das 11. Capitel handelt in 34 Abschnitten von den Bauern, namentlich dem Entlaufen derselben und der Aufnahme und Wiederherausgabe entlaufener Leibeigener. Wenn ein Bauermädchen aus einem Dorfe entläuft und eines andern Knecht oder Bauern heirathet, oder wenn Jemand ein fremdes Bauermädchen verführt und seinem Knecht oder Bauer zum Weibe giebt, so soll sie mit ihrem Mann und ihren Kindern, nicht aber dessen Habe, an den alten Herrn zurückgegeben werden. Ist nun ihr Mann ein Wittwer gewesen, der von der ersten Frau Kinder hatte, so folgen diese dem Vater nicht, sondern bleiben dem Herrn, bei dem sie geboren worden. Eben so wurde es mit entlaufenen Wittwen gehalten. Von deu Lehngütern darf Niemand Bauern auf seine Erbgüter versetzen.

Das 12. Capitel enthält Bestimmungen über den Umfang der Gerichtsbarkeit des Patriarchen, und über das Benehmen der patriarchalischen Gerichtsbeamten, die ganz so wie die zaarischen zu verfahren haben. Das 13. Capitel handelt von den Canzleien der Metropoliten, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Prioren und anderen geistlichen Würden; das 14. vom Eide. Jedem Russen, der 20 Jahr alt, soll erlaubt seyn, in allen Canzleien an Eidesstatt das Kreuz zu küssen oder in

seinem Namen durch einen Anderen küssen zu lassen. Wer das Kreuz dreimal geküßt, muß, wenn er die Richter noch nicht überzeugt, einen anderen Beweis bringen, und wird, wenn er das nicht kann, gefoltert. Nichtrussen legen den Eid in der bei ihnen üblichen Weise ab. Wenn ein Ausländer mit einem Russen in einen Rechtshandel geräth und der Russe das Kreuz küssen wollte, so steht ihm das frei. Doch kann der Russe bitten, daß zwischen ihm und dem Ausländer das Loos entscheiden möge, wer von ihnen den Eid leisten solle. Wer im Kreuzeskuß einen falschen Eid leistet, der soll sechs Jahre von der Kirche getrennt werden. Das 15. Capitel handelt von abgethanen Processen, das 16. von den Lehngütern, der Vertheilung derselben nach den geleisteten Diensten und innehabenden Rechten. Die Lehnsassen durften die Lehngüter nicht nach Willkür vertauschen, sondern sie müssen deßhalb beim Zaaren bittweise einkommen. Doch durfte eine Wittwe oder Jungfrau das Lehngut einem Anderen unter der Bedingung überlassen, daß er sie ernähre. Edelleute, deren Lehngüter, während sie 10—25 Jahr in Gefangenschaft gesessen, mittlerweile an andere vertheilt worden, sollen sie wieder erhalten. Bleibt ein Belehnter, Edelmann oder Ausländer im Dienste des Zaaren vor dem Feind, so erhält die Wittwe 20, die Tochter 10 vom Hundert zu ihrem Unterhalte, stirbt er zu Hause, aber nur die Hälfte. Das 17. Capitel, von den Erbgütern, behandelt namentlich die Verpfändungen, Käufe und Grenzstreitigkeiten, so wie die Erbschaften und den Verkauf wüster Ländereien. Das 18. Capitel bestimmt die Siegelgefälle. Das 19. Capitel handelt von den Bürgern und Städten, den Sloboden, deren eigentlich nur der Zaar haben soll. Zwei Werst um Moskau sollen ringsum Viehtriften seyn, deren auch um jede Landstadt bestehen sollen. Von den Bürgerschatzungen und Frohnden sind Strelitzen, Kosaken und Dragoner ausgenommen. Buden dürfen nur schatzbare Bürger haben, fremde Händler müssen im Gasthause ihre Waaren verkaufen. Fremde sollen sich in Moskau und anderen Städten nicht ankaufen. Im 20. Capitel werden die Verhältnisse der Knechte bestimmt. Niemand soll einen Junker als Knecht annehmen. Kinder, die vor der Knechtschaft ihrer Eltern geboren werden, sind frei. Der entlassene Knecht muß einen Abschied erhalten. Alle Knechte müssen in der Knechtcanzlei eingeschrieben werden. Wer länger als drei Monate einem Herrn dient, wird als dessen Knecht angesehen. Mit dem Tode des Herrn werden die Knechte frei. Das 21. Capitel handelt vom Straßenraub und Diebstahl, für welche in Moskau und den übrigen Städten und Bezirken eigne Mördercanzleien eingerichtet waren. Sie waren mit Gerichtsvoigten und Geschwornen besetzt und es wurden für diese Verbrechen nur da, wo solche nicht vorhanden waren, die Wojewoden als die Richter derselben angenommen. Des Diebstahls überführte Diebe wurden gefoltert, um zu erfahren, ob sie nicht auch Mordthaten und noch andere Diebstähle

verübt hätten. Gesteht der Gefolterte nichts weiter, so erhält er die Knute, ihm wird das linke Ohr abgeschnitten, dann kommt er auf zwei Jahre ins Gefängniß und muß in Fesseln Arbeit verrichten. Hat er seine Strafe abgesessen, so wird er in eine Stadt in der Ukraine geschickt und zu einem Dienste, wozu er tüchtig, verwendet, auch ihm ein Zeugniß gegeben, daß er wegen Diebstahls zwei Jahre im Gefängniß gesessen. Wiederholt er den Diebstahl, so wird er abermals gefoltert, verliert das rechte Ohr, erhält die Knute und kommt auf vier Jahre ins Gefängniß mit Arbeit in Fesseln, worauf er in eine Stadt der Ukraine geschickt wird. Diebe, die über dreimal gestohlen, werden, auch wenn sie keinen Mord begangen, am Leben gestraft. Raubmörder und Kirchenräuber werden stets am Leben gestraft und ihr Gut zum Ersatz verwendet. Straßenräuber soll jeder wo möglich einbringen. Sie werden gefoltert, und bestehen sie darauf, daß dieß ihr erster Straßenraub sey, und daß sie auch keinen Mord begangen, so verlieren sie das rechte Ohr, geben ihre Güter an ihre Kläger und arbeiten drei Jahre in Fesseln für den Zaaren, worauf sie in die Ukraine in Strafdienst kommen. Wiederholter Straßenraub bringt Todesstrafe. Es stand Strafe auf Beherbergung von Leuten mit abgeschnittenen Ohren, die ohne Zeugniß umherliefen. Man soll sie an die Obrigkeit abliefern. Was von den Gütern der Straßenräuber nach Befriedigung der Beschädigten übrig bleibt, das gehört dem Zaaren. Wenn Jemand des Straßenraubes beklagt war, so hatte er das Recht, darauf anzutragen, daß man bei seinen Nachbarn Umfrage über seinen Wandel halte. Doch konnte der Richter Verdächtige ohne Umfrage foltern lassen. Ein Knecht, der eines anderen Herrn Knecht erschlägt und darthut, daß er es nicht absichtlich, sondern trunkenen Muthes in einer Schlägerei gethan, erhält die Knute und wird mit seinem Weib und Kind dem Herrn des Erschlagenen gegeben; will der Herr ihn aber nicht annehmen, so muß der Herr des Mörders ihm fünfzig Rubel Entschädigung zahlen. Der Zaar befahl, in Moskau auf seine Kosten Gefängnisse zu erbauen. Zu Scharfrichtern sollen freie Leute angenommen werden. In den anderen Orten haben die Gemeinden für die Gefängnisse, Schreiber, Gefangenwärter und Scharfrichter zu sorgen. Wenn gefangene Räuber durchbrachen, so wurden die Geschwornen und Hüter gefoltert und mußten einen Theil des Schadens der Kläger tragen, das Uebrige mußten die Wähler der Geschwornen, so wie der Gerichtsvoigt aufbringen, weil dieser die Gefängnisse unter seiner Aufsicht hat. Wojewoden und andere Gerichtspersonen sollen die Gefangenen nicht als ihre Knechte benutzen.

Das 22. Capitel zählt die Strafen für Verbrechen an Leib und Leben. Sohn oder Tochter, die Vater oder Mutter tödten, sollen, so wie ihre Helfer, an Leib und Leben gestraft werden. Vater oder Mutter, die Sohn oder Tochter tödten, erhalten ein Jahr Gefängniß

und müssen darnach öffentlich in der Kirche ihre Sünde bekennen, sollen aber nicht am Leben gestraft werden. Sohn oder Tochter, welche die Eltern grob beschimpfen oder gar mit der Hand schlagen, sollen, wenn die Eltern klagen, mit der Knute gestraft werden. Wenn Kinder den Eltern ihr Gut mit Gewalt abnehmen, sie von sich jagen und sie im Alter nicht ernähren wollen, so erhalten sie, auf Klage der Eltern, die Knute und werden zum Gehorsam kräftig gezwungen. Wenn ein Kind seine Eltern gerichtlich belangt, so soll es nicht gehört, sondern mit der Knute gestraft und seinen Eltern abgeliefert werden. Bruder- und Schwestermord wird am Thäter und dessen Helfern mit dem Tode bestraft. Einem Knechte, der gegen seinen Herrn ein Gewehr zieht, wird die Hand abgehauen, tödtet er den Herrn, so muß er sterben. Wer einen Anderen am Leibe schändet, ihm Hand, Fuß, Nase, Ohren oder Lippen abschneidet, ein Auge ausstößt, dem widerfährt, was er dem Anderen gethan und er muß von seinem Gut noch 50 Rubel dem Beschädigten geben. Wer den Anderen in sein Haus lockt und prügelt, erhält öffentlich die Knute, einen Monat Gefängniß und zahlt doppeltes Schimpfgeld. Thut dieß ein Knecht, so wird er auf der Folter befragt, ob er es auf Befehl seines Herrn gethan; ist dieß der Fall, so erhalten beide die Knute und der Herr zahlt Schimpfgeld; hat der Knecht es für sich allein gethan, so wird er am Leben gestraft. Eine Frau, die ihren Mann todt schlägt, wird lebendig in die Erde gegraben, bis sie stirbt. Eine zum Tode verurtheilte schwangere Frau soll nicht eher hingerichtet werden, als bis sie geboren hat. Wer eine Hausfrau in ihrem Hause überfällt, um ihr Leides zuzufügen oder sie zu entführen, der soll am Leben gestraft werden, eben so die Diener der Frau, wenn sie dem Beleidiger hülfreiche Hand geleistet. Wenn Jemand im trunkenen Muth mit dem Pferd auf eines Anderen Frau ansprengt, sie niederwirft und tritt, beschimpft und lähmt oder, wenn sie schwanger, den Tod des Kindes verursacht, der erhält die Knute und drei Monat Gefängniß, und zahlt doppeltes Schimpfgeld, wird aber, wenn die Frau davon stirbt, am Leben gestraft. Ist ein solcher Fall in Folge des Scheuwerdens des Pferdes oder des Zerreissens des Zeuges geschehen, so findet keine Bestrafung Statt. Wer einen Todtschlag anstiftet, wird gleich dem, der denselben ausgeführt hat, am Leben bestraft. Wer ohne Absicht und durch Zufall einen Menschen erschießt oder erwirft, der wird nicht am Leben gestraft. Wenn ein Knecht, indem er seinen Herrn beschützt, Jemand tödtet oder verwundet, so hat das der Herr zu verantworten. Wenn ein Knecht Jemanden todtschlägt und der Herr ihn an die Canzlei abliefert, und darthut, daß das ohne seinen Willen geschehen, so wird nur der Knecht am Leben bestraft. Wer Jemand vergiftet hat, so daß er stirbt, wird auf der Folter aufs schärffste befragt, ob er schon vorher Jemand vergiftet, dann aber am Leben bestraft. Ein Mohamedaner, der einen

Russen mit Gewalt oder Ueberredung zu seinem Glauben bringt und beschneidet, wird verbrannt, der Russe aber dem Patriarchen übergeben. Kupplerinnen werden mit der Knute aufs schärfste bestraft. Ein Frauenzimmer, die ein unehelich erzeugtes Kind selbst oder durch eine andere Person ermordet, wird am Leben gestraft.

Das 23. Capitel verordnet über den Gerichtsstand der Strelitzen, das 24. die Schimpfgelder und Gerichtsgebühren der Kosaken.

Das 25. Capitel handelt von den Schenken. Wer über dem Brennen und Ausschenken von Branntwein ertappt wird, der wird nebst den Gästen das erstemal am Geldbeutel, im Wiederholungsfalle aber mit der Knute und Gefängniß bestraft. Bei der Untersuchung wird die Folter an Wirth und Gästen angewendet. Das Verbot des Tabakrauchens und Verkaufs wird bestätigt und mit Folter und Knute gedroht.

Dieß ist der Inhalt der Uloschenie, in welcher die früheren Gesetze, namentlich die des Iwan Wassiljewitsch mit aufgenommen waren. Die Entscheidungen des Zaaren, so wie die Aussprüche der Bojaren sollten aber neben dem als Ergänzung der im Gesetzbuch übersehenen Fälle und Bestimmungen dienen. Es wurden dieser Verordnungen jedoch gar bald so viele, daß das Gesetzbuch darüber ganz in Vergessenheit gerathen war, als Peter der Große seine Regierung antrat. Er kam jedoch erst im Jahre 1711 dazu, die Rechtspflege näher ins Auge zu fassen; er errichtete den Senat, der in seiner Abwesenheit Staatssachen und Privatstreitigkeiten verhandeln sollte. Seit 1714 gab er Gesetze über die Rechtspflege und setzte die Uloschenie in die frühere Giltigkeit wieder ein. Er bestimmte, daß man die früheren Aussprüche der Gerichtshöfe, die Gesetzeskraft gehabt hatten, nur dann berücksichtigen sollte, wenn sie mit der Uloschenie nicht in Widerspruch wären. Im Jahre 1720 vollendete der Kaiser eine Umarbeitung der Uloschenie; allein sie wurde niemals gedruckt. Im Jahre 1724 gab er ein Gesetz wider die Willkür und Bestechlichkeit der Richter, die ihr Amt vornehmlich zu Befriedigung ihrer Habsucht mißbrauchten. Jeder, der zum Richteramt gelangte, mußte diese neue Verordnung eigenhändig unterschreiben. Er erließ eine Menge Verordnungen über Aufbewahrung der Verbrecher, das Einfangen der Straßenräuber, Veruntreuung öffentlicher Gelder, Heirathssachen u. s. w. Den Richtern wurde ganz besonders aufgetragen, sich die Verbesserung des Gerichtswesens in peinlichen Fällen angelegen seyn zu lassen.

Endlich suchte der Kaiser sich Muster im Ausland. Er ließ in Schweden im Jahre 1718 alle Verordnungen sammeln, die ihm zweckdienlich schienen, schaffte dann die alten Pristaken oder Canzeleien ab und führte auch für die Rechtspflege die Collegien ein, für die er aus Deutschland mehrere Gelehrte kommen ließ, nach denen sich seine Russen bilden sollten; auch gab er jedem Gerichtshof eine Anzahl

junger Edelleute bei, wo sie erst zu den niedrigsten Verrichtungen gebraucht werden sollten, um eine genaue Kenntniß der Geschäfte zu erlangen. Er regelte ferner den Gang der Instanzen, setzte auch einen Generalrequetenmeister ein, der nichts zu thun hatte, als denjenigen, die gegen niedere Gerichte klagten, so geschwind als möglich zu ihrem Rechte zu verhelfen. Für gewisse Fälle untersagte er die Appellation an den Monarchen. 1721 machte er eine neue Gerichtsordnung bekannt, 1722 verbot er den Richtern eigenmächtige Auslegung der Gesetze und verlangte, daß diese nach dem Buchstaben ausgelegt werden sollten. In zweifelhaften Fällen wurden die Richter an den Senat verwiesen. Diese Verordnung mußte in jedem Gerichtscollegio auf einer hölzernen Tafel geschrieben und auf dem Sessionstisch aufgestellt werden, — eine Sitte, die noch vor sechszehn Jahren allgemein üblich war. Für jedes Justizcollegium wurde als Oberaufseher ein Generalprocurator ernannt, der den persönlichen Fleiß der Richter überwachen mußte und Schuldigen Verweise ertheilen, auch sie dem Kaiser anzeigen sollte.

Nachdem die Gesetzcommission fünf Jahre gearbeitet, erklärte sie, daß es unmöglich sey, die planlose Uloschenie als Grundlage einer neuen Gesetzgebung beizubehalten. Peter der Große befahl, sie solle sich dann das dänische Gesetzbuch zur Grundlage wählen, aber diejenigen Abschnitte aus der Uloschenie dabei aufnehmen, welche noch auf die Sitten und Gebräuche des Zeitalters paßten. Er ließ darauf seine eigenen Gesetze neu drucken — allein bald darauf starb der Kaiser *).

Die zum Theil sehr stürmischen Regierungen, die auf Peter folgten, waren nicht geeignet, eine systematische, ruhige Entwickelung der Gesetzgebung zu fördern. Die Mißbräuche dauerten fort, die Strafen waren grausam, wie denn noch unter der Kaiserin Elisabeth Knuten, Zungenausschneiden u. dergl. an der Tagesordnung waren und an Personen aus den ersten Ständen vollzogen wurden **). Elisabeth setzte aufs Neue eine Commission zur Abfassung eines eigenen Gesetzbuches nieder, die aus lauter altbewährten Gerichtsbeamten bestand. Sie führte zu Anfang ihrer Regieruug oft den Vorsitz im Senat, gab das jedoch bald auf. Der Senat hatte die Macht, Todesstrafe zu erkennen. Die Kaiserin hatte aber das Gelübde gethan, daß unter ihrer Herrschaft Niemand mit dem Tode bestraft werden solle, und sie entzog daher dem Senat seine Macht über Leben und Tod. Ein Zeitgenosse, General Manstein, versichert, daß die Abschaffung der Todesstrafe die Zügellosigkeit des Volkes wesentlich gefördert und die gegen die Ausländer gerichteten Straßenaufläufe zu Ostern 1742 begünstigt habe (Memoiren S. 454 ff.).

*) S. d'Eon de Beaumont historisch-statistische Abhandlungen über Rußland S. 137.

**) Manstein mémoires sur la Russie S. 520 und 428.

Wir sahen schon oben, wie Katharina II. bald nach ihrem Regierungsantritt aus allen Provinzen ihres unermeßlichen Reiches Abgeordnete nach der Residenz zusammenrief, deren Hauptaufgabe die Herstellung eines neuen Gesetzbuches war. Sie selbst hatte die Instruction abgefaßt und drucken lassen *).

Die Kaiserin hatte die Absicht, die Gesetze den Sitten und der Denkungsart des Volkes anzupassen, sie klar und verständlich abzufassen und sie zu einem Theile des Unterrichts machen zu lassen. Die Grundlage sollte die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze bilden. Grausame und unnöthige Züchtigung bezeichnet die Kaiserin als Tyrannei, durch ihre Strafen will sie Besserung bewirken. Sie verlangt buchstäbliche Befolgung der Gesetze von den Richtern und möglichste, aber umsichtige Beschleunigung der Processe. Wo sichere Bürgschaft vorhanden, soll keine Verhaftung stattfinden. Sie verlangt, daß der Unterthan seinen Richter selbst wähle, und gestattet dieß dem Kläger und Beklagten zu gleichen Theilen zu thun. Ihre Bestimmungen hinsichtlich der Zeugen, der Begriffe von Verbrechen gegen Religion und Staat, die Abschaffung der Foltern, der Todesstrafen, der Entehrung zeigen die humanen Gesinnungen, von denen in jener Zeit alle mit der Gesetzgebung sich beschäftigenden Fürsten und Gelehrten erfüllt waren **).

Die Commission arbeitete lange Zeit an der Lösung ihrer Aufgabe, ohne damit zu Stande zu kommen. Indessen wurde die Rechtspflege doch möglichst im Geiste der Kaiserin gehandhabt. Der Antheil, den sie an den westeuropäischen Staatsereignissen nahm, so wie ihre Türkenkriege lenkten ihre Aufmerksamkeit nicht von dem großen Werke ab, das sie begonnen; allein sie erlebte dessen Vollendung nicht. Kaiser Pauls kurze und sturmvolle Regierung war der Gesetzgebung nicht günstig, und die Bestrebungen seines Sohnes Alexander waren zunächst auf die Herstellung der Ruhe im westlichen Europa gerichtet. Die letzten zehn Jahre seines Lebens war seine Thätigkeit vollständig in Anspruch genommen, um die seit Katharina in das Reich eingedrungenen westeuropäischen Elemente zu acclimatisiren.

Seinem Nachfolger, Nikolaj I. war es vorbehalten, die Gesetzgebung für sein Reich zum Abschluß zu bringen. Bald nach dem Antritt seiner Regierung verordnete der Kaiser zunächst die Ansammlung des vorhandenen gesetzgebenden Materials. Der Kaiser wählte dann daraus diejenigen Gesetze, welche jetzt in Kraft bleiben sollten, und an denen nichts geändert werden durfte. Aus der Gesetzsammlung von 1649 bis zum 1. Januar 1832, sagt der Kaiser in dem Manifeste, welches die Publication der Gesetze begleitete,

*) Abriß des Lebens und der Regierung Katharina II. Berlin 1797. S. 218 ff. Noch fehlt eine brauchbare Uebersetzung dieser Instruction.
**) S. d'Eon de Beaumont a. a. O. S. 159 ff.

sind alle Gesetze, welche in dem Zeitraume von 138 Jahren in Anwendung waren, und die selbst durch alle Veränderungen hindurch bis auf unsere Tage ihre Kraft und Form bewahrt haben, gesammelt und ihrer Natur gemäß classificirt worden; nur diejenigen hat man ausgelassen, die schon durch frühere Verordnungen aufgehoben waren. Mit Ausnahme der Bestimmungen für die Land- und Seemacht sind diese Gesetze in eine gleichmäßige Sammlung gebracht worden, die nach den Zweigen der Administration und Justiz in verschiedene Bücher zerfällt. Alle Gesetze, welche nach dem 1. Januar 1832 bekannt gemacht werden, sollen am Schlusse jeden Jahres, mit Bezug auf ihren Inhalt, den betreffenden Büchern einverleibt werden, so daß die in der ganzen Sammlung eingeführte Ordnung für immer Bestand behält. Das dringendste Bedürfniß des Reiches, Gerechtigkeit und Ordnung in der Verwaltung, machen diese Maßregel durchaus nothwendig. Sie begründet die Kraft und die Thätigkeit der Gesetze für die Gegenwart und legt einen sicheren Grund für die allmälige Verbesserung in der Zukunft. Sie erfüllt mit einem Wort die Wünsche, von denen unsere Vorfahren in einer ununterbrochenen Reihe von 126 Jahren beseelt wurden *).

Der Kaiser begnügte sich indessen nicht mit der Herstellung dieser mühvollen, umfassenden Arbeit. Am 15. August 1845 publicirte der Kaiser das Strafgesetzbuch des russischen Reiches. In dem Manifeste heißt es, nachdem die Gesetzsammlung erwähnt ist: „Bei der Ausführung dieser umfassenden, durch die Erfahrung als nützlich bewährten Arbeit blieb uns nicht verborgen, wie nothwendig es sey, diese Sammlung sowohl durch einzelne, nach Maßgabe des zeitigen Bedürfnisses vorzunehmende Verbesserungen, als auch durch Veröffentlichung ganzer Gesetzbücher für die wichtigern Zweige des Rechts zu vervollkommnen. Diesen Gedanken beharrlich verfolgend und stufenweise ins Werk setzend, erachteten wir für gut, zur Durchsicht der Strafgesetze zu schreiten, deren gerechte und unablässige Handhabung eine der festesten Bürgschaften der gesellschaftlichen Ordnung und der Sicherheit der Einzelnen ist. Indem wir der zweiten Section unserer Canzlei den Auftrag ertheilten, ein neues Strafgesetzbuch zu entwerfen, machten wir es ihr zur Aufgabe, in diesen nach dem System und den Eintheilungen des allgemeinen Reichsgesetzbuchs und in genauer Uebereinstimmung mit den Grundprincipien der vaterländischen Gesetzgebung zu verfassenden Entwurf alle durch den jetzigen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft und der Sitten in Rußland nöthig gewordene Ergänzungen der bestehenden Gesetze aufzunehmen, den Begriff der einzelnen Verbrechen und Vergehen, der schweren wie der geringen, genauer als bisher geschehen zu bestimmen, nicht blos deren verschiedene Abstufungen, sondern auch die Umstände an-

*) Aus der Uebersetzung des russ. Orginals S. 2.

zugeben, welche deren Strafbarkeit erschweren oder mindern, und für jede gesetzwidrige Handlung eine ihrer Beschaffenheit entsprechende und verhältnißmäßige Strafe festzusetzen, damit bei Fällung der Urtheile die Willkür so viel wie möglich beseitigt und der Angeschuldigte nur der unmittelbaren Wirkung der Gesetze unterworfen wird."

Dieses Gesetzbuch trat mit dem 1. Mai 1846 in Wirksamkeit *). Das Ganze, in 2224 Paragraphen, zerfällt in zwölf Abschnitte. Der erste handelt von Verbrechen, Vergehen und Strafen im Allgemeinen, der 2. von Verbrechen wider die Religion und Uebertretungen der zum Schutz der Religion bestehenden Anordnungen, wobei auch Verletzung, Verunehrung und Beraubung der Gräber und Meineid. Der 3. Abschnitt umfaßt die Staatsverbrechen, Hochverrath, Aufruhr und Landesverrath, der 4. Verbrechen und Vergehen wider die Staatsverwaltung, wobei Widersetzlichkeit gegen Behörden, geheime Gesellschaften und Landflucht, der 5. die besonderen Verbrechen öffentlicher Diener, wie Mißbrauch der Amtsgewalt, Bestechung, Erpressung, Insubordination; der 6. Vergehen wider die allgemeinen Landesverpflichtungen, wie die Militairpflicht und andere öffentlichen Lasten. Der 7. Abschnitt handelt von den Verbrechen und Vergehen, durch welche das Eigenthum oder die Einkünfte des Staates beeinträchtigt werden, wie Falschmünzerei, Regal- und Zolldefraudation, Forstfrevel u. dergl., der 8. von Vergehen wider die öffentliche Wohlfahrt und Ordnung, wider Gesundheitsanordnungen, Quarantaine, Fälschung der Lebensmittel und deren Vertheuerung, Verleumdung, Bettelei, unsittlichen Lebenswandel; hierher gehören die Censur und die Bauordnung, Wege-, Post- und Handelsordnung, Gewerbe- und Fabrikordnung u. s. w. Der 9. Abschnitt ordnet die Verletzung der Gesetze über die Standesrechte, wobei die Leibeignen, Mißbrauch der gutsherrlichen Gewalt. Der 10. Abschnitt behandelt die Verbrechen wider das Leben, die Gesundheit, Freiheit und Ehre von Privatpersonen. Dabei das Duell (§. 1970—1985), Gewaltthat und rechtswidrige Drohung. Der 11. Abschnitt umfaßt die Vergehen wider die Gesetze des Familienrechts, die Ehegesetze, die Gesetze wider Entführung verheiratheter Frauen, Mißbrauch der elterlichen Gewalt, Vormünder. Der 12. Abschnitt behandelt die Verletzung der Rechte des Privateigenthums, durch Beschädigung, Entwendung und Unterschlagung.

In den Anhängen finden sich noch einige besondere Ausführungen und die Ausnahmen, welche bei den umherstreifenden Völkern, den Kaukasiern, Kalmyken, Kirgisen und Samoyeden stattfinden. Den Schluß macht die Stufenleiter der Strafen.

Die ältere russische Gesetzgebung beruhte auf den germanischen

---

*) Strafgesetzbuch des russischen Reichs, promulgirt im Jahre 1845 nach der russ. Orginalausgabe. Deutsch bearbeitet von C. S. Carlsr. u. Baden 1847. 8.

Rechtsbegriffen der Waräger. Wir finden daher auch eine Menge Erscheinungen des germanischen Rechts in dem Altrussischen wiederkehren. Dahin gehört das Wehrgeld und die Blutrache. Auch das Ordale oder Gottesgericht fehlt nicht im altrussischen Rechtsleben. Im russischen Recht des 13. Jahrhunderts findet sich noch das Gottesurtheil, wo man nicht mit Zeugen durchkam. Es hieß das Recht des Eisens *). Auch in dem Gesetz des Iwan Wassiljewitsch ist noch das Gottesurtheil; der Verlierende mußte seine Waffen an die Gerichtspersonen abgeben. Seitdem verliert sich diese Gewohnheit.

Die Strafen der alten russischen Justiz waren sehr hart, ja die bei der Untersuchung so häufig angewendete Folter war schon schlimmer wie manches, was jetzt als Strafe gilt. Das schlimmste war, daß noch in der Uloschenie kein Strafmaß bestimmt war. Zu Herbersteins Zeit war das Erhängen die gewöhnlichste Todesstrafe. Später schlug man den Verbrechern die Hirnschale mit einer Keule ein und steckte die Leiche derselben im Winter unter das Eis, im Sommer wurden sie in einen Fluß geworfen. Doch wurden manche auch geköpft, gerädert und gespießt. Unter Alexei Michailowitsch ward das Enthaupten mit dem Beile die gewöhnlichste Art der Hinrichtung. Kindesmörderinnen wurden lebendig in die Erde gegraben **).

Seit der Kaiserin Elisabeth trat größere Milde in Anwendung der Todesstrafe ein, sie dauerte unter den folgenden Regierungen fort und ist im neuen Strafgesetzbuch sehr gemildert; sie existirt nur in der ersten Classe peinlicher Strafe und besteht meist im Erhängen. Die peinlichen Strafen sind überhaupt in vier Classen gebracht, wovon die zweite in Verlust aller Standesrechte und für eximirte Verbrecher in vierjähriger bis lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Fabriken, Festungen oder Bergwerken Sibiriens besteht. Nicht eximirte Verbrecher erhalten vorher 30—100 Peitschenhiebe öffentlich von Henkershand und werden dann gebrandmarkt. Die peinliche Strafe dritter Classe besteht in der Deportation nach Sibirien, die der vierten in der Ansiedlung jenseits des Kaukasus. Die Correctionsstrafen bestehen in Verbannung, Gefängniß, Festung, Haft und Geldbußen ***).

Die Peitschenhiebe werden mit der Knute, einem langen, handbreiten, spitz zulaufenden Lederriemen von zwei Pfund Gewicht, auf den entblößten Rücken des an den Händen aufgehängten Verurtheilten gegeben, wodurch dieser furchtbar zerfleischt wird. Unter Elisabeth erhielten noch Damen die Knute. Das Maß der Hiebe hing in alter Zeit von der Laune des Richters ab, das neue Strafgesetzbuch beschränkt die Anzahl derselben auf hundert.

*) Ewers, das älteste Recht der Russen S. 316. Meiners Vergleichung II. 268.

**) Meiners Vergleichung II. 281. Rußlands inneres Leben I. 138.

***) Das Nähere im Anhang zum Strafgesetzbuch des russischen Reichs S. 429.

Neben der Knute finden für leichtere Vergehen Ruthenstreiche Anwendung. Früher gab es eine eigene Art derselben, die Badoggen. Der Sträfling ward ausgekleidet, auf den Bauch gelegt, an Nacken und Füßen festgehalten und mit Ruthen gehauen, dann umgewendet und auch auf der Vorderseite des Körpers geprügelt.

Die Brandmarkung, nur bei der ersten Classe der peinlichen Strafen üblich, besteht darin, daß dem Verurtheilten die Buchstaben K. A. T. (Katershnyi), d. h. Zwangsarbeiter, auf Stirn und Wangen eingebrannt werden. Frauen werden nicht zur Brandmarkung verurtheilt, eben so wenig Männer, die das siebenzigste Jahr erreicht haben (Strafgesetzb. §. 28).

Die Strafe der Verbannung nach Sibirien wird, wenn sie nicht mit den Zwangsarbeiten in den Bergwerken von Nertschinsk verbunden ist, als keine schwere Strafe geachtet. Gegenwärtig arbeiten die Verbrecher nur die gewöhnliche Schicht von acht Stunden in den Gruben und bringen die ganze übrige Zeit, so wie den ganzen Sonntag, zu Tage in eigenen Wohnungen zu. Die Behandlung ist gegenwärtig so mild, daß fremde Reisende fürchten, daß dieß für die Zukunft zur Auflösung der Ordnung führen werde *).

In den Jahren 1823—1832 wurden 72,904 Männer und 10,795 Weiber, zusammen 83,699 Personen, durchschnittlich im Jahre 8000, nach Sibirien verwiesen. Da die Weiber das Recht haben, ihren Männern und umgekehrt zu folgen, ja selbst ihre Kinder zuweilen mitnehmen, so beträgt der jährliche Zufluß dieser Art für Sibirien etwa 10,000 Köpfe. Die Verwiesenen zerfallen in folgende Kategorien:

1) Criminalverbrecher, 37,736 Männer und 5230 Weiber, zu denen vorzugsweise die Gouvernements Moskau, Tschernigow, Orenburg, Taurien, Tschernomorien, Perm, Astrachan und Kasan, die meisten aber Petersburg und Cherson lieferten.

2) Landstreicher, 30,703 Männer und 4605 Weiber, meist Individuen aus den südlichsten Gouvernements des Reichs.

3) Wegen schlechter und ausschweifender Aufführung 2798 Männer und 579 Weiber, meist aus den beiden Hauptstädten des Reiches.

4) Auf Urtheil und Antrag der Dorfgerichte wegen schlechten Betragens 716 Männer und 20 Weiber, aus den Gouvernements Perm, Taurien und Cherson.

5) Auf Antrag des Gutsherrn nach Verfügung des Gouvernements wegen schlechten Betragens 931 Männer und 331 Weiber. Da derartige Ausweisungen für den Gutsherrn mit vielen Formalitäten, Bedingungen und Kosten verbunden sind, so kommen sie selten vor. Der Leibeigene muß es arg treiben, ehe er den Herrn dazu bringt **).

*) Cottrell, Sibirien II. 51 ff. Dieser Zustand machte harte Maßregeln von Seiten des Generalgouvernements nöthig, die sich auch bewährten.

**) S. Harthausen, Studien II. 236.

Uebrigens sieht es der Leibeigne eines harten Herrn für ein Glück an, nach Sibirien verwiesen zu werden, daher denn viele Vagabunden einen kleinen Diebstahl begehen, um aufgegriffen und auf Staatskosten nach Sibirien geschafft zu werden. Es ist den Russen das, was den Deutschen des 19. Jahrhunderts Amerika, das Land eines zu hoffenden Glücks, und im Ganzen bringt es weniger Täuschungen. — Alle, die keinen Paß oder kein Zeugniß von der Polizeibehörde ihres Districts aufweisen können, werden nach Sibirien geschafft *).

Die Verbannten werden mit Ausnahme der schwersten Verbrecher alljährlich aus den verschiedenen Gouvernementsstädten in Abtheilungen, gefesselt und unter Eskorte, nach Sibirien abgeführt. So wie sie die Grenze betreten, werden sie in die verschiedenen Gegenden vertheilt. Die Mehrzahl kommt nach Ostsibirien, da der westliche Theil des Landes in den besseren Gegenden schon ziemlich angebaut ist. Von Stund an hat der Eintretende sein früheres Leben hinter sich und wird nicht mehr als Verbrecher angesehen, denn selbst die Behörden nennen sie nicht so, sondern nur unglückliche Leute.

Die schweren Verbrecher müssen auf Lebenszeit in den Bergwerken arbeiten. Ehedem sahen sie das Tageslicht nicht wieder und verblieben bis an ihren Tod in den Gruben. Jetzt arbeiten sie ihre Schichten. Doch werden sie als moralisch todt betrachtet. Auf diese folgen die Verwiesenen in zwei Classen, deren erste eine Zeit lang zu öffentlichen Arbeiten verwendet wird, ehe man sie ansiedelt, während die zweite sogleich zur Ansiedelung gelangt.

Die erste Classe der Verwiesenen arbeitet in den Salzsiedereien und Kalköfen und erhält jährlich 36 Rubel für den Unterhalt; da die Lebensmittel sehr wohlfeil sind, verbrauchen sie kaum die Hälfte, die andere wird aufgesammelt und, wenn sie sich vier bis sechs Jahr gut gehalten haben, ihnen zugestellt. Sie erhalten sodann Grund und Boden umsonst nebst dem Bauholz, bauen sich ein Haus und schaffen für das Ersparte Hausrath und Inventar. Dazu erhalten sie Saatkorn und Proviant für das erste Jahr.

Die Verwiesenen, welche sogleich angesiedelt werden, bringt man sofort nach ihrer Ankunft in den bereits vorhandenen Dörfern unter, theils werden sie zur Anlegung neuer Dörfer verwendet. Jeder erhält Land, Wiesen, Holz und eigenes Haus im russischen Gemeindetheil, ein Pferd und eine Kuh, zwei Schafe, Pflug, Egge, Wagen, Sichel, Beil, 9 Pud Roggen, von Gerste, Hafer, Hanfsamen je ein Pud, drei Jahr hindurch den Proviant eines Soldaten, für sich täglich eine Kopeke Silber und für die Frau und jedes Kind einen halben Kop. Nach den ersten drei Freijahren zahlt

*) S. Cottrell, Sibirien I. 2 und S. 8, wo erzählt wird, daß im Gefängnisse von Moskau ein alter Mann fußfällig um die Verschickung nach Sibirien bat. L. Ritschie, R. nach Petersb. und Moskau S. 270.

der Angesiedelte die gewöhnlichen Kronabgaben. Die Gehöfte und Dörfer sind regelmäßig und nach Vorschrift angelegt. Alle Verwiesenen sind glebae adscripti, die ohne Erlaubniß das Dorf nicht über Nacht verlassen, auch keinen andern Stand wählen dürfen. Jedem neuen Dorf wird ein Kosak als Vorstand beigegeben, der die Ordnung aufrecht erhält, kleine Streitigkeiten entscheidet und, wenn Verbrechen vorfallen, die Schuldigen verhaftet und an die Behörden abliefert. Diese soldatische Aufsicht hört mit der nächsten Generation auf und macht der gewöhnlichen russischen Starostenregierung Platz. Die Erfahrung eines Jahrhunderts hat gelehrt, daß ein großer Theil dieser angesiedelten Verbrecher sehr bald fleißige, friedliche und ordentliche Leute werden. In der nächsten Generation findet sich schon Wohlstand, ja Reichthum ein. Alle Colonien sind in blühendem Stande, es herrscht viel Industrie. Da die Ansiedler aus allen russischen Gegenden hier zusammenkommen, so bringt jeder das Gute, was er in seiner Heimath in Ackerbau und Handwerken gelernt hat, mit. Die Kenntnisse gleichen sich aus und es herrscht hier viel weniger Schlendrian und Hergebrachtes, als im eigentlichen Rußland. Dabei haben sich alle russischen Nationalnüancen, alle russischen Dialecte hier verschmolzen und einen sehr bestimmten und eigenthümlichen Charakter und einen besonderen Dialect, den sibirischen, hervorgebracht. Alle Reisenden stimmen darin überein, daß in Sibirien viel Thätigkeit und Tüchtigkeit und mehr Biederkeit herrsche, als im eigentlichen Rußland. Die Sitten sind einfach und rein, die Ehrlichkeit ist allgemein; an keiner Thür ist ein Schloß und der Reisende ist vollkommen sicher. Wenn an einer Thür der Holzriegel außen vorgeschoben oder ein Pflock angesteckt ist, so bedeutet dieß, daß der Eigenthümer nicht zu Hause, und dann ist das Haus für Jedermann ein unantastbares Heiligthum.

Einen traurigen Einfluß hat freilich in neuer Zeit die Sitteneinfalt und Ehrlichkeit durch die Goldsucherei erhalten. Viele Colonisten haben ihre Ansiedelungen verlassen und sind den Goldlagern nachgegangen. Viele Ankömmlinge ließen sich von den Speculanten anwerben, um, allerdings gegen sehr hohen Lohn, sich in den Goldwäschereien brauchen zu lassen. Im Jahre 1844 waren 19,000 mit diesem Erwerb beschäftigt. Wie überall war die Folge Entartung und moralischer Verfall *).

Es ist eigenthümlich, daß im Zeitraum von nur wenigen Jahren die hauptsächlichsten Colonieländer der Europäer, Sibirien, Nordamerika und Australien das edelste Metall in unerhörter Fülle darboten und damit die unedelste Leidenschaft in der Brust der Ansiedler aufregten. Indessen diese Fülle wird nicht unerschöpflich seyn, und wenn sie erschöpft ist, wird die durch die Habsucht in jene Länder ge-

*) Harthausen, Studien II. 239 ff.

zogene Bevölkerung den Landbau ergreifen müssen, um das Leben zu fristen, und sodann ein neues, segenvolleres Daseyn sich begründen.

Sibirien ist die großartigste Colonie unter allen von den Europäern begründeten; Westsibirien hat 57,000, Ostsibirien 154,000 Quadratmeilen; Westsibirien hatte 1838 1,770,000, Ostsibirien nur 886,000 Einwohner. Das ganze ungeheure Land hat nur 45 Städte. Die russische Colonisation beschränkt sich meist auf den südlichen gebirgigen und seereichen Strich. Den waldigen Norden durchziehen 228,000 Jäger- und Hirtenstämme. Das südlichste Steppenland ist den mongolischen Hirten eine bequeme Heimath.

Die Ansiedelungen außerhalb der Städte bestehen in ohngefähr 6000 Dörfern mit 169,347 Gehöften. Die Dörfer sind klein und haben durchschnittlich 133 Einwohner. Die männliche Bevölkerung besteht aus 795,658 Männern, wovon 685,788 Kronbauern, 4158 Odnodworzen, 37,868 colonisirte Verwiesene, 1844 Leibeigne und 66,000 angesiedelte Tataren. In Sibirien ist nur der fünfte Theil des fruchtbaren Bodens angebaut. Es fehlt dort ganz der grund- und bauerbesitzende Adel, denn der eingeborne Adel, die Bojarenkinder, hat nur wenige gesellschaftliche Vorzüge, nicht aber das Recht, Bauern leibeigen zu besitzen. Die wenigen in Sibirien lebenden Leibeignen sind mit ihren Herrschaften dorthingekommen und deren persönliche und Hausdiener. Es ist übrigens gesetzlich verboten, in Sibirien Leibeigne anzusiedeln.

Die Dörfer Sibiriens sind anders als die russischen, die Straßen breit, mehrfach durchschnitten und unregelmäßig angelegt, die Gehöfte sind groß, die Häuser stehen frei und einzeln, so daß wenig Feuersgefahr vorhanden, und sind groß, geräumig und mit Zierrathen, wie die nordrussischen, versehen. Die meisten Gehöfte haben Sommer- und Winterhaus neben einander. Die Häuser werden sehr reinlich gehalten, die Stuben sind gedielt und fleißig gescheuert; die Thiere dürfen nicht in die Zimmer, alljährlich wird das ganze Haus zweimal mit Kalk geweißt. Es fehlt nicht an guten Oefen, und man findet hier, was in Rußland gut ist, angewendet und das Schlechte und Mangelhafte vermieden. Unmittelbar vor und um die Dörfer liegen die Viehweiden, die Äcker sind oft 8—20 Werst davon entfernt, was nichts schadet, da sie keines Düngers bedürfen. In den umzäunten Gehöften sind besonders eingefriedigte Gemüsegärten, in denen Kohl, rothe Rüben, Möhren, Bohnen, Gurken, Kürbisse, Melonen und andere Früchte gebaut werden. Von Obst kommen nur hier und da Kirschen vor. An Wäldern ist eine unermeßliche Fülle vorhanden. Die Viehzucht ist bedeutend und mancher Bauer hat 100 Pferde, 40—50 Kühe, 100—150 Stück Kleinvieh. Die Pferde sind am zahlreichsten; sie gehören der kirgisischen Rasse an, sind klein, rasch und unermüdlich, sie laufen an 20 Werst, gegen 3 Meilen in der Stunde. Das Stück kostet 35—150 Rubel B. In Ostsibirien

ist die Rasse von Jakutsk heimisch, die groß, starkknochig und außerordentlich dauerhaft ist.

Der Ackerbau ist die Hauptbeschäftigung, daher die Städte noch zurück und nur schwache Anfänge des Bürgerthums vorhanden sind, obschon Tobolsk schon 1585, Tjumen 1586, Beresow und Polim 1593, Tara 1594, Sirgut 1595, Narim 1596, Weschoturie 1598 und Tomsk 1601 gegründet wurde *).

Wenn schon das europäische Rußland das Land der Zukunft genannt werden kann, so paßt diese Bezeichnung ganz besonders für Sibirien, das der Heerd einer kräftigen und gesunden Bevölkerung werden wird.

Sibirien ist nächstdem für den russischen Staat das, was für die meisten westeuropäischen Staaten die Zucht- und Arbeitshäuser sind. Nur hat der russische Verbrecher vor dem westeuropäischen das voraus, daß er mit dem Eintritt in die neue Heimath ein neues Leben beginnen kann, während der entlassene Sträfling in Westeuropa einer trostlosen Zukunft entgegensieht.

Der russische Verbrecher ist nur während der Untersuchung und nach gefälltem Urtheil nur bis zur Abreise nach Sibirien in den Gefängnissen. Die Gefängnisse waren in alter Zeit von der schlechtesten Beschaffenheit. Sie waren auch im Winter nicht geheizt und erst wenn das Todesurtheil über den Sträfling ausgesprochen war, erhielt er sechs Wochen lang bis zum Tage der Hinrichtung Heizung. Für die Beköstigung hatte er übrigens selbst zu sorgen.

Jetzt ist auch hierin die frühere Härte aufgegeben, und die für Untersuchungshaft bestimmten Gefängnisse der Kreisstädte sind ganz wohnlich und gleichen zum Theil freundlichen Rittersitzen. In Grjäsowez sah Blasius (I. 282) ein ganz eigenthümliches Gefängniß. Im Hintergrunde zwischen zwei Wohnhäusern und einer mit Schilderhaus versehenen Wache erhob sich ein großes Viereck von Pallisaden, aus drei Etagen vertical übereinander gestellter Tannenstämme, die auch der geübteste Sträfling nicht leicht überklettern wird. In den Kreis- und Gouvernementstädten sind auch Hafthäuser für die nach Sibirien zu schaffenden Verurtheilten vorhanden.

In Odessa befindet sich auch eine Strafbesserungsanstalt. Die Gefangenen sitzen alle in großen geräumigen Gemächern; alle arbeiten fleißig als Uhrmacher, Schuster, Schneider u. s. w. Als H. v. Harthausen (Studien II. 451) die Anstalt sah, waren von 700 Sträflingen kaum vierzig anwesend, die übrigen waren sämmtlich außerhalb der Gefängnisse auf Arbeit. Viele gingen ganz frei und ohne Ketten. Sie bekommen nur anfangs Fußschellen; wenn sie sich aber ruhig, ordentlich und sittlich zeigen, so nimmt man sie ihnen

*) Harthausen, Studien II. 241 ff. Dazu Cochranes, Cottrells und Ermans Schilderungen.

ab, und sie arbeiten von da an ganz frei unter der Aufsicht älterer Sträflinge. In der ersten Zeit hat es lange gedauert, bis sich einige gebessert und zuverlässig gezeigt haben, dann aber wirkten Beispiel, Nachahmung, gutes Zureden, verbesserte Behandlung, Aussicht auf Freiheit und Belohnung dergestalt, daß dem Verbrecher schon meist nach einem Vierteljahr die Eisen abgenommen werden konnten, und daß die meisten bald als fleißig und zuverlässig zu betrachten waren. Sie arbeiten nicht umsonst, sondern für eigne Rechnung, und verdienen bei der Höhe des Tagelohns in Südrußland viel Geld. Sie behalten zwar das Geld nicht selbst, da sie aber auf russische Weise Artells, Arbeitsgesellschaften, bilden, so kommt das Geld in die Artellcasse und wird theils zum Besten des Arbeiters verwendet, zu verbesserter Kost, zu warmer Kleidung, theils wird es aufgespart für den Fall der dereinstigen Freisprechung des Sträflings. Wer in Odessa und meilenweit in der Umgegend Arbeiter nöthig hat, der schickt nach dem Gefängnisse und läßt auffordern. Wer sich dann freiwillig meldet, der wird hingeschickt; es sind stets mehrere Arbeiter beisammen unter der Aufsicht eines zuverlässigen Mannes, der als Starost an der Spitze steht. Man findet hier Arbeiter für fast jede Arbeit. Man verwendet diese Leute namentlich bei Feuersbrünsten, und es ist nie vorgekommen, daß einer von ihnen gestohlen hat. Wer in der Besserungsanstalt von Odessa sich zehn Jahre lang völlig untadelhaft aufgeführt hat, der wird begnadigt und völlig frei. Es sollen nicht zehn Procent länger als zehn Jahre dort bleiben. Die Freigelassenen sind in der Regel vollkommen gebessert, sehr fleißig, verstehen mehrere Arten von Arbeit und besitzen meist ein kleines Vermögen von einigen hundert Rubeln. Die Ausgezeichneteren erhalten dann wohl kleine öffentliche Dienste als Wächter, Butuschnik, die Anderen finden leicht Unterkommen im Privatdienst. Das Ganze steht unter der Leitung eines alten würdigen Oberstleutnants.

Anders freilich und nicht minder fest und schrecklich als die westeuropäischen Kerker sind die Gefängnisse für die Staatsverbrecher. Aus den Schluchten der Felseninsel Salawezki am Ausfluß der Dwina ins weiße Meer, weit hinter Archangel, starrt ein altes Gebäude. Es ist ein verfallnes Kloster, in dessen unterirdischen Gewölben die schwersten Staatsverbrecher ihre Sünden bereuen. Hier lagen Biron, Münnich, Ostermann, die Dolgoruki. In diese Grüfte scheint das Tageslicht niemals, sie haben nach oben Gitterfenster, die nach einer Capelle gerichtet sind, in welcher man täglich dreimal Gebete abhält *). Aehnliche Kerker sind auch in Kronstadt, von deren Schrecken Aehnliches wie von den Oublietten Ludwigs XIV., des Dogenpalastes und Spielbergs und den Verließen der deutschen Burgen und Klöster des Mittelalters berichtet wird **).

*) Meyer, ruff. Denkm. II. 74. **) Custine III. 90.

Die Belohnung des Verdienstes findet, wie in den übrigen europäischen Staaten, auf vielfache Weise Statt. Theils wird den verdienten Beamten eine höhere Stellung, ein vermehrter Gehalt zu Theil, theils erhalten sie äußere sichtbare Auszeichnungen oder Orden. Der älteste und vornehmste Orden des Reiches ist der des h. Apostels Andreas, den Peter der Große im Jahre 1698 stiftete; der zweite ist der ebenfalls von Peter dem Großen zu Ehren seiner Gemahlin Katharina I. im Jahre 1714 gestiftete Orden der h. Katharina. Den Orden des h. Alexander Newski stiftete derselbe Kaiser, doch wurde er erst nach seinem Ableben vertheilt. Der Orden der h. Anna wurde 1735 gestiftet. Dieß sind die Ehrenorden. Von Verdienstorden ist der militairische des h. Georg in zwei Classen und der des h. Wladimir für bürgerliches Verdienst von der Kaiserin Katharina II. gestiftet worden. Der letztere hat vier Classen. Außerdem bestehen noch anderweite Auszeichnungen in Medaillen und das mit Brillanten eingefaßte Brustbild des Kaisers als höchste Auszeichnung. -

Die Rechtspflege

der Slawen war in alter Zeit Sache der Aeltesten, dann des Fürsten und seiner Stellvertreter. Noch heutiges Tages finden sich in Kleinrußland, namentlich im Gouvernement Kiew, besonders im Dorfe Moschne bei Kanilew völlig organisirte Dorfgerichte, wo drei Alte, weiße Häupter, über Alles Recht sprechen. Auch bei den donischen Kosaken giebt es organisirte Gerichte, die aber nur über Weide- und Viehzuchtangelegenheiten Recht sprechen (Harthausen II. 131).

Im alten Rußland entschied geringere Sachen der Starost des Ortes. Von ihm konnte man in wichtigeren Sachen an den Wojewoden der Provinz und von diesem an die vier Hofrichter in Moskau appelliren. Wenn es an Haut und Haar ging, mußten die Wojewoden die Acten sammt Klägern und Beklagten nach Moskau einschicken. Die dortigen Richter verwarfen oder bestätigten die Todesurtheile, die sodann an Ort und Stelle in der Provinz vollzogen wurden. Iwan der Schreckliche verordnete in seinem 1542 publicirten Sündebuck folgende Proceßordnung für peinliche Sachen. Wenn Jemand einen Andern wegen Diebstahls, Straßenraubes oder Todtschlags verklagen wollte, so mußte er nach Moskau reisen und das Hofgericht anflehen, den Beklagten vorzuladen. Dieses ernannte sodann einen Nedelsuck oder Gerichtsbeamten, der denselben citiren und nach Moskau bringen mußte. Nun begann das Zeugenverhör mit Eid, und der gerichtliche Zweikampf mußte oft die letzte Entscheidung geben. Dazu kamen Loos und Folter. In Civilsachen mußte der Kläger eine schriftliche Klage einreichen, darauf sandte das Gericht einen Diener mit dem Verhaftungsbriefe an Beklagten und schaffte denselben vor Gericht. Die Gerichtsdiener verfuhren sehr hart mit den Verhafteten, schlugen sie in schwere Ketten und suchten durch solches Verfahren Geschenke

von ihnen zu erpressen. Am Gerichtstage verhandelten Kläger und Beklagte mündlich die Sache. Anwälte wurden nicht geduldet.

Die Uloschenie des Zaaren Alerei Michailowitsch milderte, wie wir bereits sahen, vieles. Peter des Großen Einrichtungen strebten darnach, auch im Rechtswesen westeuropäische Formen und Grundsätze einzurichten, was aber erst Katharina II. durch ihre Gouvernementalinstitutionen zu Stande brachte.

Alle Berichterstatter über russische Staatszustände stimmen darin überein, daß die Gesetzgebung des russischen Reiches zu den besseren in Europa gehört, daß die Formen des Rechtswesens zweckmäßig, daß aber die Verwaltung in den mittleren Behörden sehr mangelhaft und daß die russische Gerichtspflege überhaupt sehr viel zu wünschen übrig lasse. Dieß ist nun freilich die Klage, die durch ganz Europa mehr oder minder ertönt. In Rußland wirft die allgemeine Stimme die wesentliche Schuld auf die Bestechlichkeit und Gewissenlosigkeit der Beamten. Ruhige Beobachter von Rußlands innerem Leben, wie Blasius, v. Harthausen und C. Ritschie, so wie die leidenschaftlichen Gegner russischen Wesens, Custine, Pelz, die Autoren der Revelations, der dreißig Jahre in Rußland, stimmen unter sich und mit den mündlichen Berichten deutscher und russischer Beobachter darin überein, daß die Bestechlichkeit der Beamten auch bei der Justiz ins Große gehe, daß es aber natürlicher Weise auch Ausnahmen genug gebe. Es ist dieß dieselbe Klage, die auch in Deutschland, namentlich in dem Anfang des vorigen bis in die ersten Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts vernehmbar war. Allgemach wird auch Rußland darin den westlichen Nachbarstaaten nachfolgen, wenn auch derartige Verbesserungen in einem so colossalen Organismus nicht so rasch zu bewerkstelligen sind, als in den kleineren Staaten des Westens.

Wir wenden uns nun zu dem

Kriegswesen

der slawischen Völker, die in Bezug auf ihre Neigungen zum Kriege mannichfach verschieden sind. Im Allgemeinen ist der nördlich wohnende Slawe, der vom Landbau lebt, wie der Pole und Russe, der Wende und Böhme, mehr friedfertiger Natur, was namentlich besonders vom Leibeignen gilt. Werden diese Landleute dann für religiöse und politische Ideen begeistert, dann schaart sie jedoch der nationale Gemeinsinn bei weitem leichter in Heeresmassen zusammen, die in der Hand geschickter Lenker Gewaltiges leisten, wie die Geschichte der Russen, Polen, Böhmen und Wenden beweist. Sie zeigen große Ausdauer und Aufopferung. Der kriegerischeste Stamm ist indessen der serbische im Süden, der bis auf den heutigen Tag den Türken feindselig und furchtbar gegenübersteht.

In den Zeiten der Wanderungen war das Fußvolk, wie bei den alten Germanen, die Hauptstärke des Heeres. Die Hauptwaffe

dieser alten Slawen war das Messer, das gleich dem Jatagan der Türken am Gürtel hing; dazu kam die Lanze, Bogen und Pfeil, Schild und Schwert. Die alten Slawen fochten unter der Führung der Bojaren und der Oberleitung der Wojewoden. Sie waren überzeugt, daß der Kriegsgott Woda das Geschick der Schlachten lenke und ihnen stets den Sieg gebe. Als die Chrowaten im 7. Jahrhundert sich taufen ließen, versprach ihnen der Papst, daß, wenn sie von einem Feinde angegriffen würden, Gott selbst für sie streiten werde, sie aber mußten geloben, hinführo Niemand wieder mit Krieg zu überziehen. Ihre Angriffe begannen sie mit Geschrei und sie waren sehr stürmisch, als Sieger waren sie sehr grausam. Aus den Hirnschalen der Feinde machten sie, wie die alten Gallier, Trinkgeschirre *).

Die kriegsgeübtesten Slawen waren die Südslawen, und noch heute sind die Serben mit den Montenegrinern berühmt wegen der hohen Tapferkeit, mit der sie den Türken entgegentreten. Wie bei den Deutschen des Mittelalters ist Heldenruhm und Heldentod der höchste Wunsch, das edelste Streben des Mannes, und dem Helden fehlt auch noch heute niemals die poetische Verklärung. Die Helden leben im Liede fort. Sogar bei den, dem Islam beigetretenen Bosniern serbischen Stammes haben sich die Heldenlieder von den alten christlichen Serbenhelden in voller Frische erhalten. Die Serben, die im Jahre 1848 für ihren Kaiser gegen die empörten Ungarn unter dem poetisch-ritterlichen Banus Jellachich auftraten, zeigten dieselbe ungestüme und begeisterte Tapferkeit, die auch die Montenegriner in allen ihren Kämpfen an den Tag legen.

Betrachten wir das Kriegswesen der Slawen näher, und zwar zunächst das der Südslawen, namentlich der Montenegriner, bei denen sich das nationielle Element am reinsten erhalten hat:

In Montenegro ist jeder Mann ein geborner Krieger, und wenn das Vaterland in Gefahr ist, vom Türken angegriffen zu werden, so treten selbst Knaben und Greise in die Reihen der Krieger ein. Ja Kohl hörte sogar von einem Mädchen, welches eine Heldenthat gegen die Türken verübt hatte und seitdem die Waffen trug. Im Ganzen gab der Vladika die gesammte Zahl der waffenfähigen Männer seines Landes auf 20,000 bis 25,000 an; Männer, die mit Gewehren bewaffnet sind, sind 15,000 vorhanden. Bei dem Zuge, den im Jahre 1806 die Russen gegen Ragusa unternahmen, waren 6000 Montenegriner.

Die Montenegriner sind weder uniformirt, noch überhaupt auf europäische Art gerüstet und geordnet. Allein sie sind von Jugend auf im Gebrauch der Waffen und ihrer Gliedmaßen geübt. Gilt es Krieg, so ziehen die Männer unter der Führung ihrer Wojewoden oder Dorfhäupter und Sertare, Bezirkshauptleute, heran und der

*) Anton, die alten Slawen S. 82 ff.

Vladika stellt sich dann an die Spitze, gewöhnlich aber ernennt er einen Führer. Den Vladika umgiebt seine Garde, die Perianzen, die aus den besten jungen Leuten des Volkes genommen sind *).

Die Waffen der Montenegriner sind die der Türken: Flinte, Pistolen, Jatagan, der im Gürtel getragen wird, und der Säbel. Die Waffen gelten als der schönste Schmuck des Mannes. Es sind meist Waffen, die sie den Türken abgenommen, und deren Geschichte sorgfältig durch die Ueberlieferung bewahrt wird. Die Säbel und anderen Waffen zeigen sie gern vor und nennen dabei die Namen der Türken, denen sie dieselben abgenommen haben. Diese Freude an den Waffen haben alle Serben, so wie auch alle Slawen am adriatischen Meer. Sie verwenden große Summen auf den Ankauf derselben. In den wohlhabenden Häusern der Bocca di Cataro sind oft ganze Sammlungen alter Waffen, unter denen auch noch aus der venetianischen Zeit alte deutsche, solinger und Wolfsklingen vorkommen, die mit schwerem Gelde bezahlt werden **). Die Schäfte der sehr langen Flinten sind mit Perlmutter und Metall reich ausgelegt. Sie tragen sehr weit. Nicht minder sind die Pistolen und Jatagane überaus kostbar, und damascirte Läufe und Klingen von hohem Werthe kommen öfter vor.

Die Montenegriner fechten durchgängig der Natur ihres Berglandes angemessen und als gewandte Bergsteiger, Läufer und Kletterer zu Fuß. Die Schützen decken sich hinter Büschen und Felsen und erwarten so die angreifenden Schaaren. Die Gränze ist stets wohlbewacht, und vermittelst ihrer Alarmmethode, des weithintragenden Rufes, kann binnen 24 Stunden das ganze Land unter Waffen gerufen werden. Ist der angreifende Feind zu mächtig, so stecken sie ihre elenden Hütten in Brand, verwüsten ihre Felder und entweichen mit Weib und Kind, Vieh und beweglicher Habe in ihre Berge. Haben sie den Feind nun in ihre Berge gelockt, so wird er umringt, angegriffen und schonungslos vernichtet. Bei solchen Kriegen gehorchen sie unbedingt den Aufführern, da sie auf sie und auf Gott das den östlichen Völkern eigenthümliche blinde Vertrauen haben und keine Rücksicht auf ihre Person nehmen. Zudem betrachten sie es als ein Glück und eine Gnade Gottes, vor dem Feinde in der Schlacht zu fallen.

Sind die Montenegriner zahlreich, so verbergen sie sich in Hohlwegen und entsenden nur einzelne Schützen, die, sich zurückziehend, den Feind in den Hinterhalt locken. Ist er umringt, so greifen sie ihn gemeiniglich mit der Klinge an, da sie an persönlicher Tapferkeit dem Feinde in der Regel überlegen sind. Ist ihre Zahl geringer, so suchen sie eine günstige Stellung auf hohen Felsen, von wo sie dann

*) Kohl, Dalm. I.
**) Kohl, Dalm. I. 210, 241.

durch Schmähungen aller Art den Feind zum Angriff zu reizen suchen. Die meisten Angriffe machen sie in der Nacht. Ihre Anzahl mag so gering seyn, als sie will, sie suchen den Feind doch durch stete Neckereien zu ermüden. Sie feuern gemeiniglich auf der Erde liegend und sind daher nur sehr schwer zu treffen. Gegen regelmäßige Truppen, wie z. B. die Franzosen, und im freien Felde richten sie trotz der außerordentlichen Hingebung und des hohen persönlichen Muthes wenig aus, obschon ihre schnellen, nie fehlenden Schüsse große Verheerungen beim Feinde anrichten. Wenn sie ein geschlossenes Quarré angreifen, so stürzen sie, sobald der Ruf zum Angriff ertönt, in wilder Hast vorwärts und richten Verwirrung an. Kommen sie in Bedrängniß, so wehren sie sich wie Wüthende und bitten niemals um Pardon; wird einer von ihnen schwer verwundet und ist es unmöglich, ihn aus den Händen des Feindes zu retten, so hauen ihm seine eigenen Waffengefährten den Kopf ab. Man betrachtet alle, die dem Feinde in die Hände fallen, als Getödtete. Der Verwundete wird auf den Schultern der Gefährten aus der Schlacht getragen. Als die Franzosen Schabuk angriffen und eine kleine Anzahl Montenegriner sich zurückziehen mußte, fiel ein tapferer, schon älterer Officier vor Erschöpfung nieder. Ein Montenegriner sah dieß und rief, seinen Jatagan fassend, ihm zu: „Ihr seid sehr tapfer und müßt wünschen, daß ich Euch den Kopf abschneide; sprecht ein Gebet und macht ein Zeichen des Kreuzes." Der Officier erhob sich jedoch und kam unter dem Beistande des Montenegriners zu seinen Gefährten zurück.

Sie machen stets Streifzüge in kleinen Haufen, um den Türken Vieh und andere Beute abzunehmen. Außer ihren Waffen nehmen sie weiter nichts mit, als einen kleinen Laib Brot, einen Käse, etwas Knoblauch und ein wenig Branntwein. Ihr Gepäck besteht in einem alten Kleide. Regen und Kälte hält die Struka ab. Drei bis vier Stunden Ruhe genügen dem Ermüdeten vollkommen. Im Plündern sind sie Meister. Die Langeweile verkürzen sie mit Gesang *).

Die Montenegriner wie die Nachbarn schneiden den erlegten Feinden die Köpfe ab, nehmen sie mit sich und stellen sie auf Stangen auf die Berggipfel. Der höchste Theil des Klosters von Cetigne hatte früher die Bestimmung, die abgeschnittenen Köpfe der Türken zu tragen. Sie wurden hier aufgesteckt und aufgehängt. Der letztverstorbene Vladika hat diese Art von Ausstellung abgeschafft, und die Köpfe werden jetzt in ein am Fuße des Klosterberges befindliches, mit Wasser gefülltes tiefes Loch geworfen, was mit Bäumen umstellt ist. Er hat schon öfter eingebrachte Türkenköpfe an die Verwandten zurückgesendet **). Doch sah Biasoletto im Kloster selbst das ein-

*) Bericht des russ. Officiers Broniewski bei Wilkinson I. 255 ff.

**) Kohl, Dalmatien I. 356, 455. Vialla I. 217. C. Robert le monde slave I. 931.



balsamirte Haupt des Pascha Mamud von Scutari, welcher die Montenegriner, die 1791 an die Türkei abgetreten waren und die ihm den Gehorsam versagten, im Jahre 1796 mit gewaltigem Heer überzog. Der furchtbare Kampf endigte mit der vollkommenen Niederlage der Türken. Der Pascha fiel und sein Kopf und sein Säbel wurden erobert. Dieser einbalsamirte Kopf wird mit seinem Turban in einem fein gearbeiteten Kästchen aus Nußbaumholz aufbewahrt *).

Die Heldenlieder der Serben zeigen uns ähnliche Kriegszustände.

Das Kriegswesen der Polen war in alter Zeit anderer Art. Dort wurde der Krieg nur von dem Adel geführt, der beritten ins Feld zog und je nach dem Ertrage seiner Güter und Einkünfte verpflichtet war. Das ist eine der deutschen ähnliche Kriegsverfassung. Ein Pole des 16. Jahrhunderts sagt: Da die Güter niemals öffentlich geschätzt sind, so ist die Einrichtung, welche man auf Treu und Glauben einem jeden überlassen hat, nicht ohne Nachtheil und Schaden des gemeinen Wesens bei dem Verfall der Kriegszucht und bei der wenigen Aufrichtigkeit dahin gediehen, daß man sie nach eigenem Belieben gemacht hat. Die Art der Waffen ist gleichfalls willkürlich. Die Armen, welche kein Pferd halten können, dienen zu Fuße. Auch die Schulzen oder Erbanwalte und diejenigen, welche erbliche Landgüter (Allodien) haben, sind vom Kriegsdienste nicht frei. Wenn ein Hausvater sich zum Kriege nicht einstellt oder einen unbelehnten oder nichtangesessen, kriegsfreien Sohn oder Bruder nicht sendet, so verliert er seine Güter und Aecker. Unmündigkeit, Krankheit, Armuth, Alter und Wittwenstand gestattete Stellvertretung durch Freunde oder Diener. Die Befehlshaber der Gränzfestungen, Verwalter von Starosten, die eigene Gerichtsbarkeit haben, Unterstarosten, Burggrafen und Gesandte, so wie die Geistlichkeit waren frei vom Kriegsdienst. Der Adel wurde noch im 16. Jahrhundert nach alter Sitte berufen, indem durch alle Orte der Starosteien die mit dem königlichen Siegel versehenen Briefe gesendet werden. Der Ausrufer oder Landbote befestigt sie dann mit einer Schnur an eine Stange, bringt sie zu den Standespersonen, Beamten und Obrigkeiten, so wie den vornehmsten Edelleuten einer jeden Wojewodschaft und hebt sie in die Höhe, damit sie von Jedermann gesehen werden. Er lies't sie auch auf dem Markte der kleinen und großen Städte vor. Dieß muß dreimal geschehen, so daß immer vier Wochen dazwischen sind, es sey denn, daß der Reichstag die Frist abkürzt und zwei Ausschreiben zusammen verbindet. Nach dem dritten Aufgebot bricht ein jeder von Hause auf und begiebt sich an den im Aufgebot bezeichneten Ort der Wojewodschaft; der Wojewod führt sie dann an den vom König bestimmten Sammelplatz. Schon Cromer klagt, daß der von Tag zu Tage zunehmende Uebermuth der Edelleute und die Nachsicht der

*) Biasoletto, Reise Sr. Majestät des Königs von Sachsen S. 57.

Obrigkeiten solche Züge, die früher in Ruhe und Ordnung stattgefunden, zu einer großen Last für den Bauer gemacht habe. Der König hatte die Verpflichtung, die vom Feinde gefangenen Edelleute auszulösen und den Verlust oder Schaden, den sie außer Landes an den Pferden erlitten, zu ersetzen. Dagegen mußte der Krieger auch jeden Feind, besonders jeden Edelmann, den er im Feldzug gefangen nahm, dem König überliefern, der ihm dafür zwei Gulden auszuzahlen hatte.

Der Verfall der königlichen Macht hatte auch den des Kriegswesens zur Folge, wenn sich auch der polnische Adel den alten, wohlbegründeten Ruf der Tapferkeit bewahrte. Der König verlor das Recht, allein den Krieg zu erklären. Er bedurfte fortan der Einwilligung und Bestätigung des Reichstages, d. h. des Adels. Der Adel durfte fortan nicht wider seinen Willen über die Gränzen geschickt werden, es sey denn, daß der König ihm 5 Mark zahle. Die Städte mußten Wagen mit Mannschaft zum Heere stellen, wenn es aber Noth an Mann ging, den zehnten Mann zu Fuße. Da jedoch auf solche Art kein Fußvolk zusammenzubringen war, so kam man schon im 16. Jahrhundert darauf, ein gemiethetes und besoldetes, stehendes Heer zu halten; nächster Anlaß waren die Einfälle der Tataren. Man ahmte die deutschen Landsknechte nach und führte auch strengere Disciplin bei diesen Söldnern ein, als bei dem Adel möglich war. Der Sold war gering. Der Reiter bekam aller drei Monat sechs, der Infanterist vier Gulden. Die zur Besoldung nöthigen Summen brachte man durch eine Kriegssteuer auf, welche Bürger und Bauern zahlen mußten. Der Adel und die Geistlichkeit waren steuerfrei *).

Die Folge der Beschränkung königlicher Macht und der daraus erwachsenden Lähmung der Nationalkraft zeigte sich in den Kriegen mit den östlichen Nachbarn. Jeder kriegerischen Erhebung setzten sich endlose Intriken der Parteien entgegen. Als sich König Johann Sobieski anheischig gemacht hatte, mit 40,000 Mann dem Kaiser gegen die Türken zu Hülfe zu kommen, erhoben sich die größten Schwierigkeiten. Er hatte in Litthauen nur 12,000, in Polen 6000 Mann stehender Truppen. Er begann die Werbung auf eigene Kosten und mit päpstlichem Gelde. Dazu verweigerte der litthauische Unterfeldherr den Gehorsam und kam erst nach dem Entsatz von Wien dort an. Der König konnte also nur mit 25,000 Mann am 18. Juli 1683 von Warschau aufbrechen, vor Wien kam er jedoch nur mit etwa 18,000 Mann an. Den Kern dieser Truppen bildeten die Husaren, Kosaken hatte er nur sehr wenig bei sich. Die Polen schlugen sich sehr tapfer, sowohl vor Wien als in dem folgenden Feldzuge in Ungarn. In den Zeiten Sobieski's war die Kriegstracht der polni-

*) Cromers Polen S. 232.

schen adeligen Reiter noch die orientalische, die sich auch bis in die Zeiten König August III. erhielt. Der König Sobieski trug vor Wien Helm und Panzer aus Eisenschuppen, deren jede mit einem erhabenen Kreuze verziert war; er führte den krummen Säbel *). Eine nationellpolnische Truppe waren die Uhlanen, die orientalisch gekleideten, mit der viereckigen Mütze und Lanzen versehenen leichten Reiter ohne Panzer. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde diese Truppe, zuerst von den Oesterreichern, dann auch von den anderen europäischen Mächten angenommen.

Das Heerwesen wurde schon unter den sächsischen Augusten nach dem Werbesystem in europäischer Weise eingerichtet. Namentlich wurde die Artillerie verstärkt und Infanterieregimenter errichtet.

Die Uhlanen wurden im Jahre 1670 errichtet und dienten als Avantgarde, zum Recognosciren, Escortiren und allem dem, was die Kosaken im russischen Heere noch jetzt zu thun pflegen. Im Jahre 1762 wurde die Nationalcavalerie, die Cavaleria Narodowa errichtet, die aus vier Brigaden, jede zu 6 Schwadronen bestand. Die Schwadron hatte 4 Rittmeister, 4 Fähnriche, 12 Wachtmeister, 48 Towarczizen oder Edelleute, die das erste Glied bildeten und Sold erhielten, und eben so viele Szeregowi oder Poztowi, oder Diener, welche das zweite Glied bildeten und ihren Herrn bedienen mußten, und dafür von ihm verpflegt wurden. Die Towarczizen führen Säbel und Pistolen, die Diener noch einen Carabiner. Es waren Dragoner, die schon von König August II. europäisch organisirt wurden. Nächstdem hatte man zwei Pulks Lanziers zu vier Schwadronen, die man Przedny Straasdy nannte. Ferner errichtete 1717 König August II. ein Regiment deutscher Dragoner, ganz nach sächsischem Muster, worauf in den Jahren 1720—1730 noch drei andere deutschorganisirte Dragonerregimenter errichtet wurden, die sich durch schöne Uniform und gute Haltung auszeichneten. Drei andere von demselben errichtete Dragonerregimenter wurden 1775 in Infanterie umgewandelt. Dieß war die polnische Armeeabtheilung. Neben derselben bestand die litthauische mit besonderem Unterfeldherrn; sie hatte an Cavalerie eine Brigade Husaren mit 180 Towarczizen und 195 Poztowis, eine Brigade Nationalcavalerie, 176 Towarczizen und 195 Pacholken, fünf

*) Der Schuppenharnisch des Johann Sobieski wird im historischen Museum zu Dresden aufbewahrt. Er besteht aus einem Brust- und Rückenstück von Leder, auf welches die Schuppen von 2 Zoll Länge und 1 Zoll Breite aufgenietet sind. In gleicher Weise ist auch der Halskragen und der mit dem Nasal versehene Helm. Dazu gehören die Armschienen und die Lederhandschuhe mit Ringen auf der äußeren Handfläche. Die Länge des Brustkstücks beträgt vom Halse bis an den unteren Rand 30 Zoll. S. die Abbildung auf Taf. 2. Diese Rüstung war nun ehedem über eine seidene Tunica gezogen, die bis an die Waden reichte. Der krumme Säbel des Königs ist ebenfalls im genannten Museum vorhanden.

Pulks Uhlanen zu 4 Schwadronen mit 60 Towarczizen und 60 Poztowen und ein Leibdragonerregiment in deutscher Art zu drei Schwadronen.

Die Infanterie theilte sich ebenfalls in die polnische und litthauische. Die älteste Infanterieabtheilung ist die aus 139 Mann bestehende Warschauer Ungarfahne, die späterhin als Grenadiere uniformirt wurden, nebst noch zwei ähnlichen 1578 errichteten Ungarfahnen, als Garde für den Kronfeldherrn und den Kronunterfeldherrn. Sie dienten als Gensdarmen und standen unter den unmittelbaren Befehlen des Krongroßmarschalls. Sie hatten das Recht, einen Uebelthäter aus des Königs Schlafgemach holen zu dürfen, und besetzten an Reichstagen die Sessionssäle im Innern. Im Jahre 1729 errichtete König August II. das Regiment der Krongarde mit 24 Compagnien, 1539 Mann stark. Es waren rothe Grenadiere mit Bärmützen, blauem Aufschlag und gelben Unterkleidern, und dieses Regiment galt noch 1781, wo die Armee sehr im Verfall war, für das beste und schönste Infanterieregiment der polnischen Armee. 1724 errichtete der König ein Füsilierregiment, Großkronfeldherr, von 8 Compagnien, das als das älteste Infanterieregiment in deutscher Weise galt; 1725 wurde ein zweites, Kronunterfeldherr, hergestellt. In demselben Jahre gestaltete der König die Regimenter Hedwiga und Kronprinz, zwei alte Schaaren Fußknechte, die ehedem mit Pfeil und Bogen bewaffnet waren, in deutschorganisirte Infanterie um. Dazu kamen noch 3 neue Infanterieregimenter. Nach dem Abgang der sächsischen Dynastie kamen noch mehrere Infanterieregimenter hinzu, besonders im Jahre 1776.

Litthauische Infanterie wurde erst 1775 zum Theil aus aufgelösten Dragonerregimentern errichtet.

Die Artillerie wurde erst im Jahre 1637 in Polen als ein besonderes Corps eingerichtet; sie blieb sehr unvollkommen, bis ein deutsches Infanterieregiment errichtet wurde, welches den Artilleriedienst mit besorgte. Endlich ward von August III. durch Graf Brühl ein Artilleriecorps hergestellt, das 380 Köpfe stark war.

Ferner bestanden noch seit dem 16. Jahrhundert zwei Janitscharencorps mit Aga, Unteraga, Fähnrich, Feldscheer, 6 Unterofficieren, Capellmeister, 15 Spielleuten, deren eines 60, das andere 70 Janitscharen hatte, die sämmtlich ganz türkisch gekleidet waren.

Im Jahre 1781 bestand die gesammte polnisch-litthauische Armee aus 16,568 Mann. Unter den Königen aus sächsischem Hause war das Heer auf deutschen Fuß gut und zweckmäßig eingerichtet worden. Nachdem aber Stanislaw August Poniatowski den Thron bestiegen, gerieth das Heer in Verfall; die Officierstellen wurden käuflich, und man sah ums Jahr 1781 in Warschau genug sogenannte Officiere von der Armee in der eleganten rothen Uniform mit weißen Unterkleidern einherstolzieren, die in den Jahren 1766—1776 ihr Major-

und Capitainspatent gekauft hatten, eigentlich aber nichts waren, als ehemalige Bettmeister, Kammerdiener, Friseurs, Köche und dergleichen *).

Als im Jahre 1794 Polen nach zweimaliger Theilung einen Versuch machte, die Selbständigkeit wieder zu erlangen, und Kosciusko an die Spitze des Aufstandes gestellt wurde, um ein Heer zu organisiren, wurde auch beschlossen (24. März), daß alle Bürger von 18 bis 27 Jahren, Kranke und Gebrechliche ausgenommen, sich auf den Aufruf des Obergenerals zum Heere stellen sollten; überdieß aber mußten alle Einwohner in Städten und Dörfern sich nach der beliebigen Anordnung des Naczelnik, Kosciusko, bewaffnen **). Es strömten auch in der That Leute aller Stände herzu, Studenten von Krakau, namentlich aber Landleute, die ihre Sensenklingen an Stangen befestigt hatten. Diese Bauern, die berühmt unter dem Namen Krakusen sind, entwickelten eine große Begeisterung und Hingebung, konnten aber freilich auf die Dauer den disciplinirten russischen Truppen nicht wiederstehen.

Die Trümmer des polnischen Heeres sammelten sich unter General Dombrowski, der am 9. Januar 1797 daraus eine eigene polnische Legion bildete, welche in Dienste der cisalpinischen Republik trat und welcher bald mehrere Polen aus der Heimath zuzogen. Dombrowski bildete erst ein Jäger- und ein Grenadierregiment, dann aber auch ein Cavalerieregiment, womit er sich der italienischen Armee der französischen Republik unter Bonaparte anschloß. Die polnische Legion focht tapfer und war den Franzosen namentlich in Rom und Neapel von großem Nutzen. Nach der Schlacht von Marengo, und nachdem sie manchen abenteuerlichen Plan zum Einrücken in Polen aufgegeben, trat sie ganz in französischen Dienst. Sie war allgemach bis auf 15,000 Mann angewachsen. Ein Theil wurde nach dem französischen Westindien gesandt, ein anderer bildete die Garde des neuen Königs Joseph von Neapel, den sie sodann nach Spanien begleitete.

Das neue Herzogthum Warschau rief eine neue polnische Armee ins Leben, die mit der gewohnten Tapferkeit die Bundesgenossin der großen französischen Armee blieb und Napoleon nach Frankreich folgte.

Als das Königreich Polen als selbständiger Staat unter russischer Oberhoheit hergestellt wurde, ward auch ein polnisches Heer gebildet, das zu den geübtesten und schönsten in Europa gehörte und in dem Aufstande von 1830 mit großer Tapferkeit focht und den Russen ein Jahr lang Widerstand leistete. Seitdem wurden die Polen

*) S. accurate Vorstellung der königl. polnischen Armee, nach der auf dem im Jahre 1775 gehaltenen Reichstage festgesetzten Stärke und Uniform. Nürnb. 1781. 76 colorirte Blätter in 8. Dazu Vautrun l'observateur en Pologne S. 100.

**) Siehe C. C. Falkenstein's Th. Kosciuszko. Lpz. 1834. S. 83 ff.



den russischen Regimentern einverleibt. Die Ausgewanderten traten zum größten Theil in französische Dienste.

Wir wenden uns nun zu dem russischen Heerwesen, das in der ältesten Zeit dem germanischen, später dem orientalischen ähnlich war, bis dasselbe durch Peter den Großen auf europäischen Fuß eingerichtet wurde.

Die alten Waräger, welche Rußland eroberten, ergänzten ihre Heere gar bald aus den Eingebornen. Sie wurden darauf nicht blos zu Lande, sondern auch zur See mächtig und waren gefürchtet von den Byzantinern, wie von den Bulgaren. Rußland erlag nachmals den Mongolen, nicht aus Mangel an tapferen Kriegern, sondern weil das Land in kleine Staaten zersplittert war. Iwan Wassiljewitsch brach endlich das fremde Joch. Das Heerwesen war ganz orientalisch geworden, die Hauptstärke bildete eine mit Bogen und Pfeilen, Säbeln und Lanzen bewaffnete Reiterei, die sich in wilder Begeisterung auf den Feind stürzte und deren Führer durch rothe Roßschweife vor dem übrigen Volke sich auszeichneten. Die Bojaren mußten für sich und ihre Diener selbst den Unterhalt besorgen und auf den Ruf des Zaaren erscheinen, der daher große Massen zur Verfügung hatte. Die Erbedelleute, so wie die Lehnleute der Krone wurden nächstdem durch den besitzlosen Adel, die Bojarenkinder, ergänzt, die sodann vom Zaaren einen geringen Sold erhielten. Nächstdem mußten auch Kirchen und Klöster auf ihre Kosten Mannschaft stellen. Leibeigne waren vom Kriegsdienst ganz ausgeschlossen.

Aller zwei bis drei Jahre wurde durch das ganze Reich eine Musterung und Aufschreibung sämmtlicher Bojarenkinder vorgenommen, die sich um zaarische Dienste bewarben.

Herberstein schildert die Ausrüstung dieser Reiter folgender Maßen: Die gewöhnlichen Waffen sind Bogen, Pfeil, Streitaxt und Streitkolben. Sie führen nächstdem lange Dolche oder Messer, die sie so tief in die Scheide stoßen, daß der Knopf kaum ein wenig hervorragt. Dazu kommt der Spieß und die Peitsche. Obschon sie nun so vielerlei in den Händen haben, so sind sie doch sehr geschickt im Gebrauch dieser mannichfaltigen Sachen. Die Vornehmsten tragen Panzerhemden und einen Brustharnisch von Ringen und Spangen, der einem Schuppenfisch ähnlich ist. Nur wenige führen Helme, die dann spitz zulaufen und oben geziert sind. Viele tragen Kleider, die mit Baumwolle gesteppt und gefüttert sind und guten Schutz gegen Hiebe gewähren. Fußvolk fehlte zu Herbersteins Zeit ganz, eben so Feuergewehr und grobes Geschütz. Die Angriffe der russischen Reiter sind eilig und rasch, eben so die Rückzüge. Die Städte nahmen sie selten im Sturm, meist mit Hunger, enger Einschließung und Absperrung oder Verrath. Wassilei ließ zuerst in Moskau Geschütz gießen, nachdem er einige deutsche Büchsenmeister in Dienst genommen, die auch eiserne Kugeln gossen. Diese Geschütze wurden aber

nur zur Belagerung gebraucht, für die Feldschlacht aber gar kein Geschütz angewandt.

Die Bewaffnung war also ganz orientalisch, und die Reiter zeichneten sich durch überaus reichen Pferdeschmuck, Gold- und Edelsteinzierrathen aus. Es fehlte nicht an prachtvollen Zelten.

In der Umgebung des Zaaren war immerwährend eine sehr große Anzahl Krieger, aber erst Iwan der Schreckliche bildete sich eine eigene Leibwache von 15,000 Mann, die nach Maßgabe des höhern oder geringern Soldes in drei Abtheilungen zerfiel. Die Hälfte davon war stets um die Person des Zaaren. Er ernannte ferner 110 Kriegsoberste, denen er jährlich eine bestimmte Summe auszahlte, damit sie eine Heeresmacht von 65,000 geübten, gut bewaffneten und berittenen Kriegsleuten zum Dienste bereit halten mußten. Sein Vater hatte 1500 polnische und fremde Fußknechte in Sold genommen; Iwan nahm 4300 Polen und 230 Deutsche und andere Kriegsknechte und 4000 Kosaken in Dienst und errichtete eine Macht von 12,000 einheimischen Fußknechten; dieß waren die Strelitzen oder Strjelzy. Diese erscheinen zum ersten Male im Jahre 1551, wo der Zaar dem Knäs Peter Serebränij befiehlt, mit den Bojarensöhnen, den Strjelzij und Kosaken nach Kasan zu ziehen. Diese Infanterie hatte den Zweck, ein Gegengewicht gegen den Adel, die Bojaren, zu bilden. Der Adel sträubte sich gegen den Fußdienst, und wenn man Infanterie brauchte, so ließ der Zaar allerlei Volk zusammenraffen, das mit Beilen, Spießen und Prügeln bewaffnet wurde. Neben diesen bestanden noch die Pischtschalniki, über deren Art und Weise jedoch noch Zweifel herrschen; sie waren mit Pischtschali, Pistolen, bewaffnet *).

Die Strelitzenführer reichten mehrmals beim Zaaren Bittschriften ein, worin sie verlangten, daß der Dienst ihnen und ihren Familien von Seiten anderer Geschlechter nicht zu Vorwurf, Schmach und Tadel werde.

Die Strelitzen bildeten ein stehendes Truppencorps, das selbst in Friedenszeiten nicht aufgelöst wurde und Anfangs wenigstens nicht ganz und ausschließlich aus Fußvolk bestand. Im Jahre 1606 waren auch 2000 berittene Strelitzen in Moskau, die rothe Kaftane mit weißem Bandelier über der Brust trugen, mit Bogen und Pfeil und Flinten bewaffnet, die am Sattel angehängt waren.

Dennoch waren die Strelitzen eigentlich und im Wesentlichen ein Fußvolk, das mit Musketen, halbmondförmigen Streitärten und Säbeln bewaffnet war. Die ersten Compagnieen führten gleich den deutschen Landsknechten Spieße und Schwerter, daher diese auch

*) Manstein mémoires sur la Russie S. 551 ff. General Manstein, dessen Memoiren die Jahre 1727—43 umfassen, vergleicht die Strelitzen mit den Janitscharen der Türken.

Kopejschtschiki genannt wurden. Die Strelitzen waren in moskowische und städtische abgetheilt; jede Compagnie, Pulk oder Prikas genannt, war nicht unter 300 und nicht über 1000 Mann stark. Jede Compagnie trug Röcke von gleicher Farbe, hellroth, dunkelroth; grüne Kaftane mit zurückgelegten Kragen, die auf der Brust durch Goldschnüre befestigt waren; erst eiserne Helme, dann Pelzmützen. Von der linken zur rechten Schulter hing das Bandelier mit den Schußkapseln. In Moskau lagen immer 14—20 Prikasen Strelitzen, jeder Prikas führte den Namen seines Obersten. Nächstdem bildeten die Strelitzen auch die Besatzung der Städte, namentlich aber in Gränzfestungen.

Die Anzahl der Strelitzen war bald größer, bald kleiner. Im Jahre 1606 lagen allein in Moskau 10,000 Mann, in jeder Stadt, die 100 Werst von der Tatarengränze entfernt lag, befanden sich nach Maßgabe ihrer Größe 60—150 Strelitzen, bei weitem mehr aber in den Gränzfestungen. Alexei Michailowitsch unterhielt 40,000 Strelitzen, Feodor Alexiewitsch im Jahre 1681 nur 20,000. Demnächst lag auch in jedem Kloster eine Anzahl Strelitzen.

Die Strelitzen, namentlich die in Moskau, hatten viele Privilegien, besonders der erste Pulk, der Steigbügelpulk, der das Recht hatte, am Steigbügel zu seyn, d. h. Zaar und Zaarin begleiten zu dürfen.

Der Dienst war erblich, und wer sich in die Listen hatte eintragen lassen, der gehörte mit seiner ganzen Familie zum Corps, und seine Söhne, Enkel und Vettern waren dann Strelitzen, die eintreten mußten, wenn es nöthig war. Nur dann, wenn die Ergänzung unzureichend war, füllte man die Lücken mit Freiwilligen, die aber niemals Leibeigne seyn durften. Man verlangte von einem Strelitzenadspiranten, daß er durchaus rechtschaffen und verheirathet sey, weil der Ledige eher geneigt zu Empörung als der Verheirathete. Daher nahm man nur dann unverheirathete Männer ins Corps auf, wenn ihre Verwandten und die älteren Strelitzen feierliche Bürgschaft dafür leisteten, daß der Ankömmling keinen Verrath am Großfürsten begehen und Niemand berauben werde. Die Strelitzen bildeten also eine Corporation, wie die Janitscharen, und waren darin von den Landsknechten der Deutschen unterschieden, deren Dienstvertrag nur auf einen kürzern oder längern Zeitraum abgeschlossen war, nach dessen Ablauf der Landsknecht einen anderen Kriegsherrn zu suchen das Recht hatte.

Kein Strelitze durfte, mit Ausnahme von Krankheitsfällen, sich von einem andern vertreten lassen; der Stellvertreter mußte aber selbst Strelitz seyn. War nun die Zahl der sich zum Dienst anmeldenden Freiwilligen zu gering, so wurde eine Aushebung veranstaltet; man nahm die Leute aus Bauerhöfen. Die neu Eintretenden wurden einexercirt, was mit dem gemeinen, für einen einzigen Feldzug ausgehobenen Fußvolk nicht der Fall war.

Zum Austritt aus dem Corps der Strelitzen berechtigte nur hohes Alter oder Verstümmelung. Die Ausgedienten, welche Kinder im Corps hatten, erhielten bei diesen Wohnung, die Beköstigung aber aus den Klöstern. Waren die Kinder noch klein, so kamen die Väter ganz in die Klöster.

Für die Angelegenheiten des gesammten Corps ward 1601 die Strelitzenkammer, seit 1629 Prikas genannt, errichtet, wo eine Bojarin und zwei Diaken die Geschäfte führten. Außerdem hatte aber jeder Pulk ein besonderes Amt, bei dem der Oberst des Pulks mit den Officieren die Angelegenheiten besorgte. Dem Obersten standen der Viceoberst und der Unteroberst, der Hundertmann oder Capitain, die Fünfzig- und die Zehnmänner zur Seite. Der Oberst und sein Stellvertreter wurden aus den Edelleuten, die andern Officiere aus den Strelitzen gewählt. Der Oberst führte die Dienstlisten, überwachte die Aufführung und konnte Dienstvergehen mit Stockprügeln und Gefängniß bestrafen. Verbrechen, wie Raub und Diebstahl, hatte der Wojewode, aber in Gegenwart des Obersten zu untersuchen. Der Oberst durfte seine Strelitzen nicht zu Privatdiensten verwenden.

Die Besoldung der Strelitzen, die durch besondere Steuern beschafft wurde, bestand in Geld und Naturalien. Die Strelitzen hatten ihre Cassen. 1631 erging an die Fischerdörfer um Perejaslawl der Befehl, allmonatlich den Strelitzen des Kreises Roggen, Graupen, Hafermehl und Salz zu liefern; 1621 wurde verordnet, daß vom Pfluge je 100 Tschetwert Korn und eben so viel Hafer an die Strelitzen als Besoldung abgegeben werden mußten. Wer die Steuer nicht leistete, bekam in Gegenwart aller übrigen Bauern Stockprügel.

Jeder Polkownik oder Oberster der Strelitzen erhielt Anfangs jährlich 30—60 Rubel Gehalt und ein Grundstück von 300—500 Tschetwert Ertrag. In der Mitte des 17. Jahrhunderts erhielt er schon 200 Rubel und der Hundertmann, der Sotnik, 40—50 Rubel.

Die Strelitzen bewohnten eigene, auf zaarische Kosten gebaute Sloboden, deren Häuser in der Familie der Strelitzen forterbten. Starb eine Familie aus, so wurde das Haus einem neuangeworbenen Manne übergeben, durfte aber nie verkauft werden. Dazu gehörten Grundstücke, die der Strelitz anbauen mußte und die mit dem Hause forterbten.

Die Strelitzen wurden außer den Waffenübungen und dem Garnisondienste noch anderweit beschäftigt. Sie besetzten aller 24 Stunden den Zaarenpalast, 500 Mann bewachten den Schatz. An Feiertagen wurde die Palastwache vom Tisch und Keller des Zaaren beköstigt. Sie begleiteten den Zaaren und dessen Gemahlin auf Ausflügen, theils nur mit Ruthen in der Hand, theils, und zwar bei Festaufzügen, die Muskete auf der linken Schulter, die Streitart in der rechten Hand. Wenn in Moskau eine Feuersbrunst ausbrach, so mußten alle Strelitzen mit Aexten, Eimern, kupfernen Sprachröhren, Feuer-

haken und dergl. nach dem Orte eilen. War das Feuer vorüber, so wurde untersucht, ob etwa einer die Gelegenheit zum Stehlen benutzt habe. Wer gestohlen hatte, erhielt dann Stockprügel, eben so der, welcher dieser Untersuchung sich entziehen wollte. Wenn der Zaar einen fremden Gesandten ehren wollte, so ließ er zu beiden Seiten des Weges Strelitzen in voller Rüstung aufstellen.

Im Frieden thaten die Strelitzen Polizeidienst, dann begleiteten sie die Handelscarawanen als Schutzwächter, bis zum Jahre 1666 trieben sie auch den Pelztribut von den Sibiriern ein, wurden aber, weil sie sich Erpressungen erlaubt, dieses Dienstes enthoben.

Die Strelitzen hatten Erlaubniß, in Friedenszeiten Handel und Gewerbe zu treiben. Wer aber außerhalb der in der Vorstadt gelegenen Slobode unter den Gewerbtreibenden wohnte und mit Waaren von 50—100 Rubel Geldwerthes Handel trieb, der mußte auf jede Löhnung in Geld und Naturalien verzichten. War der Werth unter 50 Rubel, so fielen nur die Naturallieferungen weg. Ein verschuldeter Strelitze mußte seinen Sold so lange an den Gläubiger abgeben, bis die Schuld getilgt war; der Strelitze erhielt in solchem Falle nur seine Naturallieferungen. Beleidigungen von Strelitzen unter einander konnten mit Geld gesühnt werden; hatte aber der Beleidiger kein Geld, so traten Knutenhiebe ein. Sehr einträglich war für die Strelitzen das Amt der öffentlichen Ausrufer, das ihnen überlassen war. Im Range standen die Strelitzen zwischen dem Adel und den Gewerbtreibenden, wie aus dem Lösegeld für gefangene Strelitzen sich ergiebt *).

Allgemach waren die Strelitzen aus einem heilsamen Gegengewicht gegen die Ritter oder Bojaren eine große Macht geworden, die dem Ansehn der Zaaren sehr gefährlich zu werden drohte, wenn es in der Familie derselben zu Zwist und Parteiung kam. Daher finden wir denn bereits vor Peter dem Großen die Zaaren Michael Feodorowitsch und seinen Sohn Alexei beschäftigt, noch eine andere Art von Infanterie herzustellen. Für den polnischen Krieg hatten sie einige Regimenter in westeuropäischer Weise errichtet, welche von fremden Officieren befehligt wurden. Das Regiment Butirki kommt bereits 1642 vor, unter dem Commando eines Herrn d'Alciel; es bestand aus 52 Compagnieen von 100 Mann Stärke. 1648 kommt ein Regiment Moskowski unter General Drummond vor. Zaar Alexei ließ ein

*) Dieß nach Ermans Archiv für wissenschaftliche Kunde Rußlands IX. 263. Dazu Meiners Vergleichung II. 64. Ich gebe nach Meyerberg auf Taf. III. 1. die Abbildung eines Strelitzen des 17. Jahrhunderts mit seiner Bewaffnung. Fig. 2 zeigt nach derselben Quelle einen Bojaren in Hoftracht. Fig. 3 eine Strelitzenart nach dem im historischen Museum zu Dresden vorhandenen Exemplar. Fig. 4 die eigenthümliche, den Mongolen entlehnte Peitschenkeule und Fig. 5 den Pusikan, eine den südlichen Slawen und Ungarn eigenthümliche Streitkeule.

deutsches Kriegsbuch — wohl das Exercierreglement Wilhelms von Oranien — ins Russische übersetzen und aus Brescia 8000 Stück Carabiner kommen, die General Manstein noch in Moskau sah. Unter Alexei Michailowitsch kamen 3000 Schotten nach Rußland, die nach Karls I. Fall ihre Heimath verlassen hatten. Sie fanden in Moskau gütige Aufnahme. Der Zaar ließ ihnen Häuser bauen. Es war die erste größere Niederlassung von Fremden, die später Peter dem Großen nicht unwesentliches Material lieferte, als er die Umgestaltung des gesammten Staates unternahm.

Außer der Cavalerie der Bojaren, den Strelitzen, den für einen Feldzug zusammengerafften Regimentern und den fremden Truppen hatten die Zaaren in Kriegszeiten auch Kalmyken in Dienste genommen; der Mann erhielt für ein Jahr einen Rubel und einen Schafpelz *).

Dazu kamen aber noch die Kosaken, die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts (seit 1667) dem russischen Reiche unterthan wurden **).

In den schweren Zeiten, wo Rußland von Mongolen und Türken im Süden und Osten, von den Polen und Litthauern im Westen oft überfallen und hart bedrängt wurde, fanden mehrfache Auswanderungen der Russen nach den Steppen des Südens und in die Flußthäler des Dnjeper, Bug und anderer Flüsse Statt, die dann in bewaffnete Genossenschaften zum Schutze ihres Eigenthumes zusammentraten. Sie benannten sich mit dem tatarischen Worte Kasak, freier Reiter. Diese suchten ihre Unabhängigkeit gegen Tataren und Türken, wie gegen Polen, ja selbst gegen die Russen zu bewahren, mit denen sie doch Glauben und Sprache gemeinsam hatten. Die Frauen holten sie sich aus dem Kaukasus ***).

In den Jahren 1506—1515 traten die gesammten Kosakenstämme, die saporogischen, donischen und anderen als ein regelmäßig organisirter Kriegerbund auf, eine Vormauer des russischen Volksthumes gegen die türkische Macht, nachdem die mongolische gefallen war und Constantinopel von den Türken genommen worden. Ein Glied dieses Kriegerbundes entstand aus den südlichen Slawen, namentlich den Serben und Illyrern, an der ungarisch-serbischen Gränze. Der zweite wurde von Russen und Russniaken, d. h. Ukrainern, Volhyniern, Podoliern, Galiziern gebildet und nannte sich den saporogischen. Der dritte, der donische, bestand aus Nordslawen oder Großrussen.

*) Manstein S. 554.

**) A. Skalkowsky neue Data, die saporogischen Kosaken betreffend, in Ermans Archiv I. 329.

***) In ähnlicher Art entstanden bei den Südslawen die Uskoken, die eine Zeit lang in ähnlichem Verhältniß zwischen Türken und den Venetianern standen. S. Reigebauer, Südslawen S. 236, wo auch das Literärische.

Die polnische wie die russische Regierung wurden gar bald aufmerksam auf diese **Ritterstämme**, welche den Muselmännern so feindselig gegenüberstanden. Rußland wie Polen ertheilten daher den Kosakenstämmen förmliche Karten, durch welche sie ihnen die Länder, die sie bereits im Besitz hatten, überließen. Sie bildeten darauf förmliche Krieger-Kameradschaften, Druschinij, aus ihnen, die stets schlagfertig und bereit waren, Türken und Tataren zu überfallen und zu plündern. Die Kosaken hatten das Recht, ihre Oberhäupter und Führer selbst zu wählen.

Am 20. August 1576 erließ König Stephan Batori von Polen folgenden Gnadenbrief an die saporogische Kriegerschaft am untern Dnjeper: „Seine Majestät haben in Erwägung der besondern Ergebenheit, so die saporogischen Kosaken Hochselbiger bewiesen, und der tapfern und ritterlichen Dienste, die sie Seiner Majestät erwiesen, indem sie, die Streitkräfte mächtiger heidnischer Feinde aufreibend, ihrem Durste nach Christenblut ein Ende machten, ihren nach der polnischen Krone und dem ehrenwerthen Volk der Ukraine schnappenden Rachen zustopften und die Zugänge nach Polen und der Ukraine beschützten, auch alle ihre unzählbaren Heerhaufen und frechen Einfälle in christliche Länder mit tapferer Brust abwehrten — damit sothane Dienste belohnt würden, damit die saporogische Kosakenschaft zu ihren Winterlagern, wo sie wünscht, Platz, für ihre vom Feinde verwundeten Kameraden Pflege und Heilung, in allen Nöthen Abhülfe und für alle ihre Bedürfnisse Befriedigung finde, den saporogischen Kosaken am untern Dnjeper die Stadt Terechtymirow sammt Kloster und Ueberfahrt, dazu ihre alte Proviant-Stadt Tschigrin und von genannter Stadt Terechtymirow unterwärts den Strom entlang bis zur Stadt Tschigrin und den zu ihrem Gebiete gehörenden saporogischen Steppen alle Länder, nebst allen in diesen Ländern gegründeten Städtchen, Dörfern und Futoren (Einzelhöfen), nebst dem Fischfang am sothanen Ufer des Dnjeper und anderen Emolumenten, ingleichen in der Breite vom Dnjeper nach der Steppe hin, die schon lange vorhandenen und jetzt von ihnen beschirmten Wohnorte, ingleichen die alte Saporogenstadt Samar mit der Ueberfahrt und den Gegenden am obern Dnjeper bis zu dem Flüßchen Orel und weiter abwärts bis zu den Steppen der Krym und der Nogaier, ingleichen über den Dnjeper und die Golfe des Dnjeper und Bug, wie es seit lange gewesen, bis zu dem von Otschakow, ingleichen am obern Flusse Bug bis zum Flusse Sitocha; von dem samarschen Lande aber durch die Steppe bis zum Flusse Don, wo allbereits unter dem Hetmann Prezlaw Lanzkorunski (1506—1511) die Saporoger ihre Winterquartiere hatten, auf ewige Zeiten in Besitz zu geben geruht." Diese Urkunde wurde am 15. Jan. 1655 erneuert.

Ganz ähnlich war das Verhältniß der donischen Kosaken zu den russischen Zaaren, und das der Saporoger blieb das alte, als sie an

Rußland kamen. Die saporogischen Kosaken hatten fast das ganze Gouvernement Cherson und ganz Jekaterinoslaw in Besitz.

Der Sitz und Mittelpunct der Saporoger war der Kosch oder die Setsch; hier war die Residenz des Hetmans, die Kriegscanzlei, die Schatzkammer und die Armata, das Zeughaus. Der Kosch war befestigt, in der Wohnung des Koschewoi Ataman wurde die Fahne aufbewahrt, nebst dem Commandostab, Roßschweif und Siegel.

Das ganze Volk der Saporoger zerfiel in zwei von einander sehr verschiedene Abtheilungen: eine Obschtschina, Gemeinwesen, und in Sela oder Simowniki, Winterquartiere. Letztere waren Palanken, kleine Forts oder Umpfählungen, die im ganzen Saporogerlande zerstreut und von Polkowiniks befehligt waren. Hier wohnten die verheiratheten Kosaken mit ihren Bauern.

Die Obschtschina oder der Kosch bestand aus den verschiedenen Atamans, den Starschinen oder Aeltesten und den Kriegsdienste leistenden, beständig unverheiratheten Kosaken. Diese bildeten das stehende Heer. Der Kosch war vom 16. Jahrhundert an dreimal nach einem anderen Orte verlegt worden.

Der Palanken waren sechs vorhanden; sie waren die Stützpuncte für die umher zerstreuten Dörfer, worin das saporogische Volk hauste.

Dieser Saporogerstaat wurde im Jahre 1775 aufgelöst.

Der Kosch, der Mittelpunct des Ganzen, war der Sitz einer unverheiratheten Krieger- oder Ritterschaft, welche man gar wohl mit den geistlichen Ritterorden des christlichen Westeuropa vergleichen kann, wie wir denn auch in den nördlichen Städten Rußlands hanseatische Formen finden.

In den Kosakenbund wurden nur solche aufgenommen, die sich zur orthodoxen griechischen Kirche bekannten. Die Kirche der Saporoger gehörte unter keinen geistlichen Stuhl und gehorchte nur dem Vorgesetzten des Ordens, dem Koschewoi. Die Eintretenden legten die Gelübde des Gehorsams und der Ehelosigkeit ab, denn an den kriegerischen Unternehmungen konnten nur unverheirathete Männer theilnehmen, und nur die Krieger bildeten den Kosch. Jeder Verstoß gegen das Gelübde der Keuschheit galt als ein todwürdiges Verbrechen; ein weibliches Wesen durfte unter keinem Vorwande in die Setscha kommen, und jeder Kosak, der sich verheirathen wollte, wurde daraus verbannt. Der eigentliche Beruf war der Kampf mit den Feinden der Christenheit und Beschützung derselben gegen die Muselmänner.

Wer im Kosch war, handelte als Mitglied und im Namen des Kosch; keiner hatte ein besonderes Eigenthum, weder an Ländereien, noch an Mobilien, mit Ausnahme der Waffen und des Pferdes.

Nur wer nicht im Kosch war, durfte heirathen, sich ansiedeln und als Landwirth oder Kaufmann leben; er hieß dann Pospolit oder Kosak-gorodowoi.

Gegen Ende des Ordens (1761—1775) wurde unter den Russen, besonders den Militairpersonen, Mode, sich in den saporogischen Kosakenbund nominell einschreiben zu lassen. So ließ sich im Jahre 1763 der Sohn des Gouverneurs von Kiew einschreiben.

Es war gestattet, aus dem Kosch auszutreten und sich im Gebiete ansässig zu machen; der Austretende entrichtete dann eine kleine Abgabe zu Erhaltung der Fähren, Ausbesserung der Brücken, Wege, Forts. Der Entlassene erhielt eine Bescheinigung.

Alle Aemter im Kosch wurden durch Wahl besetzt. Im großen Rathe der saporogischen Kriegerschaft wählte man den Koschewoi, den Heeresrichter, und den Canzler oder Schreiber, Pisar, auf ein Jahr. In den kleinen Palanken und Districtsversammlungen wurden die Beamten derselben gewählt, welche Wahl der Kosch jedoch bestätigen mußte. Der Koschewoi hatte, gleich dem Zaaren, unbeschränkte Gewalt über Leben und Tod eines jeden Kosaken. Er schloß Verträge und empfing und schickte Gesandtschaften. Alle diplomatischen Schreiben wurden an ihn gerichtet. Sobald aber das Jahr um war, hörte die Gewalt wieder auf und der Abgetretene war fortan gemeiner Kosak wie die andern.

Dieß war die ursprüngliche Verfassung der Kosaken. Seit 1665 kamen die saporogischen an Rußland, da unter polnischer Herrschaft ihr Glaube gefährdet war. Unter Peter dem Großen ließ sich der berühmte Kosakenhetman Maseppa zur Empörung gegen das Reich hinreißen. Die Empörung ward gedämpft und die alten Verhältnisse traten wieder ein *).

Unter der folgenden Regierung wandte namentlich Katharina II. ihr Augenmerk auf die Kosaken, die eine ziemlich selbständige Masse bildeten. In den Türkenkriegen waren sie überaus schätzbare und nützliche Gehülfen, zumal seitdem Katharina ganz Neurußland mit dem Reiche vereinigt hatte. Als nun aber die Türken ganz gedemüthigt waren, als der Krieg auf türkischem Gebiete geführt und die Tataren der Krym dem Reiche unterthan wurden, hörte das Land der Saporoger, die Ukraine, auf, ein Gränzland, eine Mark zu seyn. Die Thatenlust der Kosaken, ihre Selbständigkeit und Macht, vermöge deren der Hetman in Kurzem wohl 100,000 wohlberittene Krieger ins Feld zu stellen vermochte, ward für das Reich bedenklich.

Da benutzte Katharina II. die Mißhelligkeiten und Unordnungen, die sich bei den Saporogern kundgaben, zur Aufhebung der politischen und militairischen Verfassung des Kosakenbundes. Sie stellte im Jahre

*) S. Ermans Archiv a. a. O. von dem Ursprunge der Kosaken in J. G. Müllers Sammlung russischer Geschichte IV. 365. Storch, Gemälde von Rußland I. S. 70—76. Hassel, europäisches Rußland 664 ff. Hupel, Beschreibung der Kosaken in Archenholz historisch-genealogischem Calender von 1789. Stegemann, Tagebuch einer Reise durch die Kosakenländer in den neuen geogr. Ephemeriden XIV. 1. Güldenstädt, Reisen I. 56 ff.

1775 die Kosaken den übrigen Unterthanen gleich, ließ ihnen ihr Eigenthum, ihre Gemeinde- und Ackerverfassung, hob aber ihre Privilegien auf. Der letzte Ataman war Kyrill Rasumowski. Ein Theil des Kosch und der Setscha wurde 1792 unter Potemkins Leitung nach der kaukasischen Gränze an den Kuban übergesiedelt. Ein anderer Theil war aber so erbittert über die Auflösung des Kosch, daß er aufbrach, zu den Türken überging und den Sultan um Aufnahme bat. Sie wurden an der Donau angesiedelt.

In den Jahren 1802—1804 erhielten unter Kaiser Alexander sämmtliche Kosaken eine neue Organisation, die Saporoger wurden fortan tschernomorskische Kosaken genannt, weil ihre Hauptsitze am schwarzen Meere waren. Sie hatten damals 25,000 Köpfe und konnten bei einem außerordentlichen Aufgebot 15,000 Mann stellen. Den gewöhnlichen Gränzdienst verrichteten 6 Regimenter zu 500 Mann.

Als nun im Jahre 1828 ein Krieg mit den Türken ausbrach, wollten die türkischen Saporogen nicht gegen ihre Landsleute kämpfen; sie baten den Kaiser, sie wieder in Rußland aufzunehmen. Der Kaiser ließ ihnen einen Landstrich zwischen ihren alten Brüdern am asowschen Meere anweisen. Im Jahre 1846 schätzte man die gesammten saporogischen Kosaken auf 170,000 Köpfe, die an 30,000 streitbare Männer zu stellen im Stande sind. Sie bilden regelmäßig organisirt 12 Cavalerie- und 9 Infanterieregimenter, nebst drei reitenden leichten Batterien. Ein Drittheil verrichtet den Gränzdienst gegen die kaukasischen Gebirgsvölker *).

Die Saporoger sind von Haus aus Kleinrussen. Die donischen Kosaken gehören dem großrussischen Stamme an. Die ersten Auswanderer, die am Don sich niederließen, sollen aus Nowgorod gewesen seyn. Mit ihnen mischten sich dort heimische Tataren, so wie tatarische Ueberläufer und Kriegsgefangene; später kamen Kleinrussen und entlaufene russische Leibeigene dazu. Es entwickelte sich eine ähnliche Verfassung wie bei den Saporogern. Den Zaaren standen sie ursprünglich ganz selbständig, ja zeitweilig feindselig gegenüber. Sie raubten auf dem Don, der Wolga, dem asowschen und kaspischen Meere und drangen oft auf persisches Gebiet ein. Im Jahre 1549 erwiderte der Zaar auf eine Klage der Tataren, sie möchten nur selbst dieses Raubgesindel züchtigen. Iwan Wassiljewitsch bekriegte sie im Jahre 1577.

Von diesen donischen Kosaken zweigten sich schon vor dieser Zeit Kosaken an die Wolga ab. Als Iwan Wassiljewitsch sie wegen ihrer Räubereien angriff, floh ein Theil und siedelte sich am Flusse Uralsk oder Jaizk an; ein anderer drang unter einem Führer Jermak nach Sibirien vor und eroberte im Jahre 1581 das Land, dessen

*) Haxthausen, Studien I. 208. Storch, Rußland unter Alexander I. Th. VI. 340 ff.

erste Colonisten sie wurden. Sie vereinigten sich mit dem Zaaren, überließen ihm das eroberte Land und siedelten sich in demselben an. Ihre Nachkommen bilden eine Linie Ansiedelungen von 2379 Werst Länge. Diese ist in drei Abtheilungen, die urschinski'sche, irtuschkische und koliwansche Linie getrennt. Der Stab ist in Tomsk. Sie mischten sich dann mit Baschkiren, Kirgisen, Kalmyken und anderen tatarischen Nomaden. 1797 wurden 2000 russische Soldatenkinder bei ihnen untergebracht. 1812 wurden viele gefangene Polen hierher geschickt, denen es so wohl gefiel, daß sie, als sie 1814 Erlaubniß zur Heimkehr erhielten, es vorzogen hier zu bleiben. Diese sibirischen Kosaken sind an 50,000 Köpfe stark, von denen 8700 Mann, in 10 Regimenter vertheilt, stets in Dienst sind. Sie sind sehr wohlhabend, treiben Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Bienenzucht und Fischfang. Der militairische Dienst ist sehr beschwerlich, da von den 8700 Mann stets 2000 Mann auf dem Posten stehen. Zu ihrer Unterstützung hat die Regierung auch noch Baschkiren, ein Regiment Buräten und vier Regimenter Tungusen eingerichtet, und somit die asiatische Gränze ganz in Sicherheit gebracht *).

Der Hauptkern der donischen Kosaken, dann die uralischen, tschugujewschen und die vom Bug wurden in den Jahren 1802 bis 1804 von Alexander in Regimenter geordnet. Jedes Regiment hat seinen Obersten mit Majorsrang, 5 Jessauls mit Rittmeistersrang, 5 Sotniks und 5 Choruntschij mit Leutnantsrang, einen Quartiermeister, einen Schreiber und 433 Unterofficiere und Gemeine. Alle Officiere werden aus dem Corps selbst, und zwar aus denen gewählt, die lange und mit Auszeichnung gedient haben. Die innere Regierung versieht der Hetman, der Befehlshaber aller Regimenter eines Kosakenstammes, dem zwei beständige und zwei aller drei Jahre gewählte Beisitzer zugegeben sind. Das Corps wählt sie und die Regierung bestätigt sie und fügt zur Controle noch einen Procurator bei. Hierher gehören alle militairischen und bürgerlichen Rechtsfälle. Criminalsachen aber werden dem Gouvernement zugewiesen und vor die ordentlichen Landgerichte gebracht. Nächstdem werden sie von der Krone besoldet **).

Von den donischen Kosaken wurden am Terek, an der Ostseite des kaukasischen Landes eine Anzahl angesiedelt, die, gleich den Saporogern an der Westseite und am Kuban die Gränzwache gegen die Kaukasier bilden. Es waren die grebinskischen und mosdokischen Kosaken. Sie zählen 120,000 Seelen, stellen 16,000 streitbare Männer, die 17 Cavalerieregimenter und 3 Batterien reitender Artillerie bilden. Das eigentliche Land der donischen Kosaken hat 6—700,000 Einwohner, von denen jeder Mann vom 15 bis 60 Lebensjahre zum Kriegs-

*) Haxthausen, Studien II. 211 ff.
**) Storch, Rußland unter Alexander I. VI. 343 ff.

dienst verpflichtet ist. Gewöhnlich stellen die donischen Kosaken 54 Cavalerieregimenter zu 1044 Mann, im Ganzen also 56,276. Sie kosten dem Kaiser jährlich 71,000 Rubel Banco an Gehalten und Pensionen.

Die Summe sämmtlicher Kosaken giebt Herr von Harthausen auf 875,000 Köpfe an, von denen 129,000 zum Kriegsdienste tauglich sind.

Interessant zur Geschichte der Bildung von neuen Kosakenstämmen ist die Entstehung der Kosaken vom Bug. Diese machten im Jahre 1769 ein Regiment aus, welches die ottomanische Pforte im Kriege mit Rußland aus Moldauern, Walachen und anderen an der Donau wohnenden christlichen Völkern ausgehoben hatte. Sie wollten aber nicht gegen ihre Glaubensgenossen fechten und verließen daher das türkische Heer. Sie boten ihre Dienste dem damals mit der russischen Armee bei Chotyn stehenden Feldmarschall Grafen Rumanzoff-Sadunaiskoi an. Sie wurden angenommen und machten den ganzen damaligen Krieg mit, ohne jedoch irgend einen Sold oder anderweite Vergütung zu erhalten. Nach Beendigung des Krieges wurden ihnen zur Niederlassung Ländereien am Bug angewiesen und eine dreißigjährige Abgabenbefreiung verheißen. Sie zogen mit ihren Familien und anderweiter Habe dorthin. In ihrer Nachbarschaft siedelte sich noch ein anderes, in dem Kriege aus allerlei freien Leuten und Ausländern geworbenes Kosakenregiment an, dem gleiche Vortheile gewährt wurden. 1783 wurden sie durch Feldmarschallleutnant Potemkin zum Dienst aufgefordert und sie unterhielten den Cordon am Bug. Seitdem machten sie alle Feldzüge gegen die Türken mit und mußten auch die Gränze gegen die Polen decken. Sie erhielten keinen Gehalt, waren aber auch nicht disciplinirt. Im Jahre 1796 befahl Katharina II. dieses Kosakencorps förmlich in Dienste zu nehmen, ließ zu demselben noch 3796 Männer stoßen, ihnen die gesetzliche Menge Landes zutheilen, das Ganze militairisch organisiren und die Officiere mit Rang und Avancement belohnen. Der bald darauf erfolgte Tod der Kaiserin unterbrach diese Einrichtung, denn Kaiser Paul entließ diese Kosaken aller Dienste und stellte sie auf den Fuß der Kronbauern. Allein sie überreichten im Jahre 1801 eine Bittschrift, in deren Folge die militairische Organisation ausgeführt wurde. Die bugschen Kosaken bildeten drei Regimenter, jedes von 500 Mann mit den gehörigen Officieren. Ein Regiment versah den Gränzdienst *).

Alle Kosaken sind freie Leute, die nach der russischen Gemeindeverfassung leben. Sie haben das Privilegium, daß kein russischer Adeliger Grundeigenthum im Kosakenlande erwerben dürfe. Auch die Krone darf dort kein Grundeigenthum besitzen, sondern sie

*) Storch, Rußland unter Alexander I. Th. VI. S. 341 ff.

hat nur das Recht, Wege, Canäle und Festungen anzulegen. Um die Kosakenverfassung jedoch den übrigen Verhältnissen des Staates anzupassen, wurde die fast souveraine Gewalt des Hetman und der Kosch aufgehoben und die militairische Disciplin eingeführt.

Die Kosaken geben gar keine Abgaben an die Regierung; Grund und Boden, Viehweide, Jagd und Fischerei ist der Gemeinde gemeinsam und jeder Einzelne hat gleichen Anspruch darauf. Alle Männer sind zum Militairdienst verpflichtet und deshalb in drei Classen getheilt: 1) Unmündige bis zum vollendeten 16. Jahre; 2) Dienende vom 17. bis 42. Lebensjahre; 3) Entlassene, welche fünf Jahr in Reserve bleiben. Sie treten also mit dem 47. Jahr aus dem Dienst. Allein bei einer allgemeinen Landesnoth muß jeder Kosak bis zum 60. Jahr aufsitzen. Dem Staate ist somit eine wohlberittene, kriegerischgesinnte, disciplinirte Heeresmacht von fast 130,000 Mann leichter Cavalerie gesichert *).

Jeder Kosak muß sich auf eigene Kosten kleiden, bewaffnen und ein Pferd halten. Die Kosaken sind uniformirt, jedoch in ihrer Nationaltracht, in blauen kurzen Jacken mit Mütze, und bewaffnet mit Säbel, Pistolen, Pike und Peitsche. Während des Dienstes außer Landes erhalten sie Rationen und Fourage, einen kleinen Sold und 15 Rubel für ein Packpferd. Artillerie, Munition und Trainwesen stellt der Staat **).

Die Bojarenkinder und Bojaren als Cavalerie, die Streliтzen als Fußvolk und die Kosaken als Gränzwächter waren, nebst den wenigen ausländischen Truppen, die einzigen Theile, welche das Kriegswesen vor Peter dem Großen bildeten. Gewissermaßen gehörten noch die Mönche der mehr oder weniger befestigten Klöster, wenigstens in Kriegszeiten, zur Heeresmacht.

Peter der Große wurde aber der Schöpfer einer Kriegsmacht in westeuropäischer Weise. Unter Zaar Feodor Alexijewitsch war das Heer sehr in Verfall gerathen und die geringen Anfänge zu einem regelmäßigen Kriegswesen fast verschwunden.

Peters kriegerische Schöpfung hatte einen überaus bescheidenen Anfang und erinnert an die Sage von Romulus und Remus. Als Knabe von zehn Jahren, noch im Jahre 1682, übte sich der Kaiser

---

*) Harthausen, Studien II. 214.

**) Die neuesten Angaben über die Stärke der Kosaken nennen am

schwarzen Meere	125,000,	davon in activem Dienst 18,000.
Großrussische an der Kaukasuslinie	150,000,	" " " " 18,000.
Donische Kosaken	440,000,	" " " " 66,000.
Uralische "	50,000,	" " " " 8000.
Orenburgische Kosaken	60,000,	" " " " 10,000.
Sibirische Kosaken	50,000,	" " " " 9000.
	875,000 Mann.	139,000.

mit einigen Edelleuten seines Alters in den Anfangsgründen der Kriegskunst. Er bildete eine eigene Compagnie, welche die Poteschnaja, die Belustigung, genannt wurden. Bald darauf ward diese Compagnie von Lefort wesentlich verstärkt und europäisch disciplinirt, wobei Peter als Trommelschläger eintrat. Im Jahre 1687 wurden aus den alten Pischtschalniken zwei ordentliche Regimenter, Lefort und Butyr, errichtet. Dazu kamen im Jahre 1690 unter General Gordon 5000 Mann regulirte Truppen. Im Jahre 1692 wurden in Moskau die ersten Casernen bei der deutschen Slobode erbaut. Drei Jahre später wurden aus der Poteschnaja zwei Garderegimenter gebildet, die nach den bei Moskau gelegenen kaiserlichen Landhäusern Preobaschenskl und Semenow genannt wurden. Das erstere erhielt eine Bombardiercompagnie, bei welcher der Kaiser als Capitain eintrat. Diese Truppen zeigten sich im Feldzug nach Asow im Jahre 1696 bereits als sehr vorzüglich. Allein noch waren 15,000 Strelitzen übrig, die durch ihr zügelloses Benehmen im Felde wie in der Residenz mehr ein Hinderniß als eine Macht für den Staat waren. Als daher den Kaiser, der eine Reise in Deutschland machte und eben im Begriff war, auch nach Italien zu gehen, in Wien die Nachricht von dem furchtbaren Aufstand dieser Strelitzen traf — eilte er sofort nach Moskau zurück. Die Strelitzen wurden vernichtet. Der Kaiser aber ordnete noch im August 1699 eine allgemeine Rekrutirung an. Die Geistlichkeit mußte von 25 Hofplätzen Leibeigener einen Soldaten stellen; die Großadeligen, Wojewoden, Canzleibeamten, die güterbesitzenden Wittwen und Mündel von 30 Hofplätzen einen zu Pferd und zwei zu Fuß, die mittlen Adeligen vereinigt von 150 Hofplätzen eben so viel. Die übrigen Adeligen als Besitzer von 10—15 Hofplätzen mußten in eigener Person dienen oder für sich und ihre Söhne den Mann mit einem Rubel, jeden ihrer Bauerhöfe mit 25 Kopeken loskaufen. Die Ausgedienten entrichteten für ihre Person 50 Kopeken. Diese Maßregel brachte so viele Rekruten auf die Beine, daß 32,000 Mann in 29 Regimenter zu Fuß und zu Roß in europäischer Art hergestellt werden konnten. Damals wurde die Infanterie grün, die Reiterei blau uniformirt *). Diese Regimenter wurden in drei Divisionen getheilt, deren Chefs die Generale Golowin, Weide und Fürst Repnin waren. Im Jahre 1700 finden wir schon 20 dieser neuen Regimenter bei der Belagerung von Narwa. Zu Ende dieses Jahres wurden noch 12 Dragonerregimenter gebildet, und 1703 errichtete Fürst Mentschikoff aus vorzüglich langen und schönen Leuten ein Garderegiment, das erst seinen Namen führte, dann aber das ingermannländische genannt wurde und mit den alten Garden gleichen Sold erhielt. Der Kaiser verordnete in demselben

*) Bergmanns Peter der Große I. 364. Journal de Pierre le grand S. 5.

Jahre, daß an Statt der gewöhnlichen Rekrutirung unter den Landleuten von Handwerkern und herrschaftlichen Hofleuten der siebente, von Herumtreibern und lüderlichem Gesindel der fünfte Mann ausgehoben werden sollte. Auf solche Art bekam er Handwerker ins Heer. Im Jahre 1706 bestand das russische Heer ohne die Garden aus 55 Regimentern. Im Jahre 1710 war der Armeebestand: 24 Regimenter Cavalerie, 33 Regimenter Infanterie. In den Festungen standen außerdem 58,000 Mann als Garnison und 15,000 Mann Ausländer in Liefland. Seitdem erhielten die Regimenter ihre Benennung nach den Städten und Provinzen, in denen ihr gewöhnliches Standquartier war und wo in Kriegszeiten Weiber und Kinder der Soldaten blieben. Hier waren auch Garnisonschulen eingerichtet, aus denen Unterofficiere hervorgingen.

Peter der Große fuhr fort, das Heer zu verstärken und weiter auszubilden. Im Jahre 1712 erhöhte er die Zahl der Reiterregimenter auf 33 zu 1304 Mann und die der Infanterie auf 42 zu 1489 Mann. Als Peter der Große seine Gemahlin krönen lassen wollte, errichtete er ihr zu Ehren die noch bestehende Chevaliergarde im Jahre 1723. Im Jahre 1724 hatte die gesammte russische Heeresmacht, mit Ausnahme der Garden, 108,350 Mann.

So blieb es bis zum Jahre 1730, wo die Kaiserin Anna zwei neue Garderegimenter, das ismailow'sche und die Garde zu Pferde, ein Leibdragonerregiment und vier neue Landmilizregimenter errichtete. Zwei Jahr später wurden wesentliche Verbesserungen in der Artillerie eingeführt.

Im Jahre 1747 wurden 50 Infanteriebataillone neu formirt und der Heeresbestand war:

6	Regimenter	Kürassiere . . .	5,670	Mann
6	"	Grenadiere zu Pferd	5,760	"
18	"	Dragoner	20,520	"
4	"	Grenadiere zu Fuß .	10,004	"
46	"	Musketiere . . .	120,796	"
			162,750	Mann

reguläre Truppen.

Neben diesen hatte man noch einige Landmiliz und zwei Dragonerregimenter, nebst Kosaken und den sibirischen Nomadenreitern.

Den russischen Truppen war seit Peter dem Großen, namentlich aber unter der Kaiserin Elisabeth mehrfache Gelegenheit geworden, sich mit anderen westlichen Nachbarn zu messen. Unter Katharina II. traten sie siegreich den Türken gegenüber.

Katharina II. vollendete auch hier, was Peter der Große begonnen. Sie vermehrte das Heer um das Vierfache, vervollkommnete das Artillerie- und Ingenieurcorps, verbesserte den Gehalt der Officiere und der Soldaten, sicherte ihr Schicksal beim Austritt aus dem Dienst.

Viele Regimenter wurden ganz neu errichtet. Die Bekleidung wurde durch Feldmarschall Potemkin besser und zweckmäßiger eingerichtet; an die Stelle des dreieckigen Hutes trat das Kasket mit Schutz für Nacken und Ohren; der Soldat erhielt eine bequeme Kurtka, weite farbige Hosen und Halbstiefel. Zopf und Puder wurden abgeschafft.

Im Jahre 1771 zählte das russische Heer ohne Artillerie und Garde 198,197 Mann, im Jahre 1794 aber im Ganzen 442,001 Mann. In demselben Jahre wurde auch eine reitende Artillerie eingeführt. Am 31. December 1800 hatte man:

217,536	Mann	Infanterie,
33,506	"	Cavalerie,
17,673	"	Artillerie,
70,000	"	irreguläre Truppen,
338,715	Mann *).	

Unter Kaiser Alexander wurden fortwährend neue Verbesserungen dem Vorhandenen hinzugefügt. Das Heer hatte unter Alexander in den Kriegen mit den östlichen Nachbarn, namentlich aber im Kampfe mit dem ersten Feldherrn seiner Zeit und dessen Bundesgenossen, eine außerordentliche Schule durchgemacht, aus der dasselbe vollkommen ebenbürtig mit dem Gegner hervorging. Es war aber auch zu einer enormen Masse angewachsen. Im Jahre 1821 bestand es aus folgenden Theilen:

Infanterie . . .	613,722	Mann.
Cavalerie . . .	118,141	"
Artillerie	47,088	"
Extracorps . . .	27,632	"
Irreguläre Truppen	105,534	"
Garnison . . .	77,000	"
Zusammen	989,117	Mann.

Diese ungeheure Masse war in 189 Regimenter Infanterie, 76 Regimenter Cavalerie und 30 Bataillone Artillerie regulärer Truppen gegliedert. Dazu gehörten 5 Generalfeldmarschälle, 74 Generale, 130 Generalleutnants, 353 Generalmajors und Brigadiers, 13,682 Stabs- u. a. Officiere, 1297 Personen vom Unterstabe **).

Dennoch war beim Ausbruch des Krieges nur ein Heer von 200,000 Mann vorhanden — das aber im Jahre 1815 auf 300,000 Mann angewachsen dem Feinde gegenüber stand (Harthausen, Studien II. 217).

*) Dieß nach Storchs Rußland unter Alexander I. Th. III. S. 74. Entstehung, Fortschritt und jetziger Bestand der russischen Armee. S. Briefe über das russische Kriegswesen. Frf. u. Lpz. 1790. 8.

**) G. Hassel, Erdbeschreibung des russ. Reiches in Europa. Weim. 1821. S. 162 ff.

Eine Eigenthümlichkeit des russischen Heerwesens sind die **Militaircolonien**, deren erste Idee Peter der Große faßte, deren Bewerkstelligung jedoch erst von der Kaiserin Anna versucht wurde. Sie siedelte ein von eingewanderten Serben gebildetes Husarenregiment in der Ukraine an und führte 1737 auch andere militairische Ansiedelungen daselbst ein. Unter Katharina II. waren bereits 9 Husarenregimenter in Rußland angesiedelt.

Die Kriege, welche die erste Hälfte der Regierung des Kaisers Alexander beunruhigten, brachten die weitere Durchführung von militairischen Ansiedelungen ins Stocken. Ein im Jahre 1810 unternommener Versuch mißlang. Als aber der Kaiser im Jahre 1814 die österreichische Militairgränze kennen lernte, ging er aufs Neue an die Idee. Man beschloß, Soldaten und Landvolk zu verschmelzen und durch stetes Beisammenseyn die Landwirthe zu Soldaten und die Soldaten zu Landwirthen zu machen. Die Stammbewohner sollten aber nicht in andere Gegenden versetzt werden, sondern jedem Bauer ein oder zwei Soldaten ins Haus gegeben werden, die er gegen Befreiung von allen andern Lasten und anderweite Begünstigungen bei sich verpflegen sollte, wogegen der Soldat ihm auch in der Wirthschaft beizustehn habe. Im Jahre 1816 wurde der erste Versuch mit einem Bataillon im Gouvernement Nowgorod gemacht und bald darauf zwei Infanterie- und zwei Cavaleriedivisionen in Südrußland angesiedelt. Jedes Dorf bekam eine halbe oder viertel Compagnie oder Schwadron als ewige Einquartierung. Die Höfe der Dörfer wurden in eine regelmäßige Ordnung gestellt und ganz neu nach Vorschrift auf Kosten der Krone aufgebaut, der Grundbesitz und der Viehstand gemehrt. Am 1. Dec. 1826 wurde ein umfassendes Reglement für alle Militaircolonien erlassen, dasselbe jedoch für die nördlichen Infanteriecolonien durch Ukas vom 20. Nov. 1831 bedeutend modificirt. Im Jahre 1818 begann die Colonisation der Cavalerie. Die Steppe zwischen Dnister und Dnjeper, bisher nur von allerlei Gesindel durchschwärmt und von den Nachkommen der Kosaken vom Bug bewohnt, welche in Kronbauern verwandelt waren, wurde in Bezirke getheilt und erhielt regulaire Cavalerie als ewige Einquartierung.

Kaiser Nikolaj setzte diese Colonisation weiter fort, so daß gegenwärtig in den westlichen Theilen des russischen Reiches in den Gouvernements Nowgorod, Charkow, Cherson, Kiew und Podolien in vier großen Gruppen 9 Regimenter und 3 Bataillone Infanterie in einem Friedensetat von 29,950 Mann, 4 Regimenter Kürassiere 4600 Mann stark, die zweite leichte Gardecavaleriedivision von 3 Regimentern 3450 Mann, 10 Regimenter Ulanen 13,810 Mann, 6 Regimenter Husaren 9210 Mann, 10 Batterien reitende Artillerie 2670 Mann, 2 Bataillone Regimentsfuhrwesen der Cavalerie 1000 Mann stark, zusammen 82,260 Mann angesiedelt sind, ohne die Arbeitscompagnien und mobilen Arbeitsbataillone zu rechnen.

So sind denn trotz aller, namentlich in den Anfang der Regierung des jetzigen Kaisers fallender, scheinbar unbezwinglicher Hindernisse in politischer wie in militairischer Hinsicht die russischen Militaircolonien als völlig gelungen anzusehen. Durch sie und die 70,000 Mann Garden in Petersburg besitzt Rußland eine jeden Augenblick schlagfertige Armee. Die Einrichtung der Colonien hat große Kosten verursacht, und zwar für jedes Regiment 5 Millionen Rubel Silber. Bei jeder Colonie sind ansehnliche Kornmagazine. Es soll, wie H. v. Harthausen berichtet, der Plan vorliegen, allgemach die ganze Armee zu colonisiren und eine Colonielinie vom baltischen bis zum schwarzen Meere herzustellen *).

Derselbe treffliche Berichterstatter besuchte die Militaircolonie Tschugajew, wo schon Iwan Wassiljewitsch Kosaken angesiedelt hatte, wohin man später aufrührerische Strelitzen sandte und wohin auch Ausländer verbannt wurden, deren Nachkommen noch jetzt dort als Kronbauern leben. In der Colonie, der ein Inspector vorsteht, ist, und zwar im Städtchen selbst, zunächst für den Kaiser ein Absteigequartier, umgeben von einem blühenden Garten, ein Stadthaus, eine Canzlei, ein Archiv, eine Sammlung der mineralischen Producte der Umgegend und Pläne und Charten, Kirche u. s. w. vorhanden. Die Colonie, deren Mittelpunct das Städtchen Tschugajew bildet, nimmt einen Flächenraum von 100 Quadratmeilen ein, wovon 541,509 Dessjätinen Grund und Boden der Krone, das Uebrige aber als Enclaven Privatleuten gehören. Davon sind 180,000 Dessj. cultivirter Acker, 40,000 D. Heuschläge, 37,243 D. Wald- und Strauchwerk, 300,000 aber noch unbebaute Steppe. Dieses Landgebiet ist in sechs Districte getheilt, deren jeder in drei Bezirke zerfällt; die Bevölkerung betrug 1843 75,801 männliche und 76,755 weibliche Seelen, zusammen 152,556. Davon sind:

Bauerwirthe erster Classe	8394
Bauerwirthe zweiter Classe	3564
Nichtwirthe	17019
Männliche Kinder aller Colonisten . . .	37779
Soldatenkinder	404
Dienende Invaliden	1383
Nichtdienende Invaliden	2410
Verabschiedete und unbestimmt Beurlaubte .	1510
Arbeiter in den Handwerkscolonien . . .	1499
Fourierschützen, Diener	414
Nicht angesiedelte Unterofficiere und Gefreite	254

Der Viehbestand bildete im genannten Jahre 12,036 Pferde, 48,955 Arbeitsochsen, 59,411 Rinder, die nicht arbeiten, 131,667 Schafe. Hier stehen 4 Regimenter Ulanen und 4 Regimenter Kürassiere zu

*) Harthausen, Studien II. 215.

1800 Mann nebst 4 Husarenregimentern. Jedes Regiment hat sein abgegränztes Gebiet zwischen 12—25 Quadratmeilen.

Die Gehöfte der Colonie sind alle nach einem und demselben Muster angelegt und gebaut, mit drei Fenstern nach der Straße und kleinen Giebelkammern. Die Stallungen sind zu 40 Pferden, wobei Kammern für Sättel, Waffen, Uniformen. Der Soldat wohnt bei dem Bauer, hat aber seine eigene Kammer. Er hilft den Wirthsleuten bei der Arbeit. Das Hospital besteht aus mehreren kleinen Gebäuden, wo auch die Bauern Aufnahme finden. Das Handwerkerbataillon besitzt große Gehöfte, in denen die Werkstätten für Waffen- und Grobschmiede, Instrumentmacher, Tischler, Holzschnitzer, Bronzearbeiter, Sattler, Maler u. s. w., die durchgängig gute Arbeiten liefern. Derartige Handwerkercompagnieen sind bei sämmtlichen Militaircolonien eingerichtet, sie haben besondere Officiere und Uniformen. Die Leute erhalten Löhnung und Provision wie die Soldaten. Daneben besteht eine Artillerie- und eine Ackerbauschule mit Musterwirthschaft und Modellsammlung; in letzterer finden auch Bauernsöhne Aufnahme.

Der Bauer hat sein bestimmtes ihm zugetheiltes Feld. Anstatt der Geldabgaben muß er einen unverheiratheten Soldaten ins Quartier nehmen und ihm Wohnung, Feuerung, Licht und Beköstigung gewähren, außerdem aber noch als Naturalabgabe Hafer ins Pferdemagazin, Weizen und Roggen ins Getreidemagazin geben und Spanndienste verrichten *).

Die erste Einrichtung von Tschugajew im Jahre 1819 durch Arakjescheff hatte einige stürmische Auftritte zur Folge, die sich in den ersten Jahren wiederholten; wie überall finden auch in Rußland neue Einrichtungen bald ihre Gegner; allein nach den neueren Berichterstattern ist gegenwärtig der Widerstand beseitigt und die Colonien gehen einer blühenden Zukunft entgegen **).

Das russische Heer hat also in den Kosakenländern wie in den Militaircolonien eine reiche Quelle der Ergänzung, außerdem aber findet von Zeit zu Zeit eine gewöhnliche, oder in Nothfällen eine außerordentliche Aushebung Statt, die von 100—500 einen Mann zum Dienste zieht. Frei vom Militairdienst sind gewisse Bezirke des Reiches, wie z. B. die deutschen Colonisten, so wie die Edelleute, Gelehrten, Künstler und Akademiker. Die Kaufmannschaft bezahlt die auf sie fallenden Rekruten mit Geld, für jeden Mann 500 Rubel.

Der Soldat liegt in den größeren Städten in Casernen, in den kleineren wird er bei den Bürgern einquartiert. Die Dienstzeit

*) Harthausen II. 133.

**) Dupré de St. Maure I. 152. Blasius, Reise in Rußland II. 310. Meyer, russ. Denkm. II. 18, 208. Das enthüllte Rußland II. 152.



ist 25 Jahr, wird aber demnächst abgekürzt werden. Außer dem geringen Sold erhält er auch Rationen von Getreide, Grütze u. dergl. In den Compagnien bestehen Wirthschaftscassen. Uebrigens sind die Einrichtungen der meisten europäischen Armeen in Rußland nach sorgfältiger Prüfung, und wenn sie sich bewährt gefunden haben, eingeführt worden. Bereits Peter der Große ließ Kriegsartikel abfassen. Die folgenden Regierungen ließen Reglements drucken *).

Unter Katharina II. dienten noch viele Ausländer im Heere, ja in dem Etat der Regimenter mußten unter den Subalternen gewisse Posten mit Deutschen besetzt werden. So war bei jedem Kürassierregiment auf neun russische ein deutscher Trompeter, ein deutscher Schlosser, Sattler und Fahnenschmied, eben so war es bei den Dragonern und Carabiniers. Bis auf die neueste Zeit finden sich viele deutsche Namen in den Listen der höhern Officiere, wovon allerdings die meisten aus den Ostseeprovinzen oder von deutschen Familien der Residenz abstammen.

Die Disciplin, die bereits von den Spartanern, Macedoniern und Römern als die erste Grundlage eines tüchtigen Heeres anerkannt und von Friedrich II. und Napoleon auf das strengste gehandhabt wurde, ist in der russischen Armee musterhaft. Sie ward von Peter dem Großen begründet, von Paul I. aber neu eingerichtet. Die Prügelstrafe besteht, ist aber durch das Gesetz geordnet. Für die höhern Grade besteht die Degradation, so daß ein pflichtvergessener General gar wohl in die Reihen der Gemeinen versetzt werden kann, wogegen der talentvolle Gemeine, nach demselben Grundsatz, den Maria Theresia in der österreichischen und Napoleon in der französischen Armee eingeführt hatte, die höchsten Militairwürden zu erlangen im Stande ist. Bei dem steten Fortschritte, der in Rußland stattfindet, wird eine Milderung der harten Disciplin eintreten, wenn es, ohne dem Ganzen wesentlich zu schaden, geschehen kann **).

Die Belohnungen für ausgezeichneten Militairdienst bestehen in Branntweinportionen, Soldzulage, Beförderung zu höhern Graden, Civilstellen, Ehrenmedaillen und eine Abtheilung des Georgenordens; für die Subalternen außer den Orden in persönlichem Adel und Rangerhöhung; für die Stabsofficiere in dem Georgen- und Wladimirorden, in Ehrenzusätzen zu dem Familiennamen — wie Suwaroff Italinski, Diebitsch Sabalkanski, Paskewitsch Eriwanski — Gouverneur-, Inspector- und Commandantenstellen. Ganze Regimenter werden durch Ehrenzeichen belohnt, die die Officiere und Soldaten auf Blechstreifen an dem Helme tragen.

---

*) Kriegsartieuln mit beigefügten kurzen Anmerkungen auf Ihro Kayserl. Majest. allergn. Befehl gedruckt zum zweytenmal. (Russisch u. Deutsch.) Petersburg 1735. 8. Neuestes Reglement der kais. russ. Truppen zu Pferde und zu Fuß. Copenh. 1776. 8.

**) Tourgueneff la Russie et les Russes II. 504.

Auf Bekleidung und Bewaffnung des Soldaten wird seit Katharina II. die größte Sorgfalt verwendet. Als Muster für alle Armeen werden von den Kennern die in St. Petersburg liegenden Garden bezeichnet. Die Waffen kommen aus den kaiserlichen Gewehrfabriken von Tula und anderen Orten; vortrefflich ist das Riemenzeug und Lederwerk; die Uniform, meist grün, ist einfach und geschmackvoll; die Mäntel aus grauem gefilztem Tuch sind überaus zweckmäßig und tüchtig. Die Tschakos, russisch Kiber, waren mit wachsleinenen Nackendecken versehen; an ihre Stelle sind in neuer Zeit die Helme getreten. Eine Eigenthümlichkeit sind die spitzen Blechmützen der Paulsgardegrenadiere, unter denen an vielen die Spuren feindlicher Kugeln zu sehen sind; die reitenden Gardegrenadiere tragen Helme, über welche sich von einem Ohr zum andern eine Raupe von Pelz hinwegzieht, während ein rother Sack auf den Rücken herabhängt. Die Kosaken, die tatarischen Regimenter und die Tscherkessenschwadron gehen in Nationaltracht; namentlich erregen die letztern in ihren glänzenden Kettelpanzern und mit ihren kühnen, gewandten Reiterkünsten die Aufmerksamkeit der Kenner im höchsten Grade. Gerühmt wird ferner die Trefflichkeit der russischen Artillerie *).

Die Pferde der Reiterei und Artillerie werden mit Sorgfalt ausgewählt und dienen nur 7—8 Jahre. Jedes Regiment hat Pferde von einer Farbe, so daß es Regimenter giebt, die nur Schimmel, nur Rappen, nur Braune führen.

Der russische Soldat ist ausdauernd, genügsam, abgehärtet und vor allem durch den blinden Glauben an die Unfehlbarkeit seines Kaisers, des sichtbaren Stellvertreters der Gottheit auf Erden, gegen alle Wechselfälle des Krieges gerüstet. Indessen verläßt der Russe nicht gern seinen heimathlichen Heerd, und es kommen wohl Selbstverstümmelungen wie im westlichen Europa vor, gegen die ein Ukas vom 7. Sept. 1804 gerichtet ist. In demselben wird angeordnet, daß aus jeder Familie, wo dergleichen Verstümmelungen entdeckt und erwiesen werden, statt eines Rekruten zwei genommen werden sollen. Haben sich aber beide zum Dienst unfähig gemacht, so sollen sie zur Festungsarbeit verschickt und dem Dorfe für einen Rekruten angerechnet werden. Ist die Verstümmelung von der Art, daß der Rekrut sich blos zum Dienst in der Fronte unfähig gemacht hat, so werden ebenfalls zwei für einen ausgehoben und beide als Troßknechte angestellt **).

*) S. bes. Gr. v. Bismark, die kaiserl. russ. Kriegsmacht im Jahre 1835. Carlsr. 1836. Dazu Pabel, Rußland in der neuesten Zeit. Dr. 1830. S. 97. Das enthüllte Rußland II. 62. L. Ritschie S. 200. Tagebuch eines preuß. Officiers während s. Reise nach St. Petersburg, herausg. von F. W. Streit. Berl. 1836. 12. Allg. Militairzeitung 1847. Nr. 152.

**) S. Storch, Rußland unter Alexander I. Th. V. S. 246. Blasius, Reise in Rußland I. 131. Beiträge zur Charakteristik der französischen,



Ist der Rekrut einmal geschoren und in die Uniform gesteckt, dann zeigt er sich als gehorsamen und gelehrigen Menschen, der gar bald mit gewissenhafter Pünctlichkeit seinen Dienst verrichtet. Der Russe ist vornehmlich ein vortrefflicher Infanterist und hat sich als solcher in allen Feldzügen bewiesen. Die russische Armee hat vom Regierungsantritt Katharina II. bis in die jetzige Zeit eine fast ununterbrochene Reihe von Siegen errungen, und zwar, indem sie immer einer an Zahl überlegenen Masse von Feinden gegenüberstand. Sie besiegte Friedrich II. einmal, und in der andern Schlacht war der Sieg wenigstens zweifelhaft. Suwaroff kämpfte mit 20,000—40,000 Mann gegen die großen Armeen der Franzosen *). In dem russischen Feldzuge von 1812 war Napoleons Heer von doppelter Stärke als das russische. In neuester Zeit bietet der Kaukasus dem Heere eine treffliche Kriegsschule dar.

Für die Armee sind überall Magazine, Lazarethe und derartige Anstalten vorhanden. Es sind fünf Invalidenhäuser. Zur Ausbildung der Soldatenkinder befinden sich in den Colonien Militair- und Artillerieschulen; junge Officiere werden in dem großen Cadettenhaus zu St. Petersburg erzogen. Es sind 1000 Stellen darin. In den Gouvernements sind Militairschulen für die Söhne der Beamten und Edelleute eingerichtet. Hierher gehört noch die Artillerieschule zu St. Petersburg und das Militairwaisenhaus ebendaselbst, nebst den in den Gouvernements befindlichen Erziehungsanstalten.

In allen altrussischen Residenzen befand sich ein Kreml, als die Citadelle und der Sitz des Großfürsten. Hier waren die Heiligthümer des Landes, die Vorräthe und Schätze aufbewahrt. Noch jetzt ist der Kreml von Moskau eine Festung mit grenellirten Mauern und Thürmen. Als Peter der Große sein Werk begann, erbaute er die Festung vor Petersburg und Kronstadt, um eine jede feindliche Landung abzuwehren. Erst Paul I. vollendete jedoch die Befestigungen an der Mündung der Newa, die ungeheure Summen gekostet haben, da das Land sehr niedrig ist. Hier ist denn auch der Kriegshafen, der 35 große Kriegsschiffe zu fassen vermag und den ein Molo von 450 Klaftern Länge vor dem Andrang der Wellen schützt. Daneben ist der mittlere Kriegshafen, weiter der Kaufmannshafen. Eine Menge Forts und Citadellen deckt die Häfen und Canäle. Kronstadt ist die Hauptfestung des Reiches **). Demnächst ist Warschau eine der stärkeren Festungen desselben.

Eine in der Geschichte Rußlands wichtige Festung war das Kloster Troizka Lawra des heiligen Sergius im Gouvernement Moskau, das der Heilige, nach welchem es genannt ist, im Jahre

österreichischen und russischen Heere in Storchs Rußland unter Alexander I. VI. 388 ff.

*) Das enthüllte Rußland I. 63 ff.

**) Kohl, Petersburg. II. 287 ff.

1338 begründete, und das von Jahr zu Jahr an Glanz und Ansehn zunahm. 1409 wurde es von dem Tatarenfeldherrn Egidei in Schutt und Asche gelegt. Es erholte sich jedoch und wurde eine der vorzüglichsten Stützen des Reiches, als im Jahre 1608 Sapieha mit 30,000 Polen, Kosaken und russischen Rebellen dasselbe belagerte. Fürst Gregor Dolguruki leitete die Vertheidigung, und obschon er nur wenige Mönche, aber eine Menge Flüchtlinge aus der Umgegend als Besatzung bei sich hatte, so hielt er doch sechs Wochen lang die Beschießung von 63 Geschützen und 16 Monate die Stürme und Angriffe der Belagerer aus, die er mehrmals durch tollkühne Ausfälle zurückwarf. In kurzer Zeit waren 800 Mönche und 2000 Krieger von der Besatzung gefallen. Am 9. Mai 1609 unternahmen die Polen einen allgemeinen Sturm; die übrig gebliebenen Vertheidiger stellten sich auf die Mauern, die Weiber kamen mit siedendem Pech und Wasser, Kalk und Schwefel und der Feind mußte weichen. Später diente das Kloster den jungen Zaaren Iwan und Peter als sichere Zufluchtsstätte gegen die empörten Strelitzen. Noch jetzt gleicht das Kloster mit seiner Mauer und den acht hohen Wachthürmen einer Stadt; es hat 1000 Häuser *).

Im Westen des Reiches befinden sich mehrere Festungen, nach europäischer Art angelegt. Im Osten dagegen trifft man außer den Wachthügeln der alten Zeit, den Monhils, noch alte Gränzwälle an. Die Gränze des Zaarenreichs gegen die Tataren zwischen Tambow und Lipezk wird durch eine alte hohe Verwallung bezeichnet, die gegenwärtig noch 10 Fuß hoch ist und einen eben so tiefen Graben vor sich hat. Aller 400—500 Schritte ist eine erweiterte runde Stelle, die man Thurm nennt, obschon keine Spur von Mauerwerk vorhanden ist. Jedenfalls befanden sich hier an diesen Stellen hölzerne Wachthürme. Dieser Wall läuft an 600 Werst lang von Zarizyn an der Wolga bis nach Ußmann. An dieser Linie wurden Odnodworzen angesiedelt **).

Aehnliche Gränzwälle laufen zwischen Charkow und Ekaterinoslaw weit hin, wurden aber von Katharina II. in Kosakenlinien umgewandelt ***).

Noch im Jahre 1731 wurde eine Schutzlinie vom Einfluß des Orell in den Dnjeper bis zum Einfluß des Stor in den Donez angelegt; sie bestand aus Wall und Graben mit kleinen 10—15 Werst auseinander liegenden Festungen. Diese Linie schloß sich an eine schon ältere von Boris Godunow angelegte unmittelbar an. Zwei Jahre später begann man aber schon hier Kosakenansiedelungen zu organisiren †).

*) S. Blasius, Reise I. 309. Meyer, russische Denkmäler II. 120. Custine IV. 86.

**) Harthausen, Studien II. 73.

***) Blasius II. 297.

†) Harthausen, Studien II. 143.

Die Kriegsvorräthe der Slawen wurden in alter Zeit in den festen Plätzen aufbewahrt, waren jedoch minder umfangreich, da ein jeder Krieger sich selbst bewaffnen und beköstigen mußte. In Montenegro und Dalmatien sind die Häuser noch immer mit Waffen gefüllt, obschon die Männer die brauchbarsten und besten bei sich führen. In den Landgütern von Kleinrußland dagegen wanderten sie, nachdem die Gefahr vor Türken und Tataren vorüber, in die Vorrathskammern. Dort sieht man kleine lederne Kanonen, tscherkessische Kettenpanzer und russische Säbel, die von den Kosaken geführt wurden und sehr schlecht sind *).

Die Hauptkriegsvorräthe des russischen Reiches sind in Moskau und St. Petersburg in gewaltigen Arsenalen aufgehäuft.

Im Kreml von Moskau befindet sich auch ein Arsenal, ein Vorrath von fertigen Waffen für ein Heer von 100,000 Mann, darunter aber auch einige Alterthümer, eine Fahne Peters des Großen und die aus Eisenblech zusammengefügten Kanonen des rebellischen Kosaken Pugatschew nebst seiner aus grober Leinwand gefertigten Fahne, auf welche das Bild der heiligen Jungfrau gemalt ist. Neben den in Rußland gearbeiteten Waffen sind auch Proben der ausländischen Gewehrfabrikation aufgestellt **).

In St. Petersburg sind zwei Arsenale vorhanden, das alte und das neue. Das alte ist ein großes, weitläufiges Gebäude, das Graf Orlow auf eigene Kosten erbaute und Katharina II. zum Geschenk machte. Das neue hat Kaiser Alexander erbaut. Beide enthalten unermeßliche Vorräthe an alten und neuen Waffen, die mit großer Zierlichkeit aufgestellt sind. So ist in dem neuen ein gewaltiger russischer Adler zu sehen, dessen Hals, Rumpf und Beine aus Flinten, dessen Flügel und Schwanz aus Schwertern, Säbeln und Dolchen zusammengesetzt ist. Dabei steht die in Marmor ausgeführte Statue der Kaiserin Katharina II. und ihr Schimmel, ausgestopft, gesattelt und gezäumt. Hier befinden sich ferner die Waffen und Fahnen der Strelitzen aus Seidenstoff und bunt bemalt mit religiösen Vorstellungen. Einem jeden Kaiser und jeder Kaiserin seit Peter dem Großen ist hier ein eigenes Zimmer gewidmet, in welchem Andenken von ihm, Geräthschaften, Waffen, Uniformen und dergl. aufgestellt sind. Auch bewahrt man hier die Uniformen, Ordenszeichen und Bänder der berühmten Generale. In dem Zimmer Alexanders steht man alle seine Orden, 66 an der Zahl; in dem Peters des Großen den Spieß, den er als Volontair getragen, seine Uniform als Sergeant, Capitain und Oberster, sein ledernes Hemd, das er als Schiffszimmermann trug, so wie das Cabriolet, das er beim Wegemessen brauchte und an welchem ein Werstmesser hinten angebracht ist.

*) Kohl, Reisen in Rußland und Polen I. 276.
**) Kohl a. a. O. I. 111 ff.

Hier ist der große Pauken- und Fahnenwagen, den Peter II. vor dem Musikcorps seiner Garde herfahren ließ, Pauls Schaukelpferd, der Thron des rebellischen Kosakenführers Rasin aus Eichenholz mit Pistolen besetzt, die Uniform, die General Miloradowitsch trug, als er am 14. Dec. 1825 von den empörten Garden erschossen wurde. Nächstdem sieht man hier eine Menge ausländischer Kriegskleider und Waffen, die Panzer der Chinesen und Japaner, Türken und Perser, Schilde und Hellebarden, aber auch die oft wundersam gestalteten Schlüssel der von den Russen eroberten türkischen, persischen und grusinischen Festungen. Mit dem neuen Arsenale ist ein Kanonenbohrwerk verbunden. Die fertigen Kanonen stehen in den Höfen und Sälen in endlosen Reihen, und die Kanonenkugeln sind in gewaltigen Pyramiden aufgeschichtet *).

Wie bei den alten Römern finden wir auch bei den Russen schon seit Peter dem Großen die Sitte, daß der Kaiser nach errungenem wichtigen Siege einen feierlichen Triumphzug abhält.

Einen überaus prachtvollen Triumphzug stellte der Kaiser Peter der Große am Ende des Jahres 1709 an, nachdem er seinen Gegner Karl XII. von Schweden besiegt hatte. In Moskau waren auch von Seiten der Einwohner großartige Vorbereitungen getroffen worden. Vor den Häusern standen gedeckte Tische mit Speisen und Getränken zur Bewirthung des Volkes, und die Straßen waren mit Lampen erleuchtet. Es waren sieben Triumphpforten errichtet und auf dem schönen Markte ein Tempel des russischen Herkules mit zwei Pyramiden mit allerlei mythologischen und symbolischen Bildwerken. Der Tempel ruhte auf 16 Korinthischen Säulen, welche die Tugenden des Monarchen darstellten, die Frömmigkeit, Milde, Nachdenken, Thätigkeit, Beharrlichkeit, Wahrheitsliebe, Barmherzigkeit, Geduld. Oben sah man die Landkarte von Rußland und rings umher Inschriften und Sinnbilder. Der Triumphzug begann am 18. Dec. Morgens, wurde aber durch die Nachricht von der Geburt der Tochter des Kaisers, Elisabeth, unterbrochen und um drei Tage verschoben. Am 21. December eröffneten 24 Trompeter und 6 Pauker den Triumphzug, es folgte die semenowskische Garde mit blanken Säbeln, fliegenden Fahnen und der Beute und den Gefangenen von Ljesna, dann die preobraschenskische Bombardiercompagnie mit den Gefangenen von Pultawa und Perewolotschno. Dann erschien der Kaiser auf seinem Schlachtroß zwischen Mentschikoff und Wassilj Dolgoruki, den Commandanten des preobraschenskischen Regiments, das ihnen folgte. Während des Zuges donnerte das Geschütz zum Geläute der Glocken und dem Jubelruf des Volkes. Bei jeder Triumphpforte kamen Abgeordnete derjenigen Classen, welche die Pforten errichtet hatten, und überreichten Brot und Salz auf silbernen Schalen. Als der Metro-

*) Kohl, Petersburg I. 218.

polit vor dem Kaiser erschien, stieg dieser vom Pferde und vernahm seine Rede und das Loblied stehend. Dann kniete der Sieger am Eingange der uspenskischen Kirche vor dem Bilde der heiligen Jungfrau nieder und nahm dann Theil am Gottesdienst.

Am folgenden Tage fanden im Palaste auf der Zaarenwiese große feierliche Anreden Statt, wobei sich der Kaiser durch Romodanowski vertreten ließ. Es folgten große Gastmähler. Das Volk wurde öffentlich mit Getränken, Semmeln, Fischen und Kaviar bewirthet und am Abend die erfochtenen Siege in glänzendem Feuerwerke dargestellt *).

Nach dem Abschluß des Nystädter Friedens (11. September 1721) hielt der Kaiser abermals einen glänzenden Einzug in die alte Zaarenstadt, wo diesmal fünf Triumphbögen errichtet waren und wo überall der kaiserliche Adler mit den reichsten Sinnbildern prangte. Auf dem Hauptbogen sah man die Wachsamkeit, Weisheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit mit ihren Beigaben, neben zwei Lorbeerbäumen und der Inschrift: Peter der Große, Vater des Vaterlandes, Kaiser von Rußland. Rechts stand das Bild von Iwan Wassiljewitsch, mit der Inschrift: angefangen, links das Peters des Großen mit dem Wort: vollendet. Aus den Wolken trat Kronstadt hervor, mit Neptun und den Worten: Er sieht und staunt. Bei der Abbildung von St. Petersburg las man: Jetzt eine Stadt, wo sonst Wald. Den Zug selbst eröffnete am Morgen des 18. December eine Compagnie Preobraschenski-Garde, der der Kaiser in der Gardeuniform mit Mentschikoff und Buturlin und anderen Officieren folgte. Dann kamen die Preobraschenski- und Semenow-Garde und die Regimenter Ingermannland, Astrachan, Lefort und Butyrsk. Ueberall ertönten Trommeln, Pauken, Musik, Kanonenschüsse, Jubelruf und Glockenklang. In der uspenskischen Kirche wurde Gottesdienst gehalten und die Festtage währten dann bis zur Neujahrszeit. Bei dieser Gelegenheit fand auch die von uns bereits mitgetheilte colossale Schifffahrt zu Schlitten Statt **).

Auch in neuer Zeit fanden ähnliche militairische Triumphzüge Statt, wenn das Heer aus einem siegreichen Feldzuge zurückkehrte, wobei dann die eroberten Fahnen und andere Beutestücke zur Schau getragen wurden.

In alter Zeit hatten die Slawen die Sitte, zum Andenken an Helden große Hügel aufzuschütten. So erinnern bei Krakau zwei Hügel an den sagenhaften Heldenkönig Krakus und seine unglückliche Tochter Wanda; auf dem Wandahügel steht ein alter zerfallener Thurm, an dem des Krakus eine kleine Capelle, die alljährlich am

*) Bergmann, Peter der Große III. 109 ff.

**) Bergmann, Peter der Große V. 111. Webers verändertes Rußland II. 32.

ersten Mai von den Krakauer Bürgern besucht wird. Ehedem sollen dort polnische Ritter ihre Zweikämpfe abgehalten haben *).

In neuester Zeit wurde durch Beschluß des Senats des Königreichs Polen und mit Erlaubniß des Kaisers Alexander zu Ehren des polnischen Helden Thaddäus Kosciuszko ebenfalls auf der die Weichsel beherrschenden Anhöhe Bronislawa bei Krakau ein Erdhügel, Mogila, errichtet. Vom 16. October 1820 bis 16. October 1823 arbeiteten Jung und Alt, Bürger und Edelleute, Bauern, Arme und Reiche, ja selbst Frauen an der Aufschüttung dieses Hügels, der 276 Fuß Durchmesser und 300 Fuß Höhe hat. Ein Schlangenweg führt auf die Spitze desselben **).

Auch in Rußland findet sich als Heldengrab und Siegeszeichen ein Hügel dieser Art, das Schwedengrab bei Pultawa, das das Andenken an die blutige Schlacht vom 27. Juni 1709 erhält und auf der Ebene des Schlachtfeldes schon aus weiter Ferne sichtbar ist. Es ist ein beraseter Hügel von mehr als 60 Fuß Höhe, auf dessen Gipfel ein mit weißem Metallblech belegtes großes Holzkreuz prangt, das eine aufgemalte Inschrift trägt. In der Stadt selbst wurde zum Andenken an den Sieg am 28. Juni 1809 eine dreißig Fuß hohe, aus dem zusammengeschmolzenen Metall der schwedischen Waffen gegossene Säule errichtet. Das Fußgestell besteht aus dem Granit von den Wasserfällen des Dnjeper; es ist mit schwedischen Kanonen verziert. Auf der Spitze der Säule blickt der russische Adler mit dem Siegeskranze nach dem Schlachtfeld hin. Auf dem Platze, wo der Kaiser nach der gewonnenen Schlacht zuerst ausruhete, erhebt sich eine steinerne Pyramide, ihr gegenüber die alte Holzkirche, in der der Kaiser am Tage der Schlacht den Gottesdienst anordnete ***).

Das Andenken an den Feldzug von 1812 erhalten die auf dem Senatsplatze im Kreml zu Moskau aufgestellten Kanonen, welche die dreißig westeuropäischen Völkerschaften auf dem Wege von Smolensk nach Moskau verloren haben. Sie liegen vor dem Arsenal und dem Waffenpalast in langen Reihen, und in Abtheilungen nach den Nationen, denen sie angehörten. Nicht weit davon sind einige 300 Jahr alte Riesencanonen aufgestellt, deren eine durch unmäßige Länge, die andere durch unförmliche Dicke sich auszeichnen. Der Dobrowick ward 1594 unter Feodor Iwanowitsch gegossen, er zeichnet sich durch seinen furchtbaren Schlund aus. Eine für ihn bestimmte Kugel liegt dabei. Das Jedinorog, Einhorn, ist 1670 unter Alexei Michailowitsch, und der Wolk, Wolf, 1681 unter Feodor Alexejewitsch ge-

*) Kohl, Reisen in Rußland und Polen III. 301 f.
**) Siehe C. Falkensteins Th. Kosciuszko S. 273 ff. m. Abb. Kohl, Reisen in Rußl. und Polen III. 302.
***) Blasius, Reisen in Rußland II. 293.

gossen. Außerdem sind noch im Waffenpalast zahlreiche Trophäen, wie Karls XII. Tragsessel von Pultawa, aufbewahrt *).

Das russische Reich hat neben der ersten Landmacht Europas eine sehr bedeutende Marine, die, wie das Landheer, eine Schöpfung Peters des Großen ist. Die Gründer des russischen Staates, die alten Normannen, waren bekanntlich sehr kühne Seefahrer und sie bauten, nachdem sie den Weg zum schwarzen Meere gefunden, auch Schiffe, mit denen sie die Küsten desselben in Schrecken setzten. Die Mongolenherrschaft vernichtete die russische Seemacht, indem sie die Küsten des schwarzen Meeres in Besitz nahm. Nach Norden erstreckte sich die Schifffahrt der Russen nicht. Dort war die deutsche Hansa und später England der Lenker des Handels.

Peter der Große erkannte schon früh die Wichtigkeit der Schifffahrt und die Nothwendigkeit einer Flotte. Und wie das neue Landheer aus seinem Soldatenspiel einen Anfang nahm, so erwuchs aus ähnlichem stillen und bescheidenen Keime die Flotte. Der Kaiser fand als Knabe noch bei dem Flecken Ismailof den Holländer Brand mit dem Ausbessern einer alten englischen Schaluppe beschäftigt. Er nahm beide in Beschlag und ließ sie auf das Flüßchen Jausa bei Moskau schaffen. Er übte sich unter Brands Leitung im Segeln, da aber die Jausa im Sommer kein Wasser hatte, so ließ er die Schaluppe nach dem kleinen See von Perei Jaslawl bringen und Brand mußte noch zwei kleine Jachten dazu bauen. Nun hatte Peter eine Flotte, deren Admiral der Freund, deren Steuermann er selbst war; dazu hatten sie einige Matrosen. Im Jahre 1694 erbaute indessen der Wojewode Apraxin in Archangel das erste Kauffartheischiff, das dann mit Waaren befrachtet ins Ausland ging. Der Kaiser beschloß nun die Herstellung einer Flotte und griff dieses Unternehmen mit seinem gewohnten Eifer auch so kräftig an, daß er schon im Jahre 1696 bei Woronesch zwei Schiffe, zwei Galeassen, 23 Galeeren und 4 Brander bauen ließ, die er mit 4000 Russen bemannte und auf dem Don ins asowsche Meer laufen ließ. Mit dieser Flotille wurde das erste Seetreffen gegen die Türken vor Asow geliefert. Die Stadt wurde mit Lebensmitteln versorgt und die Türken verloren einige Fahrzeuge. Noch in demselben Jahre wurde beschlossen, in Woronesch 64 Kriegsschiffe zu bauen, da es galt, Asow gegen die Türken zu behaupten. Der Kaiser übernahm 9 Linienschiffe zu 60 Kanonen; die Fürsten Trojekurow und Tscherkasky sollten mit dem Patriarchen Adrian den Bau von 20 großen Fregatten mit 48—50 Kanonen, die Soltykow, Dolgorukj, Romodanowskj u. a. 24 Schiffe von 24—42 Kanonen, die Handelsleute 7 Bombardierböte zu 14—18 und 4 Brander zu 8 Kanonen besorgen, und zwar binnen 3 Jahren. Peter

*) Blasius, Reisen in Rußland I. 334. Kohl, Reise in Rußland und Polen I. 98 ff.



war nun oft in Woronesch und legte wohl selbst mit Hand ans Werk. Lefort war zum Admiral ernannt. 1698 arbeitete der Kaiser in Saardam als Schiffzimmermann und es ward hier das erste russische Linienschiff von 60 Kanonen gebaut, was denn auch nach dem weißen Meere geschafft wurde. Im folgenden Jahre wurde in Woronesch die erste Fregatte von 40 Kanonen gebaut. Der Kaiser bestieg sie selbst und geleitete seinen nach Constantinopel gehenden Gesandten bis Kertsch. Noch in demselben Jahre wurde eine Schiffswerfte in Olonecz am Ladogasee angelegt und 1702 in Archangel ein Schiff von 26 Kanonen und zwei Fregatten gebaut, an denen anstatt des Eichenholzes versuchsweise Lärchenholz angewandt wurde. 1703 eroberte der Kaiser selbst als Bombardiercapitain zwei kleine schwedische Schiffe, wofür er und Mentschikow vom Admiral Golowin den Andreasorden erhielten. Bald darauf legte er in Olonecz 6 Fregatten und 9 Schnauen auf den Stapel. 1704 wurden 13 schwedische Schiffe erobert und 1705 in Woronesch ein Linienschiff von 80 Kanonen erbaut und 6 Schiffe zu 80 und eins zu 60 Kanonen begonnen. Im Jahre 1712 finden sich folgende Schiffswerften im Reiche: Petersburg, Ladoga, Olonecz, Archangel, die bei Woronesch angelegte Rhede Tawrow, auf dem Newskischen und Dulenskischen Pristan und an den Flüssen Ischora und Luga.

Am 26. April 1713 lief von St. Petersburg eine Ruderflotte von 93 Galeeren, 60 Karbassen, 50 großen Böten, 10 Brigantinen, 2 Prahmen, einer Bombardiergaliote und mehreren Transportschiffen nach Finnland aus. Sie trug 16,000 Mann Landungstruppen. Der Kaiser diente als Contreadmiral unter Apraxin. Das war die erste russische Seeexpedition im baltischen Meere.

So war denn nach dem Süden wie nach dem Norden hin die Laufbahn Rußlands als Seemacht eröffnet. Der Kaiser arbeitete unermüdlich an der Ausbildung der Flotte fort. Er kaufte von 1713 bis 1716 achtzehn Schiffe, meist mit 50 Kanonen, in England und Holland, die von englischen und holländischen Seeofficieren nach Rußland geführt wurden. Von letzteren nahmen viele russische Dienste an.

1713 wurden in Kasan 150 Fahrzeuge fertig, auf denen Bauholz nach Petersburg geschafft wurde, das zum Bau für fünf neue Schiffe bestimmt war. Eins sollte der Kaiser selbst bauen. Der Contreadmiral Golowin richtete deshalb folgende Ordre an seinen Herrn:

„Oberster aller Schiffbaumeister, Peter Michailow. Ich Endesbenannter schreibe Dir auf Befehl des Generaladmirals und Mitglieds der Admiralität Herrn Grafen Fedor Matwejewitsch Apraxin, daß von Seiner Erlaucht Dir ausdrücklich befohlen ist, ein Schiff von 80 Kanonen zu erbauen, worauf Du eine unablässige Sorgfalt zu verwenden hast, auf daß wir mit Dir zufrieden seyn können. Und wenn sich etwa bei Deiner Arbeit irgend ein Hinderniß oder Widerstand finden sollte, so erstatte uns unverzüglich Bericht, wir

mögen nun zur Stelle oder abwesend seyn; welches Alles ich Dir vermöge dieses meines Schreibens vorschreibe und wiederhole."

Die 6 Schiffe wurden im Lauf des Jahres fertig und dazu kamen noch mehrere von den Engländern erkaufte Schiffe.

Der Feldzug von 1714 war so glücklich, daß Peter der Große am 9. September einen feierlichen Einzug zu Wasser in St. Petersburg halten konnte, bei dem die den Schweden abgenommenen Schiffe paarweise aufgeführt wurden. Darunter war auch die Fregatte, auf welcher der schwedische Contreadmiral Ehrenschild gefangen worden. Der Kaiser beschloß den Zug auf einer Galeere. Er stellte die Flotte dem Senate gegenüber in Schlachtordnung auf, stieg mit den gefangenen Schweden ans Land, stellte sie und die eroberten Fahnen dem Senat vor und ward sodann für seinen Muth und Eifer zum Viceadmiral befördert.

Die Werfte von Petersburg lieferte in diesem Jahr 5 Schiffe, Archangel eins, Kasan aber 15 kleinere Kriegsfahrzeuge. Der Kaiser kaufte indessen fortwährend in England Schiffe, obschon die in Rußland gebauten besser waren. Er hatte mehrere seiner Seeleute auf die englische, französische und venetianische Flotte gegeben, damit sie den Dienst gründlich lernen sollten. Neben dem ließ er auch Schiffe für die Flußfahrt bauen.

Im Monat Juli 1718 hatte der Kaiser auf der Rhede von Cronstadt 23 Linienschiffe und 3 Fregatten, von denen das älteste in Riga 1710 gebaut war. Sie führten zusammen 1194 Kanonen und 8300 Mann Besatzung. Außerdem besaß er noch im genannten Jahre 18 Schiffe, von denen das älteste 9 Jahr alt war und nur acht außerhalb Rußland gebaut waren. Sie führten 1020 Kanonen. Dazu kamen noch 124 Galeeren, mehrere Kanonierböte und andere kleinere bewaffnete Fahrzeuge. Die war die baltische oder nordische Kriegsflotte.

Die südliche Flotte im schwarzen Meer, die ältere, bestand im März 1706 aus 31 Fahrzeugen, worunter zwölf 80 Kanonen führten. Dabei waren 7 Bombardierschiffe und 3 Brander.

Von 1719 bis 1721 wurden noch 10 Linienschiffe in Petersburg gebaut. Nach dem Nystädter Frieden baute der Kaiser weniger, nämlich bis 1724, wo er starb, nur sieben. Die ganze Ostseeflotte bestand demnach beim Tode des Kaisers in 39 Linienschiffen.

Vor seinem Tode feierte der Kaiser noch ein ganz eigenthümliches Fest, das eben mit seiner Vorliebe für den Schiffbau im innigsten Zusammenhange steht. Er versammelte am 11. August 1723 auf der Rhede von Cronstadt eine Menge von Kriegsschiffen und bewaffneten Fahrzeugen, um das Ehrenfest des kleinen Bootes zu feiern, welches dem Kaiser die erste Idee zu Gründung einer Flotte gegeben hatte. Das kleine Boot ward am 10. auf einer Galeere von St. Petersburg nach Cronstadt gebracht, welcher mehrere Galeeren

und andere Ruderschiffe folgten. Den 11. stellten sich die Linienschiffe in Schlachtordnung. Admiral Kreuz commandirte die Avantgarde, Generaladmiral Aprarin das Corps de Bataille, der Kaiser als Admiral Peter Michailow die Arrieregarde. Von dem Schiffe des Generaladmiral Gangut, das vor dem Kaufmannshafen lag, fuhr der Kaiser und die Generalität in neun Schaluppen nach der Galiote, wo das gefeierte Boot nicht weit von dem Kriegshafen stand. Hier empfingen sie dasselbe vom Capitain Commandeur; der Kaiser und seine Begleiter ließen es eigenhändig ins Wasser, richteten ebenfalls eigenhändig die Masten auf, und nun zogen bei stillem Westwinde und heiterem Himmel die Boote aller Flaggmänner den Urvater zur Linie der Kriegsschiffe. Auf dem Boote ruderten die Viceadmirale Sievers und Gordon und die Contreadmirale Naum, Sinjawin und Sanders, Bootsmann war der Viceadmiral Fürst Mentschikoff, der Oberquartiermeister Christian Otto war Kanonier und schoß aus den kleinen Kanonen des Boots; am Steuer saß Admiral Peter Michailow. So wie sich das Boot der Flotte näherte, wurde auf derselben die Kaiserflagge aufgezogen und der Gangut begann es aus allen Kanonen zu salutiren, beim siebenten Schusse folgten alle Schiffe der Rhede. Dann zog das Boot langsam durch die ganze Flotte, und jedes Schiff, dem es sich näherte, ließ die Wimpel nieder und schoß Schuß auf Schuß. Die Trommeln und Pfeifen ertönten, die Mannschaft rief fröhlich Hurrah. Sobald das Boot vorbeigezogen war, wurde auf allen Kriegsschiffen der Wimpel des Commandenrs aufgezogen und das ganze Schiff mit bunten Flaggen geschmückt. Nach diesem Zuge ging das Boot in den Kriegshafen und wurde noch einmal von allen Schiffen salutirt, auch von den Batterien eine Ehrensalve gegeben. Am Ufer waren Zelte aus Segeln aufgeschlagen, wo der Kaiser mit seinen Officieren speisete. Am andern Tage zog er auf seinem Boote in St. Petersburg ein, und es ward nun zum ewigen Andenken in der Festungskirche zu St. Peter und Paul aufgestellt. Bei dem Secularfest von St. Petersburg (1803) stand es vor dem Senate auf dem neuerbauten Schiffe Raphael von 88 Kanonen.

Peter der Große baute in seinem Leben 112 Linienschiffe und Fregatten, er kaufte 20 Linienschiffe und Fregatten und eroberte ein Linienschiff, 6 Fregatten, 6 Galeeren, eine Jacht und 65 kleine Fahrzeuge. Im Jahre 1720 erschien in russischer und holländischer Sprache das Seereglement, dem zu Folge die Flotte aus drei Divisionen besteht, die weiße, die blaue und die rothe, deren jede drei Eskadern hat. Unter Peter dem Großen waren die meisten Seeofficiere Ausländer. Allein er errichtete schon eine **Navigationsschule** in Moskau, die nach der Gründung von St. Petersburg dorthin verlegt wurde. Die Zöglinge von Adel bildeten eine Compagnie von 80 Mann Gardemarine, die Nichtadeligen wurden Piloten. Er erbaute ferner die **Kriegshäfen** Reval und Kronstadt.

Der Kaiser ließ im Jahre 1718 verbesserte Seekarten vom finnischen Meerbusen entwerfen und an der Küste Leuchtthürme errichten. Seine Instructionen richtete er eigenhändig an den Admiral Apraxin. 1719 gab er dem Leutnant von der Flotte, von Werden, Befehl, die kaspische See aufzunehmen, namentlich das rechte Ufer, und gab den Auftrag, den Persern freundlich zu begegnen. Es wurden neun kleine Fahrzeuge in Kasan gebaut, die mit Waaren beladen 1720 nach Astrachan abgingen. Anfangs 1719 sandte der Kaiser den Navigator Iwan Jewrejnew mit Fedor Buschin nach Kamtschatka, um von dort aus Entdeckungsreisen zu machen und die kurilischen Inseln aufzunehmen. Auch diese Instruction entwarf der Kaiser eigenhändig. Die Unternehmung gelang und der Kaiser traf Jewrejnew im Mai 1722 in Kasan und empfing ihn sehr gnädig. Im Jahre 1720 ließ der Kaiser eine Expedition von Archangel aus ins Eismeer, um eine Durchfahrt nach Ostindien zu suchen. Der Erfolg ist nicht bekannt. Gar seltsam und in Bezug auf Beweggründe wie Erfolg sehr dunkel ist die Expedition, die Peter der Große im Jahre 1723 nach Madagaskar dem Viceadmiral Wilster auftrug. Wilster sollte mit einer oder zwei Fregatten, denen das Ansehn von Kauffartheischiffen gegeben wurde, nach Madagaskar gehen, den König zu bewegen suchen, nach Rußland zu kommen, im Winter aber in Kola, im Sommer in Archangel landen, wenn er zurückkehre. Wilster lief zwar aus, mußte aber Stürme wegen umkehren und die ganze Unternehmung kam ins Stocken *).

Die Kaiserinnen Katharina I., Anna und Elisabeth ließen die Flotte in dem Stande, wie sie beim Tode ihres Gründers gewesen war. Aber unter Katharina II. trat eine plötzliche Vermehrung der Flotte ein, sie ward mehr als verdoppelt, und das in unglaublich kurzer Zeit; freilich zum großen Nachtheil für die Schiffe, da man unreifes Holz dazu nehmen mußte und in den Magazinen zu keinem Vorrath kam. Es fanden auch die entsetzlichsten Unterschleife Statt. Die Schiffe der Ostsee faulten, die im schwarzen Meere wurden bald von den Seewürmern zerfressen.

Im Jahre 1790 bestanden die russischen Flotten in folgenden Schiffen:

1) Die baltische hatte 8 Linienschiffe zu 100, 20 zu 74 und 24 zu 66 Kanonen, also 52 Linienschiffe; sodann 22 Fregatten von 50—55 Kanonen, 4 Bombardierschiffe, 3 Prahmen, 3 halbe Prahmen, 16 Kutter und 4 Jachten, also 52 Kriegsfahrzeuge — mithin 104 Kriegsschiffe im Ganzen. Dazu kam eine Galeerenflotte, die aus 1056 Fahrzeugen bestand, nämlich 24 Ruderfregatten, 30 schwimmen-

*) Das Alles nach Herrmanns Geschichte und statistischer Beschreibung der russischen Seemacht in Storchs Rußland unter Alexander I. Th. VI. 149 ff.



den Batterien, 200 großen und 100 kleinen Kanonierböten, 12 Bombardierkuttern, 50 Galeeren.

2) Die Flotte im schwarzen Meere hatte 15 Linienschiffe von 74 Kanonen, 6 Fregatten von 50, 6 von 36, 6 von 28 Kanonen, mithin 33 Kriegsschiffe, dann 3 Kutter von 12, 8 Brigantinen von 10 Kanonen, 42 große, 24 mittlere und 6 kleine Schooner, zusammen also 106 Kriegsfahrzeuge. Dazu kam eine Galeerenflotte von 224 Fahrzeugen.

3) Die Flotte im kaspischen Meere bestand aus 3 Fregatten, 2 Bombardierschiffen, 2 Brigantinen, 4 Transportschiffen, 4 Booten, also 15 Schiffen.

Die Flotte Katharinas war im Ganzen auf 67 Linienschiffe und 40 Fregatten gebracht. Beim Seewesen waren über 80,000 Mann angestellt. Allein gegen das Ende ihrer Regierung waren nur noch 60 Linienschiffe und 29 Fregatten vorhanden, und darunter waren keine 20, welche die See halten konnten. Im Jahre 1796 schlug der Bliß in den Galeerenhafen; es verbrannten 126 Galeeren, 7 Batterien auf dem Wasser, Kanonenschaluppen, Jollen, zusammen 230 bewaffnete Fahrzeuge aller Art, nebst allen dazu gehörigen Gebäuden und Magazinen. Der Bau der nöthigsten Gebäude wurde sofort wieder begonnen. In drei Wochen mußten 40 Galeeren fertig werden — die Folge davon war, daß die Fahrzeuge unbrauchbar waren. Katharina brachte die Zahl der 1758 errichteten Seekadetten von 240 auf 600. Sie ermunterte den Adel zum Seedienst und nahm Engländer und Deutsche in Dienst, ließ Entdeckungsreisen machen und suchte die Marine mit aller Gewalt in Aufnahme zu bringen. Da aber keine Handelsmarine vorhanden war, auf welche sich dieselbe stützen konnte, da die ganze Vermehrung der Marine Katharinas übereilt wurde, so mußte sie zurückbleiben, zumal da die letzten Regierungsjahre der Kaiserin der Flotte gar keine Beschäftigung und Uebung gewährten.

Kaiser Paul war ein Liebhaber des Seewesens; er war vor seiner Thronbesteigung Großadmiral gewesen. Er verlegte das Seekadettencorps von Kronstadt nach St. Petersburg binnen 24 Stunden. Er baute in vier Jahren 15 große Linienschiffe und mehrere Fregatten, ließ Werfte und Magazine bauen, die Häfen im schwarzen Meere untersuchen und eine Seecommission errichten; für die Ausgaben bei der Flotte setzte er 7 Millionen Rubel an — allein die Flotte wollte sich nicht entwickeln *).

Kaiser Alexander verwendete namhafte Summen auf die Flotte, er ließ zur Ausbildung der Officiere Seereisen unternehmen. Die Krusenstern'sche Weltumsegelung hat der Wissenschaft

*) Siehe Herrmann bei Storch Rußland unter Alexander I. Th. VI. S. 190.

treffliche Früchte getragen. Die Häfen wurden verbessert; allein die Unterschleife dauerten fort und die Flotte kam nicht recht zum Gedeihen, da es ihr an Beschäftigung fehlte.

Unter Kaiser Nikolaj begann auch für die Flotte, namentlich die des schwarzen Meeres, neue Thätigkeit; die Türkenkriege, so wie die mit den Persern und Kaukasiern gaben Anlaß dazu. Wesentlich war der Antheil der russischen Flotte beim Gefecht von Navarin.

Der Bestand der Flotte war im Jahre 1839:

7 Linienschiffe zu 100 und mehr Kanonen, 23 mit 80 bis 100, 20 mit 70 bis 80 Kanonen, 4 Fregatten mit 60, 21 mit 36 bis 50 Kanonen und 40 Corvetten, Briggs, Schooner und dergleichen. Im Ganzen 115 Schiffe mit 7500 Kanonen und 50,000 Menschen, von denen 30,800 im baltischen und 19,800 im schwarzen Meere dienen. Die kleineren Fahrzeuge befinden sich im schwarzen Meere. Dazu kommen 15 Dampfschiffe im baltischen und 17 im schwarzen Meere, unter denen einige von 240—260 Pferdekraft: die Dampfschiffe sind theils in England, theils in Kolpenas erbaut. Von der baltischen Flotte sind zwei Drittheile in üblem Zustand, woran das Eichenholz und das Wasser der Ostsee die Schuld tragen soll. Das Material ist übrigens von bester Beschaffenheit, namentlich Segeltuch und Tauwerk. Die Matrosen werden aus den Landleuten rekrutirt; unter den baltischen sind viele Juden, unter denen des schwarzen Meeres viel Kleinrussen und Kosaken. Die Matrosen tragen Seitengewehr, Patrontasche und Tschako; die Seeofficiere trugen noch unter Kaiser Alexander Sporen.

Haltpunct der baltischen Flotte ist Kronstadt, ein trefflich befestigter Kriegshafen; es folgen die Werft von Ochta, der befestigte Kriegshafen von Reval mit seinen Magazinen, der von Sweaborg und Helsingfors in Finnland. Die Admiralität ist in Petersburg.

Für das schwarze Meer ist Sebastopol der Haupthafen, wohin auch die ehedem in Nikolajew befindliche Admiralität verlegt ist *).

Außerdem sind Kriegshäfen in Archangel, Astrachan, Cherson, Taganrog, Ochozk und Petropawlowsk.

Außer dem Seecadettencorps sind noch andere Bildungsanstalten vorhanden; eine Schiffbauschule in Petersburg, Steuermannschulen in Kronstadt, Archangel, Nikolajeff, Odessa.

Der schönste Hafen des Reiches ist der von Sebastopol; er dringt weit ins Land ein und hat eine Tiefe von 60—70 Fuß. Die Hafenbauten sind von einem Engländer geleitet.

Die Regierung wendet fortwährend die größte Sorgfalt auf die Seemacht; es fehlt nicht an trefflichem Material, wie denn die Südabhänge des Kaukasus das beste Schiffbauholz liefern. Der russischen Marine fehlen nur tüchtige, gemeine Seeleute, namentlich Matrosen.

*) S. das enthüllte Rußland II. 177.

Die Handelsmarine ist zu schwach. Ehedem dienten im schwarzen Meere viele Griechen als Matrosen *).

Die Religion der slawischen Völker

ist seit dem 10. Jahrhundert fast durchgängig die christliche, sowohl die römische, als die griechische; seit dem 16. und 17. Jahrhundert sind auch einzelne Stämme, namentlich unter den Westslawen, zum Protestantismus übergetreten.

Die alte Religion der slawischen Völker war ein nach Klima und Nachbarschaft mehrfach gestaltetes Heidenthum, das, wie dieß überall der Fall, mit der Staatsverfassung im innigsten Zusammenhange stand. Diese Staatsverfassung aber war, wie wir oben sahen, überaus einfach; es war die aus der Familie zum Volksstamm erweiterte Gemeinde unter dem Alten und Herrn. Und so war denn Bog, d. h. Gott, der Vorsteher und Ordner der Welt. Allein Gott war doppelter Art, der gute oder weiße und der böse oder schwarze, ein Dualismus, den Mone bei allen slawischen Völkern nachgewiesen hat.

Die Religion der Slawen war in Bezug auf die Götternamen sehr mannigfaltig und ein und dieselbe Gottheit hat bei den verschiedenen Stämmen verschiedene Namen. Bemerkenswerth ist übrigens, daß wir bei den Slawen keine so ausgebildete Göttersage finden, wie die Germanen sie hatten, daß auch Sagen über den Ursprung der Welt zu fehlen scheinen, daß die Slawen aber mehr von der Urreligion der polarischen Nachbarn angenommen zu haben scheinen, wie die Germanen **).

Die Religion der Russen verehrte in dem Strome Bog den obersten Gott. Sie verehrten aber auch den Dnjeper, an welchem die alte Stadt Kiew lag, worinnen alle slawischen Gottheiten versammelt waren. Im Norden war Nowgorod am Ilmensee ein heiliger Ort, wo die Waräger ihre Götter mit ihrer Herrschaft heimisch machten. Der Wolchow, der vom Ilmensee in den Ladogasee fließt, war der Sitz des Zaubrerkönigs Wolchow, der als Crocodil darin hauste. Nach seinem Tode ward ihm von den Nowgorodern ein Hügel und auf demselben eine Säule errichtet. Auch heilige Wälder finden sich bei den Slawen, in denen die hölzernen Tempel standen; sie waren mit Säulen umstellt, zwischen denen Tücher aufgespannt waren.

Das Priesterthum war mit der weltlichen Macht verbunden, wie denn Wladimir I. von Kiew beides, König und Priester war, der auch neue Götter einzuführen die Macht hatte. In Kiew hatte er ein Pantheon errichtet, worin folgende Götter verehrt wurden:

*) Harthausen, Studien II. 440 f.

**) M. s. T. v. Wolanski, slawische Alterthümer. Posen 1846 ff. 2 Bände. 4. und desselben: Opfergefäße des Tempels der Taurischen Diana dargestellt und ihre slawischen Inschriften. Th. I. Gnesen 1851. 8.

Parun, Wolos, Dasjebog, Led, Koliada, Korscha, Kupalo, Lado, Polelia, Did, Dedilia, Makosch, Uslad, Smargl und Stribo. Jeder derselben hatte seinen besondern Dienst. Am Flüßchen Burischkowa zu Kiew errichtete Wladimir dem Perun eine Säule, deren Rumpf aus sehr festem Holz bestand; der Kopf war silbern, der Bart golden und die Füße von Eisen. In der Hand hielt er einen geschlängelten Feuerstein und vor ihm brannte ein ewiges Feuer von Eichenholz. Er hatte heilige Wälder, in denen kein Baum gefällt werden durfte. Die Opfer bestanden in Bart und Haupthaar, in Stieren, Kriegsgefangenen, ja sogar in Kindern. In Nowgorod hatte er eine Bildsäule am Wolchow. Die Feste des Koliada und der Kupalo theilten das Jahr, sie fallen auf den 24. Dec. und 24. Juni. Beim Kupalofest wurden große Holzstöße auf den Feldern angezündet, um welche die mit Blumen geschmückte Jugend tanzte. Das Vieh, welches man vor Zauber schützen wollte, mußte über die Feuer springen. Led war ein Kriegsgott und mit Harnisch und Waffen dargestellt; Korscha dagegen nackend, dick, mit einem Hopfenkranz ums Haupt, sitzend auf einem Faß. Man opferte ihm Bier und Meth. Zemargla war die Göttin des Frostes und mit Hagelkörnern gekrönt.

In Nowgorod war Znitsch der Hauptgott, dem ewiges Feuer brannte und Kriegsgefangene geopfert wurden. Er heilte durch Weihsage.

Von anderen russischen Göttern kennt man Namen: Bjelbog, mit blutgefärbtem Gesicht, Sitnybog, mit der Lanze in der Rechten, einer Silberkugel in der Linken und mit Menschen und Löwenköpfen zu Füßen, Siinzerla, eine mit Blumen geschmückte Jungfrau, deren Fest in den April fiel. Den Tschur verehrte man in viereckigen Steinen, die auf dem Felde standen.

Die alten Russen waren sehr abergläubig und befragten die Zukunft durch farbige Ringe und Holztafeln. Sie beachteten den Flug der Vögel und die Begegnung der Thiere, Gestalt von Feuer und Rauch, Bewegung und Schaum der Wellen. Aus den Verstorbenen wurden Hausgeister, die Gräber wurden an gewissen Tagen mit Speisen besetzt*).

Es haben sich bis auf den heutigen Tag noch eine Menge heidnischer Sitten und Gebräuche bei den Russen erhalten, so namentlich im südlichen Sibirien der Glaube an den Snachar, den Kundigen, der dieselbe Rolle bei den Russen wie der Schaman bei den finnischen Nachbarn spielt, und der auch die Stelle des Arztes vertritt**).

Jedes körperliche Uebel entsteht entweder von der Einwirkung

*) Dieß nach Mone, das Heidenthum im nördlichen Europa. Theil I. S. 111.

**) K. Awdejewa, über den Aberglauben des russischen Volks in Ermans Archiv für wissenschaftl. Kunde von Rußland. Th. I. S. 588 ff.

des bösen Auges oder von der Portscha, d. h. Verderbniß, die ein tückischer Mensch dem andern eingießt. Unruhe, Angst, Unfruchtbarkeit und dergl. sind Früchte der Portscha, plötzliche, ja tödtliche Krankheiten werden durchs Auge angehert. Kennzeichen derartiger Verhexung sind Gähnsucht, Frostbeulen, innere Hitze, unruhiger Schlaf. Ehedem konnte jedes alte Weib mit Besprengen und Waschen helfen. Gelang es nicht, so holte man den weiblichen Arzt Lekarka; diese füllte ein Geschirr, ohne ein Wort zu reden, mit Wasser und legte hinein ein Köhlchen, ein Stücklein im Ofen verbrannten Thon und dreimal neun Pfötchen von Salz. Damit wurde der Kranke unversehens besprengt. Trat aber eine ernste Krankheit ein, so wurde der Snachar (snatj = wissen) geholt, der ebenfalls vorzugsweise Wasser anwendete; es muß von einer Quelle seyn, doch thuts anderes auch. In Sibirien nimmt man den Burak, das Gefäß aus Birkenrinde mit hölzernem Boden und Deckel, dazu. Eine sichere Person schöpft das Wasser schweigend im Strome in den Morgenstunden, bedeckt es mit dem Deckel und bringt es schweigend und ohne sich umzusehen dem Snachar. Dieser wirft ein Messer hinein, zieht sich in einen Winkel zurück und beginnt seine Besprechungen unter Gähnen, Gesichterschneiden und Thränen. Das Wasser wird dann wieder zugedeckt. Dann wird der Kranke damit übergossen; bei Sonnenaufgang und Untergang muß er auch davon trinken. Demnächst haben die Snarchari gewisse Kräuter, die sie gepulvert den Leuten reichen, wie z. B. Thymian; dann räuchern sie auch mit dem Nest der Beutelmeise; man hat ferner Salben. Zu Räucherungen schabte man drei Thürschwellen ab, nahm aus den Winkeln der Balkenhütten das Moos, womit man die Fugen verstopft, mischte das mit Kräutern und Beutelmeisennest und beräucherte das Kind. Bei fortgesetzter Schlaflosigkeit der Kinder nahm man drei Flachsfäden, maß die Länge der Hände, der Füße und des Körpers des Kindes, legte die Flachsfäden über die Ofenthür und hielt den kleinen Kranken über den Rauch. Man suchte aber auch von dem Inhaber des bösen Auges Haar oder einen Lappen des Kleides, freilich ihm unbewußt, zu erlangen und mischte sie unter die Räucherstoffe. Erwachte ein Kind um Mitternacht, so war die Polunotschniza, der Mitternachtvogel, schuld. Dann trug die Mutter das Kind an drei Frühmorgen zu den Hühnern in den Stall, wiegte es in ihrem Schooße und sprach: Liebe Morgenröthe, nimm Deine Krikfuschki. Als Mittel gegen Schlaflosigkeit legte man dem Kinde den Anschnitt eines Brodes, ein Blümchen Mannestreu, ein Knöchlein aus dem Kopfe eines Spanferkels oder eines großen Fisches in die Wiege. Mädchen legte man eine Spindel, Knaben Bogen und Pfeil gegen den Nachtraben ins Lager. Schwarze oder graue Belemniten, Donnerkeile, gromowaja strjela genannt, die man in der Sandsteppe findet, braucht man bei Erkrankungen durch Spuk. Der Stein wird in Wasser gelegt und der

Kranke damit begossen. Wird ein Kind mit Hautumhüllung geboren, so ist das ein besonderes Glückszeichen; die Haut wird in ein Kleid oder einen Beutel genäht und immer getragen. Man borgt von anderen solch eine Haut, wenn man an wichtige Geschäfte geht.

Schwächlich geborne Kinder verkauft man an eine alte Person, die sich unters Fenster stellt, und der man das Kind hinauslangt, wogegen fünf bis zehn Kopeken empfangen werden. Man kauft dafür eine Kerze in die Kirche. Der Käufer giebt dann der Mutter das Kind zurück und sagt dabei: Lebe zu meinem Glücke. Ueberhaupt wird mit den Kindern viel Aberglauben getrieben. Die Braut, die nach der Trauung ins Haus geführt ward, mußte zuerst auf die Fußbank treten. Viel hilft auch Anblasen und Kreuzschlagen, Beschneiden der Nägel; das Ei hat große Kraft bei Feuersbrünsten. Das Krachen der Hauswinkel, die Töne der Insekten, besonders der Heimchen, das Krähen der Hühner, Geheul der Hunde, die Anwesenheit von Tauben, Schwalben, Spinnen, Mäusen, Katzen, Wölfen, Eulen wird sorgsam beachtet. Salz soll man nicht verschütten, muß es andern auch nur lächelnd darreichen. Jucken der Glieder, Verkehrtanziehen der Kleider, Schlucken, das Finden von Dingen — Alles hat seine Bedeutung; Alles das wird sorgsam beobachtet.

Das Volk glaubt in Rußland noch an Dämonen und Gespenster. Der Hausteufel heißt in Sibirien Sussjedko oder Choßjain, Hausherr. Man fürchtet ihn zu erzürnen und bittet ihn oft: „Väterchen, Hausherrchen, behüte mein Viehchen". Wird ein Stück Vieh mager, so sagt man, es paßt nicht zum Hofe, und bemüht sich, Rinder von der Farbe auszuwählen, von der man glaubt, daß sie dem Sussjedko gefalle und auf dem ihm zustehenden Hofe gern von ihm gesehen wird. Denn das Vieh, das dem Hausgeist nicht ansteht, auf dem reitet er Nachts und quält es und holt ihm das Futter aus dem Leibe. Den Hühnern zieht er oft den Hals eigenhändig krumm. Wenn aber Kühe und Pferde glatt und prall sind, so putzt und füttert sie der Sussjedko und streicht ihnen Mähne und Schwanz glatt. Soll im Haus eine Person fortziehen oder sterben, so heult er. Er drückt auch die Schlafenden, wie der deutsche Alp. In diesem Falle ists gut, in Gedanken ein Gebet zu sprechen. Alte Leute benutzen diesen Zustand, um den Hausgeist zu fragen: Bedeutet das Gutes oder Böses? Sie erhalten allemal Antwort. Sussjedko erscheint manchen als zottiges altes Männlein, welches hinter oder unter dem Ofen wohnt und wohin man ihm kleine Brötchen als Opfer legt.

Demnächst giebt es einen Waldteufel, Lesnoi, der den Wanderer in Moräste und undurchdringliche Dickichte oder im Kreise um einen Ort herum führt, bis er erschöpft ist und keinen Weg finden kann. In dieser Noth zieht der Wanderer sein Kleid aus, kehrt die innere Seite nach Außen, legt die Schuh ab, schüttelt sie aus, legt

die Unterlagen in den Bastschuhen oder Stiefeln auf die andere Seite und sucht nun unter Segenswünschen nach dem Wege. Der Waldteufel erscheint immer in Gestalt eines Wanderers oder Bekannten, spricht mit dem, den er foppen will und verschwindet dann plötzlich. Hat der Waldteufel die Beerensucher oder andere im Walde gehende Leute auf den falschen Weg gebracht, so offenbart er seine Freude darüber durch Gelächter und Händeklatschen; erscheint auch wohl auf einem Berge, auf unzugänglichen Stellen, verhöhnt die Getäuschten durch Klatschen, Lachen und Pfeifen und wirft sie mit Steinen oder den Kreuzen, die man, um ihn zu bannen, auf Berge pflanzt. Er ist ein großer, kräftig aussehender Bursche.

Die Rusalka, Hexen und Upyr kommen wenig im Norden, meist im Süden von Rußland vor; wohl aber die Wassernixen, die in den Strudeln und unter Mühlen ihren Sitz haben und die Leute, die sich baden, ins Verderben ziehn. Die Leichen der Ertrunkenen, die blaue Flecke an sich haben, sind durch die Nixen getödtet. Die Müller haben Umgang mit den Wassernixen, die sich oft ihr Haar kämmen. Kommt die Frau eines Wassernix nieder, so holt er eine Hebamme, die er dann reich beschenkt entläßt. Hebammen, die bei dem Wassernix gewesen, haben viele ihrer Geräthschaften gesehen, die ihnen abhanden gekommen, weil sie bei deren Aufstellung kein Gebet gesprochen haben. Ein Bad ist ein unheiliger und erschrecklicher Ort, und der verwegenste Mann wagt es nicht, allein ins Bad zu gehen, besonders am Abend. Das Badgeräth, zufällig ins Bad gebrachte Zuber und Eimer, Gefäße, in die man Badewasser gegossen, sind unrein; über Badegeräthschaften wird nie ein Gebet gesprochen. Ehedem führte man schwangere Frauen in die Badestube und dort kamen sie nieder, man nahm aber ein Heiligenbild mit und ließ die Gebührende nicht allein. Mußte sich die Hebamme, wenn auch nur auf kurze Zeit, entfernen, so stellte sie zuvor betend einen Badebesen ohne Blätter oder einen Stab zum Schutz der Frau in eine Ecke. Die Bäder werden nicht eingeweiht, wie die Wohnhäuser.

Der Waldteufel ist Ursache, daß in den sibirischen Wäldern das Wild manche Stelle verläßt und in eine andere zieht. Meteore sind fliegende feurige Schlangen; sie bringen dem Hause Reichthum, dem sie zufliegen, doch ist derartiger nicht von Dauer. Wenn ein Hahn älter ist, als drei Jahre, so soll man ihn nicht im Hause behalten, denn sonst legt er ein Ei, aus dem eine Schlange kriecht. Das Hahnenei ist länglich und einer Schlange ähnlich. Bösartige Menschen bewahren solch ein Ei in ihrem Busen, bis die feurige Schlange auskriecht und Reichthum ins Haus bringt. Auch kriecht die Schlange aus, wenn man solch ein Ei in den Dünger vergräbt und einen Spruch dazu sagt. Nur muß man die Schlange nicht reizen, sonst verbrennt sie das Haus. Fliegt sie herbei, so stellt man gewöhnlich Milch hin. Sternschnuppen sind böse Geister, die vom Himmel

herabgeschleudert werden. Das Nordlicht ist in Rußland, da wo man dessen nicht gewohnt, ein Schreckenszeichen. Es wandeln dann Säulen vom Himmel, und die bedeuten Krieg. Auch Kometen bedeuten Krieg, Hungersnoth und Landplagen.

Die Kikimora ist ein Gespenst, welches Jemand aus Groll in ein Haus senden kann, namentlich Zimmerleute und Ofensetzer, die man deshalb nicht gern ins Haus läßt. Wo sich die Kikimora eingenistet, da läßt sie keinem Menschen Ruhe; sie wirft vom Ofen aus mit Steinen, Ziegeln, Holz und Gefäßen. Man muß dann eine wegen ihrer Frömmigkeit bekannte Person oder einen Zauberer kommen lassen, der alle Winkel des Hauses durchsucht, ja zuweilen den Ofen auseinander und sodann eine Scheuche herausnimmt. An verschiedenen Stellen schlägt er Keile ein und giebt den Hausbewohnern geeignete Anweisung.

Auch bei den Russen findet sich der Glaube an Schätze, die man heben kann. Wir sahen, wie die Lappen noch jetzt ihr Geld vergraben, und wissen, daß der deutsche Bauer in unsichern Zeiten sein Geld — wie noch im Jahre 1848 — vergräbt; in Rußland geschah dieß während der Tatarenherrschaft. Noch jetzt verstecken wohlhabende Bauern in Rußland ihr Geld, so daß die Kinder nicht wissen, wo dasselbe verborgen und verwahrt ist. Die Alten sagten: spare dein Geld für die schwarzen Tage, und sie gruben dasselbe in die Erde. Man glaubt, daß kein Schatz ohne Vollziehung gewisser Gebräuche und Beschwörungen gehoben werden kann, indem Jeder, der einen Schatz vergräbt, dabei bestimmt, wer ihn heben soll, was dabei zu beobachten und in welcher Gestalt er erscheinen soll. Manche Schätze konnten nur mit Menschenköpfen gehoben werden, und wenn mehrere Menschen getödtet worden, kam er dem Mörder von selber in die Hand. Ein Greis vergrub einen Schatz unter die Diele und sagte dabei: die Hand, die ihn vergraben hat, soll ihn auch wieder heben. Das hatte seine Schwiegertochter gehört, und als der Greis gestorben, sprach sie einige Psalmen, hob, als Jedermann im Hause schlief, die Leiche von der Bahre und grub mit der erstarrten Hand den Schatz glücklich aus. War ein Schatz mit den Worten: „für einen Glücklichen" vergraben, so erschien der Schatz in Gestalt einer Henne, einer Katze oder eines Hundes. Wem ein Schatz erschien, der mußte ihm nachgehen, mit der verkehrten Hand auf ihn schlagen und rufen: falle auseinander. Wenn dieß nicht geschah, sondern wenn der Schatz verschwand, so mußte man ihm nachgehen und da, wo er verschwunden war, nachgraben. Es gab Schätze, von denen Viele wußten, wo sie lagen, die aber nur unter ganz unerfüllbaren Bedingungen zu heben waren. So lag an einem Orte ein Schatz, der nur dem zufällt, der ein und vierzig Lieder hersingen konnte, von denen keines einen verliebten Gedanken enthielt. Solche Lieder aber giebt es nicht.

Schätze hebt die Blume des Farrenkrautes, die nur in der Nacht des Johannistages blüht; diese ist aber sehr schwer zu finden.

Im südlichen Sibirien wird noch heute bei den Bauern starker Gebrauch von dem Besprechen und Beschwören gemacht und dabei anstatt der alten Götter ein christlicher Heiliger angerufen *). Soll eine hartherzige Schöne zur Liebe entflammt, ein körperliches Uebel geheilt, eine Landplage oder ein Unglück abgewendet werden, so thut dieß der Wissende, Snachar, indem er über Branntwein, Wasser, Brot, das an die spröde Jungfrau abgehen soll, oder über die Spuren ihrer Füße im Boden Formeln spricht. Er sagt: Ich, N. N., ein Knecht Gottes, stehe auf und gehe von Hof zu Hof, von Thor zu Thor, nach der östlichen Gegend unter dem hellen Mond, unter dem Monde des Herrn, zu jenem blauen Meere, zum blauen Ocean. An jenem blauen Meere liegt ein weißer Alabaster, unter ihm liegen drei Platten, unter den Platten drei Beklemmungen, drei Wehklagen. Ich trete dicht heran und verneige mich tief. Stehet auf ihr lieben drei Beklemmungen, ihr drei Wehklagen; ergreift eure feurige Flamme; durchglühet die Jungfrau N. N. bei Tage, bei Nacht und bei Mitternacht, zur Zeit des Morgensterns und des Abendsterns. Setzet euch, ihr lieben drei Beklemmungen, in ihr widerspenstiges Herz, in Leber und Lunge, in Sinn und Gedanken, ins weiße Antlitz und ins helle Auge — auf daß der Knecht Gottes N. N. ihr schöner erscheine als Licht und Sonne, schöner als der Mond des Herrn. Von keiner Speise soll sie kosten, von keinem Tranke nippen, nicht mehr im Herrn lustwandeln. Weder zu Hause noch auf dem Felde komme N. N. aus ihrem Sinne. Meine Worte seyen zähe und fest, fester als Stein und Stahl. Ich sperre euch ein hinter drei und neun Schlüssel. Ich nehme keine Bedingungen an und keine Klugheit, keine List kann meine Worte verändern.

In einer anderen Mädchenbeschwörung heißt es: Kommt, ihr sieben Winde, nehmt hinweg allen Gram der Wittwen, der Waisen und kleinen Kinder und tragt ihn in das widerspenstige Herz der schönen Jungfrau N. N., spaltet ihr Herz mit stählernem Beile, pflanzet hinein den nagenden Gram, die sengende Dürre — in ihr kochendes Blut, in alle 77 Gelenke und Untergelenke, damit die schöne Jungfrau sich gräme um N. N. in allen 24 Stunden des Tages. Keine Speise, keinen Trank soll sie zu sich nehmen, in der Nacht kein Auge zuthun, im warmen Bade mit keiner Lauge aus Maasholder sich waschen, mit keiner Badequaste sich schlagen. Der N. N. werde ihr lieber als beide Eltern, lieber als ihre ganze Sippschaft, lieber als Alles, was unter dem Monde ist. Meine Worte seyen

*) Aus Beschwörungen bei den sibirischen Bauern in Ermanns Archiv. Bd. VIII. S. 621 ff., vergl. damit die Beschwörungen in Grimms deutscher Mythologie S. CXXX.

fester als Stahl und Stein, ihr Schlüssel sey in der Himmelshöhe, ihr Schloß in der Meerestiefe, im Bauche des Wallfisches und keiner fange den Wallfisch und öffne das Schloß außer ich allein. Und wer diesen Fisch einfängt und mein Schloß öffnet, der sey wie ein Baum, den der Blitz verbrennt.

Bei der Beschwörung des kalten Fiebers wird der Heilige angerufen, dessen Namen der Kranke führt, und gesagt: „Heiliger Vater Sisinie, verscheuche beide der Töchter des Herodes, daß sie ihm nie wieder nahe kommen, treibe sie ohne Schonung in wasserlose Wüsten.“ Bei der Besprechung des Branntweins sagt er: Es erschien ihnen vom Himmel eine Feuersäule, aus dieser Feuersäule kamen zwölf baarhäuptige Jungfrauen. Der heilige Schutzpatron N. N. und der heilige Vater Sisinie fragten sie, wer seid ihr? Die zwölf Jungfrauen antworteten, wir sind vom König Herodes in die Welt, in die Christenheit geschickt, um ihre Knochen zu zermalmen, ihre Adern auszurecken, sie selber mit Feuer zu verbrennen. Da schlugen die Heiligen sie mit Stangen und versetzten einer jeden tausend Wunden. Die Jungfrauen versprechen dann Alles zu thun, was man von ihnen verlangt hat. Dann folgt ein Gebet, worin die heilige Jungfrau um ihren Schutz angerufen wird.

Die sibirische Seuche, eine Geschwulst an den unbedeckten Theilen des Gesichts, heilt der Snachar, indem er mit seinem namenlosen Finger, dem vierten vom Daumen, einen Kreis um die Geschwulst zieht und sein Gebet spricht: Ich N. N. segne und bekreuze mich, ich wasche mich mit Morgenthau, trockne mich ab mit feinem weißen Linnen und gehe nach Osten hin bis zum Weltmeer. Im Weltmeer liegt eine Insel Gottes, auf der Insel aber ein weißglühender Alabaster und auf dem Alabaster der heilige Prophet Elias mit den Engeln des Himmels. Ich bete zu Dir, heiliger Prophet Elias, laß dreißig Engel kommen in goldenen Gewändern, mit Pfeilen und Bogen — daß sie wegschießen und verscheuchen von N. N. den bösen Zauber und die Ansteckung des Kneipen und Reißen, und die schädliche Seuche, dahin, wo der beflügelte Vogel hinfliegt, in schwarzen Morast, in bodenlose Sümpfe.

Man nimmt auch Seife, womit ein Todter gewaschen worden, einen abgedorrten Fichtenzweig und umkreiset damit die kranke Stelle. Der Arzt und der Kranke müssen aber im ganzen Eliasmonat — Julius — Seele und Leib ganz rein und keusch halten.

Um Schaf- oder Rinderheerden vor Krankheiten zu bewahren, schneidet der Snachar etwas Haar oder Wolle von dem vorderen Schopf des Viehes jeder Farbe, knüpft das abgeschnittene in Bündel und umgeht dann die Heerde dreimal bei Sonnenschein, indem er Gebete spricht und die Heiligen anruft.

Bei den Pferdesegnungen nimmt man ein Vorlegeschloß, öffnet und schließt es, indem man die Heerde umgeht, legt es dann unter

die Thorschwelle und bedeckt es mit Stroh. Dann muß die Heerde darüber getrieben, das Schloß aber bis zum Herbst aufgehangen werden.

Diebe bannt man folgender Gestalt in einen Kreis: Man nimmt einen Faden von einem Todtenhemde und mißt die Länge des Leichnams, umgeht das Haus, die Vorrathskammer oder dergleichen dreimal, wickelt den Faden um ein Stäbchen, das in die Mitte des umgangenen Raumes gesteckt wird, und sagt: Wie dieser Todte, der Knecht Gottes N. N. nicht wieder aufsteht und sein Grab nicht verläßt, so müsse dieser verirrte und sündhafte Knecht, der Dieb, aus diesem Kreise nicht treten können in alle Ewigkeit.

Bei den Polen waren ehedem die Städte Gnesen, Posen und Krakau besonders heilig. In Gnesen hatte Nija, dem die ganze Umgegend gehörte, seinen Tempel. In Wilna wurde Perun mit ewigem Feuer verehrt, da wo jetzt die Hauptkirche steht. Außerdem ehrte man die Götter und ihre Bilder in Hainen und kleinen Gebäuden, opferte Vieh und Kriegsgefangene, feierte Jahresfeste mit Spielen, bei denen es ziemlich unkeusch herging. Der Götter war eine große Anzahl vorhanden. Perun war der Hauptgott, der ein namhaftes Gefolge anderer Götter hatte. Doch fehlt eben so wie bei den Russen eine ausgebildete, allgemeine Göttersage *).

Die böhmische Heidenreligion, so wie die der Mähren und der Lausitzer und Meißner Sorben und Wenden bietet wenig Denkmäler und Sagen; hier hat das deutsche und christliche Element verändernd eingewirkt **).

Von dem pommerschen und wendischen Heidenthum gilt dasselbe. Heilige Orte waren die Insel Rügen, Stettin, Rostock und vor allem die in die See versunkene prachtvolle Stadt Wineta (fünf Stunden von Wolgast). Sie war mit Tempeln und Götterbildern reich versehen und hatte eine zahlreiche Priesterschaft. Hier lebten friedlich neben den Wenden Normänner, Sachsen, Russen. Die Stadt ging durch Bürgerkrieg zu Grunde und wurde durch Sturmfluthen vollends zerstört. Die Einwohner wendeten sich nach einer Insel und erbauten eine neue Stadt, Julin, die im Jahre 1170 von den Dänen zerstört wurde, nachdem sie schon einmal christlich gewesen war.

---

*) S. Mone, nördl. Heidenthum I. 147. Vor Allem müßten die in Polen noch vorhandenen Sagen gesammelt werden. Im Jahre 1850 fand man in Polen ein Steinbild, das an die in den südrussischen Steppen aufgestellten Pfeilerbilder erinnert und sich gegenwärtig auf der Universitätsbibliothek zu Krakau befindet. Der zu früh verstorbene Professor Kollar giebt davon in der illustrirten Zeitung 1851. Nr. 445 Abbildung und Beschreibung.

**) Königinhofer Handschrift, aufgefunden und herausgegeben von Wenc. Hanka, übers. von W. A. Swoboda. Pr. 1829. 8., deren Aechtheit mehrfach angefochten ward.



Auf dem festen Lande war Rhetra der Hauptsitz der Götter, da, wo jetzt das kleine Dorf Prilwitz bei Neubrandenburg am Tollensee liegt und dessen Namen im Rhetraberge sich erhalten hat. In Rhetra waren alle slawischen Götter, demnächst auch die finnischen verehrt.

Die Tempel und die Götterbilder *) waren von Holz; der Tempel war mit Schnitzwerk geziert und von einer hölzernen Einfassung umgeben. Der von Rhetra stand auf einer Grundlage von Stierhörnern, die bei den Opfern nicht mit verbrannt wurden. In dem Tempel von Arkona auf Rügen, der innen auf vier Säulen ruhete, zwischen denen Teppiche herabhingen, stand das hölzerne Bild des Swantewit. Es war riesengroß, hatte vier Köpfe mit abgeschnittenem Haupthaar und Bart, in der rechten ein Horn von verschiedenem Metall, die Linke in die Hüfte gestämmt. Sein Rock ging bis auf die Schienbeine, die von anderem Holz waren als die Knie. Das Bild stand ohne Gestell auf seinen eigenen Füßen. Dabei lag Sattel und Zaum und ein großes Schwert, dessen silberner Griff und Scheide mit getriebener Arbeit geschmückt war. In dem Tempel von Karenz stand Rugiäwits colossales Holzbild; es war sehr dick und in seine Augen hatten die Schwalben Nester gebaut. In Rhetra stand Radagast, in Stettin, wo vier Tempel, ward vornehmlich Triglaw verehrt. Sein Tempel von Holz war innen und außen mit Schnitzwerken von Menschen, Vögeln u. a. Thieren geziert und mit unzerstörbaren Farben gemalt. Im Tempel waren die Waffen und die im Seeraub erbeuteten Schätze, von denen der 10. Theil dem Tempel stets zufiel, aufbewahrt. Man sah hier goldene und silberne Becher; große Trinkhörner von wilden Stieren lagen neben Waffen und kostbaren Dolchen. Beim Tempel war ein heiliger Baum und Quelle. An der Wand des Tempels von Julin hing der alte Stuhl des Triglaw. Neben den allgemeinen Landesgöttern hatten die Wenden noch besondere Localgottheiten. Die Priesterschaft war gegliedert und stand unter dem Oberpriester von Arkona, der sogar über dem Könige stand. In den heiligen Hainen, die auch Asyle waren, wurden die Gerichte gehalten, wobei Gottesurtheile nicht fehlten. In Arkona wurde ein weißes Roß, das auch zur Erforschung der Zu-

---

*) Die gottesdienstlichen Alierthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra am Tollenzer See v. A. G. Masch und Dan. Wog. Berl. 1771. 4. mit Abb. Masch, Beiträge zur Erläuterung der Obotritischen Alterthümer. Schwerin und Güstrow 1774. 4. M. F. Arendt, großherzogl. Strelitzisches Olorgium nordslawischer Gottheiten und ihres Dienstes. Minden 1820. 4. Fr. v. Hagenow, Beschreibung der zu Neustrelitz befindl. Runensteine, nebst neuen Nachrichten über die Fundörter derselben und die slawischen Gottheiten. Loitz 1826. 4., worin die Unächtheit der Streiitzer Bronzen bewiesen ist. Vergl. Steinbrück, der Götzendienst in Pommern und Rügen. Stettin 1792. 4. Mone, nordisches Heidenth. I. 172.

kunft diente, gehalten; es wurde vom Oberpriester gepflegt und auf demselben ritt Swantewit allnächtlich gegen den Feind aus. In Stettin hielt man ein schwarzes Roß. Dem Swantewit wurden gefangene Feinde geopfert. In den Tempeln wurden auch die heiligen Fahnen aufbewahrt.

Die Wenden hatten von den deutschen Nachbarn mehrere Götter, wie Odin und Wodan, Baldur u. a. angenommen, eben so von den Finnen und Preußen. Die wendischen Götter waren theils weiße gute, theils schwarze, bösartige, wie Zernebog; sie waren theils höhere und allgemeine, theils nur locale Gottheiten.

Die Südslawen wurden schon in früher Zeit zum Christenthum bekehrt, allein bei den Serben, die der griechischen, und den Croaten, die der römischen Kirche angehören, hat sich der aus der Heidenzeit stammende Aberglaube immer noch erhalten, der sich namentlich bei Krankheiten und Todesfällen mehrfach kund giebt. Der eigenthümlichste Aberglaube der Südslawen ist unstreitig der Glaube an die Vampirn, d. h. der Glaube, daß es Leute gebe, die nach dem Tode im Grabe fortleben, Nachts heraussteigen und den schlafenden Mitmenschen das Blut aussaugen und sich davon nähren. Die angesaugten Menschen welken hin und sterben endlich. Man sucht daher unter den Gräbern das zu entdecken, das den Vampir birgt, öffnet es und findet man eine wohlerhaltene Leiche mit Blutspur an Mund und Kleidern, so schlägt man ihr einen Pfahl durch den Leib und befreit die Lebenden von derselben *).

Der Glaube an die Heilkraft des Wassers, das an einem gewissen Tage aus dem Flusse geschöpft wird, findet sich ebenfalls bei den Rußniaken, eben so die Weihe von Getreide, Vieh und Früchten, welche die griechische Kirche in ihren Bereich gezogen hat. Ueber die alte heidnische Religion der Südslawen fehlt es an Nachrichten **).

Das Christenthum

erhielten die südlichen und östlichen Slawen von Byzanz aus, auch die Mähren wandten sich gegen das Ende des neunten Jahrhunderts nach Constantinopel und die Mönche Methodius und Kyrill führten den griechischen Ritus in Mähren ein. Doch kehrte das Land unter deutscher Herrschaft zur römischen Kirche zurück, die auch in Polen, dann bei sämmtlichen, den Deutschen benachbarten Slawen die herrschende wurde, bis sie von der protestantischen verdrängt wurde. Es ist bemerkenswerth, daß die Reformation gerade in dem Theile von Deutschland, wo slawisches und deutsches Element in heilsamer

*) S. Kormann de miraculis mortuorum S. 64. Ranfft de masticatione mortuorum in tumulis. L. 1728 und deutsch das. 1734. 8. Dazu das serbische Gedicht der Vampir in W. Gerhards Wila I. 158. Wilkinson, Dalmatien II. 155.

**) v. Rohrer, slaw. Bewohner der österr. Monarchie II. 83 ff.

und fruchtbarer Wechselwirkung stand, zuerst kräftig auftrat, und daß von hier aus die Universität in dem Lande begründet wurde, welche die in Wittenberg erstehende Reformation Luthers bekämpfte.

In Rußland ist die griechische Kirche die herrschende, eben so in Serbien und bei den meisten Dalmatinern. Die griechische Kirche unterscheidet sich weniger in der Lehre, als in der Verfassung und Handhabung derselben von der römischen. Das Glaubensbekenntniß weicht nur in wenigen Puncten von dem athanasischen ab. So ist bei dem zweiten Artikel von Christus der Zusatz: der vom Vater vor dem Anfang der Welt gezeuget, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott geboren und nicht erschaffen, eines Wesens mit dem Vater, durch welchen Alles ist. Bei dem heiligen Geist ist der Zusatz: der Herr, der da lebendig macht, der vom Vater ausgeht und mit dem Vater und Sohn anzubeten und zu verehren ist, der durch die Propheten geredet hat *).

Die griechische Kirche hat die Lehre vom Ablasse nicht aufgenommen, legt aber auf gute Werke, Wallfahrten, Almosen, Fasten besonderen Werth. Das Fegefeuer erkennt sie ebenfalls nicht an, dennoch geleitet sie die Todten bis zum Grabe und versieht sie mit einem Zeugniß über ihren Wandel im Leben. Die Prädestinationslehre ist aufgenommen, jedoch die Freiheit des menschlichen Willens durchaus nicht geleugnet. Die Anfertigung von runden Bildern oder Statuen ist untersagt und nur die Darstellung der Heiligen in Relief, Mosaik und Malerei gestattet.

Das Volk fügt dem noch allerlei Glaubenslehren bei, unter denen die Lehre von guten und bösen Engeln an den altslawischen Dualismus der Himmlischen überhaupt erinnert. Die bösen Engel sind die Verführer der menschlichen Seelen, sie reizen unablässig zu aller Bosheit, zu allen Lastern; einige Priester sagen, daß der Mensch durch Adams Sündenfall die Freiheit das Gute zu wählen verloren habe, und daß das Gute, was er thue, nicht sein Werk, sondern das des heiligen Geistes sey **).

Die russische Kirche war bis auf Peter den Großen eine vom Staate ziemlich unabhängige Macht, die unter einem Patriarchen stand, der allerdings weder die Macht noch den Einfluß des römischen Bischofs erstrebte und nie der weltlichen Macht feindselig entgegentrat. Die schweren Schicksale, die während der weiteren Ausbreitung des Christenthums im 12. und 13. Jahrhundert auf dem vielfach getheilten Reiche lasteten, hemmten jeden übermüthigen Auf-

*) S. erste Unterweisung der Jugend auf Befehl Peters I. herausgegeben 1721 als Anhang zum geistlichen Reglement, das der Kaiser am 16. September 1721 publicirte. Deutsch, Danzig 1724. 4. Alexander v. Stourdza, Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche. Deutsch von A. v. Kotzebue. Lpz. 1817. 8.

**) Skizze von Rußland. 1796. S. 31 ff.

schwung. Auch kam es nie zu den ärgerlichen Streitigkeiten im Innern der Kirche, die in Constantinopel stattfanden. Das Unglück kettete die geistliche und weltliche Macht an einander.

Als Peter der Große den Thron bestieg, fand er, als der rechtmäßige Herrscher, Schutz bei der Geistlichkeit, die stets — wie z. B. die Mönche der Troizka Lawra — dem Vaterland wesentliche Dienste geleistet. Indessen sah Peter der Große ein, daß er die Kirche noch enger mit dem Staate verbinden müsse, als es bisher der Fall gewesen. Als am 16. November 1700 der Patriarch Adrian gestorben, ließ er seine Stelle erledigt und stellte nur einen Verweser an. Am 14. Februar 1721 setzte er die dirigirende heilige Synode ein, zu deren Vicepräsidenten er den weisen Erzbischof Theophanes ernannte. Der Kaiser sagt in seiner Verordnung, welche sein „geistliches Reglement" einführen sollte: Wir haben nach dem Beispiel der gottesfürchtigen Regenten, welche im alten und neuen Testamente lebten, die Sorge wegen besserer Einrichtung des geistlichen Standes unternommen, und weil wir kein besseres Mittel ausfinden können, als eine Collegialregierung, da eine einzelne Person selten von Affect frei ist und sie diese Würde, die nicht erbt, vernachlässigt, so haben wir ein geistliches Collegialdirectorium errichtet. Der Kaiser setzt in dem Reglement die Vorzüge der collegialischen Regierung umständlich auseinander, dann beschreibt er den Umfang der Pflichten der Synode, als deren Haupt er den Landesherrn bezeichnet.

Die Synode hat ihren Sitz in St. Petersburg und eine Unterabtheilung in Moskau. Die Sitzungen leiten ein Erzbischof und ein kaiserlicher Minister als Oberprocurator des Senats mit verneinender Stimme. Der Kaiser schrieb den Bischöfen einen neuen Eid vor, dann bestimmte er, daß die Bischöfe, Kirchen und Klöster eben so wie der Adel Antheil an den Staatslasten, namentlich der Stellung von Rekruten, nehmen sollten. Die Bischöfe und Klöster erhielten die Aufgabe, Seminarien anzulegen, in denen die Söhne der Priester und Laien zu Geistlichen ausgebildet werden sollten.

Die Geistlichkeit hatte namhaften Grundbesitz, und deßhalb konnte Peter der Große sie zu Tragung der Staatslasten mit beiziehen. Unter Katharina I. tauchte zuerst der Plan auf, die Verwaltung der geistlichen Güter vom Staate in die Hand nehmen zu lassen; allein erst Katharina II. führte diesen Plan aus. Durch Ukas Peters III. vom Jahre 1762 und Katharinas II. vom Jahre 1764 wurde den Kirchen und Klöstern von Großrußland der Besitz und die Verwaltung aller Ländereien genommen, welche von leibeigenen Bauern besetzt oder verwaltet waren. Die Kirche besaß damals 910,886 Leibeigne, wovon fast 700,000 auf die Klöster kamen. Die Verwaltung der geistlichen Güter erhielt Anfangs ein Oekonomiecollegium; dann wurde sie den Kameralhöfen in jedem Gouvernement übergeben. Die Klo-

sterbauern erhielten Erlaß der bisher geleisteten Dienste und wurden, wie die Kronbauern, auf Obrok oder Geldabgabe gesetzt. Aus den Einkünften wurden nun die Aebte, Prioren und Bischöfe besoldet; eben so erhielten Mönche, Nonnen und alle Kirchendiener festen Gehalt. Jeder Bischof und Abt mußte neben dem Seminar noch ein Hospital anlegen. Die Einziehung der geistlichen Güter hatte eine Verminderung der Kirchen und Klöster zur Folge. Der Staat wurde jedoch durch diese Einziehung und durch die Ertheilung von Besoldung vollständig Herr der Kirche *).

Der Umstand, daß von den neuerworbenen polnischen Provinzen ein großer Theil katholisch war, ließ Reibungen zwischen der Geistlichkeit fürchten. Katharina II. brachte es dahin, daß 1794 der Erzbischof von Minsk und im folgenden Jahre der Bischof von Mohilew von der römischen Kirche sich trennten und der griechischen sich anschlossen und so eine Million Menschen der griechischen Kirche zugeführt wurde. Unter Kaiser Nikolaj wird diese Union der ehemals zum Theil von der griechischen Kirche durch die polnischen Herrscher abtrünnig gemachten Slawen kräftig gefördert, namentlich seit dem Jahre 1839. In dem eigentlichen Polen, wie in den deutsch-finnischen Ostseeprovinzen, macht die griechische Kirche wesentliche Fortschritte, so daß in nicht zu ferner Zeit das ganze Reich unter einer Kirche stehen dürfte, deren oberster Herr der Stellvertreter Gottes im Reich, der Kaiser ist, ein Umstand, der dem Staate eine gewaltige Kraft geben muß.

Die russische Geistlichkeit theilt sich in die weltliche oder weiße und in die klösterliche oder schwarze, beide vom Volke nach ihrer Kirchentracht also benannt. Sie zählt gegenwärtig 538,000 Seelen, wovon 264,000 weiblichen Geschlechts sind.

Die Geistlichen ersten Ranges sind die drei Metropoliten, der von Kiew, der von Nowgorod und Petersburg und der von Moskau. Darauf folgen die Archierei oder Erzpriester oder Archipastuiri, d. h. Erzhirten. Es sind dieß die Erzbischöfe und Bischöfe. Die Bißthümer sind in drei Classen getheilt, wovon die der ersten Classe Petersburg, Kiew, Nowgorod und Moskau. Der Bischof steht im Range eines Generalmajors, während der Erzbischof in dem des Generalleutnants steht. Er wird vom Kaiser aus drei, ihm von der Synode vorgeschlagenen Klostergeistlichen ausgewählt und steht unmittelbar unter der heiligen Synode.

Es folgen die Archimandriten, d. h. Vorsteher oder Aebte eines Mandra oder eines Klosters. Er führt den Hirtenstab mit zwei auseinander gehenden Hörnern und trägt ein Kreuz an goldener oder silberner Kette. In Rußland sind 21 Archimandriten erster und 58 zweiter Classe und 5 Ehrenarchimandriten ohne Klöster.

*) S. Meiners Vergleichung II. 326.

Darauf kommen die Oberpriester, Protojereis, Protopopen, erste Geistliche an einer Hauptkirche, die die Aufsicht über das andere geistliche Personal führen. Oft ist der Name Oberpriester nur Ehrentitel. Ihr alter Name war Archipresbyter.

Ihnen folgen die Popen oder Väter, Schweschtscheninl, Geistlichen, es sind dieß die Presbyter, Archidiakonen, Diakonen und Diatschoks, Lehrer, die allesammt studiert haben. Weiter gehört zu der Kirche ein Heer von Sluschki oder niedern Dienern, Küstern, Thürhütern, Glöcknern, Reinigern, Bäckerinnen der heiligen Brote.

Die nicht klösterlich lebenden Geistlichen tragen durchgehends langes Haar, das schlicht gekämmt auf die Schultern und den Rücken hinabwallt. Sie tragen Bärte und außer der Kirche, wo ihre Kleider meist weiß sind, lange, braune, von oben bis unten zugeknöpfte Röcke und darüber einen faltenreichen, offenstehenden, kaffeebraunen Talar mit weiten Aermeln. Auf dem Kopfe tragen sie eine braune oder rothe, mit Pelz verbrämte Sammtmütze, in der Hand einen sehr langen, braunen Stock mit silbernem schönen Knopf.

Die Mönche haben eine Art Tonsur, d. h. es werden ihnen einige Locken abgeschnitten; sie tragen lange, schwarze, langfaltige Talare mit breitem Gürtel, meist aus schwarzem Sammet. Auf dem Kopfe führen sie eine hohe schwarze cylindrische Mütze, von welcher nach hinten ein schwarzer Schleier auf den Rücken fällt. Sie sollen fleißig arbeiten und wenig ausgehen. Ihre Regel ist die des heiligen Basilius. Das Gelübde dürfen Novizen nicht vor dem 30. und Novizinnen nicht vor dem 50. Jahre ablegen. Leibeigne dürfen nie als Mönche aufgenommen werden, da letztere frei sind. Häretiker, die als Ketzer in die Klöster geschickt werden, rechnet man nicht zu den Mönchen.

In Rußland giebt es Klöster erster Classe 21, zweiter 58 und dritter 63, außerordentliche 14, welches solche sind, die von der Regierung nicht unterhalten werden, weil Katharina II. ihre Güter nicht einzog. Außerdem sind noch 204 Privatmönchsklöster vorhanden. Nonnenklöster sind 9 ordentliche und 101 außerordentliche mit 3000 Nonnen und eben so viel Novizen.

Neue Klöster dürfen nur mit Erlaubniß der heiligen Synode angelegt werden und der Stifter muß ein Capital in die Bank legen, von welchem der Unterhalt besorgt wird *).

Die russischen Priester sind verheirathet; stirbt die Frau, so dürfen sie nicht zu einer zweiten Ehe schreiten, sondern müssen sich in ein Kloster zurückziehen. Die Priesterschaft ergänzt sich aus sich selbst; die Ehen derselben sind sehr mit Kindern gesegnet und statistische Angaben weisen auf eine Priesterehe fünf Kinder nach. Priestersöhne, Popowitsche, werden stets wieder Priester. Nächstdem kommen

*) S. E. v. Muralt Lexidion der morgenländischen Kirche. Lpz. 1838. 8.

die meisten Geistlichen von den freien Bauern und Bürgern; Adelige treten fast nie in den geistlichen Stand. Selten zieht sich ein zurückgesetzter Civilbeamter oder Officier in ein Kloster zurück.

Die Gehalte der russischen Geistlichkeit sind überaus gering und die Klöster sind durchweg arm. Ein Metropolit erhält 4000 Rubel B. (1300 Thaler), ein Erzbischof 3000. Eine Nonne erhält jährlich 25 R. B., d. i. 7 Thaler. Das Uebrige muß sie erbetteln oder verdienen. Die Metropoliten haben als Nebenquelle ihrer Einkünfte ein Kloster ersten Ranges, eine Lawra; der Petersburger das Newskische, der Moskauer das der Dreieinigkeit und der Kiewer das Höhlenkloster, wo sie residiren und von wo sie manche Einkünfte beziehen. Für ihre Bemühungen bei Taufen, Beerdigungen u. dergl. erhalten sie Geschenke von 500—1000 Rubel. Alles zusammengerechnet bringt ein Metropolit höchstens 30,000—35,000 R. B. in seine Casse. Auch die Bischöfe residiren in Klöstern, diese sind zweiten Ranges, Monastir, deren Einkünfte ihnen zu Gute kommen. Die Residenz des Metropoliten und des Bischofs, die im Kloster oder außerhalb desselben sich befindet, wird vom Staate vollständig mit allem Nöthigen versehen und unterhalten mit Möbeln, Küchengeräth, Dienern, Kutschern, Köchen, Pferden, Milchkühen, Haushunden und Katzen. Eben so wird den meisten Bischöfen auf Staatskosten ein Landhaus in der Nähe der Stadt mit Ackerfeld, Hühnern, Enten u. s. w. hergestellt. Die geringern Priester werden vom Volke willig beschenkt und namentlich oft zu Tisch gebeten, wobei dann der Gastgeber es an nichts fehlen läßt. Nur die Nonnen müssen darben. Sie graben oft ihre kleinen Felder selbst um und müssen oft selbst ihre Klostergebäude eigenhändig repariren. In Nischnei-Nowgorod ist eine Kirche, die ganz von Nonnen erbaut ist. Gewöhnlich stricken und weben sie Strümpfe, seidene und wollene Geldbeutel, Gürtel, Kleidungsstücke, sie stricken Priestergewänder, Decken für reichere Klöster und Kirchen, malen Heiligenbilder u. s. w. *)

Die russischen Mönche haben nicht die strenge Abgeschlossenheit der römischen. Doch können nur die Mönche, welche auf das Recht zu heirathen verzichten, erst Novizen, dann Mönch, Hieromonach und Archimandrit, Abt, werden und höhere Kirchenstellen erlangen. Die, welche aus den bei Klöstern und Kirchen befindlichen Seminarien in den Weltpriesterstand eintreten, werden alsbald Diatschok oder Diakonen und werden dann, wenn sie eine geistliche Academie bezogen und das Popenexamen bestanden haben, alsbald Popen und dann heirathen sie **).

Die russische Geistlichkeit hat prächtige Titel; der Erzpastor, der Metropolit heißt Oberhochheiligkeit.

*) Blasius, Reise in Rußland I. 121 ff.
**) Kohl, Reisen in Rußland und Polen I. 321 ff.



Die russische Geistlichkeit wird vielfach vom Volke in Anspruch genommen, allein sie ist im Ganzen wenig geachtet; ja, wenn ein Russe beim Ausgehen einem Priester begegnet, so kehrt er lieber um, wenn er nicht durch schnelles Ausspucken dem bösen Omen seine Kraft nehmen kann, das ein Geistlicher durch seine Erscheinung gewährt.

Bis auf Peter den Großen waren Kloster- wie Weltgeistliche im höchsten Grade verdorben; die Popen betranken sich, schlugen sich in den Kneipen herum und blieben, wie die gemeinsten Bauern, oft betrunken auf den Straßen liegen. Noch toller trieben es die Nonnen, die nicht, wie andere weltliche Frauen, die auf Ehrbarkeit Anspruch machten, eingeschlossen lebten, sondern Männer bei sich sahen und auf der Straße umherschwärmten, öffentlich sich Liebhaber unterhielten und eben so öffentlich ihre Kinder erzogen, die gewöhnlich im Kloster aufwuchsen und die, wenn es Mädchen waren, in die Fußtapfen ihrer Mütter traten. Nur die Mönche standen unter etwas strengerer Zucht. Auch waren vor Peter dem Großen Klostergeistliche beiderlei Geschlechts in unverhältnißmäßig großer Zahl vorhanden. Im Dreifaltigkeitskloster bei Moskau lebten 600 Mönche. Dazu kam, daß die russische Geistlichkeit überaus unduldsam war. Sie öffnete keinem Christen, der einem anderen Bekenntnisse angehörte, eine ihrer Kirchen, ja sie führte den, der etwa heimlich eingetreten war, am Arme wieder hinaus und kehrte hinterdrein, um das von der Gegenwart des Ketzers befleckte Gotteshaus zu säubern. Gewaltsame Bekehrungen waren vor Peters des Großen Zeiten nichts Seltenes, wobei man als Ueberzeugungsgründe Hunger, Gefängniß, Drohungen und selbst die Folter anwendete. Peter der Große untersagte das aufs strengste *).

Seitdem, namentlich aber seit Katharina II. haben sich diese Verhältnisse bereits zum Bessern gewendet, obschon im Allgemeinen die russischen Geistlichen für ungebildet und unwissend gelten, und in Folge Mangels an geistiger Beschäftigung auf sinnliche Vergnügungen angewiesen sind. Der Russe steht seinen Geistlichen nicht als ein selbständiges, selbstthätiges menschliches Wesen an, sondern nur als den willenlosen Diener der höhern Gewalt. Der Geistliche darf durchaus nur die vorgeschriebenen Gebete und Ceremonien abhalten. Selbständig ausgearbeitete Predigten darf kein gewöhnlicher Pope halten, weil durch Erläuterung des göttlichen Wortes menschliche Spitzfindigkeiten und Widersprüche erzeugt werden können. Nicht die Person, sondern das Amt und das Kleid wird am Popen geachtet und geehrt. Hat er seinen Ornat abgelegt, so steht er dem Volke als gewöhnlicher Mensch gegenüber **). Allein durch die Seminarien, durch die Studien auf den Academieen und den Befehl, daß nur



*) S. Meiners Vergleichung II. 329. Blasius, Reisen in Rußland. I. 199.

**) Blasius a. a. O. I. 197.



Studien und Kenntnisse zu den höhern geistlichen Würden fähig machen, ist die Geistlichkeit gehoben worden, so daß sie gegenwärtig in ihrem Schooße sehr würdige Männer zählt.

Vor Allem aber zeichnet sich die russische Geistlichkeit der neuern Zeit durch einen Geist der Duldung aus, der sie sehr ehrwürdig macht *). In den Gränzprovinzen, wo Protestanten ohne Seelsorger leben, versagt der russische Priester dem sterbenden Protestanten niemals seinen Beistand, und russische Priester geleiten die Leichen der Protestanten auf ihre Kirchhöfe und gewähren ihnen gern daselbst eine Ruhestätte. Russische Priester, welche deutsch verstehen, hören oft die Predigten der protestantischen Geistlichen mit an, und selten hört man von russischen Geistlichen ein hartes Wort über die Protestanten; sie nehmen nie Anstand, da, wo sie selbst keine Kirche haben, ihren Gottesdienst in protestantischen Kirchen abzuhalten, und es sind in Rußland Fälle vorgekommen, wo sie den Protestanten ihre Kirche zur Benutzung überließen. In den Bibliotheken der russischen Geistlichen findet man die Schriften von Niemeyer, Schleiermacher, Neander, die Stunden der Andacht und andere anerkannte Werke der modernen protestantischen Theologen.

Bei dem lebhaften Fortschritt, in welchem Rußland namentlich seit Katharina II. begriffen ist, wird die russische Geistlichkeit mit der Weiterbildung der übrigen Staatsinstitute gleichen Schritt halten.

Die Klöster Rußlands bieten vieles Eigenthümliche dar. In früherer Zeit waren sie die einzigen Sitze der Cultur, da ein poetisch gebildeter Adel, wie wir denselben bei den germanischen Nationen finden, dort fehlte und die Städte sich erst spät und wenig selbständig, auch nur in geringer Anzahl entwickelten.

Durch hohes Alterthum und einen überreichen Schatz ausgezeichnet ist das alte Kloster des heiligen Jurij (Georg) am Wolchow bei Nowgorod, das von einer Gräfin Orlow mit den reichsten Geschenken bedacht wurde. Der Prälat Foty, einer der hochfahrendsten Geistlichen, schmückte die Kirchen und Gebäude mit einem wahrhaft orientalischen Luxus aus. Der eigentliche Schatz des Klosters füllt eine große Halle, in deren Spiegelglasschränken wohlgeordnete Reihen von prachtvollen Meßgewändern mit Stickereien in Gold und Perlen, auf Atlas, Sammt, Gold- und Silberstoff, Decken der Altäre und Betpulte, schwere goldne und silberne Weihkessel, Rauchfässer, Gießkannen, Schalen, Evangelienbücher reich mit Diamanten und Edelsteinen besetzt. Hier wird ein Perlen- und Diamantschmuck aufbewahrt, den der Abt nur an höchsten Festtagen anlegt. Hier finden sich Bischofmützen, die nur aus Perlen zu bestehen scheinen, Brustkreuze, Medaillons, kleine Heiligenbilder in Miniaturmalerei, Mosaik trefflichster Arbeit. Hier ist auch eine antike, aus Silber getrie-

*) Kohl, Reisen in Rußland und Polen I.



bene Schüssel, in deren Mitte eine massiv goldene Platte, welche die Befreiung der Andromeda durch Perseus darstellt. Es ist das Geschenk eines Zaaren des 12. Jahrhunderts *).

Sehr stattlich und umfangreich ist das Kloster Kyrillof, gestiftet vom heiligen Kyrillos, Archimandriten des simonowschen Klosters in Moskau, der sich, um dem beschaulichen Leben ungestörter sich hingeben zu können, an den weißen See zog, den damals eine unzugängliche Wüste umgab. Daraus entstand im Jahre 1398 eine klösterliche Gemeinschaft, welche folgende Regeln beobachtete: Alles Sprechen in der Kirche ist streng verboten. Vor Beendigung des Gottesdienstes darf Niemand die Kirche verlassen, jeder muß an seinem Orte in Ehrfurcht stehen bleiben. Die Brüder sollen nach dem Alter des Eintritts ins Kloster das Evangelium und die heiligen Bilder küssen. Bei Tisch soll jeder an seinem Platze dem Vorleser still zuhören. Außer an Fasttagen werden drei Speisen gereicht, von denen der Abt und die Brüder gleich viel erhalten. Starke und berauschende Getränke sind ganz untersagt. Kein Bruder soll den andern, außer in Zeiten der Noth, in seiner Zelle besuchen. Jede Zelle darf nur das Nothwendigste enthalten und Niemand etwas als sein Eigenthum ansehen. Jeder soll sich vor Philosophie und Grübeleien hüten, das ihm Befohlene pünktlich und ohne Murren verrichten, sich mit Handarbeit beschäftigen und Alles in die gemeinschaftliche Vorrathskammer abliefern.

Die Mönche hielten treu an der Regel ihres Stifters und die Zaaren und Großen des Reiches beschenkten das Kloster mit Vorrechten, Geschenken und Vermächtnissen, so daß es gar bald eines der angesehensten und reichsten Klöster des Landes wurde. Fürsten und Bojaren strebten nach der Ehre, hier aufgenommen zu werden. Von hier aus verbreitete sich das Christenthum nach den nördlichen Gegenden. Verfolgte fanden hier Zuflucht und Kranke Pflege. Das Kloster schlug zweimal die Tataren von seinen Mauern zurück und auch die Polen konnten 1612 und 1613 nichts gegen dasselbe ausrichten. Im Arsenal des Klosters werden noch kriegerische Reliquien aus jener Zeit aufbewahrt. Die Zaaren legten hier mehrmals ihre Schätze zur Bewahrung nieder. Auch Staatsverbrecher und Reichsfeinde wurden zur Einkerkerung hierher geliefert. Im Jahre 1680 wurde der abgesetzte Patriarch Nikon nach Kyriloff verbannt. Hier sind die Gräber vieler in der Verbannung gestorbenen Fürsten, Bischöfe und Bojaren. Ehedem hatte das Kloster 21,000 leibeigene Bauern — jetzt leben nur 30 Mönche in demselben. 1764 nahm Katharina II. die Leibeigenen weg.

Der See schließt das mit stattlichen Mauern und Thürmen befestigte Kloster von drei Seiten ein. Im Kloster zeigt man noch die

*) Blasius, Reise in Rußland I. 110 ff.

niedrige Blockhütte, in welcher der heilige Kyrilles wohnte, das Kreuz, das er getragen, und den Becher an einer alten Kette am Brunnen, daraus er getrunken. Die Hauptkirche ist mit reichem Schmuck und mit Bildern aus der Lebensgeschichte des Stifters versehen. In einem Sarg von Silber und Gold ruhen seine Ueberreste. In der Rüstkammer befinden sich viele alte Waffen, Beile, Hellebarden, Schwerter, Panzerhemden, Gewehrläufte und Pulverhörner. Die Klosterbibliothek enthält noch einige Manuscripte und Grabsteine. Mit dem Kloster ist ein Seminar verbunden *).

Aelter noch ist das Kloster des heiligen Nikita in Pereslaw-Saleski; es stammt aus der Mitte des 12. Jahrhunderts und liegt inmitten einer fruchtbaren Fläche auf einem der höchsten Puncte in der Nähe der von Dolgorucki gegründeten Stadt. Es ist mit mächtigen Mauern und Thürmen umgeben und hat zwei Kirchen mit stattlichen Glockenthürmen. Der heilige Nikita war ein Stilit, seine Gebeine ruhen in silbernem Sarge nebst den Ketten, die er im Leben aus Devotion getragen **).

Umfangreicher und berühmter ist das Troitzer Kloster des heiligen Sergiej in der Nähe von Moskau. Der Heilige begründete dasselbe im Jahre 1338, als er 23 Jahr alt war, und baute mit eignen Händen die hölzerne Dreifaltigkeitskirche. Es war Klosterregel, nie in der Absicht auszugehen, um für das Kloster zu sammeln, sondern zu leben, wie die Vögel unter dem Himmel. Am Ende seiner Tage erschien die Mutter Gottes dem Heiligen im himmlischen Licht und sagte zu ihm: Betrübe Dich nicht um Dein Kloster und Deine Brüder, von heute an sollen sie Ueberfluß an Allem haben.

Das Kloster wurde auch in der That von Zaaren und Fürsten dergestalt reichlich bedacht, daß Dimitri Donskoi demselben zwölf Dörfer und viele Landgüter und Andreas Wassiljewitsch im Jahre 1481 vierzig Dörfer an der Wolga schenkten. Katharina II. konnte im Jahre 1764 über 100,000 Leibeigene vom Kloster ablösen. Kaiserin Elisabeth schenkte im Jahre 1744 dem Kloster den höchsten Ehrentitel, Lawra, und zwei Jahre später die 600 Centner schwere Glocke.

Das Kloster, dessen tapfere Vertheidigung im Jahre 1608 wir bereits erwähnten, steht noch heute in ehrwürdiger Pracht da, eine kleine Stadt, mit Thürmen und Ringmauern und vielen Kirchen, die alle in einem verschiedenartigen Style, je nach dem Jahrhundert ihrer Entstehung, gebaut sind. Noch jetzt wallfahrten, namentlich am Pfingstfeste, dem Namensfest des heiligen Sergiej, Tausende zum Kloster und zu den Gebeinen des Heiligen und bewundern die alten Kirchenschätze ***).

---

*) Blasius, Reise in Rußland I. 307.
**) Blasius a. a. O. I. 309.
***) Blasius, Reise in Rußl. I. 309. Meyer, russ. Denkmäler I. 120.

Nicht minder bedeutend ist das Höhlenkloster von Kiew, dessen Gründung in das 11. Jahrhundert fällt. Hilarion, Geistlicher in Berestow, grub sich in einem finstern Walde am Ufer des Dnjeper eine Höhle, um ungestörter seiner Frömmigkeit nachzuleben. Ihn setzte Jaroslaw im Jahre 1051, unabhängig von Constantinopel, zum Metropoliten ein; seine Höhle blieb nun leer. Bald darauf ließ sich ein auf dem Berge Athos geweihter Mönch, Anton, in derselben als Einsiedler nieder, und um ihn sammelten sich noch andere fromme Männer, von denen er einige zu Mönchen weihte. Die zwölf ersten gruben für sich eine unterirdische Kirche und Zellen aus. Da ihre Zahl sich mehrte, schenkte ihnen Großfürst Isiaslaw den ganzen Berg über den Höhlen, und auf diesem bauten sie nun eine große Kirche, die gar bald von Mächtigen und Frommen reich ausgestattet wurde. Anton lebte 40 Jahre im Kloster. Der zweite Abt, der heilige Theodosius, stellte für die Anstalt, die sich schon zu großer Blüthe erhoben, eine Ordensregel fest, die dem Seminaristenkloster in Constantinopel entnommen war. Die Mönche gingen jetzt in die Welt und lehrten die Heiden und begeisterten Fürsten und Bojaren für ihre Anstalt. Der Fürst Swiatoscha von Tschernigoff ward Knecht und Thürhüter im Kloster, er stiftete die Bibliothek und gab sein Vermögen für die Armen her. Der Ruf des Klosters erhob sich immer mehr; bald wurde es der Sitz für Wissenschaft und Kunst in Rußland. Hier lebte der älteste russische Annalist, Mönch Nestor, der Arzt Agapet, der Maler Olympios, und schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts erhielt das Kloster von dem Großfürsten Andreas Bogululski den Ehrentitel Lawra und den Vorrang vor allen andern russischen Klöstern; er entzog es der Aufsicht des Metropoliten und stellte es unmittelbar unter den Patriarchen von Constantinopel. Das Kloster ward mehrmals von russischen und tatarischen Fürsten verheert. Dennoch aber erhob es sich immer wieder und steht mit seinen acht Kirchen und dem hohen Glockenthurm als ein stattliches Denkmal der Vorzeit da.

Zu dem unterirdischen Kloster führt von dem auf der Höhe gelegenen ein bedeckter Gang bis in die Nähe des Dnjepers, wo die Höhle des Hilarion den eigentlichen Eingang bildet. Dieses unterirdische Kloster besteht aus zwei getrennten Katakomben und jede derselben aus einem langen, vielfach gewundenen Gange, in dessen Seiten Mönchszellen, Nischen, Capellen und Kirchen ausmünden. Die Kirchen sind mit rohen Marmorsäulen und Gewölben gestützt, auch ist in den grauen Sandstein ein den Mönchen ehedem als Speisesaal dienender Raum eingearbeitet. Die Gänge, die der Stifter Anton ausgegraben hat, sind mit gerieften Eisenplatten gedielt, aber so eng, daß kaum zwei Menschen neben einander gehen können. In den Nischen liegen die Leichen der Mönche in offenen Särgen, die mit einem Tuche bedeckt sind, das mit einem großen dunkeln Kreuz

bezeichnet ist. Der Kopf und die gefalteten Hände treten als Erhöhungen hervor. Außerdem sieht man die goldgestickten Pantoffeln der Leichen. Ueber dem offenen Sarge ist an der Wand eine Messingplatte mit der Jahreszahl und dem Namen des Todten angebracht. Blasius bemerkt als die älteste Jahrzahl 1088. Die Leichen sind sehr zusammengeschrumpft und nur 4—4½ Fuß lang. Sie haben außer ihrer gewöhnlichen Kleidung noch ein besonderes Prachtgewand, das ihnen bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. wenn der Kaiser ins Kloster kommt, angelegt wird. In einer größeren Zelle ruhen die zwölf Brüder beisammen, die Anton zuerst zu Mönchen weihte, alle hinter einem Gitter unter einem großen Leichentuche. In einer anderen Zelle hat ein Heiliger sich bis auf die Brust selbst in den Stein eingegraben, mit dem Gesicht gegen die Steinwand gerichtet. Viele Zellen sind ohne Thüre und haben nur ein kleines Eingangsloch; darin saßen die Heiligen schon bei Lebzeiten und ließen sich die Nahrung dahindurch reichen. Der Annalist Nestor ruht ebenfalls hier, sein Körper ist nicht über fünf Fuß lang. Aus diesen Höhlen werden, wie aus den Katacomben von Rom, unverweste Leiber der Heiligen auch an andere Kirchen des Reiches abgegeben *).

Außer dem Höhlenkloster von Kiew ist noch ein ähnliches in Pskoff und ein neueres, das Uspenskimonastir, nicht weit von Sympheropol. Dort haben sich Mönche in dem Gestein eines Thales Höhlen ausgehauen, nachdem im Jahre 1783 in einer Felsspalte sich ein altbyzantinisches Muttergottesbild gezeigt hatte, zu dem die in der Krim wohnenden Russen fleißig wallfahrteten (Harthausen, Studien II. 396).

Die alte Hauptstadt des Reiches, Moskau, ist reich an Klöstern; es sind deren 21 vorhanden. Das Simonskloster liegt an der Moskwa, befestigt mit Mauern und Thürmen, reich an Kirchen und Häusern. Ebenfalls am Ufer liegt das novospaßkoi Monastir, das neue Kloster des Heilands, in welchem viele zaarische Familienglieder begraben liegen. Das Donski Monastir ward 1598 zu Ehren eines wunderthätigen Muttergottesbildes gegründet, welches Boris Godunow den Sieg über die Tataren verschafft hatte. Es ist mit einer hohen, rothen Mauer umgeben, innerhalb welcher fünf Kirchen und Capellen, ein Birkenwäldchen und mehrere Gehöfte und Wohnungen für den Archimandriten und die Mönche sich befinden, und zwar zur Rechten und Linken des Eingangs, dicht an der Mauer **).

Auch die neue Residenz des Reiches, St. Petersburg, entbehrt nicht stattlicher Klöster, unter denen das des heil. Alexander Newski das wichtigste, eine Lawra, ist. Es ist der Sitz des Petersburger

*) Blasius, Reise in Rußl. II. 243 ff. Harthausen, Studien II. 477. Jo. Herbinius, religiosa kijoviensis monasterii crypta. Jena. 1675.
**) Kohl, Reisen in Rußl. u. Pol. I. 218. Ritschle I. 226.

Metropoliten und liegt an der Newa, umgeben von einer Mauer. Es wurde von Peter dem Großen zu Ehren des tapfern Alexander gebaut, der die Schwertritter und Schweden besiegt hatte und dessen Körper in Wolodomir beigesetzt war. Am 12. Sept. 1724 wurde der Leichnam desselben nach St. Petersburg gebracht. Der Kaiser und die Kaiserin fuhren demselben eine halbe Meile weit entgegen und brachten ihn dann in einer Galeere nach dem Kloster, wo der Sarg feierlich beigesetzt wurde *). Katharina II. ließ dann eine prachtvolle Kathedrale errichten, zu deren Ausschmückung Marmor aus Italien, Edelsteine aus Sibirien und Perlen aus Persien geholt wurden. Das Altarbild malte Rafael Mengs, außerdem ist die Kirche — gegen die russische Sitte — mit Copien nach Perugino und Guido Reni, mit Bildern von Rubens und mit Portraits von Peter dem Großen und Katharina II. verziert. In einer Seitencapelle ist das Denkmal des Heiligen, eine Masse von 5000 Pfund Silber, ein Berg, der einen silbernen Katafalk trägt, den mannshohe silberne Engel hüten. In der Schatzkammer des Klosters sind Massen von Perlen aus der persischen Beute und kostbare heilige Geräthe und Gewänder aufbewahrt **).

Die Nonnenklöster sind nicht so reich ausgestattet wie die der Mönche. Das Mädchenkloster in Moskau ist ebenfalls mit Mauern und 16 Thürmen umgeben. Im Innern sind Kirchen und Capellen und ein Gottesacker. Hierher hatten sich mehrere Zaarinnen früherer Zeit zurückgezogen. Berühmter ist das Himmelfahrtkloster von Moskau, das mehrere Kirchen besitzt und das Peter der Große mit einer schönen Kirche schmückte. Hier ruht die heilige Eudokia, und hier befinden sich eine große Anzahl von Grabstätten der Großfürstinnen und Zaarinnen bis auf die Schwester Peters des Großen, Natalia.

Die russischen Nonnenklöster kennen keine strenge Clausur und auch Männer haben dort Zutritt. Die Nonnen sind troß des armseligen Lebens heiter und munter. Sie nehmen Antheil am geselligen Leben. Oft treten Frauen in das Kloster, nachdem sie ihre Töchter und Söhne versorgt haben. Diese Klöster sind zahlreich besetzt. Die Nonnen tragen ein langes, faltiges, schwarzes Gewand mit stehendem Kragen und eine schwarze cylindrische Mütze mit hinten hinabwallendem schwarzen Schleier, ganz wie die Mönche. Wie jene haben sie stets einen Rosenkranz in der Hand. Den Gottesdienst verrichten Weltgeistliche oder Popen benachbarter Kirchen; früher wohnten Mönche mit in den Nonnenklöstern; dieß untersagte im 16. Jahrhundert schon Makarius, Erzbischof von Nowgorod ***).

Die Kirchen der Russen wurden bis auf Peter den Großen

*) Webers verändertes Rußland II. 160.

**) Kohl, Petersburg II. 189.

***) Kohl, Reisen in Rußl. und Polen 234 u. 255. Blasius, Reisen in Rußl. I. 121.

alle nach einerlei Art erbaut, bei der die heilige Sophia von Constantinopel durchgängig als Muster diente, ja sogar den Namen dazu hergab. Es finden sich Sophienklöster in Nowgorod wie in Kiew.

Die ältesten Kirchen der Russen waren, wie alle ihre Bauten, ihre Fürstensitze und Göttertempel, aus Holz gebaut und wahrscheinlich im Style jener scandinavischen Holzbauten, von denen noch gegenwärtig in Norwegen mehrere vorhanden sind. Auch in Rußland finden sich noch hier und da alte Holzkirchen. Die von Blasius (I. 184) in Abbildung mitgetheilten alten Holzkirchen an der Suchowna weichen in der Bauart von den norwegischen jedoch ab. Doch haben sie, wie jene, frei daneben stehende Glockenthürme. Der cylindrische Thurm ist aus vielen Stockwerken zusammengesetzt, mit mächtigen Geländern und konischer Spitze.

Steinerne Kirchen wurden erst später erbaut. Die älteren haben sehr dicke und niedrige Mauern, sind klein und sehr finster. Das Dach erhebt sich in fünf Kuppeln, symbolische Andeutung Christi und der vier Evangelisten. Die größere Mittelkuppel ragt über die andern empor. Jede Kuppel endigt in eine hohe Spitze, die ein Kreuz trägt, das auf einem Halbmond steht und mit Ketten umhangen ist. Außen sind die Kuppeln grell grasgrün oder zinnoberroth angestrichen, auch versilbert, auch wohl mannichfach gemustert, wie Fischschuppen, Kettelpanzer oder Tannenzapfen. Einige der Mittelkuppeln verlängern sich in einen zwiebelartig emporwachsenden Thurm, andere derselben sind, doch selten, in pyramidaler Treppenform angelegt, an anderen verlängern sich auch die Nebenkuppeln in Thürmchen. Selten sind mehrere Thürmchen noch außer den fünf Kuppeln an der Seite angebracht. Uhren und Glocken haben diese Thürme niemals; sie dienen nur als Zierde. Baustoff ist überall Ziegelstein.

Die kleinrussischen Kirchen haben eine andere Bauart, die mehr an die abendländische erinnert. Es sind lange Gebäude, in deren Mitte der Hauptthurm steht. An den Seiten befinden sich zwei kleinere. Die Thürme deuten die Dreieinigkeit an. Seitab erhebt sich der Glockenthurm, der durch einen langen Gang mit dem Hauptgebäude verbunden ist (s. Taf. IV.).

Die innere Einrichtung der russischen Kirchen ist immer dieselbe. Sie zerfällt in zwei Haupttheile, die durch den Ikonostas, die Bilderwand mit den Thüren, von einander getrennt sind. Der größere Raum ist für die Gemeinde bestimmt und ohne alle Stühle oder Bänke. An den Pfeilern und Wänden hängen Heiligenbilder mit brennenden Kerzen, Fahnen, Schlüssel eroberter Festungen. Emporkirchen kennt man nicht, so wenig als anderweit gesonderte Räume, und selbst die kaiserliche Familie hält sich nur in dem für alles Volk, Vornehm und Gering, bestimmten Raume auf.

Dem Eintretenden stellt sich sofort der Ikonostas, die Bilderwand, dar. Vor dem Ikonostas ist eine kleine erhöhte, mit

einem Geländer versehene Bühne, auf welcher rechts und links der Chor der Sänger sich aufstellt. Dann stehen hier viele große Leuchter mit gewaltig dicken vergoldeten Wachskerzen. Auch hängen silberne Lampen hier, die meist mit Wachskerzen besteckt sind. Vor der Hauptthüre befindet sich ein Teppich, auf welchen Wolken und eine große Taube, der heilige Geist, gestickt sind.

Der Ikonostas ist von oben bis unten mit Bildern bedeckt, die wichtigsten und heiligsten hängen in der Mitte. Diese Bilder sind in die meist hölzerne Wand eingelassen und in den reicheren Kirchen mit Gold und Edelsteinen geschmückt. Sie stellen Gott den Vater, Christus und die Mutter Gottes dar, dann die Erzengel, die zwölf Apostel, Heilige, Engel, Scenen aus dem Evangelio, dem Leben der Heiligen. Die Bilder sind oft nur zur Hälfte Oelgemälde, übrigens meist mit Silberblech überzogen. Bei Portraits sind nur Gesicht und Hände gemalt, alles andere Metall. Was an Simsen, Thürgewänden und sonstiger Architectur aus der Wand hervortritt, ist reich mit Fruchtschnüren, Blumengewinden, Aehrenkränzen, besonders aber Traubenschnüren bedeckt. In dem Ikonostas befinden sich drei Thüren. Die mittelste heißt die königliche oder zaarische Pforte, weil durch dieselbe nur der Zaar, wenn er das Abendmahl genießt, und demnächst der Oberpriester bei besonderen feierlichen Handlungen ins Allerheiligste einschreiten darf. Diese zaarische Thüre ist stets verschlossen und wird nur während des Gottesdienstes einige Male geöffnet. In der Osterwoche steht sie aber sieben Tage und sieben Nächte hindurch offen. Die beiden Seitenthüren sind dagegen stets geöffnet, und durch sie gehen die Priester aus und ein. Auch ist sonst jedem Manne, welcher Religion er auch sey, durch sie der Eintritt ins Allerheiligste gestattet. Frauen dürfen, mit einziger Ausnahme der Nonnen, nie durch diese Thüren oder ins Allerheiligste gehen. Die königliche Thüre ist stets durchbrochen, hinter dem Gitter ist ein durchscheinender, meist rothseidener Vorhang. Die Thüre selbst besteht aus zwei Flügeln mit goldnen Frucht- und Blumengehängen, oder sie stellt eine vielstrahlige Sonne dar, oder den Berg Zion mit Zinnen und Tempeln.

Das Allerheiligste enthält den Altar, der mit Teppichen geschmückt wird, die mehr oder minder prächtig sind. Auf dem Altar liegt das Evangelienbuch, das einfache silberne Kreuz, an welchem jedoch kein Bild des Heilandes plastisch angebracht, sondern das nur mit eingeritzten Engelsköpfen verziert ist, und das platt auf der Tafel liegt. Stehende Kreuze kommen in den griechischen Kirchen nicht vor. In der Mitte des Altars, zwischen Kreuz und Evangelium, befindet sich, oft in einem kleinen Schränkchen, die Hostie. Dieses Schränkchen nimmt auch die Gestalt eines Felsens an, der eine Höhle bildet, in welcher in einem Sarge die Hostie niedergelegt ist. Die Hostie ist das Wichtigste und Heiligste in der ganzen Kirche, daher ist denn auch das Behältniß, worin sie aufbewahrt wird, meist von Silber,

in der Uspenski-Kathedrale von Moskau aber ein aus reinem Ducatengold gefertigter Berg von drei Fuß Höhe, der mit Zacken und Figuren überreich ausgestattet ist.

Daneben stehen auf dem Altare silberne Teller und ein Becher für das Abendmahl, die mit den schön gestickten Wosduchi bedeckt sind, welche die Frauen im frommen Sinne für die Kirchen fertigen.

In einer Ecke des Allerheiligsten ist noch ein Tisch, auf welchem vor der Abendmahlfeier Wein und Brot in Tellern und Bechern bereitet werden, ehe die Priester sie in feierlicher Procession zur Wandelung auf den Altar bringen.

In der anderen Ecke hängt ein Spiegel, ein Kamm und anderes derartiges Geräth für die Priester. Daneben findet sich ein Zimmer zur Aufbewahrung der heiligen Gewänder, wo namentlich in den größeren Kirchen die Bischofsmützen, Hirtenstäbe, Evangelienbücher, Mäntel und dergleichen aufbewahrt werden, worunter die kostbarsten und prächtigsten Alterthümer gefunden werden. Gemeiniglich werden hier auch viele ungefaßte Edelsteine und Perlen in Vorrath für künftige Verwendung aufbewahrt *).

Das Innere der Kuppel ist immer gemalt oder auch mit Mosaik ausgeschmückt; meist ist da ein colossales Brustbild des Spassitel, des Heilandes, der heiligen Jungfrau, des Evangelisten Johannes. In der Mittelkuppel sieht man oft das Bild Gottes des Vaters. Die Wände und die Säulen sind von oben bis unten mit Heiligenbildern in ganzer Figur auf blauem oder goldenem Grunde dicht bedeckt. Die mittlere Kuppel wird gemeiniglich von vier unmäßig dicken Pfeilern getragen.

Die neuen Kirchen, die alljährlich in ziemlicher Anzahl gebaut werden, werden allesammt in dem Style der alten gebaut; es ist das quadratische Schiff mit der großen Mittelkuppel und den vier kleinen Nebenkuppeln. Die neuern Kirchen werden auswendig möglichst reich mit Säulen korinthischer Ordnung verziert; die Fenster sind größer, die Räume höher und lichtvoller. Die Gemälde der Kuppel sind meist durch Stuccaturornamente ersetzt, die Wände weiß, die innern Tragepfeiler schlanker. Die Außenwand ist ebenfalls weiß angestrichen, die Kuppel mit Kupfer- oder Eisenplatten gedeckt, die man grün oder blau mit goldenen Sternen anstreicht oder auch vergoldet und versilbert. Vor dem Eingang ist oft eine den Frontispiz tragende Säulenhalle, zuweilen ist die ganze Kirche mit einem Säulengang umgeben. Jede der fünf Kuppeln hat auch an neuen Kirchen ein großes vergoldetes Kreuz, doch ohne Halbmond und Kettenschmuck. Der Baustoff ist der Thonziegel **).

*) Kohl, Reisen in Rußland und Polen I. 144. Strahl, Geschichte der russ. Kirche I. 689 ff. v. Arnim, Reise I. 61.

**) S. Kohl, Reisen in Rußland I. 143 ff. Beschreibungen und Abbildungen russischer Kirchen findet man in Johann Glen King, die Gebräuche

Neben der Kirche erhebt sich der Glockenthum oder Glockenträger, Kolokolnik; dieser besteht auf dem Lande bei Dorfkirchen gewöhnlich in den Laubholzgegenden aus einer alten Eiche, an deren Aesten sämmtliche Glocken aufgehangen sind. In den Nadelholzgegenden werden die Glocken neben einander an einen Balken gehangen, den zwei andere in die Erde gestellte tragen. Nächstdem sind die Glocken in einem steinernen gemauerten Bogen aufgehangen. In Nowgorod ist neben der Kathedrale ein thorartiges steinernes Gebäude errichtet, in welchem die großen und kleinen Glocken aufgehängt sind. Häufiger sind die Glockenthürme, die isolirt neben den Kirchen auf dem grünen Rasen stehen. Die Mehrzahl sind niedrig, wie die an den altnorwegischen Holzkirchen. Der größte Glockenthurm Rußlands ist der Iwan Welikoi, der gemeinschaftliche Glockenthurm sämmtlicher Kirchen des Kreml, der im Jahre 1600 zur Zeit der Pest von den Armen aufgeführt wurde und der ganz frei dasteht. Er ist 266 Fuß hoch; darauf befindet sich die mit feinem Goldblech bedeckte 37 Fuß hohe Kuppel, auf welcher ein 18 Fuß hohes vergoldetes Kreuz steht. Die Glockenthürme sind sehr reichlich mit Glocken versehen und diese in jeder Größe vorhanden. Die russischen Glocken haben keine Klöppel, sondern werden mit Hämmern geschlagen, von denen Stricke herabhängen, mit denen der Glöckner sie in Bewegung setzt. Die Schläge erfolgen rasch aufeinander. Es wird sehr oft geläutet, am Sonnabend wird der Sonntag, am Vorabend der Feiertag eingeläutet *).

Die größte Glocke Europas ist die jetzt neben dem Iwan Welikoi auf einem Postament aufgestellte; neben ihr sieht man ein aus derselben ausgesprungenes Stück Metall. Sie lag bis 1817 unter der Erde in Schutt vergraben und wurde am 4. August 1836 mit Hülfe von 600 Mann Soldaten an ihre jetzige Stelle gebracht. Sie war unter der Kaiserin Anna Iwanowna im Jahre 1735 von Michail Motorin gegossen worden und wiegt 12,000 Pud, oder 480,000 Pfund. Sie ist mit reichen Reliefs und Inschriften bedeckt. Man nennt sie die geheiligte Glocke **). Diese Glocke wurde aus dem Metall einer Glocke gegossen, die Alexei Michailowitsch im Jahre 1654 für die Himmelfahrtskirche der heiligen Jungfrau gießen ließ. Sie wog 8000 Pud oder 320,000 Pfund. Am 19. Juni 1701 brannte

und Ceremonien der griechischen Kirche in Rußland. Riga 1773; s. Meyer, russische Denkmäler II. 62 und 158. Ueber die Petersburger Kirchen s. Kohls Petersburg II. 174 ff. Ritschie S. 108 ff. Meyer, Darstellungen S. 75. Woltmanns Reise III. Die Moskauer Kirchen Ritschie 207. Blasius, Reise in Rußland I. 337 ff. v. Arnims Reisen I. 165. Das enthüllte Rußland I. 286. Harthausen, Studien. II. 479.

*) Kohl, Reisen in Rußland und Polen I. 150 ff. und 242. Blasius, Reise in Rußland I. 207.

**) Blasius I. 334. Meyer, russische Denkmäler II. 47. Fr. Adelung Augustin von Meyerberg und seine Reise nach Rußland 190.

die Kirche ab, die Glocke stürzte herab und blieb in dem Schutte liegen. Kaiserin Anna gab 2000 Pud Metall noch dazu.

Diese alte Glocke wird von den frühern Reisenden erwähnt und beschrieben. Meyerberg sah sie und ließ sie abbilden. Sie hatte 19 Werkschuh Länge, 18 Fuß mittlern Durchmesser. Sie war mit dem Bildniß des Heilandes, des Zaaren und der Zaarin und Inschriften geschmückt. Ein deutscher Meister hatte 5 Monate daran gearbeitet. Sie lag zwanzig Jahre da, ehe man dazu kam, sie auf den Iwan Welikoi zu bringen. Im März 1674 baute man zwei neue Pfeiler an den Thurm und begann mit dem Aufziehen. Am 2. December hatte man sie so weit, daß sie in den Thurm eingebracht werden sollte; als man sie los ließ, fuhr sie auf der anderen Seite wieder hinaus, da sie zu viel Schwung bekommen hatte. Sie fuhr kopfüber zu Boden und versank zur Hälfte in demselben. Spätere Reisende, wie Korb, sahen sie hier hängen.

Olearius sah im Jahre 1634 ebendaselbst eine Glocke von 365 Centnern, die der Zaar Boris Godunow hatte gießen lassen.

Wie im Orient und christlichen Westeuropa fehlt es auch in Rußland nicht an Bettlern, die den Kirchenbesuchern sich nähern. Sie halten in der einen Hand einen Teller, in der anderen eine Schelle und unterscheiden sich dadurch von den anderen als Kirchenbettler, die meist zum Bau von Kirchen sammeln. Eben so sind Pilger, namentlich aber Pilgerinnen häufig in Rußland, welche berühmte Heiligthümer, wie Troizka Lawra, Kiew und dergleichen besuchen. Sie gehen theils einzeln, theils in Gesellschaften von zwei bis zwanzig. Die Pilgerinnen tragen durchgängig einen grauen dicken, kaum bis an die Knie reichenden Wollrock mit einer Schärpe um den Leib; sie gehen in rohen Bastschuhen und mit umwickelten Beinen, ein Tuch um den Kopf, ein Bündel auf dem Rücken und den großen, natürlichen Pilgerstab in der Hand. Die Männer führen dieselbe Tracht und unterscheiden sich nur durch Bart und Hut. Vornehme Leute, welche eine Pilgerfahrt unternehmen, lassen ihre Equipage neben sich herfahren und steigen ein, wenn sie ermüdet sind. Blasius sah auch trauernde Frauen mit ihrem ganzen Hausgesinde als Pilgerinnen auf der Straße nach der Troizka Lawra *). Früher kamen wohl auch Büßer vor, die in seltsamem Aufzuge nackt im Lande umherliefen **).

Die Russen sind überaus ehrerbietig gegen Alles, was mit dem Gottesdienst zusammenhängt, und werden nicht müde, den Kirchen, den Glockenthürmen, den Heiligenbildern, den Priestern im Ornate ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Auch die Vornehmen sind sehr gewissenhaft in der Beobachtung der Vorschriften der Kirche. Junge Ele-

*) Harthausen, Studien I. 101.
**) Webers verändertes Rußland I. 432.

ganz fallen in den Kirchen vor den Heiligenbildern auf die Knie, berühren mit der Stirn den Fußboden und küssen demüthig das Heiligthum, den Sarg des Heiligen, die Madonnenbilder und dergleichen. Eben so thun Damen aus der höchsten Gesellschaft und vom feinsten Ton. Ja entschiedene Freidenker unterlassen doch niemals diese Ceremonien. Auch ist in der Kirche, wie bereits bemerkt, nie ein Unterschied zwischen Vornehm und Gering.

Doch die Begrüßung der Heiligenbilder in den Kirchen ist dem Russen durchaus noch nicht genügend. In jedem Zimmer, dem des ärmsten Leibeigenen wie dem des Knäsen, ist ein Heiligenbild in einer Ecke der Thür gegenüber angebracht. In jedem der zimmerreichen Gemächer eines Hauses in den großen Städten fehlt niemals der Heilige. Das Heiligenbild wird Obroß genannt, und kein Eintretender vergißt diesen Obroß zunächst durch Verbeugung und Kreuzschlagen zu begrüßen, ehe er dem Herrn oder der Frau vom Hause seinen Gruß abstattet. In den Speise- und Kaffeehäusern hängt in jedem Zimmer der Heilige und vor demselben die kleine stets brennende Lampe. Auf den Schiffen fehlt das Heiligenbild so wenig, als in den Wägen der reisenden Kaufleute, so wie in den auf kurze Zeit aufgeschlagenen Schilfhütten der Fischer und in den Zimmern der in Rußland seßhaften protestantischen Aerzte und Geschäftsleute. Am häufigsten sieht man Gott den Vater und Gott den Sohn, oder beide mit der Taube als heilige Dreieinigkeit dargestellt, seltener die heilige Jungfrau, und dann als kasanische oder iberische Mutter Gottes. Noch seltener sind die heiligen Johannes, Petrus, Paulus, Jacobus u. a. dargestellt, desto häufiger aber der heilige Michael und am häufigsten der heilige Nikolaus, der nach dem Volksglauben unter allen Heiligen Gott am nächsten steht und dem auch sogar zwei Feiertage im Jahre gewidmet sind. Alle diese Bilder sind meist Brustbilder, sehr dunkel, die Gesichter braun und undeutlich gemalt.

In den Häusern der Kaufleute sieht man die größten Bilder mit kostbaren Rahmen, die mit goldenen oder silbernen Weintrauben, Blumen- und Fruchtschnüren verziert sind. Bei den Vornehmen ist das Bild sehr klein und in irgend einer Ecke des Zimmers etwa über den Gardinen angebracht, so daß der Uneingeweihete es nicht sofort bemerkt. Die Bauern dagegen haben für ihr Bild immer eine Art Schrank, auf welchem oft eine ganze Reihe Heiliger angebracht ist. Der niedliche Schrank ist namentlich in Kleinrußland mit weißen Vorhängen umgeben, mit buntem Papier ausgeklebt, mit gemachten Blumen und wohlriechenden Kräutern umgeben. Dabei steht ein Fläschchen mit geweihetem Wasser, ein geweihetes kleines Brot, ein Osterkuchen und dergleichen und wird von dem brennenden Lämpchen beleuchtet.

In jedem vornehmen oder wohlhabenden Hause ist ein großer Vorrath von Heiligenbildern in Oel, Porzellan, Metall vorhanden, wozu

noch vielfache Amulette mit kleinen goldenen, oft mit Edelstein besetzten Kapseln kommen. Diese braucht man zu Geschenken an die Dienerschaft, für Reisen, zu Gaben an die Kirche; auch hat jedes Kind vom sechsten Lebensjahre an sein eigenes Obroß am Bett hängen. Vornehme haben oft für viele Tausende von Rubeln Heiligenbilder in ihren Vorräthen *).

Zur Zeit Peters des Großen war es Sitte, daß die Leute ein Heiligenbild in die Kirche stifteten, um demselben eine würdigere Stelle zu verschaffen, als sie demselben in ihrem Hause zu gewähren im Stande waren. Sie behielten sich aber ein bestimmtes Eigenthumsrecht an dem Heiligenbild vor und litten nicht, daß einer ihrer Nachbarn den Heiligen anbetete, ja sie verklagten den, der es that, bei der Obrigkeit **). Peter der Große suchte hier ebenfalls manchen Unfug abzuschaffen, allein er konnte nicht auf den Antrag der Synode eingehen, den Gebrauch der Heiligenbilder ganz zu untersagen. Im October 1718 ließ er einen Priester festnehmen, der mit einem Madonnenbild Wunder verrichtet zu haben vorgab und sich damit viel Geld erwarb. Der Priester mußte das Bild zu ihm bringen und erhielt die Aufforderung, vor den Augen des Kaisers Wunder damit zu bewirken. Der Betrüger fiel zur Erde, bekannte seinen Betrug und wurde dann mit einer harten Leibesstrafe belegt und seiner Stelle entsetzt. Damals hatten die Russen für jede Noth und für jedes Anliegen einen besonderen Schutzheiligen; sah Jemand, daß der Nachbar in der Handlung, Ernte, Kinderzucht oder in irgend einem Unternehmen besonders Glück hatte, so borgte er den Heiligen von demselben, nahm ihn in sein Haus und that ihm alle ersinnliche Ehre an, um einen glücklichen Fortgang in seinem Unternehmen zu erzielen. Viele nahmen die Heiligen mit auf den Acker ***).

Die ältesten Heiligenbilder sind die auf Holz gemalten, zum Theil mit Temperafarben auf Goldgrund ausgeführt; jetzt werden sie in Oel gemalt und mit Metall die Kleider und Heiligenscheine beigefügt. Doch hat man auch, namentlich für die ärmere Classe, Heilige in Holzschnitt und Kupferstich, die dann bunt ausgemalt sind. Ein Blatt enthält oft mehrere Heilige reihenweise neben einander †).

Die Russen haben nächstdem auch kleine aus Messing gegossene flache Reliefbilder, an denen der Hintergrund mit blauem Email ausgefüllt ist. Diese Reliefs finden sich vorzugsweise in Kleinrußland und sollen von den Katholiken Polens eingeführt worden seyn. Sie sind ganz im byzantinischen Style gehalten. Neben den Köpfen sind in russischer Kirchenschrift die Namen der Heiligen angebracht. Manche dieser Messingreliefbilder haben nur wenige Quadratzoll im Gevierte,

*) Kohl, Reisen in Rußland und Polen I. 315.
**) C. Ritschle S. 103.
***) Webers verändertes Rußland I. 309 f.
†) Blasius, Reise in Rußland II. 111 f.

manche sind mit Seitenflügeln umgeben, auf denen ebenfalls Heilige dargestellt sich zeigen, wenn sie auseinander geschlagen werden, andere sind wohl 4—6 Zoll hoch und enden in einen Frontispiz, und sind ohne die Seitenflügel 3—4 Zoll breit. Die kleineren trägt man entweder an einer Schnur um den Hals auf dem bloßen Leibe, andere sind in einer Kapsel aus rothem Tuch verwahrt. Im Kriege von 1813—1815 kamen deren viele nach Deutschland und gelangten in die Sammlungen.

In den Klöstern verkauft man aber auch kleine Metalltafeln, auf denen in Email der hier verehrte Heilige, z. B. der heilige Sergei, abgemalt ist.

Demnächst kommen aber auch Holztafeln vor, auf denen die Heiligen in flachem Relief geschnitzt sind. So besitzt die Kunstsammlung des Kloster Gottweig in Oesterreich eine Tafel von 7 Zoll Breite und 9 Zoll Höhe, deren Mittelpunct die gekrönte stehende heilige Jungfrau zeigt, die das Christuskind auf dem linken Arm trägt. Dieses ist, wie immer auf den russischen Heiligenbildern, in langem Rocke. Die Madonna ist von einem eirunden Nimbus umgeben, der mit Engelsköpfen und Symbolen verziert ist. Darüber erhebt sich, bis an die Knie sichtbar, Christus in geistlichem Ornat und gekrönt, segnend beide Hände von sich streckend, innerhalb eines flammenden Nimbus. Ihm zur Seite steht man je zwei Heilige, eben so viel neben der Madonna, und unter dieser stehen neun Heilige; außerdem treten dazwischen mehrere gekrönte und mit Heiligenscheinen umgebene Köpfe von Heiligen hervor. In die Rückseite ist ein Gebet eingeschnitten. Die Schrift wie die Bilder sind etwas stumpf.

Auch in deutsche Kirchen sind slawische Heiligenbilder übergegangen. So ist in der Stadtkirche zu Wörth ein derartiges gemaltes Brustbild der Madonna, dessen Alter Kopitar nicht über das 14. Jahrhundert stellt.

Das vornehmste Heiligenbild Rußlands ist das ephesinische Madonnenbild in der uspenskischen Sobor der Kathedrale zur Himmelfahrt Mariä in Moskau, das vom Evangelisten Lukas gemalt ist und für das Panier des Landes gilt. Die Prinzessin Eudoxia erbat sich dieses Bild von dem griechischen Kaiser Emanuel und dem Patriarchen Lukas Chrysobergas. Unter dem Großfürsten Jury Dolgoruki wurde es mit großen Feierlichkeiten von dem Kaufmanne Pirogoschtschi nach Rußland gebracht. Es war reich mit Perlen, Edelsteinen und Silber verziert und es waren 15 Pfund Goldornamente daran. Das Bild übergab der Großfürst Andreas Bogulubski im Jahre 1155 der Domkirche von Wladimir, die er eigens für dasselbe gebaut hatte. Mit dessen Hülfe schlug im Jahre 1164 derselbe die Bulgaren. Als nun die Tataren im Jahre 1395 der von Jury Dolgoruki gegründeten neuen Hauptstadt Moskau sich näherten, ließ der Großfürst das Bild aus Wladimir dorthin bringen und stärkte

damit den Muth der Bürger. Die Einwohner von Wladimir begleiteten das Bild in tiefer Trauer, die von Moskau zogen demselben weit entgegen. Der Metropolit, die Geistlichkeit, die Fürsten, das Volk und die Bojaren gingen nebenher und riefen: Mutter Gottes, errette das russische Land. Man stellte das Bild in die 1326 erbaute Kirche zur Himmelfahrt Marias, und zur selben Stunde verließen die Tataren das Land. Im 15. Jahrhundert wurde die Kirche von einem Venetianer neu erbaut, und seitdem blieb, trotz aller Feuersbrünste, das Bild hier unversehrt *).

Einen sehr großen Ruf genießt auch das Bild der iberischen Mutter Gottes. Dieses Bild befand sich erst in einem Thale des Kur bei den Iberiern Grusiens, von da kam es zu Schiffe nach dem Berge Athos, wo die Grusier ein iberisches Kloster gestiftet hatten. Der Zaar Alexei Michailowitsch ließ von hier aus das Bild nach Moskau bringen und in einer Capelle aufstellen, die mit Heiligenbildern und silbernen Leuchtern reich ausgestattet ist. Das Bild ist ebenfalls dunkelbraun, um den Kopf hat es ein Netz von Perlen und eine Krone von Brillanten, auf der Schulter und auf der Stirn sind große strahlende Edelsteine befestigt, Goldbrokatvorhänge an der Seite, die mit emaillirten Engelköpfchen geschmückt sind. Daneben sind in Schubladen geweihte Kerzen, Bücher und dergleichen aufbewahrt. Die Verehrenden werfen sich vor dem Bilde sich bekreuzend nieder und küssen dann dessen Hand und Fuß. Es strömen alljährlich Tausende nach dieser kleinen Capelle, die von Morgen bis zum Abend dem Publicum geöffnet ist. Das Bild wird auch in die Häuser gebracht, wenn Kranke Sehnsucht danach haben. Für diesen Zweck steht stets ein Wagen mit vier Pferden bereit. Das ächte Heiligenbild bleibt jedoch an Ort und Stelle und es wird nur eine Copie an die Krankenbetten gebracht. Der Besuch kostet fünf Rubel und ein Geschenk für den Geistlichen. Als das Bild auf der Wange durch einen Ungläubigen verletzt wurde, stürzte das Blut heraus und man sieht noch die Wunde **).

Dem Bilde der Madonna, das in dem Kloster der donischen Mutter zu Moskau an dem Ikonostas neben Christus und dem Gottvater aufgestellt ist, schrieb Boris Godunow seinen im Jahre 1591 über die Tataren erfochtenen Sieg zu und erbaute ihr deshalb das Kloster.

Nächstdem giebt es noch viele wunderthätige Marienbilder, z. B. die Kasanische Mutter Gottes, die von Smolensk, Tichwin, im Höhlenkloster zu Pskow und von Kiew ***), die allesammt sehr fleißig besucht werden.

*) Blasius, Reise in Rußl. I. 337. Strahl, Kirchengesch. v. Rußl. I. 149.

**) Kohl, Reisen in Rußland und Polen I. 206 ff.

***) Strahl, Geschichte der russischen Kirche I. 704. Adelung A. v. Meyerberg S. 193 Blatt 43.

Der Gottesdienst der Russen besteht von Seiten der Laien in dem Kreuzschlagen mit den drei ersten Fingern der Rechten, in Verbeugungen und Niederknieen, so wie dem Berühren des Bodens mit der Stirn und in dem kurzen Gebet Gospodi pomilui, Herr, erbarme Dich; dann in Taufe, Abendmahl und Fasten, Wallfahrten und Abhaltung der Feste. Eben so werden Ehe und Begräbniß von der Kirche geheiligt, dann aber auch manche Gegenstände und weltliche Geschäfte in ihren Schutz gegeben.

Der Dienst, den die Geistlichen verrichten, ist sehr complicirt und mit langanhaltenden heiligen Gebräuchen verbunden. Dieß ist namentlich der Fall mit der heiligen Messe, die Sonn- und Festtags abgehalten wird. In den Klöstern währt die Feier der Messe drei bis vier Stunden, in den Kirchen, wo die weiße Geistlichkeit den Dienst verrichtet, etwas kürzer.

Die Messe vor der versammelten Gemeinde beginnt damit, daß ein Diakon aus einer Seitenthür des Ikonostas hervortritt, das auf seiner Schulter hängende, breite, lange, goldgestickte Band mit der Hand hoch emporhält und im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes den Anfang des Gottesdienstes verkündigt. Dann ruft er mit lauter Stimme: „Im Namen unseres Herrn und allergnädigsten Kaisers Nikolaj Pawlowitsch, im Namen unserer Kaiserin Alexandra Feodorowna, im Namen des ganzen kaiserlichen Hauses, des Staates, des Militairs, des Civils, im Namen aller rechtgläubigen Russen und unserer ganzen christlichen Brüderschaft." Während dieser Worte wird durch die Priester hinter der verschlossenen Bilderwand das Brot nach besonderen Vorschriften mit der Lanzette durchbohrt, geschnitten, der Wein in den Becher geschüttet und das kleingeschnittene Brot auf einen silbernen Teller gethan.

Nun wird aus einer der Nebenthüren das Evangelium hervorgetragen; der Diakon, begleitet von den dienenden Diatschoks, hält es hoch empor, indem er die untere Kante des Buchs mit der Stirn berührt, sodann küßt er dasselbe und legt es auf ein vor der königlichen Thüre stehendes Pult. Die Evangelienbücher sind oft sehr groß und der Vorderdeckel mit Edelsteinen, Silber- und Goldschmuck bedeckt. Darauf liest einer der Geistlichen aus demselben vor, was meist überaus rasch vor sich geht. Zwischendrein singt der Sängerchor das „Gospodi pomilui", oft unterbricht aber auch der Priester sich selbst mit einem 36—40 Mal wiederholten Gospodi pomilui.

Mittlerweile sieht man durch den Schleier vor dem Gitter der königlichen Thüre den Priester im Allerheiligsten hin- und herschweben, bis endlich die Verwandelung durch einen prachtvoll gesungenen Psalm angekündigt wird. In diesem Augenblicke öffnen sich die Seitenthüren und aus einer derselben tritt, den Diatschok mit brennender Kerze voran, die Procession der gesammten Priesterschaft, Brot und Wein bringend, hervor. Der Oberpriester hat den Becher mit dem

Wein, ein anderer den Teller mit dem Brot auf dem Kopfe. Während die Procession vor der königlichen Thüre anhält, spricht der Diakon ein lautes Gebet für den Kaiser und seine Familie. Dann kehrt sie ins Allerheiligste zurück, worauf unter einem Hymnus Brot und Wein feierlichst auf dem Altar niedergesetzt werden. Der Oberpriester kniet dabei nieder und liest leise viele Gebete, in denen er um die Weihung bittet.

Darauf erscheint abermals ein Diakon vor dem Ikonostas und fordert alle Ungläubigen auf, die Kirche zu verlassen, indem er ausruft: „Geht hinaus ihr Ungläubigen, so daß kein Ungläubiger in der Kirche verweilet. Wir gläubigen Gesichter wollen abermals und abermals den Herrn um seinen Frieden bitten." Nachdem sich nun die etwa anwesenden Juden und Mohamedaner entfernt haben, beginnt der Diakon ein langes Gebet: „Wir bitten Dich, Herr, um das Heil unserer Seelen, um die Reinheit der Lüfte, um die Mehrung der Früchte, um die Befreiung der Gefangenen, um die Genesung der Kranken. Wir bitten Dich für unsere Eltern, unsere Brüder und unsere Kinder, für die hier versammelte Gemeinde und für die, welche sich nicht in der Kirche befinden. Herr, wir bitten Dich." Daran schließt sich abermals ein Gebet für den Kaiser und das kaiserliche Haus, wobei auch für den Großherzog von Weimar und die übrigen Verwandten gebetet wird.

Darauf folgt ein Psalm des Sängerchors, und der Diakon erfaßt erst den Wein und bittet den Oberpriester, ihn zu segnen, und nimmt dann das Brot mit gleicher Bitte, worauf auch letzteres in den Becher geschüttet und noch einmal vom Oberpriester gesegnet wird. Jetzt erfolgt die Verwandelung, und nun fallen sämmtliche Priester platt am Altare zu Boden, die Gemeinde bekreuzt sich und küßt den Fußboden, und die Glocken der Kirche erklingen. Von Neuem öffnen sich die Pforten des Ikonostas, und nun beginnt die Vertheilung des Abendmahls.

Zu denen, die das heilige Abendmahl empfangen wollen, spricht der Oberpriester: Tretet herzu mit Gottesfurcht und Glauben. — Gieb, Gott, daß wir eine gute Beichte gemacht haben. Vergieb uns alle Sünden, die wir mit oder ohne unser Wissen begangen haben. Gieb, daß wir nicht uns zum Unglück, sondern uns zur Rettung das Abendmahl nehmen, und daß wir Dich nicht wie Judas, sondern wie der Räuber küssen und sprechen: ich hoffe mit Dir in der anderen Welt im Paradiese zu seyn. Die Communicanten treten nun einer nach dem anderen heran, fallen ein paar Mal auf die Knie und empfangen in einem kleinen silbernen Löffel einen in Wein geweichten Bissen Brot. Sie haben die Hände auf der Brust gekreuzt, küssen dann den mit eingesetzten Heiligenbildern verzierten Abendmahlsbecher und gehen dann ab.

Nun folgt eine Wiederholung der erwähnten langen Gebete und

Vorlesung aus dem Evangelio. Zuletzt erbittet der Oberpriester den Segen von Gott dem Vater, Sohn und heiligen Geist, Johannes dem Täufer, Joseph und Anna, der Bogorodiza, der Gottesgebärerin, dem Heiligen des Tages, dem heiligen Antonius, Michael und Nikolaj und allen übrigen wunderthuenden Höhlenbewohnern. Die Ikonostaspforten schließen sich, die Sänger singen und die Gemeinde entfernt sich Kreuze schlagend *).

Nun aber haben die Geistlichen selbst noch Manches zu thun, ehe sie sich entfernen können; sie segnen und küssen sich, bis sie endlich Alles beendigt haben. Die ganze Messe dauert gegen 3 Stunden, wobei von der Gemeinde kein Gebetbuch gebraucht wird.

Der Dienst der Messe hinter der Bilderwand ist sehr im Detail ausgebildet und eine eigentliche Darstellung des Opfers des Lammes, wobei jede Bewegung in der Liturgie genau vorgeschrieben ist **).

Allgemein gerühmt wird der herrliche Chorgesang, der in den russischen Kirchen und Klöstern ausgeführt wird. Die Instrumentalmusik ist aus allen griechischen Kirchen verbannt, daher fehlt hier auch die Orgel. Kohl vergleicht den russischen Kirchengesang mit den Tönen der Aeolsharfe. Den Text aller dieser Gesänge bilden sehr einfach die drei Worte: Gospodi pomilui, Gospodi pomolimßa und padai Gospodi, d. i. Herr, erbarme Dich, Herr, wir bitten Dich, und gieb das, Herr. Die Bischöfe und Metropoliten halten sehr viel darauf, eine gute Capelle zu haben; die beste ist freilich die kaiserliche Hofcapelle in St. Petersburg, für welche ein eigenes Institut vorhanden ist, in welchem 100 junge Leute von 7 bis 18 Jahren fortwährend unterrichtet werden ***).

Gehen wir zu Betrachtung der einzelnen geistlichen Handlungen über, so ist die erste die Taufe, die manches Abweichende von der der abendländischen Kirchen hat. Sie erfolgt so schnell nach der Geburt, daß Vater und Mutter gewöhnlich nicht derselben beiwohnen können, sondern sich durch andere Personen vertreten lassen. Zum Taufpathen wählt man in der Regel einen hohen Gönner. Wenn der Kaiser auf der Reise an einen Ort kommt, wo eben ein Kind geboren worden, so haben die Eltern das Recht, den Herrn des Landes zum Gevatter zu bitten. Die Taufhandlung beginnt mit angemessenen Gebeten, dann folgt die Aufforderung an das Kind, dem Reiche des Bösen, dem es als ungetaufter Heide angehört, zu entsagen. Nach-

---

*) Kohl, Reisen in Rußland und Polen I. 277.

**) Das Nähere in: N. Jasnowsky, die heilige Lithurgie von unserem heil. Vater Johannes Chrisostomus, Erzbischof zu Constantinopel, nebst den Gebeten aus der Lithurgie des heil. Basilius des Großen, Erzb. v. Cäsarea in Kappadocien. 1823. 8. und bei Muralt, Lexidion der morgenländischen Kirche, wo auch die Abbildung der heiligen Geräthe.

***) Kohl, Reisen in Rußland und Polen I. 287. Dazu das von D. Streit herausgegebene Tagebuch eines preuß. Officiers S. 32 und 74.

dem die Pathen geantwortet: „Ich thue es", so spuckt der Priester und alle Anwesenden hinter sich aus. Nun liest der Priester ein Gebet, die Sänger singen, und dann bewegen sich alle Anwesenden in feierlichem Zuge dreimal um das Taufbecken. Nun spricht der Priester den Segen über das Taufwasser und legt ein Metallkreuz hinein, darauf wird das Kind dreimal ganz ins Wasser getaucht. Die Vornehmen nennen die Kinder nach Belieben. Die Bauern aber dürfen in einigen Gegenden nur den Heiligen des Tauftages nehmen, in anderen aber unter den Heiligen wählen, die 8 Tage vor und nach der Taufe im Kalender stehen. In noch anderen Gegenden bestimmt der Priester den Namen des Kindes, das in ganz Rußland nie mehr als einen Namen erhält. Das getaufte Kind erhält nun ein kleines Metallkreuz, das ihm der Priester an einem schwarzen Bändchen um den Hals hängt. Nachdem das Kind wiederum angekleidet worden, trägt man es dreimal in Procession um das Taufbecken, wobei man brennende Lichter vorаustragen läßt, welche in der russischen Kirche das Symbol des heiligen Geistes sind. Darauf folgt die Salbung des Kindes mit dem Mir oder heiligen Oel, das mittels eines Pinsels auf Augen, Ohren, Mund, Stirn, Hände als Kreuz aufgemalt wird, wobei er spricht: „Zur Heiligung Deines Verstandes, Deines Herzens und Deiner ganzen geistigen Kraft, damit Deine Augen und Ohren nichts Böses einlassen, damit Dein Mund nur Christliches auslasse, damit Deine Hände nur Gutes thun und damit Deine Füße immer auf dem Pfad der Tugend bleiben mögen." Endlich schneidet der Priester dem Kinde noch an vier Stellen des Kopfes kreuzweis etwas Haar ab, welches, mit Wachs geknetet, in den Taufkessel geworfen wird *).

Das Sakrament des Abendmahles lernten wir bereits kennen. Bei der Einsegnung von Brautleuten zum Ehepaar findet zuvörderst Beichte und Communion des Paares Statt. Dann wird die Verlobung vorgenommen, indem nach einleitenden Gebeten der Priester dem Bräutigam einen goldenen, der Braut einen silbernen Ring übergiebt und sie an Sonne und Mond erinnert. Dann werden die Ringe gewechselt und unter Gebet und Ermahnungen angesteckt. Darauf gehen Braut und Bräutigam mit angezündeten Kerzen in den Händen unter Anführung des Presbyters mit dem Rauchfaß in das Schiff der Kirche. Die Sänger bewillkommnen das Paar mit dem Gesange des 128. Psalmes. Der Priester ermahnt das Paar zur Eintracht und Erfüllung seiner Pflichten und heißt sie das feierlich vor der Gemeinde geloben. Dann krönt der Priester Braut und Bräutigam mit Kronen, indem er spricht: Gekrönt wird der Knecht (Magd) Gottes N. N. für diese Magd (Knecht) Gottes im

*) S. Kohl, Reisen in Rußland und Polen I. 272 ff. Bes. Briefe über den Gottesdienst der morgenländischen Kirche, aus dem Russischen übersetzt und aus dem Griechischen erläutert von E. v. Muralt. Lpz. 1838. S. 148.

Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Herr, unser Gott, kröne sie mit Ruhm und Ehre. Es folgen Vorlesungen aus dem Briefe Pauli an die Epheser (IV. 22—32) und dem Evangelium Johannis (II. 1—11). Dann weihet der Priester die gemeinsame Schale, aus der das Paar als Ermahnung zur gemeinsamen Ertragung von Leid und Freude dreimal Wein trinken muß. Er vereinigt dann die Hände des Paares und führt sie dreimal um das Evangelienpult, während die Chöre Psalmen singen. Dann nimmt er ihnen die Kronen ab und schließt mit einem Gebet *), worauf das neue Ehepaar sich küßt.

Um kranke Leute zu stärken, wird die heilige Oelung von dem Priester an ihnen verrichtet. Geschieht dieß durch die volle Anzahl von Geistlichkeit, so erfüllt der älteste darunter zuerst das Krankenzimmer mit Weihrauch von Thymian, räuchert auch um den Tisch, auf welchem das Evangelium liegt und Oel in einer Lampe und eine Schüssel mit Weizen, sammt den sieben zusammengebundenen Zweigen zur Salbung. Es folgen die gewöhnlichen Anfangsgebete. Das Oel wird nun geweiht und der Kranke begrüßt. Der Diakon verliest hierauf die Epistel von der Gründung des Sacramentes der Oelung und das Evangelium vom barmherzigen Samariter (Luc. X. 30—37). Darauf wird der Kranke an Augen, Stirn, Nasenlöchern, Brust und Händen kreuzweise gesalbt. Dann folgen noch sechs Vorlesungen von evangelischen Abschnitten, und zuletzt nehmen die Priester den Kranken in ihre Mitte und legen das Evangelienbuch auf sein Haupt, worauf man es ihm zum Kusse darreicht **).

Wenn Jemand etwas ganz Besonderes vorhat, oder wenn ein Tag herannaht, an den sich Erinnerungen knüpfen, oder am Geburtstag, oder wenn er sich sonst aufgefordert fühlt, dem Himmel seinen Dank darzubringen, dann geht er zu einem Priester, zahlt ihm einen Rubel und bittet ihn, ein Moleben zu lesen. Der Priester nimmt ihn nun mit sich in die Kirche, singt ihm mit den Unterpriestern vor, liest Gebete, während jener sich tief verbeugt und bekreuzt. Die Gebete sind aber nicht an Gott, sondern an den Angel chranitel, Schutzengel, gerichtet ***).

Der Schiffer, der auf die See, der Dieb, der auf Raub geht, der Reisende, Jeder, der etwas unternimmt, was ihm besonders wichtig ist, zündet zuvörderst ein Licht demjenigen Heiligen an, zu dem er ein besonderes Zutrauen hat. Vor jedem Heiligenbilde der Kirche befindet sich ein kleines Bret mit kleinen Metallröhrchen oder

*) Muralt, Briefe über den Gottesdienst der griech. Kirche S. 181. S. Houbigant costumes Russes p. 30.

**) Muralt daselbst S. 190. Dazu Blasius, Reise in Rußland I. 193. Während er im Fieber lag, segnete ihn der eben im Hause Privatgottesdienst haltende Pope.

***) Kohl, Reisen in Rußland und Polen I. 306.

Nägeln, worin oder worauf die Lichter befestigt werden können. Die großen silbernen Leuchter vor jedem Ikonostas, die eine große brennende Wachskerze tragen, können ebenfalls zum Nebenaufstecken kleiner Lichter benutzt werden, gleich den großen brennenden Lampen. An der Kirchthüre ist immer ein Kirchendiener zu finden, der Wachskerzen von jeder Gestalt, Farbe und Größe verkauft, deren man auch noch in besondern Buden findet. Die Lichtstümmel und die Wachstropfen gehören den Kirchen und bilden ein nicht ganz unbedeutendes Einkommen. Die Andächtigen brennen diese Kerzen selbst an den Lampen an und stecken sie in der Kirche auf*).

Die Russen haben außer den eigentlichen Kirchenfesten noch mehrere andere, die mit religiösen Ceremonieen verbunden sind, welche von der Geistlichkeit verrichtet werden, um manche Gegenstände zu weihen. Dahin gehört die dreimal alljährlich im Frühling, Sommer und Winter stattfindende Weihe des Wassers, des Flusses oder Teiches der Stadt, so wie aller Brunnen und Flüßchen der ganzen Gegend. Im Winter wird ein Loch in die Eisdecke des Stromes gemacht, diese mit Schranken aus Tannenbäumen umgeben. Dahin zieht nun die Priesterschaft aus der Hauptkirche mit den Bildern und Fahnen in feierlicher Procession, hält den üblichen Gottesdienst mit Gebet und Räucherung und weihet das Wasser durch Eintauchung des Kreuzes. So wie die Geistlichen den Ort verlassen, eilt das Volk mit allerlei Gefäßen herbei, um Wasser zu schöpfen, das dann als besonders heilsam gilt und oft bei dem Heiligenbilde im Zimmer aufbewahrt wird **).

Am 6. August fällt das Fest der Obstweihe. An diesem Tage bringen die Leute aus der ganzen Umgegend ihr Obst auf Wagen, Karren, in Körben und Tüchern herbei und stellen sich nach Beendigung des Gottesdienstes in Reihen in der Kirche auf. Darauf schreitet die Geistlichkeit mit dem Weihwasser durch die langen Reihen der früchtetragenden Menschen und besprengt sie damit, worauf Alles fröhlich in die Aepfel und Birnen einbeißt. Am Feste des heiligen Gregorius (23. April) werden in ähnlicher Weise die Viehheerden geweihet. Der Priester geht dann zwischen den versammelten Heerden des Dorfes umher und besprengt die Thiere (Kohl a. a. O. I. 302 f.).

Als etwas Heilsames betrachtet man außerdem Abendmahlbrot, aus dem ein Stückchen in den Becher geworfen und mit geweihet worden.

Unter den großen Kirchenfesten beginnt die Wasserweihe am 6. Januar den Reihen. Dann folgt das Osterfest, welches die Russen ausschließlich das Fest nennen und das wohl zwei Monate

*) Kohl, Reisen in Rußland I. 313 und dessen Petersburg I. 136.

**) Kohl, Reisen in Rußland I. 300. Dazu Webers verändertes Rußland I. 60. Bergholz, Journal bei Büsching XX. 341. Dupré de St. Maure I. 112. Houbigant costumes Russes p. 40.

des Jahres die Thätigkeit der Geistlichkeit in Anspruch nimmt. Dem Feste gehen die großen Fasten voraus, welche durch die Butterwoche eingeleitet werden, so genannt, weil man da noch Butter genießt, während die darauf folgende Fastenzeit durch sieben Wochen nur den Genuß von Oel verstattet. In der Butterwoche werden die „Blinn", Eierkuchen mit Kaviar und geschmolzener Butter, verzehrt. In dieser Woche sind auf den größen öffentlichen Plätzen Schaukeln und Rutschberge errichtet, auf denen sich alle Welt ergötzt. Ueberall sind Schaubuden angebracht und es ist ein Treiben, das dem westeuropäischen Carneval zur Seite zu stellen ist. Während das Volk Nüsse knackt und Thee trinkt, fahren die Vornehmen in ihren glänzenden Equipagen spazieren, um an dem fröhlichen Treiben sich zu erheitern, oder sie besuchen am Abende die Maskenbälle. In den letzten drei Tagen der Butterwoche ruhen alle Geschäfte, die Bureaux der Behörden und die Schulen werden geschlossen.

Die Fasten der griechischen Kirche sind bei weitem strenger als die der katholischen, indem sie alles verbietet, was dem Reiche der warmblütigen Thiere entstammt, wie Milch, Eier, Butter, ja sogar den Zucker, weil dieser mit Ochsenblut raffinirt wird. Fische, Oel, Pilze, Essiggurken, Nüsse, Mandelmilch, gebackne Rüben, das sind die Gerichte der russischen Fasten. Am Mittwoch und Freitag der ersten und letzten Fastenwoche wird gar nichts, an den anderen Tagen der fünf übrigen Wochen, eben so an allen Tagen der letzten Fastenwoche, wird nicht einmal Fisch gegessen. In Rußland halten die Vornehmen die Fasten viel strenger, als in Westeuropa. Der gemeine Mann hält sich dann an den Branntwein. Tanz und Schauspiel sind während der Fasten ganz untersagt, dann ist die Zeit der Concerte.

Am Donnerstag vor dem Palmensonntag beginnt eine Ausstellung von Kinderspielsachen, Baumzweigen, künstlichen Palmen mit Früchten aus Wachs und Blumen aus anderem Stoff, und allen anderen Waaren, die sich nur zu Geschenken eignen, dergleichen man am Palmensonntag Kindern und Freunden zu geben pflegt. Am Palmensonnabend wird ein großer Umzug gehalten und die gekauften Palmen und Zweige werden in der Kirche von den Geistlichen geweihet. Am Morgen des Palmensonntags suchen sich die Kinder in den Betten zu überraschen. Vornehmlich beschenken sich die Freunde mit hartgesottenen, rothgefärbten oder bunt gemalten Eiern, deren in St. Petersburg um die Osterzeit an drei Millionen verbraucht werden. Am grünen Donnerstag wird des Abends nach der Messe die Geschichte des Tages aus den Evangelien verlesen. Das Pult des Vorlesers in der Mitte der Kirche ist mit drei Lichtern verziert, die Anwesenden halten alle brennende Wachskerzen in der Hand. Der Charfreitag geht wie ein gewöhnlicher Wochentag vorüber. Man errichtet in den Kirchen ein Gestell, von dem ein Teppich herabhängt,

auf welchem der Leichnam des Heilands in erhabener Stickerei dargestellt ist; die Frommen küssen die Wundenmale, die Kirche ist nicht glänzend erleuchtet, alle Thüren stehen offen, die Glocken schweigen, die Menschen wandern still von einer Kirche zur anderen unter fortwährender Verlesung des Evangeliums, was oft die Laien verrichten.

Gegen Mitternacht füllen sich die Kirchen immer mehr, Alles ist in großem Glanze, die Schulen ziehen in die Kirchen. Mit dem ersten Glockenschlage des Ostermorgens öffnen sich die kaiserlichen Pforten des Ikonostas und es erschallt der Gesang: Christohs woßkreß, Christohs woßkreß ihs mortwui — Christus ist erstanden, erstanden vom Tode. In einem Augenblick ist die Kirche glänzend erleuchtet, das Gerüst mit der Todtendecke wird von den Priestern hinweggenommen, andere gehen mit Räucherfässern von einem Heiligenbilde zum andern mit dem Auferstehungsrufe, der von allen Lippen tönt. Die Antwort darauf heißt: wojst wenno woßkreß, er ist wirklich erstanden. Dabei umarmen und küssen sich die Priester vor dem Ikonostas und die Laien in der Kirche. Jetzt ertönen auch sämmtliche Glocken der Stadt, deren öffentliche Gebäude illuminirt werden. Nachdem nun die Priester einen Umzug mit Fackeln gemacht haben, eilt zwischen zwei und drei Uhr Alles nach Hause, um das mittlerweile bereitete Gastmahl einzunehmen, das meist bis Sonnenaufgang währt und oft von Besuchenden und Glückwünschenden unterbrochen wird. Am Ostertage und die folgende Woche hindurch ergötzt sich dann das Volk an mancherlei Spielen mit den Eiern, die man theils wie beim Kegelspiel rollt, wie wir Ostern 1814 in Sachsen es bei den Russen sahen, theils in der Hand so hält, daß nur ein wenig davon sichtbar bleibt, womit man das Ei in der Hand des Gegners zu treffen und zu zerschlagen sucht. Die vornehme Welt ergeht sich oder fährt im Freien. Die ganze Osterwoche ist wie ein einziger Festtag, an welchem alle Kirchthüren geöffnet sind. Am Sonntag nach Ostern ist eine Schlußmesse, worauf am Montag das Erinnerungsfest an die Todten folgt, indem in den Capellen der Kirchhöfe gebetet und auf den Gräbern der verstorbenen Verwandten eine Mahlzeit verzehrt wird, wobei auch die Priester mitwirken *).

Am Gründonnerstag wird in dem Innern der Klöster eine Fußwaschung vorgenommen, wobei jedoch Laien nicht zugegen sind.

Ferner gehört noch in die Fastenzeit, und zwar an den ersten Sonntag vor Ostern, die feierliche Verfluchung der Ketzer. Dieser Sonntag heißt der orthodoxe Sonntag. Dem Anathema geht eine lange Messe voraus, dann erscheint am Eingange der Kirche ein Diakon, der mit lauter Baßstimme nun alle Ketzereien namhaft macht. Er sagt z. B.: Denen, welche behaupten, daß die heilige Jungfrau Maria nicht eine Jungfrau war vor ihrer Niederkunft, während der-

*) Kohl, Petersburg. II. 143—219.

selben und darnach, diesen sagen wir Anathema, Anathema, Anathema. Denen, welche die Concilien der heiligen Väter und ihre Ueberlieferungen verwerfen, die der göttlichen Offenbarung gemäß sind und welche die orthodoxe griechische Kirche annimmt, sey Anathema. Denen, welche sagen, daß der Sohn Gottes und der heilige Geist nicht gleich wesentlich und von gleicher Ehre mit dem Vater sind und daß die drei Personen Vater, Sohn und heiliger Geist nicht ein Wesen und ein Gott sind, sey Anathema. Dann werden die Rebellen einzeln genannt, der falsche Demetrius, Mazeppa, Sfenka Rasin, Pugatschew und andere. Darauf folgt ein Gebet, das Segen für das Haus Romanow erfleht, und alle aus demselben hervorgegangenen Fürsten werden ebenfalls einzeln genannt und mit dem Zusatz Amen von dem Sängerchor begrüßt *).

Außer dem Osterfest, das den Palmeneinzug und die Auferstehung Christi feiert, werden noch die Himmelfahrt des Herrn, dann die Kreuzeserhöhung nebst der Verkündigung, die Einführung im Tempel, die Entschlafung Mariens feierlich begangen. Diese bilden die zwölf großen Feste. Daneben giebt es aber noch zahlreiche andere, wie die Tage der Apostel, Evangelisten, der großen Märtyrer, Kirchenväter und der vaterländischen Heiligen, die Kirchweihen, die alle mit eigenthümlichen Ceremonieen gefeiert werden. Das Neujahr wird als bürgerliches Fest betrachtet **).

Die Russen haben demnach viele Feiertage im Laufe des Jahres, wo dann die Kirche in ihrer Herrlichkeit, aber nie anders als die Pflegetochter des Staats auftritt. Trotz der toleranten und friedlichen Richtung der russischen Kirche fehlt es doch auch in Rußland nicht an Andersdenkenden, an Sectirern, unter denen die Roskolniken oder Altgläubigen die zahlreichsten sind. Diese wollen keine Bilder, keine Ceremonieen, keine Kirchen und keine feststehenden Feiertage, da alle Orte und alle Zeiten ihnen gleich heilig sind. Sie versammeln sich Abends wechselsweise in ihren Wohnungen, halten ein gemeinschaftliches Mahl und beschäftigen sich mit der Erklärung der Schrift. Männer und Weiber haben eine gleiche Stimme und beide predigen. Sie besitzen Alles gemeinschaftlich. Sie halten keine Fasten, sie sehen die Ehe nur als bürgerlichen Vertrag, nicht aber als ein Sakrament an und trennen dieselbe nach Belieben. In Tula soll ihre Gemeinde ziemlich zahlreich seyn. Diese Altgläubigen treten aber selten öffentlich auf und bekennen sich nicht leicht öffentlich zu ihren abweichenden Satzungen. Die herrschende Kirche mengt sich nicht ein, so lange öffentlicher Scandal vermieden wird ***).

*) Skizze von Rußland 1796 S. 43. Kohl, Reisen in Rußland und Polen I. 295.

**) Briefe über die morgenländ. Kirche v. Muralt 227 ff.

***) S. L. Ritschie S. 106. Kohl, Reisen in Rußland und Polen I. 344.



Die östlichen Slawen bildeten ihre Staatseinrichtungen und ihre Kirche denen des byzantinischen Reiches nach. Auch das mährische Reich wandte sich byzantinischen Formen zu. Nur die Polen und andere westliche Slawen wurden durch die deutschen Nachbarn dem byzantinischen Einfluß entzogen, obschon das griechische Element wenigstens in ihrer Sprache sich erhalten hat.

Das älteste slawische Alphabet war, gleich dem gothischen, dem griechischen nachgebildet. Die Brüder Kyrillus und Methodius übersetzten die christlichen heiligen Schriften in die slawische Sprache. Sie lebten gegen das Ende des neunten Jahrhunderts und waren aus einer slawischen Familie zu Thessalonich in Macedonien gebürtig. Kyrillus erhielt in Constantinopel die geistliche Bildung. Als nun die Chazaren bei Kaiser Michael um einen Lehrer des Christenthums baten, wurde der durch Frömmigkeit wie durch Beredtsamkeit ausgezeichnete Kyrillus zu dieser Mission bestimmt. In Constantinopel hatte Kyrillus zunächst für seine Uebersetzung Schriftzeichen für die slawischen Laute aus dem griechischen und armenischen Alphabet zusammengestellt. Er brauchte deren 46, um namentlich für die Darstellung der Zischlaute selbständige Zeichen zu gewinnen. In den Jahren 861—863 sandte der mährische Fürst Roßislaw an den Kaiser und bat um Lehrer in der Schreibkunst und in dem Christenthum; das Christenthum war dort bereits durch deutsche Priester eingeführt worden. Diese hatten jedoch den lateinischen Ritus, lasen auch das Evangelium nur lateinisch. Daher fand Kyrillus dort großen Anklang, als das Volk in seiner eignen Sprache die heiligen Schriften vernahm. Kyrillus und sein Bruder kamen später nach Rom, wo sie vom Papst Hadrian zu Bischöfen, ihre mährischen Schüler zu Priestern und Diakonen geweiht wurden. Kyrill starb am 13. Febr. 868 und erlangte beim Volke schon früh die Verehrung als Heiliger. Methodius kehrte in demselben Jahre nach Mähren zurück; er führte die slawische Liturgie ein. Diese ward jedoch allgemach von der römischen verdrängt und das slawische Alphabet wich hier gar bald dem lateinischen.

Dagegen wurde nicht lange nachher die christliche Kirche von den Byzantinern und Warägern in Rußland begründet, namentlich seitdem Olga im Jahre 955 in Constantinopel sich taufen lassen. Ihr Sohn und ihr Enkel hingen aber noch entschieden am Heidenthum, ja letzterer, Wladimir, suchte dasselbe weiter auszubilden. Indessen sandten die Mohamedaner, die römisch-katholischen Deutschen, die Juden und die Griechen Einladungen an ihn, ihrer Kirche sich zuzuwenden, bis er denn endlich sich den Byzantinern hingab und im Jahre 988 von ihnen die Taufe erhielt.

Mit dem Christenthum erhielten die Russen die ersten geschriebenen Bücher, in ihren Klöstern entwickelte sich, wie in den abendländischen, die erste literarische Thätigkeit, freilich noch sehr mechani-

scher Art. Indessen wurden bei den Klöstern Schulen angelegt. Es wandten sich Griechen herbei, die griechische Bücher mitbrachten. Der Sinn für die Poesie erwachte und, wie Karl der Große, so wurde Wladimir der Mittelpunct eines vielbesungenen Heldenkreises. Man übersetzte aus dem Griechischen in das Russische, das schon früh ein selbständiger, vom Altslawischen unterschiedener Dialekt von großer Bildsamkeit wurde.

Wenn wir Rußland überhaupt als die Blüthe des Slawenthums erkennen, so wird es uns nicht befremden, wenn die slawischen Gelehrten die russische Sprache als die vorzüglichste unter allen slawischen Dialekten bezeichnen. Während die deutsche Sprache fremde Redeformen und Worte ausstößt, hat die russische die Eigenschaft der englischen, fremde Worte sich anzueignen, festzuhalten und, in sich aufnehmend, so umzugestalten. „Dennoch", sagt ein Kenner derselben *), „scheint nichts von alle dem, was zu der besonderen Zusammensetzung der reichen russischen Sprache beigetragen hat, geliehen zu seyn, sondern alles gehört derselben als ihr gesetzliches Eigenthum an. Der große Vorzug des Russischen liegt nämlich in dem Gebrauche, welchen dasselbe von diesen angenommenen Schätzen macht. Seine größere Biegsamkeit macht es fähig, die fremden Wörter mehr als eigene Wurzeln zu behandeln, von denen vermittelst ihrer eigenen Urquelle Stämme und Zweige entstehen; die große Fülle und Verschiedenheit von Radicalsylben aber verschafft eben der russischen Sprache einen Vorzug vor allen übrigen slawischen Sprachen. Eine andere vortreffliche Eigenschaft ist noch die große Freiheit, welche sie in der Construction gestattet, ohne daß sie Gefahr läuft, unverständlich und zweideutig zu werden."

Die russische Literatur beginnt schon unter Wladimirs Sohn und Nachfolger Jaroslaw (1019), der ein theologisches Seminar von 300 Schülern anlegte. Er förderte die Uebersetzung griechischer Bücher und veranlaßte die schriftliche Aufzeichnung des Gewohnheitsrechts, der Pravda Rußkaja. Ein anderer Großfürst, Wladimir Monomach (starb 1025), schrieb: Instructionen für seine Kinder.

Bald darauf begann der Mönch Nestor zu Kiew (geb. 1056, gest. 1111) seine Jahrbücher Rußlands abzufassen **). Er wird daher billig als der Vater der russischen Geschichte bezeichnet. Zu gleicher Zeit schrieb ein anderer Geistlicher, Basilius, die Ereignisse im Süden von Rußland auf. Sylvester, Bischof von Perejaslawl, setzte die Jahrbücher Nestors fort, und auch er fand Nachfolger bis in die Zeit des Zaaren Alexei, Peters des Großen Vater. Diese

*) E. v. O., Geschichtliche Uebersicht der slawischen Sprache in ihren verschiedenen Mundarten und der slawischen Literatur. Lpz. 1837. 8. S. 45.

**) Des h. Nestor älteste Jahrbücher der russ. Geschichte, übers. von J. B. Scherer. Lpz. 1774. 4. Dann Nestors Annalen, deutsch v. Schlözer. Gött. 1802—9. 5 Bde.

Aufzeichnungen stehen in gleichem Range mit den Annalen des fränkischen Zeitalters.

Nestors Annalen beginnen mit der Theilung der Erde nach der Sündfluth an die drei Söhne Noahs, Sem, Ham und Japhet. Er erzählt die Erbauung der babylonischen Säule und die Verwirrung der Sprachen und bemerkt, daß dann Japhets Söhnen die abendländischen und mitternächtigen Gegenden zugefallen, und daß durch sie aus 72 Sprachen die slawonische entstanden sey. Er berichtet ferner über die Ausbreitung der Slawen, die Reise des Apostels Andreas und die Sitze der verschiedenen Slawen und deren Nachbarn, bis er dann zu der Wahl der warägischen Herrscher durch die Russen, Tschuden, Slawen, Kriwitschen und andere kommt; dann berichtet er über Methodius und Kyrillus und ihre Arbeiten, die Züge Olegs gegen die Griechen. Nestor nimmt in seine Jahrbücher auch die Friedensverträge wörtlich auf, z. B. beim Jahre 912 und 945.

Nächst diesen Annalen ist die Reisebeschreibung zu nennen, welche Abt Daniel von seinem Zuge nach Palästina im 12. Jahrhundert lieferte. Außerdem schrieben einige Geistliche auch die Reden auf, die sie bei verschiedenen Gelegenheiten hielten.

Die Theilung des Reiches, die Wladimir bei seinem Tode im Jahre 1015 vornahm, war für die Cultur der einzelnen Gebiete nicht ohne wesentliche Förderung; es entstanden statt eines einzigen Hofes mehrere, die auch in Rußland, wie überall, die Mittelpuncte eines Culturkreises wurden.

Desto niederdrückender und verderblicher wirkte die Eroberung des Landes durch die Mongolen im Jahre 1238. Die Cultur zog sich theils in die Klöster zurück, theils kamen neue Elemente aus Deutschland nach Nowgorod, das sich damals kräftig entwickelte. Die Mongolen zerstörten Städte und Burgen, wie schriftliche Denkmäler der Nation und schonten nur die Klöster. In dieser Zeit gab es in Rußland keine Schulen, und die ganze literarische Thätigkeit der Russen bestand in der Fortführung der Jahrbücher durch die Mönche.

Wladimir der Große stellte endlich die Selbständigkeit des Reiches wieder her, und nachdem nur erst die äußeren Verhältnisse geordnet, begannen die Großfürsten auch für die Bildung des Volkes Anstalten zu gründen. Johann der Schreckliche (1534—84) errichtete Schulen in allen Städten des Reiches und gründete im Jahre 1564 die erste Buchdruckerei in Moskau. Mittlerweile waren auch seit der Mitte des 15. Jahrhunderts mehrere Griechen, theils aus eignem Antriebe, theils von den Großfürsten berufen, nach Rußland gekommen. Am Ende des 16. Jahrhunderts langte der griechische Erzbischof Jeremias in Moskau an und setzte den ersten russischen Patriarchen Hiob ein. Er besuchte auch Kiew und begründete hier eine Schule, welche eben so wie das Brüderkloster, zu dem sie gehören sollte, dem Patriarchen von Constantinopel unmittelbar untergeben wurde. Boris

Godunoff (1598—1606) sandte achtzehn junge Edelleute auf fremde Universitäten, um wissenschaftlichen Sinn zu erwecken.

Die Eroberung Sibiriens erweiterte den Blick in die Ferne. Doch waren vorher bereits Russen auf weitere Reisen gegangen. Im Jahre 1740 ging der Kaufmann Anastasius Nikitin aus Twer nach Indien und gelangte bis Dekan und Golkonda. Er schrieb seine Erlebnisse auf. Hundert Jahre später besuchten die Moskauer Kaufleute Korobeinikoff und Grekoff Syrim Palästina und Aegypten, die sie beschrieben, während Feodor Baikoff seine Gesandtschaftsreise nach China schriftlich darstellte.

Mehr noch geschah unter den Zaaren aus dem Hause Romanow. Im Jahre 1655 kamen die ökumenischen Bischöfe Paisias von Alexandrien und Makarios von Antiochien nach Moskau. Sie gestatteten, daß auf den Wunsch des Zaaren Alexei Michailowitsch zu Gottes Ehre verschiedene Sprachen, namentlich die griechische, slawonische und lateinische gelehrt würden. Der Zaar gründete eine slawonisch-griechisch-lateinische Akademie zum Heilandsbilde in Kiew, worin dann später auch die Dialektik, Philosophie und Theologie nebst der neugriechischen Sprache vorgetragen wurden.

Mit dem Fall von Nowgorod hörte der Einfluß der Deutschen auf Rußland auf. An ihre Stelle traten die Engländer; dann aber, als durch die Jesuiten in Polen literarische Cultur heimischer gemacht worden, die Polen. Der Dialekt von Weißrußland gewann für einige Zeit die Oberhand. Damals kam auch der Geschmack an dramatischen Schülerdarstellungen aus Polen nach Rußland und die theologischen Studenten von Kiew führten bei dem Metropoliten Peter Mogila geistliche Schauspiele auf und reisten auch während der Feier- und Festtage in anderen Städten umher. Sie führten namentlich die drei Männer im feurigen Ofen und Hamans Tod auf. In der Mitte des 17. Jahrhunderts schrieb Simeon von Polotzk in altslawischer Sprache Trauerspiele, die am Hofe des Zaaren Feodor, Peters des Großen Vorgänger, aufgeführt wurden. Sein Minister Matwejeff, selbst Schriftsteller und der slawische Mäcen seiner Zeit, zog im Jahre 1670 die ersten Schauspieler nach Rußland, und unter seiner Aegide wurde Molieres Arzt wider Willen in russischer Uebersetzung von den Prinzessinnen und Hofdamen dargestellt.

Die Geistlichkeit, namentlich der Patriarch Nikon (um 1681), wandte sich der Correctur der slawischen Kirchenbücher mit großem Fleiße zu, Simeon von Polotzk übersetzte um dieselbe Zeit die Psalmen ins Russische, die 1680 in Moskau gedruckt wurden. Franz Skorina, ebenfalls von Polotzk, übersetzte einzelne Theile der Bibel in den weißrussischen Dialekt, die in Prag und Wilna gedruckt wurden *).

*) Siehe E. v. O., geschichtliche Uebersicht der slaw. Sprache S. 50 ff. Dombrowsky, über den Einfluß der Griechen auf bürgerl. Bildung in Ruß-

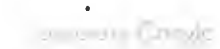
Die Deutschen kamen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts häufiger und zahlreicher nach Rußland, die österreichischen und holsteinischen Gesandtschaften, Herberstein, Olearius und Meyerberg, die deutschen Künstler, Kaufleute, Büchsenmeister und Parteigänger gewöhnten allgemach die von blindem Fremdenhaß erfüllten Russen an westeuropäische Formen, wenn sie auch noch nicht den unmittelbaren Einfluß gewannen, den ihnen Peter der Große gestattete.

Peter der Große ist der eigentliche Begründer der russischen Literatur, indem er die russische Sprache zur öffentlichen Geschäftssprache bei allen Gerichtshöfen und für alle Verordnungen erhob. Er schloß mit dem holländischen Buchdrucker Lessing einen Contract zu Errichtung einer russischen Druckerei in Amsterdam und gab ihm das Privilegium zum Druck russischer Bücher auf 15 Jahre. Im Jahre 1699 wurde das erste russische Buch in Amsterdam gedruckt. Im Jahre 1704 versuchte der Kaiser, das altslawische, bisher benutzte Alphabet dem lateinischen ähnlicher zu machen und nahm von den 46 Buchstaben neun als überflüssig hinweg. Er ließ durch holländische Schriftgießer die neuen Typen anfertigen und 1705 in Petersburg die erste Zeitung drucken. Nachdem er noch zehn Jahre lang an den Buchstaben gebessert, stellte er das bürgerliche noch jetzt übliche russische Alphabet her, während in den Kirchenbüchern das ältere beibehalten wird.

In jene Zeit fallen nun die theologischen Schriftsteller Theophan Prokopowitsch, der russische Chrysostomos, Demetrius der Heilige, Stephan Javorsky, Gawrijl Buschinskij und Elias Kopijevski, der, nachdem er Protestant geworden, noch fleißig ins Russische übersetzte.

Peter der Große war unermüdlich thätig in Errichtung wissenschaftlicher Anstalten aller Art. Auf seinen Reisen hatte er mit Umsicht und Eifer die Bibliotheken, Kunstsammlungen, Schulen und Akademieen betrachtet. In Amsterdam suchte er namentlich den Bürgermeister Nikolaus Witsen, der das nördliche Asien und Europa in eine Charte gebracht, und der ihn bei den Amsterdamer Gelehrten einführte, wo er denn namentlich das anatomische Cabinet des berühmten Ruysch bewunderte und viel mit dem Mechaniker van der Heyden, so wie mit Leuwenhoek und Boerhave verkehrte. Auch in England betrachtete er die wissenschaftlichen Anstalten, besonders die Universität Oxford, in Dresden die Kunstkammer, in Wien die Bibliothek. Im Jahre 1711 besuchte er Freiberg und fuhr daselbst ein, im folgenden die Universität Wittenberg. Er ließ durch Polykarpow die russischen Annalen durchgehen, legte in demselben Jahre Ingenieurschulen für 150 Knaben an, die er später auf Reisen schickte. 1716 sah er Leibnitz in Pyrmont. Er ließ Aesop ins Russische über-

land. In Ermans Archiv I. 371. Bergmann, Geschichte Peters des Großen I. 74 ff.



setzen und Anleitungen zur Geographie, zur Grammatik, zum Briefstyl, zur Geschichte abfassen, ja er ließ durch seinen Residenten Jesuiten aufsuchen, die der slawischen Sprache kundig waren, um ein Handbuch der Rechtskunde abzufassen. Er legte eine Kunstsammlung an, für deren Vermehrung er unablässig sorgte; 1717 kaufte er niederländische Gemälde, wie er denn die Kunstauctionen in Amsterdam fleißig besuchte; er zog den Schweizermaler Xsel nach Petersburg. Er kaufte Ruysch's anatomische Präparate für 30,000 Gulden, die Naturaliensammlung Seba's für 15,000 Gulden, Merians surinamische Zeichnungen, das Lüder'sche Münzcabinet und ließ alles durch Dr. Blumentrost einpacken und nach St. Petersburg bringen. Von Amsterdam ging er nach Frankreich, unterwegs alle Merkwürdigkeiten musternd. In Paris verweilte er 40 Tage, stets beschäftigt, alles Bedeutende in Wissenschaft und Kunst genau kennen zu lernen. Gleiche Beschäftigungen erfüllten auch die Rückreise des Kaisers über Holland und Berlin *). 1718 sandte er eine wissenschaftliche Expedition unter Dr. Messerschmidt nach Sibirien und ließ eine Druckerei bei der Seeakademie anlegen. Im folgenden Jahre bereitete er eine Expedition nach Kamtschatka und den Kurilen vor, wie er denn schon zu Anfang' seiner Regierung die chinesische Gränze durch Isbrand Ides hatte untersuchen lassen. Eine Vermessung des Reichs organisirte er im Jahre 1720. Er ließ die vaterländischen Alterthümer untersuchen und in Rom antike Statuen kaufen, 1722 aber die Alterthümer von Bolgara ausbessern. 1724 stiftete der Kaiser die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, wozu der erste Gedanke während seiner zweiten Reise gekommen war, und den die Unterhaltungen mit Leibnitz, Wolf, Fontenelle und anderen Gelehrten in ihm zur Reife gebracht hatten. Dr. Blumentrost mußte sich deßhalb mit Leibnitz in Verbindung setzen. Am 22. Januar wurde der erste Entwurf dazu dem Kaiser im Winterpalast vorgelegt und von ihm bestätigt. Der Kaiser wies 24,912 Rubel zur Unterhaltung der Anstalt an, die einen Präsidenten, zwölf Professoren, einen Sekretair, einen Bibliothekar, vier Translateurs, zwölf Studenten hatte. Auf die Einwürfe, die man ihm dagegen machte, antwortete der Kaiser: „Ich weiß, was ich für Absichten habe, und will euch diese sagen. Man wird Bücher abfassen für alle wissenschaftlichen Fächer und sie in unsere Sprache übertragen und vor auserlesenen Jünglingen erklären, die künftig Lehrerstellen bekleiden können. Man wird über Wissenschaften und Entdeckungen lateinische Schriften herausgeben, die uns Ansehen und Ehre in Europa verschaffen, weil man sieht, daß auch bei uns Wissenschaften getrieben werden. Man wird uns nicht länger verachten und nicht mehr so schlecht von uns denken, als ehemals, während

*) Bergmann, Peter der Große IV. 142 ff.

Collegien, Canzleien und andere Behörden in schwierigen Fällen die Akademie um Rath fragen."

Der Kaiser berief die beiden Geographen und Astronomen de l'Isle, die Mathematiker Nikolas und Daniel Bernoulli, den Geschichtsforscher Bayer, den Juristen Beckstein, den Anatomen Duvernois und stellte Dr. Blumentrost als Präsidenten an die Spitze der Akademie. Die Statuten wurden am 1. Februar unterzeichnet *). Außerdem wurden noch mehrere gelehrte Ausländer eingeladen, wie z. B. der Philosoph Wolf von Halle, der sich zur Uebernahme von drei Fächern erbot, aber auch dafür dreifachen Gehalt verlangte. Als Anhang zur Akademie der Wissenschaften wurde eine Akademie der Künste errichtet und mit derselben verbunden. Hier sollten Zeichnen, Malen, Kupferstich, Bildhauerkunst in Stein und Stahl, nebst nützlichen mechanischen Fertigkeiten gelehrt werden.

Peter der Große starb indeß am 26. Januar 1725, aber seine Gemahlin und Nachfolgerin Katharina I. eröffnete die Akademie noch am 25. December desselben Jahres, vereinigte damit eine höhere Lehranstalt, die bis 1765 Universität hieß und deren Zweck die Bildung von Lehrern war.

Es wurden nun immer mehr deutsche Gelehrte nach St. Petersburg gezogen, an der Akademie durch Baron von Korff im Jahre 1735 ein Gelehrtenverein errichtet und die Pflege der Wissenschaften in Rußland heimisch gemacht.

Es erschienen seitdem Arbeiten über russische Sprache und Landeskunde.

Kaiserin Elisabeth zeigte sich als Gönnerin der Wissenschaften, die sich immer nützlicher in der Reichsverwaltung zeigten und auch zur Verherrlichung des Hofes dienten. Sie vermehrte schon 1747 die Einkünfte der Akademie, im Jahre 1752 verwandelte sie Peters Schifffahrtsschule in ein adeliges Seecadettencorps, 1755 gründete sie auf Schuwaloffs Vorschlag in Moskau eine Universität nebst zwei damit verbundenen Gymnasien; 1758 erfolgte eine abermalige Erweiterung der Akademie der Wissenschaften. Sie sandte den Entdecker Beering 1743—1760 zur Erweiterung der geographischen Kenntnisse in die nördlichen Regionen des stillen Oceans.

Unsterbliche Verdienste erwarb sich Kaiserin Katharina II. um die Wissenschaften in Rußland. Durch die Herbeiziehung von Männern wie Schlözer, Gmelin, Georgi, Falk, Kraft, Büsching, Herrmann, Scherer, Miller, Pallas, Guldenstädt und anderer gab sie der Nation Lehrer, die sich auch gar bald Schüler aus derselben heranbildeten, wie Sujew, Ritschkoff, Rumofski, Lepechin, Inochodzeff, Oserezkofski, Melessino und andere. Vor Allem wurden die unermeßlichen Strecken Sibiriens mit ihren alterthümlichen, ethnographischen

*) Bergmann, Peter der Große V. 293.

und naturwissenschaftlichen Schätzen aufgeschlossen und die vergleichende Sprachenkunde begründet.

Katharina II. erweiterte die von Peter dem Großen gestiftete Artillerieschule in das Artillerie- und Ingenieurcadettencorps mit 196 Zöglingen, die 1784 auf 400 vermehrt wurden. 1770 bildete sich eine Gesellschaft zur Erziehung von Mädchen, das Smolnische Kloster. Die Akademie der Künste wurde erweitert und derselben 118 Eleven beigegeben. 1766 wurde das Landcadettencorps erweitert, 1772 die Bergschule und das Bergcadettencorps und 1775 das Gymnasium der fremden Glaubensgenossen oder das griechische Corps errichtet. Vor Allem vermehrte aber die Kaiserin die Mittel der Akademie der Wissenschaften, so wie die der Universität Moskau, wo neben den verdienten Deutschen, Reichel, Schaden, Bause, Matthäi, auch Russen, wie Popofski, Barssoff, Denizki und Tschebotareff, lehrten. Es bildete sich in Moskau eine freie russische Gesellschaft. Katharina errichtete gleich zu Anfang ihrer Regierung ein Uebersetzungsdepartement, um nützliche Bücher ins Russische übertragen zu lassen. Im Jahre 1783 wurde es aufgehoben und seine Einkünfte an die neugestiftete russische Akademie überwiesen. Diese hatte den Zweck, die russische Sprache zu vervollkommnen und zu bereichern. Sie gab ein Journal heraus, „den Gesellschafter für Freunde der russischen Sprache", an welchem die besten russischen Literaten, ja die Kaiserin selbst theilnahmen. 1765 wurde die freie ökonomische Gesellschaft gegründet, welche durch Herausgabe nützlicher Bücher, Aufstellung von Preisfragen und Belohnungen eine nützliche Thätigkeit entfaltete. 1783 trat die chirurgische Lehranstalt ins Leben. In demselben Jahre erschien ein Ukas, welcher einem Jeden erlaubte, Druckereien anzulegen und unter Censur Bücher zu drucken; es wurden auch in St. Petersburg wie in Moskau Buchdruckereien eröffnet. Noch in demselben Jahre wurde eine Commission zur Errichtung von Volksschulen im Reiche gegründet; es wurde sofort ein Schullehrerseminar gestiftet und in St. Petersburg eine höhere und zwölf Privatvolksschulen eröffnet. Die Commission sorgte durch Herausgabe von Lehrbüchern in russischer Sprache für die nöthigen Hülfsmittel. Sie bewirkte, daß allgemach in allen Gouvernements- und Kreisstädten Volksschulen entstanden. Es war bereits im Jahre 1762 zu St. Petersburg durch den bekannten Geographen Büsching bei der evangelischen St. Peterskirche eine Musteranstalt in der höhern Schule für die deutschen Unterthanen des Reichs gegründet worden.

Durch alle diese Maßregeln bewirkte die Kaiserin einen außerordentlich regen Eifer für die russische Literatur in Kreisen, welche früher gar keinen Sinn für derartige Bestrebungen gehabt hatten. Vor allem wurde durch die Herbeiziehung der deutschen Gelehrten auf die reichen Schätze aufmerksam gemacht, welche Rußland in seinen Alterthümern, seinen Denkmalen, den ihm unterworfenen Völkern,

in seinen Naturproducten, in seiner Sprache besitzt. Dann aber wurde durch Lomonossoff die Sprache selbst umgebildet; er trennte die Volkssprache von der Kirchensprache; er schrieb zuerst eine reine Prosa, führte das der lyrischen Poesie eigenthümliche Versmaß ein und setzte die Regeln der russischen Grammatik fest. Die russische Akademie zu Moskau lieferte ein etymologisches Wörterbuch der russischen Sprache. Die Kaiserin selbst nahm den lebhaftesten Antheil an den Arbeiten für russische Sprache, wie für die allgemeine Sprachvergleichung, für welche sie große Mittel zu Gebote stellte. Sie ließ ein vergleichendes Glossarium aller Sprachen und Mundarten drucken *). Die Kaiserin selbst trat mehrfach als Schriftstellerin auf in höchst geistreichen Lustspielen, die namentlich gegen den Aberglauben gerichtet sind. Sie schrieb überaus reizende Erzählungen zur Belehrung ihrer Enkel **). In dem gesellschaftlichen Kreise der Kaiserin war die Literatur das belebende Element, und von hier aus breitete sich der Sinn dafür über die höchsten Kreise des Landes. Für die Geschichte Rußlands hat Katharina II. die größten Verdienste. Sie selbst beschäftigte sich damit; es wurden Quellen gesammelt und dem Druck übergeben, Stritter besorgte die Sammlung der byzantinischen Nachrichten über die Völker, welche für das Reich von geschichtlicher Bedeutung sind, die Werke von Tatischtscheff wurden gedruckt, Fürst Schtscherbatoff erhielt Vollmacht zur Benutzung aller historischen Quellen, ja die Kaiserin schrieb selbst Denkwürdigkeiten der russischen Geschichte ***).

In der kurzen Regierungszeit des Kaisers Paul I. wurden wenigstens keine Rückschritte gemacht. Alexander I. aber zeigte sich als eifriger Förderer jeglicher wissenschaftlichen Cultur. Im Jahre 1802 errichtete der Kaiser das Ministerium der Volksaufklärung, dem er die Oberleitung aller Lehranstalten, mit Ausnahme der für die Kirche, den Krieg und den Bergbau bestehenden Anstalten, überwies. Ganz Rußland wurde in sechs Lehrbezirke eingetheilt, deren Hauptsitze Moskau, St. Petersburg, Charkow, Dorpat, Kasan und Wilna waren. Für jeden Lehrbezirk war eine Universität, für jede Gouvernementsstadt ein Gymnasium, für jede Kreisstadt eine Kreisschule und für die Kolonistenorte Pfarreischulen bestimmt. Für jeden Lehrbezirk ward ein Curator ernannt und für alle eine Ober-

*) St. Petersburg 1787. 2 Bde. 4., wo die asiatischen und europäischen Sprachen. Die zweite Ausgabe, besorgt von Miriewo, enthält auch die amerikanischen und afrikanischen. St. Petersburg 1790. 4 Bde., s. Fr. Adelung, Katharinens der Gr. Verdienste um die vergleichende Sprachenkunde. St. Petersburg. 1815. 4.

**) Aufsätze in der russischen Geschichte von I(hrer) M(ajestät) der K. a. R. Berl. und Stettin 1786. 6 Bde. 8.

***) Fr. Otto, Lehrbuch der russ. Literatur. Leipz. und Riga 1837. S. 56 ff.

direction der Schulen eingerichtet; die schon bestehenden Universitäten, Wilna, Moskau und Dorpat traten in den Verband. Am 4. Nov. 1804 ward die Universität Charkow gestiftet, der slobod-ukrainische Adel gab dafür ein Geschenk von 400,000 Rubel, und am 17. Jan. 1805 wurde sie eröffnet. Kasan wurde schon am 15. Juli 1804 eröffnet. Im Jahre 1809 kam mit der Erwerbung von Finnland die 1640 gestiftete Universität Abo dazu. St. Petersburg ward 1803 eröffnet. Jede Universität beschäftigte sich nun mit Einrichtung der Schulen. Dazu kamen aber noch andere Schulanstalten, z. B. 1811 das Lyceum von Zarskoeselo, die adeligen Pensionen bei den Universitäten von Moskau und St. Petersburg, das richelieu'sche Lyceum von Odessa, die Gymnasien zu Kasan, Mitau, Kremeniez, Kiew und St. Petersburg. Staatsrath Demidoff gründete 1805 aus eigenen Mitteln das Jaroslawische Gymnasium und bereicherte die Universität zu Moskau; Graf Besborodko errichtete in demselben Jahre das Gymnasium für höhere Wissenschaften zu Neschin; in allen Gouvernements- und Kreisstädten brachte der Adel namhafte Summen zur Begründung der Lehranstalten dar, wie denn schon 1802 in Tula und 1803 in Tambow. Viele Mitglieder des Adels widmeten sich dem Lehrfach. Gegründet wurden ferner 1802 die Gesellschaft für Literatur und Praxis zu Riga, 1803 für Liebhaber der Literatur, Wissenschaften und Künste zu St. Petersburg, 1804 für russische Geschichte und Alterthümer an der Universität zu Moskau, 1805 für Naturforscher zu Moskau, für Medicin in Wilna, für Erweiterung der medicinischen und physikalischen Wissenschaften in Moskau, 1808 für Freunde der vaterländischen Literatur in Kasan, 1810 für Liebhaber der russischen Sprache und Literatur bei der Universität zu Moskau, zu Jaroslaw u. s. w.

Im Jahre 1813 wurde in St. Petersburg die russische Bibelgesellschaft gegründet, die den Zweck hatte, die Bibel in allen Sprachen über alle Länder der Welt zu verbreiten. Sie hatte im Jahre 1820 53 Filial- und 145 Hülfsvereine und druckte in 26 Sprachen. Bis 1820 hatte sie bereits 50,000 Exemplare der Evangelien und Apostelgeschichte vertheilt. 1823 wurde das ganze neue Testament beendigt. Im Jahre 1826 wurde die Gesellschaft jedoch suspendirt, nachdem sie 430,000 Exemplare vertheilt hatte *).

Demnächst erfolgte 1802 die Reorganisation des Pagencorps, 1805 die Eröffnung der hohen Schule für Jurisprudenz in St. Petersburg, 1807 die Errichtung einer besonderen Commission für die geistlichen Schulen, die in Akademieen zu St. Petersburg, Moskau, Kiew und Kasan, Seminarien, Kreis- und Kirchspielschulen eingetheilt wurden, 1808 die Errichtung der medicinisch-chirurgischen Akademie

*) E. v. O., geschichtliche Uebersicht der slawischen Sprachen und Literatur S. 67.

zu St. Petersburg, 1804 der Handelsschule in Odessa, 1817 der Ingenieur- und 1821 der Artillerieschule zu St. Petersburg, 1816 die Reorganisation der russischen Akademie und 1818 die Errichtung des asiatischen Instituts *).

In den Jahren 1802—1806 wurde die erste Weltumsegelung mit russischen Schiffen, Nadeschda und Newa, unter dem Capitain v. Krusenstern und mit den Deutschen Tilesius, Horner und Langsdorf unternommen; 1807—1814 folgte die Entdeckungsreise des Capitains Golownin in die kurilischen Inseln, 1815—1818 die Weltreise des Leutnant v. Kotzebue auf Kosten des Grafen Rumanzoff, 1819 des Leutnants Lazareff zur Untersuchung von Nowaja Semla und 1819 die Erforschung der nördlichen und südlichen Polarländer durch Bellingshausen und Wassiljeff.

Auch Kaiser Alexander fuhr fort, deutsche Gelehrte in das Reich zu ziehen und die abgegangenen Kräfte durch frische zu ersetzen; ich nenne nur die Namen Storch, Fr. Adelung, Ph. Krug, Fischer von Waldheim, Frähn, Fuchs, Gräfe, Eversmann, Kotzebue, Erdmann, Kruse und andere, die durch Lehre und Schrift fortwährend zu Forschungen anregten und — wie z. B. Storch in seinem Journal: Rußland unter Alexander I. — die gewonnenen Resultate auch dem Auslande mittheilten.

Die Russen selbst fuhren fort, namentlich ihre Sprache weiter zu bilden und dabei freilich mehr die französische Literatur zu ihrer Richtschnur zu nehmen. Die Namen Schischkoff, Murawjeff und Podschiwaloff, vor allen aber Karamsin sind es, welche bei der Fortbildung der russischen Sprache unter Alexander I. von größter Bedeutung sind.

Nikolaj Karamsin schrieb eine Geschichte des russischen Reiches bis zum Jahre 1613 in elf Bänden, die mehrmals ins Deutsche und Französische übersetzt wurde. Das Buch gilt als das erste russische historische Nationalwerk und hat trotz seiner Mängel die allgemeinste Bewunderung erregt. Seine Vorliebe für das französische Element erweckte seinem Verfasser in Admiral Schischkof einen Gegner, der das allerdings mehr nationale Kirchenslawonisch zur Geltung zu bringen suchte. So bildeten sich zwei Sprachparteien, die petersburg-französische und die moskau-slawonische, deren Reibungen der Entwickelung der Sprache nur förderlich sein müssen **).

Die Zeitschriften, die Schriften der Akademieen, die Ministerialberichte mehrten sich unter Kaiser Alexander außerordentlich und die Zahl der in russischer Sprache geschriebenen Bücher wuchs namhaft an. 1787 gab es nur 4000 russische und altslawonische Bücher. Im Jahre 1820 zählte man bereits 8000, in diesem Jahre aber erschienen

*) Otto, Lehrbuch der russ. Literatur S. 71 und S. 77.
**) E. v. O., geschichtl. Ueberficht S. 71 ff.

3400 russische Werke, worunter 800 aus dem Französischen, 430 aus dem Deutschen und 100 aus dem Englischen übersetzt waren. Von 1553—1823 waren 13,249 russische und altslawische Werke in Rußland gedruckt worden, welche in den bibliographischen Werken von Eugen (1818), Gretsch (1822), Rovikof (1813—1821), Anastasewitsch (1820), Zertlejef (1809), Köppen (1819), den Büchercatalogen von Alex. Smerdin und anderen verzeichnet sind *).

Die Russen betreiben außer der schönen Literatur vorzugsweise die positiven Wissenschaften, Geschichte und Naturwissenschaften und haben weniger Sinn für die speculative Richtung, die den Deutschen eigen ist. Kaiser Nikolaj ist ein glücklicher Pfleger namentlich der historischen Wissenschaften. Die russische Geschichte und Alterthumskunde hat unter seiner Regierung die wesentlichsten Fortschritte gemacht, die Alterthümer des Landes werden gepflegt und geachtet, die Publicationen finden jedoch vorzugsweise in russischer Sprache Statt. In Pogodin ist ein so geistvoller als gründlicher Forscher erstanden. Demnächst ist die geographische Erforschung der entlegenern Theile des Reiches Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit. Die Vermessung des Reiches, der sibirischen Küsten, namentlich unter Wrangel, ist jahrelang fortgesetzt und ein prachtvoller Atlas herausgegeben worden.

Die Lehranstalten werden mit Umsicht geleitet und durch großartige Mittel unterstützt **). Die kaiserliche Bibliothek, die Münzsammlung, das asiatische Museum, die naturwissenschaftlichen Sammlungen der Residenz gehören zu den reichsten in Europa und übertreffen die meisten in prachtvoller Aufstellung ***).

An der Newamündung auf der Insel Wassilij Ostrow befindet sich das prachtvolle, colossale Gebäude des Berginstituts †) mit den umfangreichsten auf die gesammte Bergwissenschaft bezüglichen Sammlungen. Zunächst ist ein vollständiger Apparat aller physikalisch-mathematischen Werkzeuge vorhanden, an den sich eine mathematische, naturwissenschaftliche und bergmännische Bibliothek anschließt. Dann folgt die Sammlung der Modelle, von den Grubenwerkzeugen bis zu denen der Hütten, nebst plastischer Darstellung der Arbeiten, z. B. einer sibirischen Goldwäsche am Ural, mit allen ihren Operationen, Producten und Gebäuden. Es folgt die überaus vollständige Mineraliensammlung in den schönsten Exemplaren und in systematischer Aufstellung. Hier ist auch ein 12 Fuß hohes 20 Fuß langes Mammuthgerippe aufgestellt. Dabei sind Prachtstücke russischer gediegener Erze, Edelsteine, wie z. B. eine Aquamarinplatte von 150,000

*) Das. S. 65 ff. Otto, Lehrbuch der russ. Literatur. Strahl, gelehrtes Rußland. Leipzig 1828.

**) Blasius, Reisen II. 255, 302. Harthausen, Studien II. 129. Babel, Rußland in der neuesten Zeit S. 19.

***) Kohl, Petersburg I. 262.

†) Meyer, russische Denkmäler I. 230.

Rubel Werth, ein 30 Centner schwerer Malachitblock, Musivbilder, in denen alle Gesteinsarten Sibiriens vorkommen und die Lagerungsverhältnisse der sibirischen Gebirge dargestellt sind. In dem großen Garten des Instituts befindet sich der Eingang zu den künstlichen Gruben, die Director Metschinkoff angelegt hat. Durch eine Fallthür gelangt man zu einem künstlichen Schacht, in welchem Fahrten in die Tiefe führen, wo die Lagerung und Schichtung der Gebirge mit den durchsetzenden Gängen, nebst den beim Grubenbau üblichen Maschinen, Gewinden, Wasserrädern, Stollen und was sonst in den natürlichen Gruben erscheint, auf das genaueste dargestellt ist. Das Berginstitut ist, wie alle Lehranstalten des russischen Reiches, militairisch organisirt, und Lehrer wie Schüler tragen Uniform.

Die Pflege der Wissenschaften hat in Rußland seit Peter dem Großen Fortschritte gemacht, wie dieß bei keinem anderen Volke der Erde jemals stattgefunden hat, und wenn man den Gesichtspunct festhält, daß vor dem Jahre 1689 mit Ausnahme der Geistlichen im Umfange des Reiches sich gar Niemand mit Literatur und Wissenschaft befaßte, daß ferner noch vor 100 Jahren die Wissenschaft nur in den Händen der Ausländer war, so verdienen die bereits erzielten Resultate unsere volle Anerkennung *).

Die übrigen slawischen Völker haben ihre erste Anregung zu den Wissenschaften ebenfalls durch die Deutschen erhalten. Hier ist vor Allem Böhmen zu nennen, das durch seine nach deutschem Muster begründete Universität und seine vaterländische Gesellschaft einen ehrenvollen Rang unter den slawischen Völkern einnimmt. Die Serben haben erst in diesem Jahrhundert ihre Sprache wissenschaftlich bearbeitet.

Die böhmische Sprache ist unter den slawischen Sprachen am frühesten cultivirt worden, die Schrift erhielten die Böhmen von der deutschen Geistlichkeit, die von Merseburg aus die ersten Versuche zur Christianisirung der Böhmen um die Mitte des 10. Jahrhunderts machte. Es wurden schon früh Schulen errichtet, um aus der Nation Geistliche herauszubilden. Die böhmische Sprache nahm daher manches von der lateinischen und deutschen Sprache an, wandelte das Angenommene jedoch in ihr Eigenthum um. Der böhmischen Sprache ist es von allen slawischen Sprachen allein gelungen, die classischen Versmaße vollkommen nachzubilden.

Nach der Christianisirung der Böhmen ließen sich viele deutsche Landleute, Handwerker und Künstler in Böhmen nieder, und bei dem

*) M. s. die Generalberichte an Seine Majestät den Kaiser über das Ministerium des öffentlichen Unterrichts, von denen die von 1842 ff. vor mir liegen. Es bestehen demnach gegenwärtig neun Lehrbezirke: St. Petersburg, Moskau, Charkow, Kasan, Dorpat, Kiew, Odessa, Weißrußland (Wilna), Warschau.

Adel, der sich allgemach ganz germanisirte, wurde die deutsche Sprache die der höheren Unterhaltung. Die Geistlichkeit schrieb in lateinischer Sprache, wie Cosmas von Prag. Doch wurden, außer der Königinhofer Handschrift, auch religiöse Gedichte, wie die Psalmen, in böhmischer Sprache abgefaßt. Przemislaw Ottokar I. wurde im Jahre 1198 vom deutschen König Philipp zum König ernannt, seitdem aber das Land als ein deutsches Reichsland betrachtet. Der König ward Erzschenke des Reichs. Die Könige hatten meist deutsche Gemahlinnen und deutsche Leibwachen. Nach Ottokar II. Fall, im Jahre 1273, kamen deutsche Könige auf den Thron. 1311 ward Johann von Luxemburg, Kaiser Heinrich VII. Sohn, König von Böhmen. Er ertheilte der Stadt Prag im Jahre 1341 Privilegien, aber in deutscher Sprache. Unter der langen Regierung seines Sohnes Karl I., der als deutscher König Karl IV. hieß, wurde die Universität Prag begründet und die Germanisirung des Landes fast vollendet.

Doch hielten die Böhmen trotzdem an ihrer Sprache fest, sie übersetzten die Bibel früh ins Böhmische und faßten Chroniken in ihrer Sprache ab. Karl IV. bestimmte, daß die Söhne der Kurfürsten Böhmisch lernen sollten. Es wurden sieben böhmische Wörterbücher abgefaßt, darunter eines in Hexametern.

Obschon Karl IV. die Böhmen stets begünstigte und den Deutschen keine Uebergriffe gestattete, so entwickelte sich doch bei den Böhmen ein tiefer Haß gegen die Deutschen; zu gleicher Zeit entstand an der Universität Prag zwischen Deutschen und Böhmen ein Zwiespalt, indem die ersteren die nominalistische, letztere die realistische Richtung verfolgten. Unter Wenzeslaw brachte ein böhmischer Edelmann, der im Gefolge der Schwester Wenzels, Anna, die an Richard II. von England vermählt war, nach Oxford gekommen, die Schriften Wicleffs nach Böhmen. Der Professor der Theologie Johannes Huß faßte Wicleffs Lehren mit Eifer auf und fand bald zahlreiche Anhänger unter seinen Landsleuten. Bei der Universität Prag hatten bis dahin die Böhmen nur eine, die Deutschen drei Stimmen gehabt. Die Böhmen drängten den König, und dieser änderte im Jahre 1409 das Verhältniß, er gab den Böhmen drei, den Deutschen nur eine. Die Deutschen wanderten aus und gründeten die Universität Leipzig. Die Böhmen hatten nun freies Spiel. Huß verbreitete auf der einen Seite Wicleffs Lehren, während er auf der anderen die böhmische Sprache weiter auszubilden strebte. Er richtete das Alphabet zweckmäßiger ein, stellte die Rechtschreibung fest und faßte zahlreiche religiös-polemische Schriften ab. Seine Freunde Hieronymus von Faulfisch, gemeiniglich Hieronymus von Prag genannt, und Jacobellus von Mies traten noch stürmischer auf und machten offenbare Opposition gegen den römischen Stuhl. Huß wurde excommunicirt und 1414 vor die Kirchenversammlung von Costnitz gestellt. Am 6. Juli 1415 wurde er einstimmig zum Feuertode verurtheilt und verbrannt.

Gleiches Schicksal hatte am 30. Mai 1416 Hieronymus von Prag. Bald darauf entbrannte in Böhmen der helle Aufruhr. Die Hussiten drangen verwüstend in die Nachbarländer Meißen, Franken und Schlesien. Allein schon 1421 entstanden Uneinigkeiten unter ihnen und es bildeten sich die beiden Parteien der Calixtiner und Taboriten. Zu ersteren gehörte der gemäßigtere Theil des Adels und der wohlhabenden Bürgerschaft von Prag. Diese machten Frieden mit Kaiser Sigismund und dann mit der Kirche (1434 zu Basel). Sie erlangten bedingte Religionsfreiheit. Die andere Partei bildete unirte Brüdergemeinden. Beide Parteien hielten Gottesdienst in böhmischer Sprache, vervielfältigten durch Abschrift die Bibel. Als nun Georg Podiebrad den böhmischen Thron bestieg, wurde das Böhmische auch Hofsprache und 1480 in Mähren und 1495 in Böhmen anstatt des Lateinischen als Sprache der Ständeversammlung angenommen. Schon vorher waren die Privilegien der Stadt Prag und die Statuten der Malergilde, so wie der Bergleute, ins Böhmische übersetzt. Unter Georgs Nachfolger, Wladislaw von Polen, wurden alle Verordnungen und Gesetze in böhmischer Sprache abgefaßt, auch bereits zu Ende des 15. Jahrhunderts die alten Classiker ins Böhmische übersetzt, wie man zwei Jahrhunderte vorher deutsche Gedichte, Tristan, Alexander und andere bereits übersetzt hatte. Seitdem erschienen zahlreiche Schriften in böhmischer Sprache, theologischen, politischen, biographischen und historischen Inhalts *). 1475 erschien der erste böhmische Druck: das neue Testament. 1488 wurde die erste Druckerei in Böhmen errichtet, aus der die ganze böhmische Bibel hervorging.

Von nun an wurde die böhmische Literatur überaus fleißig angebaut und vom Volke gepflegt.

Nachdem nun Ludwig, Wladislaws Sohn, 1522 in der Schlacht bei Mohacz gefallen, kam Böhmen an das Erzhaus Oesterreich, an Karl V. Bruder, Ferdinand. Es begann nun der Kampf gegen die neben den Calixtinern bestehenden Secten, ihre Kirchen wurden geschlossen und ein Theil der Taboriten wanderte aus. Als nun aber nach Ferdinands Tode, unter Maximilian II., die Taboriten nicht mehr bedrückt wurden, feindeten sich die Secten derselben unter einander auf das Heftigste an.

Kaiser Rudolf II. förderte sehr die Pflege der Wissenschaften, er zog ausländische Gelehrte, wie Tycho de Brahe, Kepler und andere an seinen Hof. Die Universität Prag, die seit 1409 nie wieder zu Kräften gekommen, erholte sich aufs Neue, seitdem die Jesuiten 1556 auf Bitte des katholischen Adels für den Unterricht seiner Söhne eine besondere Universität neben der alten errichtet hatten. Im Jahre 1533 erschien die erste böhmische Grammatik. Die Böhmen übersetzten fleißig die Classiker, nebendem aber war ihre Hauptbeschäftigung der

*) E. v. D., geschichtliche Uebersicht S. 137 ff.

Anbau der theologischen Literatur. Doch wurden auch Geschichte, Reisen, Jurisprudenz, Medicin und Naturgeschichte behandelt *).

Im Jahre 1605 wurde, in Folge der steten Streitigkeiten der religiösen Parteien, eine strengere Censur eingeführt, dadurch aber die Opposition dermaßen hervorgerufen, daß vom Kaiser im Jahre 1609 die Literae imperatoriae unterschrieben werden mußten, die den Nichtkatholiken volle Religionsfreiheit gewährten.

Im Jahre 1615 wurde Matthias Kaiser, und von da an begann der Kampf zwischen den Katholiken und der Nationalkirche aufs Neue. Die Böhmen weigerten sich, den Neffen des Kaisers, Ferdinand, als König von Böhmen anzuerkennen. Es kam zum offenen Bruch — 1619 — und gar bald nahm das gesammte protestantische und katholische Europa an dem Kriege theil, den erst der Friede von Münster im Jahre 1648 beendigte.

Die Böhmen unterlagen. Die Jesuiten siegten vollständig und die böhmische Literatur wurde vernichtet. Jedes böhmische Buch wurde verbrannt oder verschlossen. Die wohlhabendern Böhmen wanderten aus. Die Jesuiten bemächtigten sich der böhmischen Sprache und versuchten mit Glück durch Predigten und Schriften auf das Volk versöhnend und beruhigend zu wirken. Auch bauten sie die Geschichte an. Balbin (st. 1688) sammelte eifrig historischen Stoff.

Nach langer Unterbrechung trat im Jahre 1774 der Marschall Graf Kinsky mit einem Werke über die Nothwendigkeit und den Nutzen der böhmischen Sprache hervor, welches allerdings in deutscher Sprache abgefaßt war. Bald darauf gab Pelzel Balbins Apologie der Muttersprache heraus. 1775 stellte die Regierung Lehrer der böhmischen Sprache an.

Von da an erwachte in Böhmen ein neues Leben für die Wissenschaften, an denen der Adel und die Geistlichkeit sich lebhaft betheiligten. 1780 wurde die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag gegründet, die im Jahre 1785 den ersten Band ihrer Abhandlungen drucken ließ, nachdem schon 1781 das alte strenge Censuredict abgeschafft worden war. 1785 erschien eine böhmische Zeitung, 1786 wurde ein böhmisches Theater errichtet. v. Fürstenberg, v. Sternberg, Pelzel, Ad. Voigt, Kramerius, Prochaska, Jungmann, Durich, Jos. Dobrowsky, Hanka, Schaffarik, Palacky, Wowl, Graf Chotek, Kolowrat-Liebsteinski machten sich um die böhmische Literatur und Sprache seitdem verdient. Dabei sind aber auch die Verdienste der benachbarten Lausitzer, namentlich eines v. Anton, C. Haupt und Schmaler nicht zu übersehen **).

*) C. v. O., geschichtl. Uebersicht S. 150 ff.

**) C. v. O., geschichtl. Uebersicht S. 161. Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1785. Prag und Dresden 1786. 4. u. ff. Sie sind mit wenig Unterbrechung bis jetzt fortgesetzt worden. In ähnlicher Weise wirkte, doch mehr im deutschen Sinne, die

Das Jahr 1848 brachte den Wissenschaften und der Literatur Böhmens, trotz der feindseligen, gegen die Deutschen gerichteten Aufregung, keinen sonderlichen Gewinn. Es ist den Böhmen wie den Dänen eigenthümlich, daß sie nur mit dem größten Widerstreben anerkennen, was sie in wissenschaftlicher Hinsicht dem deutschen Wesen verdanken und welche Anregungen sie von dorther erhielten.

Endlich ist noch der wissenschaftlichen Bestrebungen der Polen zu gedenken, die, gleich den Böhmen, die ersten Elemente der literarischen Cultur, Christenthum und Buchstabenschrift, durch die Deutschen erhielten. Benedictiner gründeten im Anfang des 11. Jahrhunderts die ersten Klöster und zahlreiche Schulen in Böhmen. Sie leisteten dem Lande beim Einbruch der Mongolen im Jahre 1241 denselben Dienst, wie die russischen Klöster dem ihrigen.

Auch in Polen waren die frühesten schriftlichen Denkmäler in der lateinischen Sprache abgefaßt. Der älteste Geschichtschreiber ist der Bischof von Krakau, Martin Kadlubek, der im Jahre 1223 starb und die Geschichte und Sage des Landes in oratorisch-bombastischem Briefstyle darstellte. Es folgten einige wenige Chronisten. Bis ins 15. Jahrhundert bestanden die meisten Geistlichen in den zahlreichen Klöstern aus Ausländern. Erzbischof Pelka von Gnesen empfahl den Bischöfen, als Lehrer in den Schulen nur Deutsche anzustellen, welche der polnischen Sprache mächtig. Noch ums Jahr 1460 waren alle reichen Klöster mit fremden Mönchen besetzt, von denen nicht alle polnisch verstanden. Nächstdem lebten viele Deutsche als Handwerker und Künstler im Lande.

Kasimir der Große gründete im Jahre 1347 die Universität Krakau, die indessen nur ein kümmerliches Gedeihen hatte, so daß sie im Jahre 1400 von Jagiello reorganisirt werden mußte. Die von Böhmen ausgegangene Kirchenbewegung erschien auch in Polen; sie veranlaßte eine große Strenge. Erst später trat größere Nachsicht von Seiten der Regierung ein, die allerdings von den Parteien des Adels ausgebeutet wurde.

Sehr spät wurde das Polnische Hofsprache und es dauerte lange, ehe eine angemessene Orthographie zu Stande kam. Im Jahre 1490 wurde das erste Buch, ein Kalender, in Krakau gedruckt; das erste polnische Buch, Bonaventura's Leben Jesu, erschien im Jahre 1522. Es breitete sich die Druckerei rasch aus und jede bedeutende Stadt besaß im 16. Jahrhundert eine solche. 1579 wurde die Universität Wilna und 1594 die von Zamosk vom Großkanzler Zamoiski gegründet, wie denn der Adel der einzige Inhaber nicht blos der staatsbürgerlichen Rechte, sondern aller Cultur und Literatur war. Vor

---

1779 von Gersdorf gestiftete Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, namentlich durch das von ihr publicirte Journal, Provinzialblätter, Monatschrift und Magazin.

allein aber erscheinen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts die Jesuiten als die eigentlichen Begründer einer wissenschaftlichen Richtung bei den Polen. Seit dieser Zeit wendet sich der Adel den Wissenschaften zu, der Unterricht wird umfassender. Da nun Lateinisch die gelehrte Sprache war, so übte diese den entschiedensten Einfluß auf die wenig gepflegte polnische aus. Es wurden eine Menge lateinischer Wörter und Redensarten in das Polnische aufgenommen. Obschon unter Sigismund August (1548—1572) die Gesetze und Verordnungen in polnischer Sprache bekannt gemacht wurden, so sprach doch der Adel allgemein sehr fertig lateinisch und deutsch, und die wissenschaftlichen Werke wurden vorzugsweise lateinisch abgefaßt. Das erste in polnischer Sprache abgefaßte geschichtliche Werk ist die Chronik des Martin Bielski (starb 1576). Es folgten Andere seinem Beispiele nach, Andere übersetzten lateinische Classiker ins Polnische. Der berühmteste polnische Dichter jener Zeit, Sarbievski, schrieb in lateinischer Sprache.

Nach dem Tode des letzten Jagellonen, 1572, wurde Polen ein Wahlreich, und seitdem trat in den wissenschaftlichen Bestrebungen ein Rückschritt ein; erst als das Reich seine Auflösung bereits angetreten hatte, hob sich die Literatur aufs Neue. Im Jahre 1764 erschien eine polnische Zeitschrift, „der Monitor", an welcher sich die besten Köpfe Polens betheiligten; bald darauf entstand eine Nationalbühne. Nach der Theilung, im Jahre 1775, beschloß der Reichstag die Einführung eines Ministeriums für Erziehung und Bildung. Es wurden die Provinzial- und Departementschulen neu organisirt und der Unterricht den Jesuiten abgenommen. Allein damals war noch keine Rede davon, der niederen Volksclasse Gelegenheit zur geistigen Ausbildung zu gewähren. Erst König Friedrich August von Sachsen, seit 1807 Großherzog von Warschau, hob die Anzahl der Schulen von 140 auf 634 und gründete eine Commission zur Herausgabe nützlicher polnischer Bücher. Im Jahre 1815 trat die russische Verwaltung ein und setzte das Begonnene fort. 1818 wurde auch in Warschau eine Universität gegründet. 1827 hatte das russische Königreich Polen acht Woiwodenschulen, drei höhere Bildungsanstalten, vierzehn Haupt- und neun Unterdepartementalschulen, mehrere Schullehrerseminarien, Gewerbschulen, eine Militairakademie, eine Cadettenanstalt, eine große Anzahl Privatelementarschulen *).

Im Jahre 1843 besaß das russische Polen **) zunächst eine pädagogische Cursanstalt mit 11 Beamten und Lehrern und 12 Studirenden, ein land- und forstwissenschaftliches Institut in Marymont mit 19 Lehrern und 153 Schülern, das Realgymnasium zu Warschau mit 22 Lehrern und 528 Schülern, eine Rabbinerschule, dann zehn

*) Siehe E. v. O., geschichtliche Uebersicht S. 176 ff.

**) Generalbericht an S. M. den Kaiser über das Ministerium des öffentl. Unterrichts für das Jahr 1843. St. Petersb. 1844. S. 55 ff.

Gymnasien mit 3823 Schülern, von denen 1073 Kinder vom Adel, 1713 von Beamten, 941 Bürger- und 96 Bauernkinder; ferner 20 Bezirksschulen, 79 Sonntagsschulen für Handwerker mit mehr als 6000 Schülern, 994 Elementarschulen mit 53,000 Zöglingen und 5 jüdische Schulen. Nebendem bestanden 55 höhere und 134 niedere Privatlehranstalten. Die Gesammtsumme der Lehranstalten im russischen Königreiche Polen betrug demnach 1302, die der Unterricht genießenden beiderlei Geschlechts 72,260, auf eine Gesammtbevölkerung von 3 Millionen. Außerdem waren noch Hauslehrer vorhanden und mancherlei öffentliche Lehrmittel, wie z. B. die Kronbibliothek zu Warschau mit 74,252 Bänden, naturwissenschaftliche Sammlungen und dergl.

Im preußischen und österreichischen Polen wirkt die Regierung nicht minder heilsam auf die Belehrung und wissenschaftliche Anregung ein.

Die polnische Sprache hatte an der französischen, für welche sich eine große Vorliebe seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts einfand, eine Nebenbuhlerin, die nicht ohne wesentlichen Einfluß blieb. Indessen erschienen doch 1827 täglich fünf polnische Zeitungen. Kornarski und König Stanislaus Leszczynski schrieben meist in französischer Sprache, Joseph Andr. Zaluski, der Gründer einer berühmten Bibliothek, und Adam Czartorynski, Paul und Anton Potocki, namentlich aber Ignaz und Stanislaus Koßka Potocki werden als eifrige Förderer der Wissenschaften genannt. Als Historiker in polnischer Sprache sind berühmt Naruszewicz, der Uebersetzer des Tacitus, Lelewel und Bantkie, Niemcewicz, Bentkowski, Soltykowicz, Ossolinski und andere. Den Polen wird ein eminentes Rednertalent nachgerühmt, und die Jahre 1788—1791, so wie 1830 und 1831 gaben genugsames Zeugniß davon. Die meisten wissenschaftlichen Leistungen der Polen tragen einen gewissen Stempel leidenschaftlicher Gereiztheit und Parteilichkeit an sich. Wissenschaftliche Bestrebungen sind ihnen mehr ein Mittel zur Verherrlichung ihrer Nationalität den Russen sowohl als den Deutschen gegenüber, und sie entbehren der klaren und ruhigen Unbefangenheit.

Wir wenden uns zu der Dichtung der slawischen Nationen, und wir bemerken hier abermals, daß die gebirgigen und südlichen Gegenden des Landes die eigentlichen Sitze der lebendigen, klingenden Dichtung sind, weil diese Gegenden bei weitem reichere Scenerien darbieten. Namentlich ist Serbien und Montenegro der Sitz eines dichterischen Lebens, das an die Griechen der Königszeit, die Kaukasier und das deutsche Mittelalter erinnert. Die Kämpfe mit den Türken haben ein Heldenthum bis auf den heutigen Tag erhalten, das denn auch hier wie überall ein Sängerthum hervorgerufen hat. Wo Heldenthaten geschehen, fehlt auch nicht der poetische Nachhall derselben.

Die Heldenlieder sind namentlich in Bosnien, der Herzegowina, Montenegro und den südlichen Gränzländern Serbiens zu Hause. Hier besingt der Türkenbekämpfer die Thaten, die er gesehen, an denen er Theil genommen. Er stärkt seinen Muth und erhebt seine Begeisterung an den Liedern, welche die Heldenthaten der Vorfahren erzählen; er singt aber auch, was er gesehen, erlebt und gethan. Der Krieger nimmt, wenn er den Säbel in die Scheide gesteckt und sich im friedlichen Kreise der Seinigen niedergelassen hat, die Gusla zur Hand und singt mit rauher, aber bewegter Stimme die kühnen Thaten der Freunde zur Freude der Alten und der Frauen, zum Sporn der Jugend.

Nach Nordosten hin, in Sirmien, dem Banat und der Batschka, treten sanftere Gesänge auf, deren Gegenstand meist die Liebe ist. Hier sind auch Frauen die Schöpferinnen und Pflegerinnen der Dichtung, die, wie die Heldenlieder, mit wunderbarer Treue von Mund zu Mund sich fortpflanzen *).

Die Heldenlieder haben ganz den Charakter der homerischen Rhapsodien; es sind lebensvolle Darstellungen abgerundeter Begebenheiten, in deren Mitte ein Held steht, dessen Gestalt und Waffen, Pferd und Kleider mit wenig kräftigen Zügen geschildert werden. Die Reden sind oft ausführlich mitgetheilt, wie im Homer, die Oertlichkeiten meist mehr angedeutet als beschrieben, da sie dem Hörer bekannt sind.

Der wesentliche Inhalt ist der Kampf mit den Türken. Von den älteren Helden ist Marko der Königssohn der am meisten gefeierte. Marko ist Schiedsrichter in dem Streite der Zaaren um die Herrschaft. Dann freit er die Tochter des Bulgarenkönigs, dann kämpft er mit den Mohren, die ihn sieben Jahre im Gefängniß halten, befreit seinen Freund Milosch aus den Händen der Madscharen, kämpft mit den Türken, den Albanesern, rächt seines Vaters Tod, befreit die Tochter des Sultans von dem mohrischen Freier und stirbt endlich dreihundert Jahre alt, nachdem die Wila vom Urwinaberge seinen Tod verkündigt. Zunächst tödtet er sein geflecktes Roß Scharatz, welches durch 160 Jahre sein treuer Gefährte in allen Kämpfen gewesen war. Als Marko in dem Brunnen auf dem Gipfel des Gebirges seinen bevorstehenden Tod gesehen — da rollten Thränen aus des Helden Augen und er sprach **):

„Falsche Welt, du meine schöne Blume!
schön warst du, o kurzes Pilgerleben,
kurzes, nur dreihundertjährig Leben!
Zeit ists nun, daß ich die Welt vertausche."

*) Ueber die serbischen Sänger s. Kohl, Dalmatien I. 206 ff. 342 ff. Volkslieder der Serben, übers. u. erläutert von Talvj. Th. I. S. XLV.
*) Talvj, Volkslieder der Serben I. 242.

Drauf zog er den schneidend scharfen Säbel,
zog heraus ihn von dem Gürtel lösend;
schritt damit zu seinem Rosse Scharatz,
hieb dem Scharatz eines Streichs das Haupt ab,
daß er nicht in Türkenhände falle,
nicht den Türken Dienste leisten müsse,
Wasser holen und die Kessel tragen.
Als er so das Haupt ihm abgehauen,
grub ein Grab er seinem Rosse Scharatz.
In vier Stücken brach er dann den Säbel,
daß er nicht in Türkenhände falle,
daß die Türken sich mit ihm nicht prahlen,
ihnen sey von Marko er geblieben,
und darob die Christenheit ihm fluche.
Als den scharfen Säbel er zerbrochen,
brach in sieben Stücken er die Lanze,
warf die Stücken in die Tannenäste;
nahm nach diesem den gefurchten Kolben,
nahm den Kolben in die starke Rechte,
schlenderte ihn vom Urwinaberge
weithin in die blaue, dicke Meerfluth.
Zu dem Kolben aber sagte Marko:
„wenn mein Kolben aus dem Meer zurückkehrt,
soll ein Held erstehen, der mir gleichet."
Als er so zerstöret seine Waffen,
zog das Schreibzeug er aus seinem Gürtel,
aus der Tasche unbeschriebne Blätter.
Einen Brief schrieb der Priliper Marko:
„Wer da kommt nach dem Gebirg Urwina
zu dem kalten Brunnen bei den Tannen,
und daselbst den Helden Marko findet,
wisse hiermit, daß der Marko todt ist!
Drei gefüllte Beutel hat er bei sich,
angefüllt mit goldenen Ducaten:
einen Beutel geb ich ihm, ihn segnend,
daß dafür er meinen Leib begrabe;
mit dem zweiten schmücke er die Kirchen;
für die Lahm' und Blinden sey der Dritte,
daß die Blinden in der Welt umherziehn,
mit Gesange Markos Thaten feiernd."
Als der Marko jetzt den Brief vollendet,
steckt er ihn ins Laub der grünen Tanne,
wo man sie erblicken kann vom Heerweg;
warf das goldne Schreibzeug in den Brunnen,

zog den grünen Rock aus, auf dem Grase
aus ihn breitend, unter einer Tanne,
macht ein Kreuz, ließ auf dem Rock sich nieder,
drückte tief ins Aug' die Zobelmütze,
legte sich und er erstand nicht wieder.
Bei dem Brunnen lag der todte Marko
Tag und Nacht, und eine ganze Woche.
Mancher kommt daher den breiten Heerweg,
siehet dort den Helden Marko liegen,
denkt bei sich ein jeder, daß er schlafe;
um ihn her geht er im weitsten Umkreis,
fürchtet sich, daß er ihn nicht erwecke.
Von dem Glück begleitet ist das Unglück,
wie vom Unglück wird das Glück begleitet.
Doch das Glück wars, das den Abt Vasilius
jetzt daher vom Berge Athos führet,
von der weißen Chilindarerkirche,
im Geleit Isajas seines Schülers.
Als der Abt den Marko nun bemerkte,
winkt er mit der rechten Hand dem Schüler:
Leise, Söhnchen, daß Du ihn nicht weckest!
übellaunig ist er beim Erwachen,
leicht könnt' er uns alle Beide tödten!
Aber wie er ihn also betrachtet,
sieht den Brief er in den Tannenzweigen,
liest des Briefes Inhalt aus der Ferne,
der ihm sagt, der Marko sey gestorben.
Steigt das Mönchlein ab von seinem Pferde,
rührt den Marko an mit seinen Händen,
aber längst gestorben schon ist Marko.

Der Abt ladet nun den todten Helden auf sein Pferd, führt ihn hinab an das Gestade der See, bringt ihn nach dem Berge Athos und bestattet ihn mitten in der Chilindarerkirche, setzt ihm aber kein Denkmal, damit die Feinde sein Grab nicht erkennen und Schadenfreude üben.

Einen kleineren Liederkranz bildet die Amselfelder Schlacht im Jahre 1389 und der Tod des Zaaren Lasar. Gar lieblich ist hier die Beschreibung des Mädchens, das den erschlagnen Bräutigam auf dem Felde sucht und die wunden Helden labt.

Die Lieder aus dem letzten Aufstandskriege 1801—1817 zeichnen sich durch außerordentliche Lebendigkeit aus. Das Lied von der Schlacht auf dem Saloschfelde im März 1806 schildert zunächst, wie drei Woiwoden mit 200 Serben zechen; da kommt ein barhäuptiger, barfüßiger, von Dornen zerfetzter Knabe gelaufen und ruft sie an:

Schlecht bekomm das Sitzen euch Woiwoden!
schlecht das Sitzen und das Trinkgelage!
Ihr sitzt hier beim Wein und singet Lieder,
schmerzlich seufzt das arme Volk in Nöthen!
In die Matschwa fallen euch die Türken,
und ihr Führer, Landeshauptmann Mehmed,
von der weißen, festen Burg, von Swornick,
mit dem weißen Bart bis an den Gürtel.
Wollte Stanko Jurischitsch, der Hauptmann,
mit den siebzig Kriegern seines Truppes
treiben sie zurück, der Held, die Türken.
Krachten Flinten von des Stanko Seite,
grade siebzig unsrer Flinten krachten,
siebentausend von der Türken Seite.
Nichts wir wußten einer von dem andern,
wer gefallen, wer gefangen worden,
wer geflohen oder wer geblieben,
wissen selbst nicht, was aus Stanko worden;
nur daß in der Matschwa sind die Türken,
daß geplündert Glogowatz und Sowljak.
Sprecht, wer hat verschafft euch diese Rosse?
wer hat dieses Tuch euch zugeschnitten?
wer hat diese Waffen euch geschmiedet?
wer sonst als das Volk, das arm' unselge!
Mit den Türken habt Ihr es verfeindet,
und verrathet nun es an die Türken!
Was beginnt Ihr? — daß Euch Gott erschlage!
was beginnt Ihr? — müßt Euch jetzo schlagen,
schlagen jetzo oder Euch ergeben.

Als nun Tschupitsch Stojan das vernahm, entsank der Becher seiner Hand und er schlug sich mit der Hand aufs Knie, daß das Scharlachtuch zersprang und seine Ringe an den Fingern zerbarsten und er weinte bittere Thränen. Die drei Woiwoden zäumen die Rosse und ziehn mit ihren 200 Leuten fort. Sie warfen die Mantelsäcke ab, um es den Thieren zu erleichtern.

Als sie nun am Felde Salasch anlangen, redet Stojan die Genossen an. Er sagt, nachdem er sie zur Tapferkeit ermahnt:

Aber nicht erschrecket, meine Brüder,
hört es schon von alten Leuten sagen:
Keinen Tod, als am bestimmten Tage,
keinen Helden ohne ersten Bruder.
Dieser erste, wisset, der will ich seyn.
Aber, daß wir uns verstehen, Brüder!
windet um das Haupt Euch türk'sche Turban',

und auf türkisch gürtet um die Säbel,
laßt auf Türkenart die Rosse tanzen,
daß von fern die Türken es nicht merken;
wen'ge sind wir und der Türken viele.
Dann laßt grade unter sie uns sprengen.
Wer uns immer siehet von den Türken,
der wird denken, ihnen komme Beistand;
aber wenn wir uns vermischt mit ihnen,
dann laßt all an Gott uns denken, Brüder!
all mit einem ein Pistol abfeuern.
Doch nur eins sollt los Ihr schießen, Brüder!
Reißt dann rasch den Säbel von der Seite,
laßt uns rasend stürmen durch die Türken,
Daß wir auseinanderhau'n die Türken,
auseinander, in getrennte Haufen,
daß nicht einer um den andern wisse,
und Verwirrung die Bestürzten fasse.
Noch ein Wort will ich Euch sagen, Brüder!
Langt hervor die hölzernen Feldflaschen,
trinkt zur Gnüg' einmal Pozer'schen Branntwein,
um des Herzens, um der Kühnheit willen.

Die Serben thaten, wie ihnen geheißen, und nun kamen auch die Türken aus Sowljak, ihre Beute, die Viehheerden, vor sich hertreibend. Die Serben fallen verabredeter maßen über die Türken her. Mittlerweile hatte sich auch der Zernobarer Räuberhauptmann Stanko mit seinen Leuten auf die Lauer gelegt, um den Türken bei ihrer Rückkehr die Beute abzunehmen. Dieser stürzte sich nun, wie er das Schießen hörte, ebenfalls auf die Angegriffenen.

Einer konnte sich 'mal satt dran sehen,
wie die blanken Serbensäbel blitzten,
wie die todten Türkenköpfe gähnten.
War kein Serbe unter den Gefährten,
der nicht abhieb einen Türkenschädel,
mancher zwei und mancher wohl auch viere:
keine Zahl giebt es für die Woiwoden.

Von den Serben kam keiner um, außer einem einzigen jungen Bürschlein, das, um einem gefallnen Türken die Spangen abzunehmen, vom Pferde gestiegen und von den kämpfenden Serben zertreten worden war. Von den Türken entkam keiner, als der Landeshauptmann Mehmed. Stojan Tschupitsch jagte ihm nach, konnte ihn aber nicht einholen. Als Stojan ihn anrief, wandte sich der Türke um und sagte:

Du in Gott mein Bruder Tschupitsch Stojan,
Schenke mir mein Leben heut im Kampfe,

Dein die Matschwa, Dein die alten Rechte!
Nimmer will dahin zurück ich kehren,
weder kommen, noch Dich je bekriegen.
Stets will ich in Freundschaft mit Dir leben,
Dich wie meinen eignen Bruder halten;
aber kehr' ich je dahin zurücke,
nicht, bei Gott und bei dem heil'gen Muh'med,
will hinaus den Kopf ich wieder tragen.

Stojan will den Türken eben erlegen, als Katitsch ihn bittet, ihn laufen zu lassen, damit er die Kunde vom Siege der Serben in seine Heimat bringe.

Nächst den zahlreichen Heldenliedern, die den Milosch Obrenowitsch und den schwarzen Georg feiern, sind nun aber auch kleinere lyrische Gedichte in überreicher Fülle vorhanden, von denen nur einige hier stehen mögen.

Alle Schönen — nur mein Schöner fehlt!
Könnt ich doch nur hören oder sehen,
ob er krank geworden oder treulos?
Lieber hört' ich, er sey krank geworden,
als daß er mit einer andern kose.
Ist er krank, so wird er wiederkehren,
ist verliebt er, niemals mehr und nimmer.

Schwur das Mädchen einstens:
Blumen nicht zu tragen,
keinen Wein zu trinken,
nicht den Freund zu küssen;
nun bereut sie's wieder.
Wenn ich Blumen trüge,
würd' ich schöner seyn,
und wenn Wein ich tränke,
würd' ich froher seyn,
wenn den Freund ich küßte,
freut ich mich der Liebe.

Emilje (gnapharium arenarium) pflückt am kühlen Bach Schön-Emilja
pflückte sich den Schooß voll und die Aermel,
flechtete davon drei grüne Kränzchen.
Einen will sie selbst für sich behalten,
der Gefährtin sie den andern geben,
läßt den Dritten in das Wasser gleiten,
beugt sich nieder, leise Worte flüsternd:
Schwimme, schwimm, o du mein grünes Kränzchen,
schwimme bis zu Juris weißem Hofe,

frag, mein Kränzchen, dorten Juris Mutter:
Mutter, willst Du Juri nicht vermählen?
Freie ja nicht eine Witwe für ihn,
freie lieber ihm ein schönes Mädchen.

Fleht zu Gott ein unvermälter Knabe,
möcht am Meere gern zu Perlen werden,
wo die Mädchen Wasser holen kommen,
daß sie ihn in ihrem Schooße sammeln,
ihn auf grünen Seidenfaden reihen,
und ihn tragen hängend an dem Halse,
daß, was eine Jede red', er höre:
ob wohl Jede von dem Ihren rede,
ach, und ob von ihm wohl seine Liebe?
Was er bat, ward ihm von Gott gewähret:
Perlen, lag verwandelt er am Meere,
wo die Mädchen Wasser holen kommen.
Und sie sammeln ihn in ihrem Schooße,
reihen ihn auf grünen Seidenfaden,
tragen ihn dann hängend an dem Halse.
Höret nun, was eine Jede redet:
redete Jewede von dem Ihren,
redete von ihm auch seine Liebe.

Liebchen komm, daß wir einander küssen!
Aber sag, wo kommen wir zusammen?
ob in Deinem oder meinem Garten?
unter Deinen oder meinen Rosen?
Du, o Seele, werde eine Rose,
ich will mich zum Schmetterling verwandeln.
Flatternd fall ich auf die Rose nieder.
Alles meint, ich häng' an einer Blume,
wenn ich heimlich meine Liebe küsse.

Das Mädchen fleht zum Georgentage:
„O Georgentagchen, kommst du wieder,
mögst mich nicht mehr bei der Mutter finden!
Sey's geworben, sey's gestorben!
Lieber doch geworben denn gestorben."

Unter den von serbischen Frauen erfundenen und vorgetragenen Dichtungen hebe ich folgende heraus:

Im Melonengarten stickt schön Emilja,
im Melonengarten unter Nelken.

Mutter rief zur Abendmahlzeit Emilja:
Komm, schön Emilja, komm zur Abendmahlzeit!
Aber sie erwiederte der Mutter:
Speiset immer, harret mein nicht heute,
nicht das Abendmahl liegt mir am Herzen,
Habe nur mein großes Leid im Sinne.
Heute ist der Liebste mir gekommen,
hat gar großen Schaden angerichtet,
im Geheg die Blumen mir zertreten,
an der Arbeit mir verwirrt die Seide.
Fluch ihm Mutter, daß wir beid' ihm fluchen:
Eng Gefängniß sey dem Freund mein Busen,
meine Arme Ketten seinem Halse,
und mein Mund soll ihm das Aug' aussaugen.

Nachtigall, sing nicht so frühe!
wecke mir nicht meinen Herren!
Selbst hab ich ihn eingeschläfert
selbst will ich ihn auch erwecken!
Will ins Gärtchen draußen gehen
und Basilienstauden pflücken,
will damit die Wang' ihm streichen,
und der Liebste wird erwachen.

Daß ich, ach, ein kühles Bächlein wäre,
wüßte wohl, wo freudig ich entspränge!
Unter meines Herzgeliebten Fenster,
wo der Freund sich kleidet und entkleidet,
daß vielleicht aus mir den Durst er lösche,
daß die Brust mit meinem Wellchen netzend
ich vielleicht das liebe Herz berührte.

Wo, ach wo, mein Himmel,
wo weilt jetzt mein Liebster?
ist er unterweges,
sitzt er Wein zu trinken?
Wenn er unterwegs ist,
glücklich mög er wandern!
sitzt er, Wein zu trinken,
wohl bekomm der Wein ihm!
Doch liebt er 'ne Andre,
mag er, ich vergönns ihm.
Ich vergönn es ihm zwar,
Doch der Himmel straf ihn.

Ich schließe diese Beispiele mit zwei Romanzen.

Herzlich liebten sich ein Knab' und Mädchen,
wuschen sich in einem Wasser beide,
trockneten sich ab an einem Tuche.
Wohl ein Jahr war's, daß es Niemand wußte,
aber allbekannt wurd' es im zweiten,
und der Vater hört es und die Mutter,
wollte nicht die Mutter ihre Liebe,
trennte die einander lieb' und theuern.
Durch den Stern ließ er darauf ihr sagen:
Stirb, o Liebchen, spät am Samstag Abend,
früh am Sonntag will ich, Jüngling, sterben.
Und geschah es also, wie sie sagten.
Spät am Samstag Abend starb das Liebchen,
früh am Sonntag Morgen starb der Liebste.
Bei einander wurden sie begraben.
Durch die Erde schlang man in einander
ihre Hände, grüne Aepfel drinnen.
Wenig Monden, und des Liebsten Grabe,
sieh! entsproßte eine grüne Kiefer;
und des Liebchens eine rothe Rose.
Um die Kiefer windet sich die Rose,
wie die Seide um den Strauß sich windet.

Trinken Wein dort dreißig Cetinjaner
an dem stillen kühlen Fluß Cetinja.
Sie bedient die junge Cetinjan'rin.
Wie sie jedem dar den Becher reichet,
streckt die Hand nicht aus er nach dem Becher,
will im Rausch ein jeder sie umarmen;
doch es spricht das cetinjansche Mädchen:
„o um Gott, Ihr dreißig Cetinjaner!
Dienerin zwar bin ich eurer Aller,
Aber bin nicht Liebchen eurer Aller,
Bis es nur alleinzig jenes Helden,
Der mir schwimmet durch den Fluß Cetinja
ganz in kriegerischer Waffenkleidung,
auf den Schultern diesen Rathsherrnmantel.
Also schwimm' er durch den Fluß Cetinja,
schwimme durch vom Berge bis zu Berge:
seine treue Gattin will ich werden."
Alle Helden sahen vor sich nieder,
schlugen all zu Boden tief die Augen,
nur nicht that's der junge Radoitza.

Auf die leichten Füße sprang der Jüngling,
gürtete sich mit den blanken Waffen,
warf sich ganz in kriegerischen Anzug,
that den weiten Rathsherrnmantel drüber;
also warf er sich in die Cetinja. –
Durchgeschwommen war der Heldenjüngling,
durchgeschwommen schon von Berg zu Berge;
aber als er nun zurück soll kehren,
untertaucht er in die Fluth ein wenig,
taucht nicht unter, weil er matt geworden,
tauchet unter, seine Lieb' zu prüfen,
ob sie ihn auch treu und herzlich liebe.
Als das sieht das cetinjansche Mädchen,
grade läuft hinein sie in das Wasser.
Aber drauf der junge Radoitza
schwingt sich aus dem Flusse an das Ufer,
schwimmt gesund heraus aus der Cetinja,
nimmt mit sich das cetinjansche Mädchen;
greift sie drauf bei ihren weißen Händen,
führet sie nach seinem weißen Hofe.

Diese Volkslieder gingen nun, wie noch heutiges Tages, von Munde zu Munde und werden von den Sängern zur Gußla oder zur Geige mit heiserer, eintöniger, tremulirender Stimme vorgetragen. Bei Spinn- und Feldarbeitgesellschaften, bei Hochzeiten und Hausfesten aller Art, ja überall, wo das Volk zusammenkommt, ertönen diese Lieder. Der erste, der sie sammelte, war Wuk Karadschitsch, Secretair des Milosch Obrenowitsch, dessen Heldenthaten das Volk besang. Er gab sie in drei Bänden in den Jahren 1822—1824 heraus, 1836 aber machte er die serbischen Sprichwörter bekannt. 1814 hatte er bereits ein Liederbuch und eine serbische Grammatik, 1820 sein Wörterbuch herausgegeben.

Außer diesem frischen lebendigen Schatz der Volksdichtung hatten schon im Jahre 1788 Vezilitsch und Dositheus Gedichte in serbischer Sprache herausgegeben; ein anderer Dichter, Raitsch, brachte ein Trauerspiel: Uros. Diesen Beispielen folgten bald andere zu Anfange dieses Jahrhunderts. Neben der uralten Volkspoesie entstand nun eine mehr gelehrte. Unter diesen dichtenden Schriftstellern zeichnete sich Milowan Widakowitsch aus, welcher 1810 seine Romane, der schöne Joseph und der einsame Jüngling, drucken ließ, denen 1811 Velimir und Bosilika, 1814—1817 Lubomir im Elysium folgten. Widakowitschs Romane wurden freudig vom Volke aufgenommen und das Volk dadurch an Lectüre gewöhnt. Auch ihm fehlte es nicht an Nachfolgern. 1813 brachte nun Davidowitsch eine Zeitung und 1815 einen Almanach in serbischer Sprache. Die serbischen Dichter erweiterten

ihr Gebiet fortwährend, wie denn Muschicki (starb 1837) namentlich die Ode anbaute *).

Unter den Denkmalen der böhmischen Dichtung ist die Handschrift von Königinhof, deren wir bereits gedachten, die älteste. Sie enthält zunächst historische Lieder, die in ihrer Form lebhaft an die serbischen erinnern. Das erste ist Zaboj, Slawoj und Ludek benannt. Es schildert den Aufstand der Böhmen gegen die Fremden, von denen es heißt:

Aus den Hainen trieben sie die Sperber,
und den Göttern, so der Fremde ehret,
müssen wir uns neigen,
ihnen Opfer bringen.
Durften vor den Göttern
nicht die Stirne schlagen,
nicht im Zwielicht ihnen Speise bringen,
wo der Vater Speise bracht' den Göttern,
wo er hinging Lobsang anzustimmen,
ja sie fällten alle Bäume,
sie zerschellten alle Götter.

Die Böhmen sammeln sich im dunklen Walde und besiegen den Feind.

Das Gedicht Cestmir und Wlaslaw. Fürst Wlaslaw ruft den Fürsten Neklan zum Kampfe, und dieser fordert seinen Feldherrn Cestmir auf, das Heer zu führen.

Auf stand Cestmir, Freud erfüllt ihn,
freudig nimmt den schwarzen Schild er
mit zwei Zäsarn, sammt der Streitart
und den Helm, den nichts durchdringet.
Unter alle Bäume
legt er Göttern Opfer hin.

Er führt sodann das Heer dahin, wo Wlaslaws Feldherr Kruwoj die Dörfer verbrannt und die Heerden weggetrieben hatte und wo er in einer Felsenburg den Wojmir mit seinen Töchtern in Haft hält. Cestmir stürmt die Burg, nachdem er einen Balkenwall errichtet.

Vorwärts reihen sich die stärksten Männer
Mann an Mann mit ihren breiten Hüften
an einander dichtgedrängt.
Legen Balken quer sich auf die Schultern
festen sie der Länge nach mit Wieden,

*) Siehe J. Subbotic, einige Grundzüge aus der Geschichte der serbischen Literatur. Wien 1850. 8. Die ersten serbischen Volkslieder aus Wuks Sammlung wurden von Jac. Grimm (Wien 1814) bekannt gemacht. Es folgten die Uebersetzungen ders. von Talvj. Lpz. 1825, W. Gerhard (Lpz. 1828), P. v. Götze und Wessely.

stemmen dran geschultert ihre Speere,
festen auf den Schultern sie mit Wieden.
Auf die zweiten springt der dritte
und auf den der vierte Haufe
und ein fünfter bis zur Schlosses Zinne,
wo die Schwerter flammten,
wo die Pfeile zischten,
von woher die Balken tosend rollen.

Das Schloß wird genommen, Kruwoj erschlagen, Wojmir befreit. Während nun das Heer vorwärts zieht, opfert Wojmir den Göttern und eilt dann dem Heere nach, das gar bald auf das fünfmal stärkere des Wlaslaw stößt. Als nun Wojmir darob sein Bedenken äußert, erwidert Cestmir:

Weise ists, so im Geheim zu sprechen,
weise sich zu rüsten gegen Alles.
Warum mit der Stirn gen Felsen rennen?
Doch der Fuchs berückt den Stier den starken.
Hier vom Berge kann uns Wlaslaw sehen,
rasch hinab rings um den Berg gezogen,
zieh als Hintermann wer jetzo Vormann,
so den Berg hinab erneut den Umzug.

So täuschte Cestmir den Feind über seine Stärke. Der Kampf entbrennt. Cestmir trifft auf Wlaslaw und tödtet ihn.

Furchtbar wälzet Wlaslaw sich am Boden
seitwärts, rückwärts, kann sich auf nicht raffen;
Morena wirft ihn zur Nacht hinunter,
Blut entströmt dem heldenstarken Wlaslaw,
ob dem grünen Rasen
strömt es hin am Boden.
Ha! im Schrei entfleugt der Geist dem Munde,
fleugt empor zum Baum, von Baum zu Baume
hierhin, dorthin, bis verbrannt der Todte.

Da ergreift Wlaslaws Heer die Flucht und die Sieger führen die reiche Beute zu Neklan.

In dem Gedichte Ludise und Lubor wird ein Turnier geschildert, das ein Herzog am Elbstrom veranstaltet. Denn, sagt er,

Wackre Männer will ich proben,
wer von euch zumeist mir frommet.
Klug sinnt man für Krieg im Frieden,
unsre Nachbarn sind die Deutschen.

Ein längeres Gedicht, Jaroslaw, schildert die Tatarenzeit. Kublaichans Tochter will die westlichen Völker kennen lernen und

reitet mit ihren Begleitern fort, wird aber um ihres reichen Schmuckes willen von den Christen erschlagen. Als der Chan das vernommen, sammelt er sein Heer und führt es nach Westen, nachdem seine Zauberer ihm Sieg verkündet, und er erobert Kiew und Nowgorod. Die Tataren ziehn dann siegreich nach Ungarn und Polen. Jetzt nahen sie auch Olmütz und dem Hügel Hostainow, wo eine wunderthätige Madonna steht. Nachdem nun hier der Kampf ein paar Tage gewährt, verschanzen sich die Christen unter Wneslaw an dem Hügel. Die Tataren stürmen; die Christen wälzen Baumstämme auf sie; Wneslaw fällt von einem Pfeil getroffen; die Tataren weichen, aber nun peinigt der Durst die Christen. Sie beten zur heiligen Jungfrau; da kommt ein Gewitter, der Regen stürzt und belebt die Bergesquellen aufs Neue. Jetzt kommen auch Hilfstruppen aus den westlichen Landen an. Die Schlacht beginnt aufs Neue, die Christen wanken hart bedrängt — da kommt Jaroslaw mit seinen Böhmen, er wendet sich gegen Kublais Sohn —

und ein grimmig heißer Kampf beginnet.
Prallen mit den Speeren an einander,
sie zersplittern beiden mit Geprassel.
Jaroslaw sammt Roß in Blut gebadet,
faßt mit seinem Schwert den Sohn des Kublai,
spaltet von der Schulter quer die Hüfte,
daß er leblos sinket zu den Leichen,
über ihm der Köcher mit dem Bogen.

Da entwichen die Tataren.

Das kürzere Gedicht Benes Hermanow schildert den Kampf der Böhmen gegen die Görlitzer, von denen sie überfallen waren.

Zbyhon ist eine Romanze. Ein Jüngling befreit seine Geliebte durch List und Gewalt aus der Burg des Zbyhon, der sie dorthin entführt hatte. Diese, wie noch einige kleinere Gedichte, schildern mit großer Wortfülle meist traurige Begebenheiten. Ein gleicher melancholischer Ton klingt auch in den kleinen Liedern der Königinhofer Handschrift, z. B.

Eine Maid sie jätet Hanf
  dort am Herrengarten,
da die Lerche spricht sie an:
  „warum doch so traurig?"
Wie sollt ich nicht traurig seyn?
  liebe, kleine Lerche!
meinen Liebsten führten fort
  sie zum Felsenschlosse.
Hätt' ich eine Feder nur,
  schrieb ich ihm ein Briefchen,

und du flögst damit zu ihm,
liebe, kleine Lerche.
Habe Blättchen nicht noch Feder,
daß ich schrieb ein Briefchen.
Grüß den Theuern mit Gesange,
daß ich hier verschmachte.

Nächst der Königinhofer Handschrift ist eine böhmische Reimchronik zu nennen, die unter König Johann geschrieben ist und bis zum Jahre 1313 reicht. Sie ist vom Haß oder vielmehr vom Neide gegen die Deutschen dictirt und bildete 200 Jahre das Lieblingsbuch der Nation (bekannt gemacht von Jeslin 1620 und von Prochazka, Prag 1786).

Demnächst fuhren trotz dieses Neides die Böhmen fort, deutsche poetische Werke in ihre Sprache zu übersetzen, wie z. B. den Tristan, Alexander, das Trojabuch des Guido von Columna, Legenden, Fabeln und dergl. Die böhmische Dichtung konnte, bis auf die religiösen Lieder, nicht gedeihen, da eben die Religionstreitigkeiten den Inhalt des geistigen Lebens der Nation an 200 Jahre lang bildeten. Von 1618—1774 lag die böhmische Muse in tiefem Schlummer. Sie erhob sich namentlich seit der Gründung des böhmischen Theaters im Jahre 1786. Es trat eine Reihe namhafter Dichter auf. Puchmayer gab (1795—1804) eine Gedichtsammlung in fünf Bänden heraus. Kamaryt, Palacky, Chmelensky, Zdirad Polak, Celakowsky, Snaidr, Hnewkowsky, Turinski Sir brachten Gedichte, Klicpera, Stepanek und Sychra Dramen, A. Marek übersetzte Schauspiele von Shakespeare, Machacek von Goethe ins Böhmische. Johann Kollar, ein Slawonier, gab treffliche Lieder und Celakowski eine Sammlung böhmischer, mährischer und slawonischer Volkslieder *). Die Lieder der lausitzer Wenden sammelten L. Haupt und Schmaler (Leipzig 1845).

Die russische Dichtung erhob sich, angeregt durch das germanische Element, welches die Waräger den Ostslawen zuführten, schon früh, und das dem 12. Jahrhundert entstammende Gedicht vom Zuge Igors gegen die Polowzer hat nach dem Urtheile der Kenner nicht mindere Kraft als Anmuth und Schönheit. Es weht ein Geist der Zartheit durch diese Dichtung, der mit der Rohheit der Sitten der spätern Zeit, namentlich des 17. Jahrhunderts, seltsam in Widerspruch steht. Das Gedicht wurde 1796 vom Grafen Mussin-Puschkin entdeckt **).

Diese epische Richtung, die die Russen mit den Germanen theilen, hatte als Mittelpunct den Großfürsten Wladimir den Großen und seine Wunderhelden. Wir finden auch hier dieselbe Eigenheit, die

*) Siehe E. v. O., geschichtliche Uebersicht S. 161.
**) Daselbst S. 48.

wir überall in der epischen Volksdichtung finden, daß die Dichter die Helden verschiedener Zeiten neben einander stellen (s. C.-G. I. 6). Um Wladimir schaaren sich Zeitgenossen und Helden späterer Zeit neben den vom Dichter frei geschaffenen Gestalten. Ilobryna Nikititsch, Ilja Muromez, Aljoscha Popowitsch, Tschurila Plenkowitsch, Ssolowei (Nachtigall) Budimirowitsch, Djuk Stepanowitsch, Iwan des Großhändlers Sohn, Akim Iwanowitsch, Stawr Godinowitsch, Kasstjan Michailowitsch, Potok (Gießbach) Michailo Iwanowitsch und andere führen Keulen von 300 Pfunden, wanken nicht, wenn ihnen Lasten an den Kopf geschleudert werden, trinken in einem Zuge den grünen Branntwein aus einem Becher, der 1½ Faß hält, und süßen Meth aus einem Trinkhorn gleichen Maßes. Ereignet sich etwas Außerordentliches, ein Sieg, eine Vermählung, die Ankunft eines Gesandten, so wird beim freundlichen Fürsten Wladimir in seiner Hauptstadt Kiew ein Ehrengastmahl veranstaltet, wobei die Helden und Bojaren erscheinen. Nach dem Gastmahl begiebt sich Wladimir in sein helles Gemach und kämmt seine schwarzen Locken auseinander. Während des Jubels seiner Tafelgenossen sinnt er auf neue Eroberungen und unterredet sich mit weisen Männern über des Reiches Nutzen, Wohlfahrt und Gesetz. Als die Mohamedaner ihm ihre Lehre antragen, antwortet er: Trinken ist der Russen Freude und ohne das können wir nicht sein *).

Diese Dichtungen sammelte ein Zeitgenosse Peters des Großen, der Kosak Kirscha Danilow. Gedruckt wurden sie zuerst 1804, und 1818 vollständiger herausgegeben von K. Kalaidowitsch, von denen 1819 eine deutsche Uebersetzung: „Fürst Wladimir und seine Tafelrunde" in Leipzig herauskam.

In diesen Kreis gehören nun aber auch die russischen Volksmährchen, die sich aber bei weitem weniger streng an die Geschichte, ja an die nationelle Sage halten, und die mit den überschwenglich unglaublichen Sagen der Hindu große Aehnlichkeit haben **).

Die Russen sind sehr reich an Volksliedern erzählender wie betrachtender Art, durch die jener Zug der Schwermuth geht, der den nördlichen Slawen eigenthümlich ist. Sie sind mehrfach gesammelt und herausgegeben worden (s. Goetze S. 53). Zu den älteren gehört das folgende (Goetze S. 69):

---

*) S. Stimmen des russischen Volkes in Liedern, gesammelt und übersetzt von P. v. Goetze. Stuttg. 1828. S. 54 ff.

**) Russische Volksmärchen in den Urschriften gesammelt und ins Deutsche übersetzt von Anton Dietrich. Lpz. 1831. 12. Der verdiente Uebersetzer hat die meist in Zinn gestochenen und nur auf einer Seite bedruckten Originale der königl. öffentl. Bibliothek übergeben. Die Bilder in denselben erinnern an die Holzschnitte in den deutschen „in diesem Jahr" gedruckten Volksbüchern.

Fiel einmal aufs blaue Meer der Nebel,
drang ins muth'ge Herz der böse Gram:
weicht der Nebel nicht vom blauen Meere,
weichet aus dem Herzen nicht der Gram.
Fernher glänzt kein Stern im weitem Felde,
rauchend glimmet nur ein kleines Feuer;
ausgebreitet ist ein seidner Teppich,
auf dem Teppich liegt ein kühner Jüngling.
Preßt ein Tuch auf seine Todeswunde,
hemmt das heiße jugendliche Blut.
Ihm zur Seite steht sein wackres Kampfroß,
mit dem Huf die Mutter Erde scharrend,
als obs zum Gebieter sprechen wollte.
Auf, steh auf, verwegner, wackrer Jüngling!
schwinge Dich auf den getreuen Diener,
will Dich hin nach Deiner Heimath tragen
zu den Eltern, zu den Stammgenossen,
Deinen Kindlein, Deinem jungen Weibe.
Seufzte tief empor der wackre Jüngling,
hob dem Kühnen sich die starke Brust.
Niedersanken Jünglings weiße Hände,
seine Wunde sprang todtbringend auf,
siedend floß ein Strom das heiße Herzblut.
Seinem Roß entgegnete der Jüngling:
Ach du Roß, mein Roß, mein treuer Gaul!
Du Genosse jeglichen Geschickes,
wackrer Mitgefährt' im Dienst des Zaaren!
Meiner jungen Wittwe magst verkünden,
daß nach einem andern Weib ich freite,
mir das Blachfeld ward zur Morgengabe,
uns zusammengab der scharfe Säbel,
der geglühte Pfeil uns bettete.

Aus der Belagerung von Schlüsselburg im October 1702 stammt folgendes Lied (bei Goetze S. 117):

Vor der starken Feste wohl vor Schlüsselburg,
Brüder! keine Schlange zischte grimmig her:
Eine Flintenkugel zischte durch die Luft,
in das Wasser fuhr sie, in den Boden nicht,
Brüder! in der Russen Kriegesheer sie fuhr,
einem jungen Oberst in die weiße Brust,
und sie engte, sprengte seine weiße Brust,
aus den bleichen Wangen ihm die Röthe schwand.
Da der junge Oberst diese Red' erhebt:
Ach, ihr Grenadiere meines Regiments!

Freunde, nicht gedenket meine Härte mir.
Tragt auf euren Händen mich ins weiße Zelt.
Meinen Leichnam waschet mit den Thränen heiß;
meinen Leichnam berget dann in einen Sarg,
feuchter Mutter-Erde übergebet ihn.
Sendet auch ein Schreiben, Brüder, in mein Haus,
daß ich hier gefallen für das Vaterland.

Charakteristisch ist das Lied des Rekruten bei Goetze S. 151:

Nicht der Kukuk singt im kühlen Forste,
keine Nachtigall schlägt in dem Garten:
in den Banden sitzt ein wackrer Jüngling
und vergießet heiße Abschiedsthränen.
Wie gewaltsam sie den Jüngling greifen
und des Wackern weiße Hände binden!
wie sie ihm die schnellen Füße fesseln
und ihn führen nach der fernen Stadt,
auszuliefern ihn zum Dienst des Kaisers,
für den Dienst des Kaisers als Soldaten.
Niemand, niemand härmt sich um mich Armen,
einzig härmt sich um mich nur die Mutter,
stöhnt Verwünschungen mein junges Weib;
mein gedenken auch die jungen Mädchen,
die Verwandten geben das Geleite:
wackrer Jüngling diene treu und brav,
Deinen Trotzkopf gieb für uns dahin.

Gar innig und zart ist das nächstfolgende Lied (Goetze S. 152):

Traurig wandelt' ich im Walde
harmvoll auf den grünen Auen,
pflückt' Vergißmeinnicht zum Strauße,
rief in Thränen diese Worte:
Nicht vergiß mein, Du Geliebter,
nicht vergiß mein, traute Seele,
Freund, vergelt mir meine Liebe,
nicht vergelt sie mit Geschenken.
Ach, was soll Dein Gold mir helfen,
was sind Perlen, was Geschmeide?
Du vergelt mit süßen Worten,
an Dein treues Herz mich drückend,
sprich: ich lieb Dich, traute Seele!

Nicht minder interessant und eigenthümlich ist das „die Brautwahl" bei Goetze S. 171 überschriebene Liedchen:

Ueberm Meere da hielt der Goldfink Haus,
vollauf zu kauen, that Bier sich brauen,

das Malz er kaufte, den Hopfen er borgte,
die schwarze Drossel das Brauen besorgte,
der Taubenweih die Branntweinbrennerei,
Gott laß uns das Bier gehörig brauen,
ja brauen, es mög' der Schnaps auch taugen.
Wir wollen zu Gast die Vögelein laden.
Das Fräulein, die Eule kam ungeladen;
anlangt der Gimpel in größter Eilen,
es streichelt das Köpfchen Fräulein Eulen.
Alle die Vöglein singen an zu rathen:
Klein Fink, ei warum thust du nicht heirathen?
Heirathen möcht ich wohl, wen soll ich nehmen?
nehm' ich die Bachstelz, ist mein' Großmama,
nehm' ich Ziserinchen, ist mein Mümchen,
nehm' ich die Meise, ist meine Base,
nehm' ich die Krähe, hat eine lange Nase,
nehm' ich die Elster, wieder zu kitzlich.
Ueberm Meere die Wachtel, Wachtel,
ist nicht mein Bäschen, kein lang Näschen,
mein Allerliebste, die will ich nehmen!

Chorus der Vögel:

Hoch lebe Wirth und Wirthin fürwahr,
sammt ihren Kindlein viele Jahr!

Endlich folge noch eines der zahlreichen Lieder, welche die russischen Fuhrleute zu singen pflegen (Goetze S. 190):

Zaarische Schenke du, unser Mütterchen!
so einladend stehst an dem Wege du,
an dem weiten Weg hin nach Petersburg.
Muß der Junggesell, wenn er fährt an dir,
wenn er geht vorbei, immer kehren ein!
Ach du Sonnenlicht, rothes Sonnenlicht,
überm Hochgebirg', überm Eichenwald!
Wärm' den Junggeselln, wärm' o Sonne mich,
mich alleine nicht, auch mein Mägdelein.
Ach du Mägdelein, schönes Mägdelein,
bist mein holdes Kind, von so guter Art!
Schwarz die Brauen Dein, schwarz die Aeugelein;
lieblich Angesicht gar so rund und weiß.
ohne Schminke roth, ohne Schminke weiß.
Bis zum Gürtel wallt blondes Haargeflecht;
Deine Stimme leis voll Gesprächigkeit.

Außerdem ist noch eine reiche Fülle von Liedern vorhanden, die

bei Festlichkeiten, bei Hochzeiten, Spielen und anderen Anlässen gesungen werden, von denen sich ebenfalls Proben bei Goetze finden.

Besonders reich an Liedern und epischen Gesängen ist die Ukraine, das alte Land der Kosaken *). Diese epischen Gesänge, Dumen genannt, gehen von Mund zu Munde; sie sind im kleinrussischen Dialekt abgefaßt. Ich theile als Probe einen kürzeren mit, der den Tod des Iwan Swiergowski feiert:

Als unser tapferer Pan,
Der Kosakenhetman,
Iwan Swiergowski in der Schlacht
von den Türken zum Gefangenen gemacht,
sie ihm den Kopf vom Rumpfe hieben,
spießten ihn auf, ihren Spott damit trieben.
Und sieh, da zieht gewitterschwer
von fern eine große Wolke her;
kommen Schwärme schwarzer Raben geflogen,
haben wie dichte Nebel die Ukraine überzogen,
liegts auf dem Volk der Ukraine trüb;
es beweint seinen Herrn, der im Felde blieb.
Huben die stürmischen Winde zu sausen an:
wo ist unser Hetman, der tapfere Pan?
Flogen kreischende Schwärme von Geiern herzu:
wo truget ihr unsern Hetman zur Ruh?
Schreien die Adler aus den Lüften herab:
wo ist Swiergowskis des Hetmans Grab.
Kommt ein Haufen von Lerchen gezwitschert und fragt:
wo habt ihr ihm Lebewohl gesagt?
Der Kosaken einer zur Antwort gab:
Zuneben seinem tiefen Grab
unfern der Stadt Kilia genannt,
an der Grenze vom Türkenland.

Solche poetische Elemente fand Peter der Große vor, als er die Volkssprache zur Staatssprache erhob, als er ihr ein eigenes Alphabet gab. Es begann nun auch in Rußland neben der mündlichen Volksdichtung eine schriftliche poetische Literatur, als deren Begründer Michael Lomonosoff, geb. im Jahre 1711 im Gouvernement Archangel, genannt wird. Lomonosoff verließ, dem innern Drange nach Bildung folgend, die väterliche Fischerhütte, wandte sich nach Moskau, erhielt dann weitere Ausbildung in Kiew und Petersburg und reiste sodann nach Deutschland, wo er namentlich Mathematik unter Wolf in Marburg und Bergwissenschaft in Freiberg

*) Die poetische Ukraine. Eine Sammlung kleinrussischer Volkslieder, ins Deutsche übertragen von Friedr. Bodenstedt. Stuttg. 1845. 8. S. 101.

studierte. Er kehrte sodann nach Rußland zurück und entfaltete hier seine außerordentliche literarische Thätigkeit. Zuvörderst begründete er die russische Grammatik und die Geschichte. Dann aber schrieb er ein episches Gedicht über Peter den Großen, Reden, Oden, Tragödien. Er starb 1765. 1803 wurden seine gesammelten Werke von der Akademie der Wissenschaften herausgegeben *).

Neben Lomonosoff war Alexander Sumarkoff (1718—1777) ein sehr gefeierter Schriftsteller; man verglich seine Dramen mit denen Racines, seine Eklogen mit denen Virgils, seine Fabeln mit denen des Phädrus und Lafontaine. Seitdem mehrten sich nun die poetischen Schriftsteller sehr rasch. Lomonosoffs Schüler waren Cheraskoff, Poponski, Petroff und Kostroff. Sie traten mit eignen Arbeiten und mit Uebersetzungen aus fremden Sprachen auf in jedem Felde der Poesie. Cheraskoff schrieb zwei Heldengedichte, eine Rossiade und einen Wladimir, demnächst auch noch drei Erzählungen in Prosa, in dem hochtrabenden rhetorischen Style, der damals der russischen Poesie eigen war. Im Ganzen schrieb er zwölf Bände. Sumarkoff und Cheraskoff gaben auch belletristische Zeitschriften heraus.

Mittlerweile erhob sich auch — unter Elisabeth **) — das russische Theater. Allerdings hatte man schon vor Peter dem Großen am russischen Hofe Uebersetzungen französischer Dramen aufgeführt. Unter Elisabeth ward jedoch nur von italienischen und deutschen Hofschauspielern, wie unter ihrer Vorgängerin, gespielt. 1748 führten die Landcadetten von St. Petersburg ein russisches Stück mit Glück auf, nachdem schon 1746 in Jaroslaw das erste russische Theater errichtet worden war. 1756 erhielten die Schauspieler von Jaroslaw Erlaubniß, auch in St. Petersburg aufzutreten, und 1759 wurde in Moskau ein Nationaltheater errichtet. Sumarkoff ward in St. Petersburg der erste Director des russischen Theaters und Feodor Wolkoff der erste Acteur.

Von nun an hob sich die dramatische Poesie bei den Russen schnell, zumal seit den Zeiten der Kaiserin Katharina II. Van Wisin schrieb Lustspiele, Knäschnin Tragödien, eben so Maikoff, Nikoleff, Kluschin.

Wie Lomonosoff der belebende Geist des ersten Zeitabschnittes der russischen Literatur, so ist Derschawin (geb. 1743, gest. 1816) die wichtigste Erscheinung in der folgenden. Lomonosoff hatte noch mit dem Stoff zu kämpfen, Derschawin entfaltete sich reiner und freier; bei ihm findet sich schon künstlerische Vollendung. Er trat von dem Gebiete der Rhetorik auf das des öffentlichen Lebens. Zu seinem Kreise gehören Hippolyt Bogdanowitsch (1743—1803), Verfasser der

*) E. v. O., geschichtl. Uebersicht. S. 60 und J. P. Jordan, Geschichte der russ. Literatur. Lpz. 1846. S. 4 ff.

**) S. Otto, russ. Literatur S. 67 ff., S. 71 das Verzeichniß der Dichternamen.

Psyche, Chemnitzer, der beste russische Fabeldichter, Wassilj Kapnist, ein Lyriker, Bobrof, Nachahmer englischer Poesien, Fürst Dolgoruki, Neledinski-Melezki, der Liederdichter. Es fanden sich nächstdem zahlreiche Uebersetzer für ausländische Dichtungen. So übersetzte Kostroff die Ilias und den Ossian (1787), Petroff die Aeneis (1793), Bulgakoff den Ariost *).

Unter Kaiser Alexander begann mit Nikolaj Karamsin **) (geb. 1765) eine neue Periode der russischen Literatur; die Pflanzung Katharinas gedieh zur vollen Entwickelung. Karamsin war in Westeuropa gereist und begann nach seiner Rückkehr seine literarische Laufbahn mit einer Zeitschrift, das Journal von Moskau, dem eine zweite, der Bote aus Moskau, folgte. Karamsin ward durch seine Geschichte Rußlands der Vollender der russischen Prosa.

In der poetischen Literatur zeichnete sich Iwan Dimitroff (geb. 1760) durch seine zahlreichen Erzählungen, Fabeln und Oden aus. Wassilii Schulowski (geb. 1783, starb 1852) nahm sich besonders die Deutschen zum Muster, übersetzte auch vieles aus dem Deutschen, während Alexander Puschkin (geb. 1799) sich mehr an Byron anlehnte, daher ihm auch der Name des russischen Byron geworden. Sein Hauptwerk ist die Tragödie „Boris Godunoff" (St. Petersburg 1801). Seinem Beispiele folgten Iwan Koslof und Baron Rosen, dessen Trauerspiel „Rußland und Bathory" großes Aufsehen erregte.

Im Jahre 1822 lebten in Rußland 350 Schriftsteller, die der Mehrzahl nach dem Adel angehörten. Ihre Zahl hat sich unter der Regierung des jetzigen Kaisers wesentlich gemehrt. Zu nennen sind vor allen Nestor Kukolnik, der Verfasser des Drama Torquato Tasso, Fürst Wjäsemski, Wostokoff, Batjuschkoff, Nilejeff, Baron Delmig, Glinka, Elisa Kulmann. An griechische Muster hielt sich Gnjeditsch, der Uebersetzer der Ilias, des Shakespeare und neugriechischer Volkslieder. Als Uebersetzer werden ferner genannt Merzljakov, Wojeikoff, Martinoff.

Walter Scott erregte auch in Rußland vielen Anklang, und nach ihm erstanden eine ganze Reihe ausgezeichneter Novellisten, wie T. Bulgarin, Sagoskin, Massalski, Swingin, Marlinski, Lassetschinkoff, Kalaschinkoff, Skobeloff, Panajeff, Weltmann, Jerschkoff, Timofijeff, Benediktoff, Stepanoff und andere.

Mit Puschkin, sagt ein Russe ***), und den Dichtern seines Cyclus entwickelte Rußland nicht blos seine selbständige Poesie, sondern be-

*) S. Jordan S. 15. Otto, russ. Literatur S. 68. E. v. O., geschichtliche Uebersicht S. 59.

**) Jordan S. 21. Otto, russ. Lit. S. 71. E. v. O., geschichtliche Uebersicht S. 71 ff.

***) S. Newerow, Blick auf die Geschichte der russ. Literatur übers. von H. v. Brackel. Riga 1840. S. 48. H. Königs, literarische Bilder aus Rußland in ihrem wahren Lichte dargestellt von W. v. Oe. Berl. 1840. 8.

gann auch, thätigen Antheil an der Entwickelung der, die gelehrten Fragen des Abendlandes erzeugenden Ideen zu nehmen. Unsere Aufklärung hat sich noch nie in so regelmäßigem und mächtigem Strome ergossen, als gegenwärtig, weil das Volk zur Erkenntniß der Nothwendigkeit der Wissenschaft gekommen ist, und weil die Regierung, dieses Bedürfniß des Volkes begreifend, seinen Wünschen durch die Herbeischaffung aller Mittel zu seiner Aufklärung zuvorkommt.

Unter Katharina war der Sinn für Literatur und wissenschaftliche Cultur nur den höhern Ständen eigen, unter Alexander theilte er sich dem Mittelstande mit; dem Kaiser Nikolaj war der Ruhm vorbehalten, die Schätze der Literatur auch den unteren Ständen des russischen Reiches zu erschließen.

Einheimische und fremde Berichterstatter sind darüber einstimmig, daß das Streben nach Belehrung dem russischen Volke in hohem Grade eigen sei, daß die Russen gern lesen, und Leute, die lesen können, auch in den niederen Ständen häufig sind. Kohl sah auf seinen Reisen in Rußland (I. 121) sehr häufig in Moskau die Kaufmannsdiener in großen Gesellschaften beisammensitzen und einem Vorleser zuhören. Dabei hatten sie durchaus keine schlechten Bücher und man bemerkte oft Karamsins Geschichte in ihren Händen. In Moskau sind an 30 Buchläden von einiger Bedeutung und darunter einige, die 100,000 Bände zum Verkauf ausgestellt haben. Schireinoff soll ein Sortimentslager von 200,000 Bänden besitzen. Das war im Jahre 1840. Im Jahre 1806 gab es nur drei bedeutende Buchläden in Moskau, 1808 schon vier, 1810 sechs, nach dem Jahre 1812 stieg die Zahl derselben ziemlich rasch. Dieses Steigen steht im Einklang mit dem zunehmenden Bedürfniß nach Belehrung. Bis zum Jahre 1812 wurden jährlich 12000 ABCbücher in Moskau gedruckt und verkauft, nach 1812 nahm die Anzahl derselben bedeutend zu und 1837 war sie auf 200,000 kirchliche und bürgerliche ABCbücher gestiegen. „Die Moskauer Neuigkeiten", eine Art Tageblatt, hatten bis 1812 nur 2000 Abonnenten, die Anzahl derselben stieg nach 1812 bald auf 6000 und hatte 1839 die von 12000 erreicht *).

Im Allgemeinen dürfen wir diese Vermehrung der Hilfsanstalten für die Wissenschaften als ein Zeichen gemehrten wissenschaftlichen Interesses überhaupt anerkennen; mit denselben stimmt die Vermehrung der Bildungsanstalten aller Art und der Literatur überein.

Die Kunst

ist bei den slawischen Völkern eine der Fremde entstammende Culturpflanze. Die Slawen haben keine bei ihnen entstandene und selbständig ausgebildete Baukunst; ihre Baukunst stammt im Westen

*) Kohl, Reisen in Rußl. I. 121. Dazu Blasius II. 305, über den Unterschied großrussischer und kleinrussischer wissenschaftlicher Bestrebungen.

aus Deutschland, im Süden und Osten theils aus Constantinopel, theils aus dem Orient. Eben so ist es mit der Plastik und Malerei. Die Architecturdenkmale Böhmens und Polens tragen ganz das Gepräge der deutschen und die größeren Städte zeigen denselben Gang der Kunst, den sie in Deutschland genommen hat. In Rußland waren Nowgorod, Kiew und Moskau die ältesten Sitze der Kunst, die dort durch byzantinische Geistliche eingeführt worden war. Namentlich war das alte Kiew und zwar in seinen Klöstern einer der ältesten Sitze der Malerei und der musivischen Arbeit, womit man die Kirchenkuppeln innen auskleidete.

Die Plastik konnte sich gar nicht entwickeln, da die Kirche dieselbe nicht in den Kreis ihrer Hülfsmittel aufnahm und sich nur auf die Malerei beschränkte. Die Ornamentistik für kleinere Geräthe und Waffen war meist eine Nachahmung orientalischer Muster und erhob sich meines Wissens nie zu einer eigenthümlichen Weise. Doch fehlt keineswegs im Volke der Sinn für das Ornament, und die Schnitzwerke an den Holzhäusern der Nordrussen (s. Harthausen, Studien I. 304) und an den Gefäßen aus Birkenrinde zeigen, daß die Elemente für die Kunst wenigstens nicht ganz fehlen.

Peter der Große war es, der diese Elemente ins Leben zu rufen suchte. Er kaufte auf seinen Reisen ganze Kunstsammlungen und einzelne Kunstwerke an und ließ sie in seiner neuen Residenz aufstellen. Der Kaiser hatte eine entschiedene Vorliebe für die Niederländer und er kaufte Gemälde von Rubens, van Dyk, Rembrandt, van der Werff, Ph. Wouwermann, Huysum und Adam Silo. Er stellte sie in dem Schlafzimmer seines Sommerpalastes auf. Nächstdem legte er im Sinne des damaligen in Europa herrschenden Geschmacks für Curiositäten eine Kunstkammer an, wie er sich denn auch selbst gern mit Herstellung niedlicher Kunstarbeiten aus Holz und Elfenbein auf der Drehbank beschäftigte.

Kaiserin Elisabeth stiftete eine Akademie der Künste in St. Petersburg; sie vereinigte dieselbe mit der der Wissenschaften. Im Jahre 1764 trennte Katharina II. beide Anstalten. Die Kunstakademie erhielt ein prachtvolles Gebäude und war gegliedert in die Akademie der Malerei, Bildhauerei, Baukunst und der Kunsthandwerke. Es ward eine Erziehungsschule damit verbunden, die 200 Zöglinge aufnahm. Zwölf Pensionäre wurden je auf drei Jahre auf Reisen geschickt. Das jährliche Einkommen der Akademie ward auf 60,000 Rubel festgestellt.

Die Kaiserin gab durch Anlage von Kirchen und Palästen, namentlich von Zarskoe Selo, den Künstlern Gelegenheit, ihre Talente zu entfalten. Sie errichtete die berühmte Reiterstatue aus Bronze mit der Inschrift: Peter dem Ersten Katharina die Zweite; sie sammelte in ihren Schlössern reiche Kunstschätze aller Art, namentlich Gemälde. Durch ihr Beispiel regte sie den Kunstsinn der Großen des Reiches

an, und von nun an wanderten westeuropäische Künstler und Kunstwerke häufig nach Petersburg und Moskau. Kaiser Alexander pflegte die erwachte Liebe zur Kunst und er vermehrte die darauf zu verwendenden Mittel wesentlich. Die Nation brachte nun auch Künstler hervor, zumal als im Jahre 1817 die Akademie der Künste neu umgestaltet worden war. Im Jahre 1829 ward diese Akademie unter den unmittelbaren Schutz des Kaisers und die Oberverwaltung des kaiserlichen Hauses gestellt. Wir finden nun unter den russischen Künstlern sehr tüchtige Männer, wie den genialen Portraitmaler und seinen Bruder den Bildhauer Orloffski, die Architecten Kokorinoff, Fedor Graf Tolstoi, Brüloff, Jekinoff und andere.

Unter der Regierung des Kaisers Nikolaj mehrten sich die öffentlichen Kunstdenkmale, deren prachtvollste die Alexandersäule und die Isaakkirche sind. Es entstanden Monumente für die verdientesten Feldherren, durch deren Thaten der Ruhm der Nation erhöht worden *).

Die Geschichte

der slawischen Völker läßt sich füglich unter zwei Gesichtspuncte fassen. Einmal haben wir slawische Stämme, die nach der großen deutschen Völkerwanderung neben den Avaren nach dem Abendlande zogen. Die Donau scheint die Hauptstraße derselben gewesen zu seyn, von der aus sie nördlich an der Weichsel, Oder und Elbe hinzogen, während sie südwärts das östliche römische Reich besetzten und von wo aus sodann Strömungen nach dem Norden stattfanden. Dann aber treffen wir im östlichen Europa, namentlich vom rechten Weichselufer an zahlreiche Slawenstämme, die, durch normännische Eroberer zu einem Ganzen vereinigt und mit den finnischen Nachbarn verbunden, eine große Masse bilden, die sich zu einem selbständigen Staate entwickelte.

Bemerkenswerth und wichtig für die Entwickelung der südlichen Slawen ist es, daß sich am Ende des neunten Jahrhunderts zwischen die Slawen an der Donau ein tatarischer Nomadenstamm eindrängte. Vom östlichen Uralgebiet (56—67 Gr. n. Br.) kamen die Jugren nach dem Süden. Sie hatten in ihrer Heimat in der alten Stadt Madjar einen Mittelpunct, von dem sie sich selbst Madjaren nannten, während sie von den Russen Ungern genannt wurden. Es war vielleicht der Begräbnißplatz und das Nationalheiligthum der Nation **).

Die Ungern standen, wie alle Nomaden, unter Aeltesten, so lange sie in ungestörtem Frieden lebten. Für die Kriegszüge wählten sie sich sodann einen Obersten; der erste, der gewählt wurde, war Almus, sein Nachfolger war sein Sohn Arpad; seitdem war die

*) Ueber die Kunstwerke von St. Petersburg s. Meyer russ Denkmäler I. 186 und 321. Kohl, Petersburg I. 207 ff.
**) S. Pallas Reisen im südl. Rußland I. 307.



Fürstenwürde erblich. Die Madjaren *) hatten ganz die Lebensart der Kalmyken; ihre Heerden bestanden aus Rossen, deren Fleisch und Milch den wesentlichen Theil ihrer Nahrung bildete, und die sie auch zum Opfer den Gottheiten darbrachten. Die Pferde waren auch ihre Kriegsgenossen. Sie führten eiserne Lanzen, Bogen und Pfeil und Harnische von Eisen oder dichtem Filz. Von der Donau aus machten sie nun gewaltige Raubzüge bis nach Constantinopel und durch Deutschland bis nach der Lombardei und dem südlichen Frankreich. Die sächsischen Kaiser setzten ihren Verheerungen ein Ziel. Heinrich I. schlug sie bei Merseburg im April 933. Großartiger und nachhaltiger war der Sieg seines Sohnes Otto über die Ungarn auf dem Lechfelde bei Augsburg am 10. August 955. Fortan setzten sie ihre Streifereien nur noch in der östlichen Richtung fort. In Constantinopel ließen sich schon zwei Hordenführer im Jahre 948 taufen; die aus Ost und West herbeigeführten Gefangenen verbreiteten allgemach mildere Sitten und Gesinnungen unter den Nomaden; die herbeigeschleppten Schätze der Fremde luden zu Genuß ein; nicht ohne großen Einfluß waren die Frauen. Sarolta, die Gemahlin des Anführers Geisa, bestimmte diesen, sich taufen und aus Süddeutschland christliche Missionarien kommen zu lassen, die denn alsbald auch großen Anklang fanden. Nachdem Geisa mit einigen tausend Madjaren die Taufe genommen, theilte der Papst das Madjarengebiet zwischen die Bischöfe von Lorsch und von Salzburg. Geisas Sohn Stephan der Heilige (997—1038) zog noch mehr Deutsche ins Land, stiftete das Erzbisthum Gran, errichtete Benedictinerklöster und führte nun auch eine politische Verfassung nach deutschem Muster ein. Bis dahin war das Land in Provinzen getheilt, an deren Spitze einzelne Beamte standen. Diese Provinzen wurden aufgelöst und in kleinere Gebiete zersplittert, die an Prinzen des arpadischen Hauses und verdiente Kriegsführer ausgegeben wurde. Das ganze Land wurde in 72 Comitate getheilt; der Comes war höchster Beamter für Krieg und Frieden. Sein Sitz, das Castrum, war königliche Domaine, davon ein Drittel des Einkommens zu seinem Unterhalte bestimmt ward. Die Freien wie die Leibeignen waren dadurch dem Comes untergeben, er war ihr höchster Richter, eben so wie er sie zum Kriegsdienst aufbieten konnte. Nur die größten Güterbesitzer standen unmittelbar unter dem Könige.

Die Comites und diese höchsten Güterbesitzer nebst den Bischöfen bildeten den Rath des Königs, wenn er sie zu Besprechung neuer Gesetze und Einrichtungen an seinen Hof berief.

Seitdem wurde nun auch die lateinische Sprache nicht allein Kirchen-, sondern auch Staatssprache. Die Castra der Comites, die

*) Uebersicht der ungar. Geschichte bei Spittler, Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten II. 242. Rühs, Geschichte des Mittelalters S. 852.

Klöster und Bischofsitze waren die ältesten Puncte der allmälig sich weiter verbreitenden Cultur, die von Deutschland aus ins Land gekommen war. Die Edelleute wohnten meist in Zelten noch über hundert Jahre nach König Stephans Tode.

Indessen entstanden nach Stephans Tode Irrungen wegen der Nachfolge, da er selbst keinen Sohn hinterlassen hatte. Die Prinzen des arpadischen Hauses stritten um die Krone, bis König Heinrich II. von Deutschland Peter einsetzte, aber auch zum Vasallen des deutschen Reiches erklärte (im Jahre 1044). Der Haß gegen die Deutschen nahm indessen immer mehr zu, der Kampf um die Krone brach aufs Neue aus, bis endlich Ladislaw I. allgemein als König anerkannt wurde (1095). Bald darauf schlossen sich die Croaten und illyrischen Slawen dem ungarischen Staate freiwillig an, so daß das Reich nun bis an das adriatische Meer sich erstreckte.

Ums Jahr 1124 wandte sich ein Schwarm Cumanen nach Ungarn, der von König Stephan II. Domainenland jenseits der Theiß erhielt. Dreißig Jahre später folgten mehrere Tausend Niederdeutsche, die von König Geisa II. ebenfalls Domainenland angewiesen erhielten und ihre deutsche Sprache, Sitten und Gewohnheiten beibehielten. So stellte sich denn das germanische Element, das bereits durch die Geistlichkeit zahlreich vertreten war, immer fester und hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Es sind dieß die Sachsen in Siebenbürgen.

Nach Geisa II. Tod im Jahre 1161 begann abermals Streit um die Thronfolge, in welchen die deutschen und byzantinischen Nachbarn sich einmischten. Während in 45 Jahren sechs Könige den Thron nach einander bestiegen, sank das monarchische Ansehen, und König Andreas II. (1205—35) mußte endlich denen, die zum unmittelbaren Aufgebote des Königs gehörten, schriftlich sehr bedeutende Vorrechte zusagen, für deren Aufrechthaltung sogar ein Widerstand gegen den königlichen Willen gesetzmäßig anerkannt wurde. Der Adel machte sich ganz abgabenfrei; der König wurde auf seine Domainen angewiesen.

Der Angriff des Batuchan auf Ungarn im März 1241 war vorübergehend, zeigte aber, daß die Cumanen, denen man im Jahre 1124 Sitze gewährt, durchaus noch nicht als eingebürgert zu betrachten waren.

Das Land war durch die Mongolen sehr verwüstet. König Bela IV. zog daher deutsche und italienische Colonisten ins Land und damals entstand Buda und Wissegrad. Die Macht der Geistlichkeit ward bedeutend gemehrt.

Mit Andreas III. starb am 14. Januar 1301 der ganze Mannesstamm des Hauses Arpad aus. Nach mannichfachen Kämpfen erhielt Carl Robert von Neapel (1307—1342) den Thron. Er versuchte es, Adel und Geistlichkeit einzuschränken. Sein Sohn Ludwig der Große

war sein Nachfolger. Er brachte Rothrußland, die Moldau, die Walachei, Bulgarien, Bosnien und Dalmatien zum Reiche; er beschränkte die Juden, er gründete die Universität Fünfkirchen (1382), er förderte das Wohlergehen des Landmanns; die Berge von Tokai wurden mit Reben bepflanzt, die Gerechtigkeitspflege wurde verbessert. Im Jahre 1370 ward er nach dem Tode seines Oheims Casimir auch König von Polen und somit einer der mächtigsten Fürsten seiner Zeit. Deutsche und italienische Cultur faßten unter Ungarn und Slawen festere Wurzel, namentlich hoben sich die Städte.

Ludwig hinterließ keinen Sohn. In Polen folgte ihm seine Tochter Hedwig, in Ungarn aber begannen neue Kämpfe um den Thron. Endlich erlangt Sigismund von Luxemburg-Böhmen, der Ludwigs älteste Tochter, Maria, zur Gemahlin nimmt, die Anerkennung. Rothrußland und Dalmatien gehn verloren; aber die innere Verfassung bildet sich aus und die herrschende Abtheilung der Nation theilt sich in zwei Körperschaften, in die Magnaten, Prälaten und Barone, und die Stände, den Adel und die Städte.

Mittlerweile waren auch die Türken als ein neuer Feind des Reiches nach Europa gekommen.

Nach Sigismunds Tode (9. December 1437) fand abermals eine vorübergehende Vereinigung mit Polen Statt, bis Wladislaw im Jahre 1444 bei Varna gegen die Türken fiel.

Es tritt nun Johann v. Hunyad, König Sigismunds natürlicher Sohn, Woiwod von Siebenbürgen, als Reichsverweser auf, da der junge König Ladislaw noch unmündig. Mündel und Vormund starben bald nach einander, und nun wählten die Ungarn den Sohn des Johann von Hunyad, den bekannten Matthias Corvinus, zu ihrem Könige (1458—1490). Zunächst mußte der König eine Capitulation eingehen, der zu Folge der Adel steuerfrei bleiben und das stehende Heer aus den Domaineneinkünften erhalten werden sollte. Es ward ferner bestimmt, daß alljährlich zu Pfingsten ein General-Convent des Reiches zu Pesth stattfinden solle, wobei alle Prälaten, Barone und possessionirte Edelleute erscheinen, eine Generalrevision des geführten Regiments zu halten. Matthias Corvinus überwand jedoch diese Hemmnisse. Er entriß Bosnien den Türken, züchtigte die Moldau, erlangte von Podiebrad von Böhmen Mähren, Schlesien und die Lausitz und kämpfte mit Glück gegen Kaiser Friedrich III., dem er Wien, Steiermark, Kärnthen und Krain abnahm. Er errichtete ein stehendes Heer, seine schwarze Garde, die er den Janitscharen nachbildete und woraus die nachmaligen deutschen Landsknechte entstanden. Er stiftete in Buda eine Universität, wandte große Summen auf Herstellung einer Bibliothek, zog Buchdrucker ins Land, so wie Gelehrte, Baumeister, Maler und andere Künstler. An seinem Hofe in Buda versammelte er die Großen seines Reiches um sich und befreundete dadurch die ersten Familien des Landes. Für die Durch-

führung seiner kriegerischen wie friedlichen Zwecke reichten freilich die Einkünfte der königlichen Domainen nicht aus und die Abgaben begannen.

Nach Corvins Tode fand eine stürmische Königswahl Statt — König Wladislaw von Böhmen besteigt den Thron, nachdem er die Freiheitsurkunden bestätigt. Jetzt begann der Krieg mit Oesterreich, wodurch die eroberten deutschen Provinzen nicht allein sämmtlich verloren gingen, sondern auch dem Erzhause Oesterreich die Nachfolge auf dem ungarischen Throne versichert ward. Im Innern aber geriethen Geistlichkeit und Adel in Streit und der kleine Adel stand gegen den großen auf. Die Bauern geriethen in Sclaverei, so daß es 1512 zu einem großen Bauernaufstand kam. 40,000 kamen um, die andern wurden zu Leibeignen erklärt. Von Dalmatien geriethen viele Städte in venetianische Hand; die Moldau begab sich unter polnischen Schutz. Unter Wladislaws Sohn Ludwig II. (1514—26) war der Woiwode von Siebenbürgen, Johann von Zapolya, während dessen Minderjährigkeit Reichsverweser. Ludwig II. ernannte nach seiner Thronbesteigung Stephan Bathory zum Reichspalatin, und nun brach zwischen diesen beiden, deren ersteren der kleine Adel unterstützte, neuer Parteienkampf aus. Darauf hin brach Suleiman II. mit seinem Heer in Ungarn ein und eroberte Sabacz und Belgrad (1521). Von nun an war Ungarn den Angriffen der Türken Preis gegeben. 1526 fand die große Niederlage der Ungarn bei Mohacz Statt, König Ludwig kam auf der Flucht ums Leben.

Johann Zapolya wurde von dem niederen Adel zum König erwählt und gekrönt. Der hohe Adel unter Stephan Bathory rief Ferdinand von Oesterreich auf den Thron. Zapolya verband sich mit dem Sultan. Als nun Johann Zapolya im Jahre 1540 starb, ernannte seine Partei den Sultan zum Vormund seines unmündigen Sohnes. Suleiman II. besetzte Ofen und den größten Theil Ungarns, seinem Mündel überließ er Siebenbürgen. 1562 schloß endlich Ferdinand Waffenstillstand mit den Türken und erhielt Ungarn zurück mit Ausnahme von Oberungarn bis Kaschau, was nebst Siebenbürgen Zapolyas Sohn behielt.

Die Geschichte Ungarns ist fortan bis auf Kaiser Leopold I. eine ununterbrochene Kette von Kämpfen der siebenbürgischen Fürsten und der Türken mit dem Erzhause Oesterreich und dem hohen Adel. Die Slawen zeigen dabei eine treue Ergebenheit für das kaiserliche Haus. Das deutsche Element wurde wesentlich gefördert durch das Studiren der Ungarn auf deutschen Universitäten, die Berufung deutscher Prediger seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wo die lutherische Lehre Eingang in Ungarn gefunden, und die deutschen Soldaten in den kaiserlichen Heeren. An eine Entwickelung einer ungarischen Nationalliteratur war nicht zu denken, die Staatssprache blieb die lateinische, die auch die Sprache der katholischen Kirche war,

während unter den Protestanten die deutsche vorherrschte. Die Slawen blieben stets eine, die Mehrzahl bildende, von den ungarischen Nachbarn durch Sprache und Sitte gesonderte Nation. Nur die Cumanen verbanden sich dem verwandten Ungarenstamm enger.

Nach langen verwickelten Kämpfen gelang es endlich, nachdem die Türken ermattet, dem Kaiser Leopold I., die Ungarn im Jahre 1683 dahin zu bringen, daß sie auf dem Reichstage zu Preßburg ihrem Wahlrechte entsagten, daß Ungarn ein österreichisches Erbreich und Siebenbürgen ein österreichisches Lehen wurde.

Von nun an begann eine zweckmäßigere Organisation der Verwaltung und der Gerechtigkeitspflege, die das Reich namentlich der Umsicht Karls VI. verdankte. Die Ungarn zeigten denn auch bei der Thronbesteigung Maria Theresiens eine treue Anhänglichkeit und Ergebenheit. Unter der Regierung dieser großen Fürstin drang allgemach deutsche Sitte und deutsche Literatur mehr in Ungarn ein. Vorzüglich aber bemühte sich die Regierung, den hart gedrückten Bauer in ein milderes Verhältniß zu bringen, und es wurde ihm durch Aufstellung der Normalrechte Schutz gegen den Edelmann gewährt.

Die stürmischen Neuerungen Kaiser Joseph II., namentlich das neue Steuersystem und der Angriff auf die Nationalsprache, die fast gleichzeitig, wie in Polen und Böhmen die slawische, sich zu erheben strebte, wirkten störend genug. Indessen gelingt es den Nachfolgern, die Nation zu beruhigen, die nun auch mit dem Emporblühen der Sprache Fortschritte in der Landeskunde, Geschichte und den allgemeinen Wissenschaften macht. In Pesth wird ein Nationalmuseum gegründet, ein Nationaltheater ersteht, man gründet Zeitschriften und es beginnt eine ungarische Literatur. Obschon nun die Regierung allen diesen Bestrebungen kräftige Förderung angedeihen läßt und das Nationalgefühl sorgfältig pflegt, gelingt es dennoch bei dem allgemeinen Umsturz, der das christliche Westeuropa im März 1848 an den Rand des Verderbens brachte, das ungarische Volk zur Empörung aufzureizen.

In jenen Tagen nun zeigte sich, daß eben diese Ungarn als ein fremdartiges Element zwischen die slawischen und die deutschen Stämme hineingerathen und daß sie gleich den Cumanen zu den jüngsten Eingewanderten gehören. Dennoch sind sie wichtig für die Entwickelungsgeschichte der slawischen Völker, denen sie im Kampfe gegen die Türken tapferen Beistand leisteten, von denen sie jedoch erst durch die Hülfe der deutschen Völker vollständig befreit wurden. Für die Ungarn waren die Slawen die Vermittler des Eindringens westeuropäischer Cultur, für sie waren sie auch die nächsten Lehrer des Landbaues, ja noch heute beschäftigt sich der in Ungarn heimische Slawe gleich dem deutschen Siebenbürgen mit dem Landbau, während der Madjar am liebsten der Viehzucht obliegt.

Wir sahen bereits mehrfach im Laufe unserer Betrachtung der

slawischen Zustände, wie überall die westlichen Slawen eine höhere Cultur, die sich in Staatsverfassung, Religion, Wissenschaft, Poesie und Kunst äußert, weniger aus sich selbst erzeugten, als daß sie dieselbe von den bereits auf höherer Stufe stehenden Nachbarn annahmen. Dennoch hielten die meisten westslawischen Stämme, wo sie nur einigermaßen in geschlossenen Gemeinden leben, wie in den Lausitzen, in Krain, in Böhmen und Polen, fest an ihrer Sprache. In Brandenburg, Mecklenburg, Pommern, Meißen und Kärnthen ward die deutsche Sprache von ihnen angenommen, die auch in Preußisch-Polen täglich weitere Fortschritte macht.

Am eigenthümlichsten unter allen Slawen haben sich die Südslawen und die Russen entwickelt, die auch eine große Verwandtschaft in Sprache, Sitten und Neigungen gemeinsam haben. Diese sind nun hinwiederum den Griechen in Sprache und Sitte sehr verwandt, vor allen den Griechen des homerischen Zeitalters *).

Man hat in neuerer Zeit, namentlich seit Fallmerayer, den Satz aufgestellt, daß die Bevölkerung Dalmatiens, die alten Illyrer, dem slawischen Stamme angehören, und daß jene Gegenden seit uralter Zeit von Slawen bewohnt gewesen seyen. Nächstdem hat man nachzuweisen versucht, daß die Bevölkerung des heutigen Griechenlands im Wesentlichen slawischen Ursprungs sey, nachdem die alten Hellenen theils in den römischen Zeiten ausgewandert und ausgestorben, theils durch slawische Einwanderer verdrängt und ersetzt worden seyen.

Wie dem nun auch sey, seit uralter Zeit fand ein lebhafter Verkehr zwischen den Bewohnern des südlichen Rußlands und den Griechen Statt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein Theil der Bevölkerung des alten Rußlands, und zwar der nördliche, von den zum finnischen Stamme gehörigen Tschuden besetzt war, deren Nachkommen die alten Letten, Finnen, Ingermanländer, Mordwinen und Tschuwaschen sind. Im Süden aber lebten die Slawen, aus deren Vermischung mit den finnischen Stämmen die Großrussen entstanden, wie die bei Nestor befindlichen Nachrichten genugsam andeuten. Die gewerbfleißigen, arbeitsamen, stillen Finnen und die lebensfrohen, beweglichen Südslawen legten den Grund zu dem elastischen bildsamen Charakter, der die Russen auszeichnet, der sie empfänglich macht, die verschiedenartigsten Elemente in sich aufzunehmen und zu verarbeiten.

So finden wir denn bei Nestor die Nachricht, daß die Tschuden, Slawen, Meráchen und Kriwitschen an der Ostsee von den gegenüberwohnenden Warägen gezwungen wurden, im Jahre 859, Tribut zu zahlen, daß sie dann aber, da sie, die Russen, in Uneinigkeit

*) Ueber die Verwandschaft der griechischen und russischen Sprache s. *Κονσταντινοῦ Οἰκονομοῦ δοκιμιον περι της συγγενειας της σλαβονορωσσικης γλωσσης προς την ἑλληνικην.* St. Petersb. 1828. 3 Bände. 8., wobei im 2. und 3. Bande ein vergleichendes Wörterbuch der russischen und griechischen, mit Berücksichtigung der albanesischen Sprache.

geriethen, von den Warägen sich einen Herrn erbaten. Rurik und seine Brüder traten, wie wir oben sahen, im Jahre 862 die Herrschaft über die Russen an. Kurze Zeit nachher finden wir, daß diese Russen durch ihre Herren zu tapferen Kriegern gebildet sind, die zu Schiffe auf Constantinopel losgehen. Ja in den Jahren 904 bis 907 unternimmt Oleg, Igors Vormund, von Kiew aus mit einem bei den Warägen, Slawen, Tschuden, Kriwitschen, Meren, Derewlanen, Radimitschen, Polänen, Severanen, Wätitschen, Chorwaten, Duleben und Tiwerzen geworbenen Heere mit 2000 Schiffen einen Zug nach Constantinopel. Sie stellten die Schiffe auf Räder und rückten damit über das Feld auf die Stadt los. Er erzwang sich einen Tribut und schloß dann einen Friedenstractat ab, nachdem er die slawischen Völker längs des Dnieper und auch die Normannen von Kiew unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte. Die Waräger treten als das ordnende und schaffende Element unter die von der Natur mit trefflichen Anlagen begabten Slawen.

Auf der andern Seite brachten die Griechen von nun an noch mehr Culturelemente zu den Russen, seitdem der gegenseitige Verkehr durch förmliche Friedensverträge geordnet war (Nestor z. Jahr 912 und 944).

Nach den kräftigen Heldenfürsten Oleg und Igor übernahm im Jahre 945 die Gemahlin des letztern, Olga, die Regierung. Nachdem sie die rebellischen Derewlanen gezüchtigt, reisete sie im Jahre 957 nach Constantinopel zu Kaiser Constantin und nahm den christlichen Glauben an. Sie kehrte sodann in ihr Reich zurück und versuchte es, ihren Sohn Swätoslaw ebenfalls zum Christenthum zu bekehren. Dieser wollte aber davon nichts wissen. Er verbot jedoch nicht, daß die Russen sich taufen ließen, wohl aber verlachte er die, die sich bekehrten. Olga theilte indessen das Land in Kreise und Bezirke, ließ Straßen und feste Orte bauen, bestimmte Abgaben und suchte einen mehr geordneten Zustand herbeizuführen.

Im Jahre 957 wurde ihr Sohn Swätoslaw mündig und versammelte ein großes Heer um sich, mit dem er zunächst auf die Wätitschen, dann aber auf die Chasaren losging und sie bezwang. Zehn Jahre später nahm er den Bulgaren achtzig Städte an der Donau und machte Perejaslawl zu seinem Sitze. Das Jahr darauf fielen die wilden Petschenegen in Rußland ein und belagerten Olga mit ihren Enkeln in Kiew. Dieß veranlaßte Swätoslaw nach Kiew zurückzukehren. Nachdem seine Mutter Olga, die in der Taufe den Namen Helena erhalten, im Jahre 969 in Kiew gestorben, setzte Swätoslaw seine Söhne Jaropolk in Kiew und Oleg in Derewech als Regenten ein; den Nowgorodern aber gab er auf ihre Bitte den Wolodimir zum Fürsten. Er selbst ging nach Perejaslawl zurück, weil der Schauplatz seiner Thätigkeit nach Süden gerichtet war, wo die Griechen und Petschenegen seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Nachdem er die Griechen bekämpft, bestätigte er aufs Neue die Bündnisse, welche Igor mit den Griechen ehedem geschlossen hatte. Nachdem der Frieden geschlossen, kehrte Swätoslaw nach den Wasserfällen des Dnieper zurück. Dort fingen ihn die Petschenegen, schlugen ihm den Kopf ab und machten aus seinem Schädel eine Trinkschale (im Jahre 972).

Die Söhne Swätoslaws behielten das Land, wie sie dasselbe bei ihres Vaters Tode besessen hatten; allein sie geriethen bald in offene Streitigkeiten. Oleg fiel im Kampfe gegen Jaropolk, dieser kam im Kriege gegen Wladimir um.

So ward denn im Jahre 980 Wladimir, der Heilige nachmals benannt, Alleinherrscher über Rußland. In den ersten Jahren eroberte er im Geiste seines Vaters das Werwenische Land (Galizien), einen Theil von Litthauen und Livland, so wie das Land der Jatwagen am Ursprunge des Niemen. Wladimir machte Kiew zu seinem Sitze. Hier errichtete er auf einem Hügel Götterbilder, bei denen die Einwohner Opfer bringen mußten. Er selbst hatte mehrere Frauen, eine Griechin, eine Normännin, eine Böhmin, eine Bulgarin, außerdem aber noch eine Ungenannte. In Wischegorod hatte er 300, in Berestow 200 Concubinen.

Im Jahre 986 kam eine mohamedanische Gesandtschaft zu Wladimir und lud ihn ein, den Islam anzunehmen, da er doch eigentlich gar keine Religion habe. Wladimir lehnte es ab. Dann kamen Ausländer aus Rom und trugen ihm an, das römische Christenthum zu bekennen. Auch diesen Antrag lehnte er ab. Darauf besandten ihn die unter den Chasaren lebenden Juden in gleicher Absicht. Er aber antwortete ihnen: wie könnt ihr andern lehren, die ihr selbst von Gott verworfen und zerstreut seyd. Wenn Gott euch und euer Gesetz liebte, so würdet ihr nicht in fremde Länder zerstreut worden seyn. Endlich kamen auch griechische Gesandten. Wladimir hörte diese ruhig an und versprach ihnen seinen Entschluß mitzutheilen, wenn er sich noch etwas näher über die Religionen unterrichtet haben würde. Wladimir versammelte sodann seine Bojaren um sich und besprach sich mit ihnen über die verschiedenen Anträge. Endlich kam man überein, zehn kluge Männer an die verschiedenen Völker auszusenden und durch diese Nachrichten über das Wesen der Religionen derselben einziehen zu lassen. Sie gingen ab und kamen nach Jahresfrist zurück und sprachen sich sehr günstig über die griechische Religion aus, machten auch den Großfürsten darauf aufmerksam, daß seine Großmutter Olga bereits Christin gewesen sey.

Im Jahre 988 zog Wladimir nach der griechischen Stadt Cherson auf der taurischen Halbinsel und eroberte sie; dann ließ er den Kaisern Basilius und Constantin sagen, er wisse, daß sie eine unverheirathete Schwester hätten und diese erbitte er sich zur Gemahlin. Endlich kam man dahin überein, daß Wladimir sich taufen lassen

wolle und dann die Prinzessin Anna seine Gemahlin werden solle. Die Prinzessin wurde nach Cherson gebracht und Wladimir in der Muttergotteskirche von dem Bischof feierlich getauft und der Prinzessin vermählt. Mit dem Großfürsten ließen sich viele seiner Leute taufen. Er nahm sodann mehrere griechische Priester, Kirchengefäße, Reliquien und heilige Bilder mit nach Kiew. Nach seiner Heimkehr ließ er die Götterbilder umreißen und theils in Stücke hauen, theils im Feuer verbrennen. Den Perun ließ er einem Pferd an den Schweif binden und über die Berge schleifen, während ihn zwölf Männer mit Stöcken schlagen mußten. Dann ward er in den Dnieper gestürzt. Dann ließ Wladimir in Kiew ausrufen: wer morgen früh nicht am Flusse erscheint, der soll als ein Widerspenstiger angesehen werden. Die Einwohner kamen mit Freuden und sagten: wenn es nicht etwas Gutes gewesen wäre, so würden es unser Fürst und die Bojaren nicht angenommen haben. Tags darauf kam also Wladimir mit den Priestern, der Zaarin und den Priestern von Cherson an den Dnieper. Die Menschen kamen in großer Anzahl herbei, traten ins Wasser, die Kinder wurden am Ufer ins Wasser gehalten. Die Priester lasen Gebete und tauften so das Volk. Wladimir ließ nun Kirchen bauen; in Kiew entstand auf Peruns Hügel die Kirche des heiligen Basilius. In den anderen Städten, Flecken und Dörfern wurde das Volk getauft. Die Kinder der Vornehmen wurden in der Schrift unterrichtet.

Nächstdem sah Wladimir ein, daß es seinem Reiche an Städten fehlte; er baute daher die Städte Desna, Wstri, Trubescha, Sula und Stugna, in denen sich die angesehensten Männer der Slawen, Kriwitschen, Tschuden und Wätitschen niederlassen mußten.

Im Jahre 989 baute er der heiligen Jungfrau eine Kirche, nachdem er aus Griechenland Baumeister hatte kommen lassen. Er übergab diese Kirche den Priestern aus Cherson, nebst den aus Cherson mitgenommenen Bildern, Reliquien und Gefäßen. Wladimir starb im Jahre 1015 *).

Wladislaw hatte zwölf Söhne, deren jedem er ein Fürstenthum gab. Vier starben noch zu seinen Lebzeiten, acht überlebten ihn und geriethen bald in hellen Unfrieden. Allerdings brachte Jaroslaw I. (1019—1054) auf eine kurze Zeit das Großfürstenthum Kiew wieder zu Ansehn, indem er den nach der Alleinherrschaft strebenden Swätopolk vertrieb und mit den anderen Brüdern und Neffen ein festes Bündniß schloß. Er befestigte dann die christliche Religion, sammelte das erste russische geschriebene Recht, begünstigte Nowgorod, unterdrückte die Petschenegen und sicherte die Grenzen des Reiches.

Die Gränzen des Reiches waren damals im Westen der finnische Meerbusen, der westliche Bug, die Karpathen und die Weichselquellen,

*) Nestors Annalen v. Scherer S. 94 ff.

im Süden die Wasserschnellen des Dnieper, im Osten die Ufer der Wolga und im Norden der Onegasee.

Jaroslaw hinterließ fünf Söhne, deren jeder ein Fürstenthum erhielt; Großfürst sollte Isjäslaw seyn — allein es brachen gar bald Kriege unter den Brüdern aus. Das Reich zerfiel in kleine Fürstenthümer, und die Polowzer, Litthauer und Bulgaren verwüsteten durch ihre Einfälle das Land, bis Wladimir Monomach von Kiew (1113 bis 1125) die Ruhe einigermaßen herstellte, die sein Sohn Mstilaw der Große (1125—1132) ebenfalls aufrecht erhielt. Nach dem Tode desselben erneuerten sich die inneren Kriege und das Land zerfiel in eine Menge kleiner Fürstenthümer, wie Polozk, Galitsch, Wolhynien, Tschernigow, Sewerien, Räsan, Pronsk, Murom, Smolensk, Moskow, Susdal, Wladimir, Twer und andere, während Nowgorod und Pskow eine republikanische Verfassung behaupteten.

Da trat Temutschin oder Dschengischan im Anfange des 13. Jahrhunderts in Mittelasien (s. C.=G. VII. 523) als Eroberer auf und nahte sich auch den Gränzen des zerstückelten Rußlands. Er schlug den Fürsten von Galitsch Mstilaw, der die bedrängten Polowzer unterstützen wollte, an der Kalka (im Jahre 1224), ohne jedoch den Sieg zu weiterem Vordringen nach dem Nordwesten zu benutzen. Erst Dschengischans Nachfolger Oktai sandte seinen Neffen Batu mit einer halben Million Reiter im Jahre 1237 gegen Rußland aus. Er zerstörte Pronsk, Räsan, Moskau, Wladimir, Jaroslaw und andere Städte. Der Großfürst von Wladimir, Georg Wsewolodowitsch, fiel an der Sita. Im Jahre 1240 überzog Batu das südwestliche Rußland und zerstörte Tschernigow, Kiew, Galitsch und andere Städte. Nachdem er bis an die Oder vorgedrungen, kehrte er an die Wolga zurück und baute hier Sarai, von wo aus er und seine Nachfolger das in viele kleine Fürstenthümer zersplitterte Rußland beherrschte. Er ernannte Fürsten, ließ vom Volke Tribut aufnehmen und ernannte Jaroslaw von Wladimir zum Haupte der Fürsten des östlichen, Daniel von Galitsch zu dem des westlichen Rußland.

Unter den Fürsten zeichnete sich Alexander Newski, der im Jahre 1241 die Schweden an der Newa besiegte, dadurch aus, daß er die übermüthigen mongolischen Herren im Guten zu erhalten verstand. Er sah ein, daß nur durch eine Vereinigung der getrennten Theile dem Reiche eine selbständige Stellung und Befreiung vom Joche der Mongolen zu Theil werden könne.

Leider aber geriethen schon seine Söhne in blutige Fehden, und erst sein Enkel Johann Danilowitsch Kalita vermochte es, Moskau zu einem selbständigen, geschlossenen Großfürstenthum zu erheben. Sein Enkel Dimitrij Donskoi (1362—1389) nannte sich bereits Großfürst von ganz Rußland, beschränkte die kleineren Fürsten, so wie er auch Nowgorod demüthigte. Dann aber trat er auch siegreich gegen die Mongolen auf; er besiegte im Jahre 1380 den Mamaichan

auf dem kulikowschen Felde des Gouvernements Tula. Doch mußte Dimitrij nachmals die Oberherrschaft des Toktamischchan erkennen. Er hatte jedoch seine Russen vom Glauben an die Unüberwindlichkeit der Mongolen geheilt. Im Westen war mittlerweile durch Gedimin (1326—1345) das Großfürstenthum Litthauen zu größerer Bedeutung gelangt. Gedimin nahm Polozk, Minsk, Witepsk, Wladimir, Kiew und andere Städte und befreite das westliche Rußland von den Mongolen; seine Hauptstadt war Wilna. Er gestattete seinen Söhnen, sich taufen zu lassen, und förderte die Ausbreitung des Christenthums. Unter seinem Enkel Jagello ward das litthauische Reich dem polnischen näher verbunden, am Ufer der Ostsee ward Riga der Sitz germanischer Herrschaft, die sich über Lief-, Kur- und Esthland erstreckte und durch Nowgorod sich Ausflüsse deutscher Cultur nach Nowgorod bahnte.

Endlich kam die Zeit heran, wo Ostrußland durch Iwan Wassiljewitsch den Großen (1462—1505) mit erneuter Kraft in die Reihe der selbständigen Staaten eintrat. Iwan Wassiljewitsch vereinigte allgemach die getrennten Fürstenthümer zu einem großen Ganzen. Die Fürsten von Rostow und Jaroslaw fügten sich freiwillig, andere, die kinderlos, setzten ihn durch ihr Testament als Nachfolger ein; den Fürsten von Twer vertrieb Iwan mit Gewalt, und ebenso mußte auch Nowgorod durch Heereskraft unterworfen werden. So legte Iwan den Grundstein zu der Einheit des Reiches.

Mittlerweile waren unter den Mongolen Streitigkeiten ausgebrochen, der Chan der goldenen Horde, Achmet, befeindete den der krimischen Horde, Mengli Girei; diesem schloß sich Iwan an und zerstörte mit dessen Hilfe im Jahre 1480, zwei Jahre nach der Eroberung von Nowgorod, die goldene Horde.

Iwan richtete demnächst seine Blicke nach Westen; zu dem litthauischen Reiche waren viele Provinzen Rußlands gekommen, deren Einwohner an der griechischen Kirche festhielten und gern dem Scepter Iwans zufielen. Iwan besiegte endlich den Großfürsten Alexander und eroberte das Fürstenthum Sewerien zurück.

Iwan vermählte sich mit der griechischen Prinzessin Sophia, der Nichte des letzten byzantinischen Kaisers Constantin Paläologos. Sie kam aus Italien, wohin sie entflohen, nach Moskau und war Ursache zu näherer Verbindung Rußlands mit dem westlichen Europa. Iwan ließ aus Italien Baumeister, Gießer, Bergleute und Künstler kommen; er schmückte den Kreml, seine befestigte Residenz, mit Gebäuden, z. B. der Himmelfahrtskirche, er ließ Kanonen gießen. Demnächst nahm er den Titel Zaar von Weiß- oder Großrußland an und legte dem das Wappen des byzantinischen Reiches, den zweiköpfigen Adler, bei, womit er das altrussische Wappen, den Drachentödter St. Georg, verband, führte auch das byzantinische Ceremoniel theilweise an seinem Hofe ein.

Im Innern seines Reiches stellte er eine festere Ordnung her. Er berief eine Versammlung der Großen und erhob die Einheit und Untheilbarkeit des Reiches mit ihnen zum Gesetz. Für die Rechtspflege ordnete er die alten Gesetze in ein Buch, Sudebnik; die Staatseinkünfte wurden gemehrt.

Endlich übergab er seinem ältesten Sohne Wassilij die Herrschaft (1505—1533). Wassilij fuhr fort im Geiste seines Vaters; er vereinigte Räsan und Pskow mit dem Reiche. Er bekämpfte die Polen und die Tataren, die den Süden des Reiches beunruhigten.

Auf ihn folgte sein Sohn Iwan, dem die Geschichtschreiber den Beinamen des Schrecklichen gegeben (1533—1584). Beim Tode seines Vaters war er ein unmündiges Kind. Seine Mutter Helena verwaltete fünf Jahre lang mit großer Weisheit das Reich; nachdem sie gestorben (1538) trat ein Rath der Bojaren an ihre Stelle, die zehn Jahre lang ihre eigensüchtigen Zwecke verfolgten, sich gegenseitig anfeindeten und verfolgten, das Volk plünderten und sich gar nicht um die Erziehung des jungen Iwan kümmerten.

Als nun aber der junge Großfürst die Krone empfangen und sich vermählt, entfernte er die früheren Machthaber und begann, von seiner Gemahlin Anastasia Romanowna, dem Priester Sylvester und dem Okolnitschei Adaschew unterstützt, eine höchst segensreiche Thätigkeit zu entfalten. Er verbesserte und ergänzte das Gesetzbuch seines Großvaters, machte eine Sammlung geistlicher Verordnungen bekannt, ordnete die Verhältnisse der Grundbesitzer, errichtete das Corps der Strelitzen, knüpfte Verbindungen mit England an und ließ die erste Buchdruckerei in Moskau anlegen. Iwan richtete dann seine Aufmerksamkeit auf die Vergrößerung des Reiches. Er eroberte im Jahre 1552 das Zaarenreich Kasan und das Fürstenthum Astrachan, die mit dem Reiche vereinigt wurden. Er bändigte die krimischen Tataren. Die donischen Kosaken machte er zu seinen Bundesgenossen. Die Eroberung von Livland mißlang jedoch.

Da starb 1561 die Fürstin Anastasia Romanowna, und nun trat eine Veränderung in Iwans Charakter ein, die ihm den Beinamen zu Wege gebracht hat, den er noch jetzt führt. Er zog sich nach dem Flecken Alexandrowskaja Sloboda zurück, umgab sich mit einer Leibwache und verübte von hier aus die größten Grausamkeiten gegen einzelne Personen und ganze Gemeinden und Städte. Die äußeren Feinde benutzten dieß. Stephan Bathory und die Schweden waren siegreich im Norden und die Tataren machten Einfälle vom Süden her und verbrannten Moskau.

In die letzten Jahre Iwans fällt die Entdeckung und Eroberung Sibiriens durch den Kaufmann Stroganoff und den Kosakenhetman Jermak, der seine am Tobol und Irtisch eroberten Landstriche dem Zaaren übergab.

Iwans ältester Sohn, Feodor (1584—1598), bestieg nach des Vaters Tode den Thron und überließ sich der weisen Leitung seines Schwagers, des Bojaren Boris Godunow. Die Gränzverhältnisse mit Schweden wurden geordnet, im Süden gegen die Tataren Befestigungen und Städte angelegt, in Moskau ein Patriarchensitz eingerichtet und auch Versuche gemacht, die noch rohen Sitten des Volkes zu mildern.

Boris Godunow hatte mittlerweile den jüngeren Bruder des Zaaren Feodor, den jungen Dimitrij, der nach dem Willen seines Vaters in Uglitsch seinen Sitz genommen, im Jahre 1591 ermorden lassen. Als nun Feodor im Jahre 1598 kinderlos starb, war das Fürstenhaus von Ruriks Stamme erloschen und Boris ward von den Bojaren zum Zaaren erwählt. Er vollendete die Eroberung Sibiriens und die Befestigung der Gränze gegen die Tataren, eröffnete den seefahrenden Europäern das Reich; ja er hatte die Absicht, in Moskau eine Universität zu gründen.

Da erschien im Jahre 1604 in Litthauen der aus dem tschudowschen Kloster entlaufene Mönch Gregor Otrepjew und gab sich für Iwans Sohn Dimitrij aus, der in Uglitsch den von Boris ausgesandten Mördern entwichen sey. Siegmund III. von Polen erkannte ihn an; der angebliche Dimitrij stellte sich an die Spitze eines Heeres, das der polnische Adel und die saporoger Kosaken bildeten, und zog nach Moskau heran. Boris sandte ihm ein Heer entgegen, das den Betrüger zurücktrieb — aber Boris vergiftete sich selbst, da sein Gewissen ein mächtigerer Feind als sein Gegner war. Dimitrij drang wieder vor, das Heer des Boris ging zu ihm über, Moskau huldigte ihm, er ließ die Gemahlin und den Sohn von Boris tödten und setzte sich die Zaarenkrone auf. Alles war in Begeisterung für den vermeintlichen Zaarensohn.

Dimitrij machte sich jedoch bald durch seine Ergebenheit gegen die Polen und seine Heirath mit der polnischen Magnatentochter Marina allgemein verhaßt, und schon im Jahre 1606 gelang es dem Knäsen Wassilij Schuiskij, den Kreml zu stürmen, die Polen zu schlagen und zu vertreiben. Dimitrij fiel. Schuiskij ward zum Zaaren ausgerufen. Die Großen des Reiches versuchten alsbald, den unsichern Stand des neuen Zaaren zur Erlangung von Vorrechten, nach Art ihrer polnischen Nachbarn, auszubeuten und nach Innen die Monarchie zu schwächen. Schuiskij machte in der That auch Zugeständnisse und reizte die Bojaren dadurch zu neuen Forderungen. Mittlerweile bildeten sich Parteien, deren eine die Polen, die andere die Schweden begünstigte, die bereits Nowgorod besetzt hatten, während die ersteren in Moskau festsaßen. Die Polen brachten einen neuen Dimitrij und stürzten den Zaar Schuiskij (17. Juli 1610). Die Großen stimmten in die Wahl eines polnischen Prinzen Wladislaw — er kam jedoch nicht und seine Polen hausten in Moskau auf das

ärgste; sie plünderten das Volk und hielten den Kreml besetzt. Es war nahe daran, daß Rußland polnische Provinz wurde.

Da trat der Patriarch von Moskau, Hermogen, auf, entband Moskau von dem dem polnischen Prinzen geleisteten Eide, erließ Schreiben an alle Städte und forderte sie auf zur Befreiung von den Polen und zur Errettung der griechischen Kirche. Die Städte rüsteten sich und der Wojewode von Räsan, Läpunow, führte die Heerhaufen von 25 russischen Städten gegen Moskau. Die Polen zündeten die Stadt an, sie selbst hielten sich im Kreml. Hermogen ward ermordet; auch Läpunow fiel durch Verrath. Smolensk nahmen die Polen, Nowgorod die Schweden. In Pskow erschien ein neuer Dmitrij; in Kasan und Wjatka ward der Sohn der Marina zum Zaaren ausgerufen; Tataren, Kosaken, Polen und Schweden überschwemmten das unglückliche Land, dessen Große sich ebenfalls in Parteien theilten.

Das Dreifaltigkeitskloster sandte jetzt Briefe in die verschiedenen Städte und forderte darin dringend zur Rettung des Vaterlandes und seiner Kirche auf. Da versammelte ein Bürger von Nischnei-Nowgorod, Kosma Minin, seine Landsleute, bildete ein gewaltiges Heer und stellte den Fürsten Poscharski als Feldherrn an die Spitze desselben. Das Heer zog nach Moskau, belagerte den Kreml und zwang die Polen zur Uebergabe (22. Oct. 1612). Minin schrieb dann eine allgemeine Versammlung des Clerus, des Adels und der Bürgerschaft aus, um die Wahl eines neuen Zaaren zu bewerkstelligen. Am 21. Februar 1613 wurde einstimmig als solcher erwählt der siebenzehnjährige Michael Feodorowitsch Romanow, der damals mit seiner Mutter in einem Kloster zu Kostroma lebte und dem alten Zaarenhause Rurik verwandt war. Sein Vater war der allgemein geachtete Metropolit von Rostow. Bevor er noch in Moskau ankam, setzten die versammelten Russen eine Urkunde auf, wodurch ihm und seinen Nachkommen die unumschränkte Gewalt des Zaaren übertragen ward. Alle anwesenden Abgeordneten des Clerus, des Adels und der Städte unterzeichneten diese Urkunde.

Der junge Zaar kam nach Moskau. Vor allem wurde Marina, die Zaarin von Kasan, gefangen, dann 1617 mit Polen und 1618 mit Schweden ein Vertrag abgeschlossen. Der Vater des Zaaren, Philaret, den die Polen gefangen gehalten, kam ebenfalls nach Moskau und stand dann, zum Patriarchen erhoben, dem Sohne berathend zur Seite. Ein fünfzehnjähriger Friede ward zur Herstellung der innern Verhältnisse benutzt. Der Wohlstand des Landes hob sich, die innern Parteien waren versöhnt. Im Jahre 1633 bestieg der Prinz Wladislaw, der im Jahre 1610 zum Zaaren erwählt worden war, nach dem Tode seines Vaters Sigismund III. den polnischen Thron und nahm den Titel eines Zaaren und Großfürsten von Moskau an.

Michael erklärte ihm darauf den Krieg, der jedoch keinen günstigen Ausgang hatte. Desto erfolgreicher waren seine Bestrebungen in Sibirien; er erwarb das Land vom Irtysch bis Kamtschatka. Nach Michaels Tode folgte ihm sein Sohn Alexei (1645—1676). Im Jahre 1648 versammelte er einen Rath und stellte ein neues Gesetzbuch (die Uloschenie) her, er ordnete Straßen und Zölle, organisirte das Heer aufs Neue und berief namentlich ausländische Kriegsleute für seinen Dienst. Im Bunde mit dem Patriarchen Nikon sorgte er für den religiösen und sittlichen Fortschritt des Volkes.

Mittlerweile hatten die saporogischen Kosaken von den Königen Sigismund und Wladislaw Beschränkungen ihrer alten Rechte erfahren. Sie suchten sich zu wehren, unterlagen jedoch. Da wendeten sie sich im Jahre 1654 an den Zaaren, und die Folge davon war die Rückkehr von Kleinrußland zur zaarischen Krone. Polen erklärte an Rußland den Krieg. Der Zaar stellte sich an die Spitze seines Heeres und eroberte Smolensk, Witepsk, Wilna und ganz Weißrußland — dessen Besitz dießmal jedoch nicht dauernd war.

Alexei starb in der Blüthe seines Alters. Sein Sohn Feodor (1676—1682) regierte im Geiste seines Vaters und errang endlich die Anerkennung des Besitzes Kleinrußlands von Seiten der Türken, gegen die er zum ersten Male die Russen führte. Feodor starb jung und kinderlos. Er hinterließ zwei Brüder, Iwan und Peter, und eine Schwester.

Iwan war gebrechlich und entsagte gar bald der Krone. Peter, damals ein Knabe von zehn Jahren, sollte unter Vormundschaft seiner Mutter Natalia, aus dem Geschlechte der Narischkin, regieren; allein seine Schwester Sophia erzwang sich mit Hülfe der Strelitzen die Vormundschaft über beide Brüder und beherrschte sieben Jahre lang unter Mitwirkung des Fürsten Galizyn das Reich mit Verstand und Glück. Sie bezwang die Empörungen der Strelitzen und Roskolniken, erließ viele Gesetze und schloß im Jahre 1686 mit dem Könige von Polen, Johann Sobieski, den ewigen Frieden. Es wurden durch denselben alle Eroberungen des Zaaren Alexei nebst Kiew anerkannt und den Bekennern der griechischen Kirche im polnischen Reiche Schutz verheißen. Sophia dagegen verpflichtete sich zum Beistand gegen die Türken, sandte auch alsbald ein Heer dahin ab.

Mittlerweile war Peter in sein 17. Jahr getreten und verlangte nun den Rücktritt seiner Schwester von der Regierung. Sophia wollte nicht weichen und ihre Partei veranstaltete Angriffe auf das Leben Peters. Dieser entwich in das Dreifaltigkeitskloster (1689) nebst seinen Anhängern. Peters Partei siegte, die Prinzessin wurde in ein Kloster gesperrt und der junge Fürst hielt seinen feierlichen Einzug in Moskau; sein Bruder Iwan, der noch bis 1696 lebte, zog sich in die Einsamkeit zurück.

Peter der Große begann sein Werk.

„Das Hauptziel aller Gedanken und Thaten Peters des Großen war“, sagt ein russischer Schriftsteller*), „Rußland Europa zu nähern, es mit den Wissenschaften und Künsten, die uns noch fremd waren, bekannt zu machen und sowohl die innere Regierung, als auch die Volkssitten umzubilden. Er war für Rußland ein hellglänzendes Gestirn, welches alles erwärmte, befruchtete und belebte; er zerriß die Fesseln unserer Unwissenheit, berief uns zu einem besseren Leben, als wenn er ein neues Reich schuf, und mit Recht verdiente er sich von den Zeitgenossen und von der Nachkommenschaft den Namen eines Kaisers, Vaters des Vaterlandes und des Großen.“

Wir lernten im Verlaufe unserer Betrachtung der slawischen Culturzustände bereits die Alles umfassende, rastlose Thätigkeit des genialen Reformators seiner Nation kennen und es gilt hier nur, die Aufeinanderfolge der mühevollen Arbeiten Peters des Großen uns zu vergegenwärtigen.

Als Peter noch mit seiner Mutter im Dorfe Preobraschenskoje wohnte, näherte sich ihm Lefort, ein Genfer, der 1675 mit dem dänischen Gesandten, dem Grafen Horn, nach Rußland gekommen, dann aber in die Dienste des Zaaren Feodor getreten war und in der Krim 1676—1681 mit einer Compagnie gestanden hatte. Lefort ward bald des Prinzen innigster Freund; er erzählte ihm von den Thaten der Feldherren, den Künsten, der Schifffahrt, den Bauten und den übrigen Eigenthümlichkeiten Westeuropas. Damals errichtete Peter die Spielcompagnieen, aus denen das nachmalige Heer Rußlands erwachsen ist.

Nachdem Sophia von der Regierung entfernt war, bildete er seine beiden Compagnieen mehr aus, verstärkte sie wesentlich und warb Ausländer dafür an. Bald darauf fand er den Holländer Brandt und arbeitete fortan lebhaft an der Herstellung der Flotte, zunächst für das südliche Rußland. Schon 1693 begab er sich nach Archangel, wo er dann öfter verweilte, um bei dem Schiffer Claas Willemszoon den Seedienst praktisch zu erlernen, der den Zaaren gleich einem Schiffsjungen den Mast hinausklettern und die Schiffsseile lösen ließ. Nächstdem unternahm er von dort aus häufige Seefahrten.

In jener Zeit bereitete Peter der Große bereits die Veränderungen vor, die er in den Sitten der Nation vorzunehmen beabsichtigte. Er kannte gar wohl den Hang für das Alte, den er zu bekämpfen haben würde. Seine ersten Gesetze hatten zunächst den Zweck, die öffentliche Sicherheit zu befördern, den Wohlstand des Einzelnen zu begründen und die Staatseinkünfte zu vermehren. Er führte eine geregelte Polizeiaufsicht ein, machte Gemeinden für Verbrechen ver-

*) Usträlow, Anleitung zur ersten Erlernung der russischen Geschichte. Deutsch v. Kuhlberg. Mitau 1846. 8. S. 46.



antwortlich, die bei ihnen begangen worden, schickte arbeitscheue Bettler nach Sibirien, dessen Bedeutung für das Reich er gar wohl erkannte.

Nachdem nun Peter sein Heer in besseren Stand gesetzt und eine Flotte erbaut hatte, begann er den Süden seines Reiches gegen die Nachbarn zu sichern. Er zog im Frühjahr 1695 gegen Asow, das die Türken inne hatten, das aber ein wichtiger Punct gegen die Tataren war. Im ersten Feldzug gewann Peter nur ein paar feste Puncte in der Nähe von Asow, in denen er eine Besatzung zurückließ. Er kehrte nach Moskau zurück, nachdem er in Woronesch den Bau von Schiffen angeordnet. Er mehrte nun seine Kriegsmacht, rief aus den westeuropäischen Staaten Ingenieurs, Artilleristen und Offiziere herbei, Leibeigne und Freie wurden herbeigezogen und Compagnieen gebildet. Im Frühjahr 1696 zogen 2 Fregatten, 4 Brander, 23 Galeeren und viele Kosakenboote den Don hinab dem Meere zu. Die Belagerung von Asow hatte dießmal besseren Erfolg. Die Festung ergab sich und wurde nun von dem Zaaren in besseren Stand gesetzt, dann aber durch eine vermehrte Flotte geschützt.

Jetzt fühlte Peter der Große das Bedürfniß, die Erscheinungen des westlichen Europa, die er bisher nur aus den Berichten Leforts und der übrigen ausländischen Offiziere kennen gelernt hatte, mit eigenen Augen zu sehen. Zunächst traf er Anstalten, das Reich nach Innen und Außen zu schützen. Fedor Romodanowski ward mit dem Titel Fürst Cäsar und Majestät zum Stellvertreter des Zaaren im Innern ernannt und ihm Oberbeamte beigegeben.

Dann ward die Reise in Gestalt einer Gesandtschaft an die vornehmsten Höfe Europas geordnet; Peter selbst erschien dabei in der Gestalt eines Deßätnik mit dem Namen Peter Michailow. Lefort stand an der Spitze des Ganzen; ihn begleiteten der Wojewode von Sibirien, Gholowin, und der Wojewode von Wolchow, Wosnizyn, 22 Cavaliere, 7 Canzleibeamte, 5 Dolmetscher, 1 Geistlicher, 1 Arzt, 68 Offiziere und Soldaten, 3 Kaufleute, mehrere Lustigmacher, Haiducken, Zwerge und 35 junge Männer, welche diese Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Kenntnisse benutzen sollten. Unter ihnen waren Alex. Mentschikow und Gawrilo Glolowkin. Im März 1697 verließ der Zaar Moskau. Die Reise ging durch das nördliche Deutschland nach Holland, wo der Zaar die reichsten Belehrungen für Schiffbau und Seewesen zu finden wußte. In Saardam angelangt, legte er auch sofort Hand ans Werk und trat als Zimmerlehrling ein; er machte so rasche Fortschritte, daß er schon nach 14 Tagen Meister werden konnte und nun ein Boot erbaute. In Amsterdam besuchte er die Anstalten für Wissenschaft und Kunst. Von da ging er nach England und kehrte dann nach Holland zurück. Dann begab sich der Zaar über Hildesheim und Leipzig nach Dresden und nach Wien. Ueberall warb er für seine Staaten brauchbare Männer an. In Wien nahm der Zaar neun venetianische Schiffscapitäne in seinen

Dienst. Von seinen jüngeren Begleitern sendete er einige nach Venedig, um den Galeerendienst, andere nach Berlin, um die Bombardierkunst zu erlernen.

Der Zaar wollte eben nach Venedig abgehen, als ihn die Nachricht überraschte, daß in Moskau ein Aufruhr der Strelitzen ausgebrochen. Er kehrte daher mit Lefort, Gholowin, Mentschikow und einigen Cavalieren nach Rußland zurück, nachdem er die Salzwerke von Wiliczka besehen und mit König August von Polen in Rawa (31. Juli 1697) ein Bündniß gegen Schweden geschlossen.

Die Partei, welche den Neuerungen Peters abhold war, stellte den Strelitzen vor, der Zaar komme mit einem Heere von Fremdlingen aus dem Auslande zurück, um die Russen zur Annahme ausländischer Tracht, Abscheeren des Bartes und zum Tabakrauchen zu zwingen und überhaupt Dinge durchzusetzen, welche wider Vernunft und Gewissen streiten. Sie wurden durch pflichtvergessene Geistliche unterstützt. Die Strelitzen schaarten sich, wählten Anführer, verschafften sich Kriegsvorräthe. Mittlerweile sammelte General Schein ein Heer und rückte Mitte Juni mit Gordon und anderen treuen Dienern den Rebellen entgegen; an der Wra kam es zur Schlacht. Die Strelitzen wurden geschlagen und 4600 derselben gefangen.

Als der Zaar ankam (25. August) war der Aufruhr bereits unterdrückt. Vier Wochen hindurch fand das Gericht über die Empörer und die Bestrafung derselben in der Ebene von Preobraschensk Statt. Das Strelitzencorps wurde für immer aufgelöst und im August die erste Rekrutenaushebung vorgenommen.

Peter der Große hatte sich in seinem neuen europäisch organisirten Heere das Mittel geschaffen, den Weg zur Ostsee sich zu bahnen und die ehemals russischen Provinzen am finnischen Meerbusen zurückzuerobern. Der Krieg mit Schweden begann. Karl XII. von Schweden beseitigte zuvörderst Peters des Großen Bundesgenossen Friedrich IV. von Dänemark, dann erschien er mit seinem trefflichen Heere an den Gränzen Rußlands. Die Schlacht vor Narwa (20. November 1700) war siegreich für Karl. Die Niederlage Peters zeigte ihm, welche Mängel in seinem Heere noch vorhanden. Der Zaar war nun unablässig bemüht, seine Kriegsmacht zu vervollkommnen, und als Karl XII. ihm am 27. Juni 1709 bei Pultawa entgegentrat, da war Peter der Große der Sieger.

Mittlerweile war Petersburg gegründet, nachdem Ingermannland erobert worden; durch den Sieg von Pultawa wurde die neue Schöpfung gesichert, die denn auch rasch und kräftig emporblühte und westeuropäische Formen auf russischen Boden als Muster hinstellte.

Karl XII. hatte indessen dem Zaaren zu Constantinopel in dem Sultan einen neuen Feind erregt. Ein zahlreiches türkisches Heer rückte in die Moldau vor, um von da aus in die Gränzen Rußlands einzudringen. Peter eilte demselben entgegen, allein der zehnmal

stärkere Feind umschloß ihn an den Ufern des Pruth. Da gab ihm seine Gemahlin Katharina den heilsamen, auf Menschenkenntniß gegründeten Rath, dem Großvezier Frieden vorzuschlagen. Am 23. Juli 1711 kam der Frieden zu Stande, dem zu Folge freilich Asow den Türken zurückgegeben werden mußte.

Peter wandte nun seine Thätigkeit dem Norden zu. Er eroberte ganz Lief- und Esthland, so wie einen Theil von Finnland, während seine Bundesgenossen Pommern und Schleswig nahmen. Karl XII. verweilte seit der Schlacht von Pultawa in der Türkei. Als er nach Schweden zurückgekehrt war, fand er sein Land in der traurigsten Lage; bevor er jedoch etwas Wesentliches zur Wiederherstellung thun konnte, traf ihn in den Laufgräben von Friedrichshall am 11. December 1718 die feindliche Kugel. Trotzdem, daß Peter bereits Friedensunterhandlungen mit Schweden auf den Alandsinseln angeknüpft, denen nur noch die königliche Bestätigung fehlte, wollte Karls Schwester den Krieg fortsetzen. Peter erzwang jedoch den Frieden, der am 10. Sept. 1721 zu Nystadt in Finnland abgeschlossen wurde. Ihm blieb ganz Lief-, Esth- und Ingermannland nebst Wiborgslehn und einem Theil von Karelen.

Peter nahm hierauf den Titel Kaiser, Imperator, an. Der langjährige nordische Krieg hatte seine Kräfte so wenig erschöpft, daß er schon im Jahre 1722 einen neuen Feldzug gegen Persien unternehmen konnte; er eroberte Dervend und faßte am südlichen Ufer des kaspischen Sees festen Fuß. Die Provinzen Daghestan, Schirwan und Gilan mußten ihm abgetreten werden.

Die innere Verfassung des Reiches war mittlerweile umgestaltet worden. Wir sahen oben, wie er schon 1711 den Senat als höchstes Reichstribunal errichtet, wie er 1718 zehn Regierungscollegien herstellte. Im Jahre 1717 hatte er abermals eine Reise nach Westeuropa ausgeführt. Mittlerweile war Petersburg zur ansehnlichen Stadt erwachsen und er hatte dort frischen Boden für seine politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Schöpfungen gewonnen, während die Ostseehäfen die Pflanzschule seiner Flotte wurden.

Im Februar 1721 vollendete er auch die Umgestaltung der geistlichen Verfassung des Reiches, nachdem er die heiligste dirigirende Synode hergestellt hatte.

Wir sahen ferner, welche Sorgfalt Peter auf die Herstellung eines Gesetzbuches verwendete, und wie er Verkehr, Handel und Gewerbe zu beleben suchte.

Peter mußte den Schmerz erleben, seinen einzigen Sohn als ein Werkzeug seiner Gegner verurtheilen zu müssen und ihn sterben zu sehen, ehe er Gnade üben konnte (im Jahre 1718). Am 2. Febr. 1722 machte er die Ukase in Betreff der Thronfolge bekannt; sie bestimmte, daß es in der Macht des regierenden Kaisers liegen solle, die Nachfolge dem zuzuwenden, den er für dazu geeignet halte.

Peter endigte am 8. Februar 1725 im 53. Jahre seines Alters sein rastlos thätiges Leben, nachdem er mit gewaltiger Hand und im steten Bewußtsein seines hohen Berufes die Zukunft seines Vaterlandes fest gegründet hatte *).

Katharina, die Gemahlin Peters, war seine Nachfolgerin (1725 bis 1727). Sie befestigte die russische Herrschaft im Kaukasus, förderte den Gewerbfleiß und eröffnete die von ihrem Gemahl gestiftete Akademie der Wissenschaften. Sie ernannte den Enkel ihres Gemahls, den Großfürsten Peter Alexejewitsch, der jedoch schon nach drei Jahren starb.

Nach seinem Tode beabsichtigte die eine Partei der Großen des Reiches die unumschränkte Macht des Regenten durch eine Art von Capitulation zu lähmen. Die Fürsten Dolgorucki und Golizyn hofften dadurch ihre selbstsüchtigen Pläne zu fördern. Der Plan scheiterte jedoch an dem gesunden Sinne der übrigen Magnaten, und Anna Iwanowna, Peters des Großen Nichte, bestieg nach dem Erlöschen des Romanowschen Mannsstammes den russischen Thron (1730—1740). Ihr Oberkammerherr Biron, später Herzog von Kurland, war ihr Rathgeber, der freilich sehr eigennützige Pläne verfolgte.

Indessen erhielt die Kaiserin den Einfluß auf die westeuropäischen Staaten, indem sie nach König August II. Tode (1733) für dessen Sohn August III. in die Schranken trat. Graf Münnich focht sodann siegreich gegen die Türken am Don und belagerte Asow, eroberte die Krim und rückte in die Moldau ein. Der Friede von Belgrad beendigte diesen Krieg.

Nach Anna's Tode fiel Biron; der sechsjährige Prinz Iwan von Braunschweig trug nur wenig Wochen den Namen des Kaisers. Die Tochter Peters des Großen bestieg den Thron (1741—1761).

Die Kaiserin Elisabeth war thätig für die Förderung der von ihrem Vater begonnenen Einrichtungen; sie begünstigte den einheimischen Gewerbfleiß und Verkehr, verschönerte die Residenz, stiftete die Akademie der Künste und die Universität Moskau und belebte die Entwickelung der russischen Nationalliteratur. Elisabeth ließ bald nach dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges ihre Truppen der Kaiserin Maria Theresia und dem König von Polen, dem Churfürsten August von Sachsen, zu Hülfe kommen. Sie fochten siegreich gegen Preußen und hatten das ganze Königreich Preußen besetzt, als die Kaiserin starb.

Sie ernannte zum Nachfolger ihren Neffen, den Sohn ihrer älteren Schwester Anna Petrowna, der mit der anhalt-zerbstischen Prinzessin Sophia am 1. Februar 1745 vermählt war, die nach seiner

*) Die beste Arbeit über Peters des Großen Leben ist die von Bergmann. Königsberg 1823. 6 Bde. 8. Karamsins Werk reicht nur bis 1613. Die neuste Arbeit eines Pseudonymen trägt zu sehr das Bestreben zur Schau, das Große in den Schmutz der Gemeinheit herabzuziehen.

halbjährigen, stürmischen Regierung als Katharina II. den russischen Thron bestieg.

Katharina II. (1762—1796) war die Vollenderin der Schöpfung Peters des Großen, wie wir bereits bei der Betrachtung der verschiedenen Gebiete ihrer umfassenden Regententhätigkeit gesehen haben. Sie baute das Innere aus, sie ordnete die Verwaltung durch die Einrichtung der Gouvernements, die Städte- und Polizeiordnung, die Abgränzung der Rechte der verschiedenen Stände; sie gründete über 200 Städte, baute Wege und Canäle, Häfen und Schiffe; sie mehrte die Staatseinkünfte; die Einrichtung der Volksschulen und anderer Lehr- und Bildungsanstalten, die Umgestaltung der Akademie der Wissenschaften, die Berufung auswärtiger und namentlich deutscher Gelehrten und vor allem die Förderung der Nationalliteratur erregten die Bewunderung der Zeitgenossen und trugen den Nachkommen reiche Früchte. Die Fortschritte in der Entwickelung des Innern waren nicht minder rasch auf einander folgend, als es die Anordnungen Peters des Großen gewesen waren.

Katharina begründete aber auch nach Außen hin dem Reiche eine imposante Stellung. Zunächst wandte sie ihre Aufmerksamkeit auf den Nachbarstaat, der durch seinen inneren Verfall ihrem Reiche mehrfache Gefahr drohte. Sie versuchte, dem König Stanislaus August von Polen, dem Nachfolger August III., eine würdigere Stellung gegenüber den sich gegenseitig anfeindenden Parteien zu schaffen. Russische Truppen führten ihn zum Thron. Katharina unterstützte das Bestreben der protestantischen Partei, die von der katholischen hart bedrängt wurde. Das unselige Treiben der polnischen Parteien führte endlich die erste Theilung Polens herbei, wobei Katharina im Jahre 1772 Weißrußland erhielt und ihrem Reiche einverleibte.

Mittlerweile hatten die polnischen Gegner Katharina's bei der Pforte Unterstützung gefunden und diese zur Kriegserklärung gereizt. Die Russen rückten gegen die Türkei im Jahre 1768 vor. Eine russische Flotte erschien in den türkischen Meeren. 1769 besetzt Golizyn Chozim, am 5. Juli 1770 siegen die Russen bei Scio, zwei Tage später fliegt bei Tschesme die ganze türkische Flotte auf; am 18. Juli siegt Rumanzow am Kargafluß mit 17,000 Mann über 100,000 krimische Tataren und am 1. August über den Großvezier am Kagul. Am 26. September erobert Panin Bender und im nächsten Jahre wird die ganze Krim besetzt. Der Frieden von Kutschuk Kainardsche beendigte im Jahre 1774 diesen Krieg, der die Herrschaft auf dem schwarzen Meere an Rußland brachte und die Tataren in der Krim und am Kuban für frei erklärte.

In diese Zeit fällt auch die Umgestaltung der saporogischen Kosaken. Sie erhielten eine dem Organismus des Reiches angemessene Stellung. In gleicher Maße wurde auch die Verfassung der finnländischen Provinzen umgestaltet.

Schon im Jahre 1783 bewirkte Fürst Potemkin die vollständige Unterwerfung der krimischen Tataren unter das russische Scepter, und die Pforte erklärte sich damit einverstanden. Vier Jahre später aber kündigte die Pforte den Krieg an, unterstützt von Schweden, England, Preußen und Polen. Katharina's Bundesgenosse war Kaiser Joseph II. Fürst Potemkin führte ein Heer gegen die Türken, in welchem sich alsbald Suworoff auszeichnete. Suworoff schlug die Türken am Flusse Rymnik und nahm die Festung Ismail mit Sturm. Vorher war die schwedische Flotte geschlagen, und es erfolgten nun die Friedensschlüsse von Werelä mit Schweden und von Jassy mit der Pforte (1791). Sie trat die ganze Nordküste des schwarzen Meeres nebst der Festung Otschakow an Rußland ab und entsagte dem Besitze der Krim. Es begann nun sofort in dem neuerworbenen Gebiete eine Colonisation, die wir oben bereits näher kennen gelernt haben.

Das Heer, welches die Türken bekämpft, wendete sich gegen Polen. Katharina besetzte (1791) die Provinzen Volhynien und Podolien und Theile von Poloczk, Wilna, Norogrodek, Brcezc, Brailaw und Kiew. Polen ward dadurch ganz vom türkischen Reiche abgeschnitten und Oesterreich der unmittelbare Nachbar von Rußland. Außerdem mußte Polen erklären, daß es ohne Rußlands Genehmigung weder Krieg anfangen noch einen Vertrag abschließen werde. Allein der Frieden währte nicht lange. Der Aufstand Kosciusko's führte das vollständige Erlöschen des polnischen Staates herbei. Es erfolgte die letzte Theilung (1794), in welcher die litthauischen Provinzen Grodno und Wilna an Rußland übergingen.

So war denn auf der einen Seite Rußland mit den Staaten Oesterreich und Preußen in unmittelbare Nachbarschaft getreten, während es auf der anderen durch das schwarze Meer mit den südeuropäischen Staaten in näheren Verkehr gebracht war.

Im Jahre 1783 hatte Grusien die Oberherrschaft Rußlands anerkannt. Im Jahre 1796 überfiel der Schah von Persien dieses Land. Graf Subow ward sofort nach dem Kaukasus gesendet. Er vertrieb die Perser. Die Kaiserin erlebte den Ausgang dieses Krieges nicht, sie starb am 17. Nov. 1796.

So hatte denn Katharina, dem Plane Peters des Großen gemäß, Rußland vollständig in die Reihe der europäischen Staaten eingeführt und dem Reiche eine ehrenvolle Stellung ersten Ranges angewiesen.

Mittlerweile war auch der Continent von der Revolution erfaßt worden, die in England und Amerika zuerst aufgetreten war. Katharina II. erlebte noch die Empörung der Pariser, die Flucht und die öffentliche Ermordung Ludwig XVI. und seiner Gemahlin. Ja es entbrannte in dem Nachbarlande, in Polen, eine Revolution, zu deren Beendigung die Kaiserin zunächst berufen war.

Nach Katharina's Tode bestieg ihr Sohn Paul I. den Thron

(1796—1801). Paul I. nahm lebhaften Antheil an den Vorgängen in Westeuropa. Er nahm die französischen Emigranten unter Condé in Volhynien auf. Dann schloß er 1798 mit England, Oesterreich und der Türkei einen Bund gegen Frankreich. Die russische Flotte erschien im mittelländischen Meere. Ein russisches Heer von 80,000 Mann ging unter Suwaroff nach Italien und nahm lebhaften Antheil an dem Kriege, namentlich an den Gefechten von Novi, Zürich und Alkmar. Später gab der Kaiser die Allianz mit England auf, nachdem Bonaparte sich ihm genähert hatte. Er schloß im Jahre 1800 einen Bund mit Preußen, Schweden und Dänemark gegen England, die bewaffnete nordische Neutralität. Kaiser Paul erhielt dem russischen Reiche die einflußreiche Stellung, die dasselbe durch seine Mutter erlangt hatte, bis zu seinem unerwarteten Tode am 20. März 1801.

Im Innern begann seine Regierung mit mehrfachen Verbesserungen, und am 16. April 1797 stellte er die Regierungsnachfolge in männlicher Linie als Reichsgesetz auf. Darauf nahm er wesentliche Veränderungen im Beamtenpersonal vor, beschränkte die Vorrechte, die der Adel erlangt hatte, und gestaltete das Kriegswesen neu um. Gegen die aus Frankreich eindringenden Ansichten und Bestrebungen ergriff er strenge Maßregeln und errichtete namentlich eine geheime Polizei und ein Censurcollegium.

Sein Sohn und Nachfolger Alexander I. wendete bei seinem Regierungsantritt seine Aufmerksamkeit vorzugsweise den inneren Angelegenheiten zu, und deßhalb trat er mit England, Schweden, Frankreich und Spanien aufs Neue in friedliche Unterhandlungen; dann gab er dem Handel und Verkehr freieren Spielraum. Er stellte sodann den von Peter dem Großen begründeten Senat wieder her und errichtete das geheime Conseil von acht Mitgliedern, erneuerte die Gesetzcommission und verband damit eine Rechtsschule. Er richtete ferner das Ministerium der Volksaufklärung (20. Sept. 1801) ein, erweiterte und verbesserte die gesammten Lehranstalten, förderte die Freilassung der Leibeignen, ordnete die erste Weltumsegelung durch russische Schiffe an und unterstützte Kunst und Wissenschaft mit kaiserlicher Munificenz. Der Landbau, die Gewerbe und Fabriken blühten neu auf, die Verhältnisse der griechischen Kirche wurden geordnet.

Der Friedenszustand, welchen Alexander zu den europäischen Mächten begründet hatte, erlitt einen Stoß, seitdem Napoleon seine Eroberungspläne nach Osten ausdehnte. Zunächst verband sich Alexander mit England, Oesterreich, Schweden und Neapel (1805), später aber, nach der Schlacht von Austerlitz, mit Preußen. Napoleon blieb nach den Tagen von Jena auch gegen die russischen Truppen bei Eilau und Friedland Sieger. Es erfolgte der Frieden zu Tilsit, der die Besitznahme von Finnland gewährte.

Der Frieden war von kurzer Dauer. Napoleons eigenmächtiges Verfahren gegen die deutschen Staaten, seine Pläne auf Asien brach-

ten England und Rußland einander näher. Endlich führte Napoleon ein Heer von 500,000 Mann im Frühjahr 1812 nach den Gränzen Rußlands. Er drang siegreich bis Moskau vor. Die Russen steckten die Stadt in Brand, der Rückzug der Franzosen begann, der Winter brach frühzeitig herein und von der großen Französischen Armee kamen kaum 20,000 Mann über die Oder zurück. Alexander vereinigte sich mit Preußen und drang am Anfang des Jahres 1813 mit seinem Heere nach Westen vor. Nach den großen Schlachten von Lützen, Bautzen und Dresden, die einen ungünstigen Erfolg hatten, folgten, nachdem auch Oesterreich gegen Napoleon sich erklärt hatte, die Siege der Allürten bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Kulm, Dennewitz und Leipzig, an denen die Russen wesentlichen Antheil hatten, und am 31. März 1814 der Einzug in Paris. Wie auf dem Schlachtfelde, so nahmen die Russen auch bei den diplomatischen Verhandlungen entschiedenen Antheil an der Neugestaltung der politischen Verhältnisse des Continents.

Alexander stiftete nach beendigtem Kriege im Jahre 1815 die heilige Allianz, deren Zweck die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens war. In jenen Tagen begannen nun die Umtriebe der Partei, die nach dem Sturze Napoleons im westlichen Europa die gesammte Ordnung der Gesellschaft und des Staates, die Familie und den Besitz zu vernichten sich bestrebte und deren Wirksamkeit sich bis nach Polen erstreckte.

Kaiser Alexander hatte dem Königreiche Polen eine eigne Verfassung gegeben und seinen Bruder, Großfürst Constantin, als Vicekönig an die Spitze gestellt.

In jene Zeit fällt auch die erste Begegnung Rußlands und Englands auf orientalischem Boden. Rußland hatte im Perserkriege von 1804 Georgien erworben. Es hatte ferner seit 1807 mit den Türken gekämpft und hatte 1812 Frieden mit der Pforte geschlossen, wobei es das Schutzrecht über die Moldau und Walachei erhielt. 1814 kam ein neuer Friede mit Persien zu Stande, wodurch Rußland Daghestan und Schirwan erhielt. Bald darauf nahm es das nordwestliche Amerika in Besitz.

Hierauf brachen in Südeuropa seit 1821 die Aufstände in Griechenland, Spanien, Portugal, Neapel und Piemont aus, die unter englischem Einfluß gediehen. Alexander zeigte sich als entschiedener Gegner dieser, dem monarchischen Princip feindseligen Bewegungen, die sogar bis in das russische Reich geleitet worden waren.

Da ereilte der Tod den Kaiser Alexander am 1. Dec. 1825 zu Taganrog in der Krim, und nun kam auch sofort die seit Jahren vorbereitete Empörung in St. Petersburg zum Ausbruch, die den Umsturz der Staatsverfassung zum Zweck hatte. Des Kaisers Bruder, Großfürst Nikolaj (geb. 7. Juli 1796), trat mit dem Heldenmuthe des von der Erhabenheit seiner Pflicht und seines Berufes

erfüllten Herrschers den verblendeten Rebellen entgegen. Der Gouverneur der Residenz, General Miloradowitsch, wurde erschossen, der Aufstand jedoch bewältigt. Der Kaiser bestrafte die Urheber der Empörung. Der Kaiser entwickelte fortan eine außerordentliche umfassende Thätigkeit, wie sie kein Herrscher Rußlands seit Peter dem Großen gezeigt hatte. Vor Allem erfolgten in den bürgerlichen wie in den kriegerischen Staatsabtheilungen durchgreifende Verbesserungen, namentlich ernste Maßnahmen gegen Unterschleif und amtliche Uebergriffe. Wir sahen bereits, mit welcher Energie der Kaiser die schon von Peter dem Großen und Katharina II. begonnene Gesetzgebung zum Ziele führte; das Finanzwesen erhielt festere Gestaltung, das Unterrichtswesen wurde geregelt.

In Bezug auf auswärtige Angelegenheiten war bis zum Jahre 1830 die Aufmerksamkeit des Kaisers vorzugsweise durch den Orient in Anspruch genommen, wo England für seine indischen Besitzungen russischen Einfluß zu fürchten begann. Nach Alexanders Tode brach der persische Kronprinz Abbas Mirza mit 30,000 Mann ins russische Gebiet und nahm Elisabetpol, woraus er jedoch durch General Jermoloff zurückgedrängt wurde. Der Kaiser sendete den Fürsten Paskewitsch nach dem Kriegsschauplatze, der sich hier den Namen Erivanski erwarb. Kaum war der Frieden abgeschlossen, der Armenien an Rußland brachte, als die Pforte, erbittert, daß Rußland im Verein mit Frankreich und England die Unabhängigkeit Griechenlands durch die Seeschlacht von Navarin (20. Oct. 1827) erzwungen hatte, Ursache zu neuem Kriege gab. Am 7. Mai 1828 überschritt ein russisches Heer den Pruth und rückte in die Moldau und Walachei. Im folgenden Jahre führte General Diebitsch das russische Heer über den Balkan nach Adrianopel, wo am 14. September 1829 der Friede zu Stande kam, der die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere herstellte und die Serben in Schutz nahm.

Eben drohte in Persien ein neuer Krieg auszubrechen, als die Blicke des Kaisers Nikolaj nach Westen gelenkt wurden. Die Pariser Julirevolution des Jahres 1830 erschütterte ganz Europa. Schon am 30. Nov. brach in Warschau die Rebellion aus. Der Vicekönig ging mit den Seinigen nach Brzesc Litewsk zurück. In Warschau wiederholte sich das alte Schauspiel des wüsten Treibens der Parteien und der leidenschaftlichen gegenseitigen Anfeindung. Im Febr. 1831 begannen die Kriegsoperationen unter Diebitsch; nachdem dieser der damals auftretenden Cholera erlegen, trat Paskewitsch an seine Stelle, überschritt die Weichsel und nahm Warschau am 7. September 1831 mit Sturm.

Der Kaiser übte das Amt des Richters mit Strenge; Polen hörte auf, eine selbständige bürgerliche und kriegerische Verfassung zu haben durch das organische Statut vom 26. Februar 1832.

Noch in demselben Jahre hatte der Kaiser Gelegenheit, die

Pforte, die von dem unter westeuropäischer Hut feindselig auftretenden Vicekönig von Aegypten hart bedroht wurde, nachdrücklich zu unterstützen. Contreadmiral Lazareff führte eine Abtheilung der russischen Flotte vor Constantinopel, und General Murawieff stellte sich mit 16,000 Mann dem Sohne des Vicekönigs gegenüber. Die gerettete Pforte schloß ein Vertheidigungsbündniß mit Rußland.

Kaum war dieß beseitigt, so erhoben sich die Bergvölker Kaukasiens, denen die Feinde Rußlands geheime Unterstützung zukommen ließen. Schon 1833 wurde daher das russische Heer in jenen Gegenden wesentlich verstärkt und es begann jener Krieg, der bis jetzt für das russische Heer eine Schule der Tapferkeit und Erfahrung bildet. Im Jahre 1838 wurde an der Küste Kaukasiens eine englische Brigg, The Vixen, die Kriegsbedürfnisse enthielt, durch die russischen Kriegsschiffe aufgebracht.

Seit jener Zeit beginnt nun auch die westeuropäische Presse in einer Weise gegen das russische Reich, seine Einrichtungen und Bestrebungen thätig zu werden, die ihre Absichtlichkeit genugsam zur Schau trägt. Indessen ignorirte Rußland diese Angriffe und die Regierung fuhr fort, im Innern rastlos auf dem Wege zweckmäßiger Organisationen zu beharren. Im Heerwesen fand eine weitere Ausbildung des Einzelnen Statt. Die Dienstzeit wurde erst auf 15, dann auf 10 Jahre zurückgestellt, die Dampfschifffahrt wurde eingeführt, Kunststraßen und Häfen hergestellt, die Colonisation der Armee weiter gebracht, die Finanzverhältnisse immer günstiger gestaltet; der Bergbau hob sich durch die Auffindung der Goldminen Sibiriens zu unerwartetem Ertrage, der Gewerbfleiß entwickelte sich immer kräftiger, die Lehranstalten wurden zweckmäßiger eingerichtet, vor allem aber das Nationalgefühl gehoben. Die russische Literatur gewann an Umfang, die Landeskunde wurde durch Vermessungen, wissenschaftliche Reisen und Berichte, durch Untersuchung der Nordküste des Reiches, durch Beachtung der Denkmäler erweitert. Petersburg wurde mit Kunstwerken, wie die Alexandersäule, die Isaakkirche, das neue Winterpalais, das neue Museum, verschönert. Die rastlose Thätigkeit des Kaisers überwachte alle Gegenstände des öffentlichen Wohls.

Im Westen von Europa reifte indessen die Saat der Partei des Umsturzes. Die Aufstände in Krakau und Posen, die Augustereignisse im Jahre 1845 zu Leipzig, die Kämpfe in der Schweiz waren Vorläufer der Pariser Revolution des Jahres 1848. Die Aufstände von Berlin und Wien folgten rasch auf einander, und endlich gelang es den Führern der demokratischen Partei, in Ungarn ein ganzes wohlorganisirtes Heer auf ihre Seite zu bringen, das durch polnische Emigranten und britische Gelder unterstützt wurde. Ungarn wurde der Schauplatz des Kampfes zwischen der Monarchie und der Demokratie. Das Erzhaus Oesterreich fand unter den slawischen Unterthanen treue Vertheidiger; der Banus Jellatschisch führte die Süd-

slawen herbei. Dann aber sandte Kaiser Nikolaj den Fürsten Paskewitsch mit einem Heere auf den Kampfplatz. Der Sieg ward bald errungen und das verführte Volk ward zu seiner Pflicht zurückgebracht, worauf denn auch im übrigen Europa dem monarchischen Princip neuer Boden gewonnen wurde.

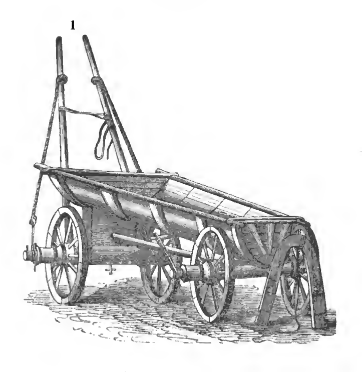
Und so sehen wir denn Rußland, als den Glanz- und Mittelpunct der slawischen Welt, entscheidend in die Geschicke des europäischen Continents eingreifen. Wir sahen, wie durch die kraftvollen Herrscher, welche die Vorsehung an die Spitze des russischen Volkes stellte, sich im Osten von Europa in dem kurzen Zeitraume von anderthalbhundert Jahren ein Staat gestaltete, der die Resultate westeuropäischer Civilisation in sich aufnahm. Wir sahen, wie Peter der Große die Elemente westeuropäischer Cultur mit stürmisch-rastlosem Eifer nach Osten verpflanzte, die unter den beiden nächstfolgenden Regierungen festere Wurzel schlugen. Katharina II. führte neuen Stoff der Civilisation herbei und erweiterte Peters Pflanzung auch nach Osten hin. Unter den Kaisern Paul und Alexander kamen die Russen in massenhafter Anzahl nach dem Westen und lernten die Annehmlichkeiten der westeuropäischen Formen kennen. Unter der Regierung des Kaisers Nikolaj aber erfolgte die eigenthümliche Entfaltung des von westeuropäischen Culturfrüchten genährten Slawenthums, dessen Macht nun soweit gediehen war, daß es das westliche Europa vor der Familie und Besitz, Staat und Kirche, Kunst und Wissenschaft mit gänzlicher Vernichtung bedrohenden Demokratie beschirmen konnte.

Hauptregister.

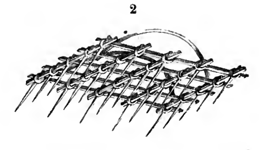
Druck der Teubner'schen Officin in Dresden.

Tafel I.

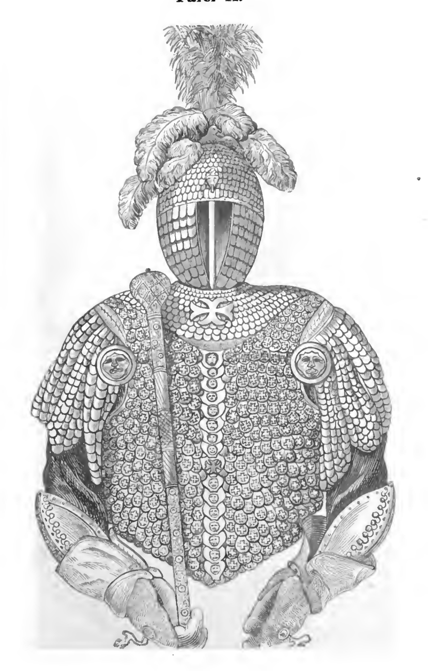
1



2



Tafel II.



Tafel III.



Tafel IV.





